



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

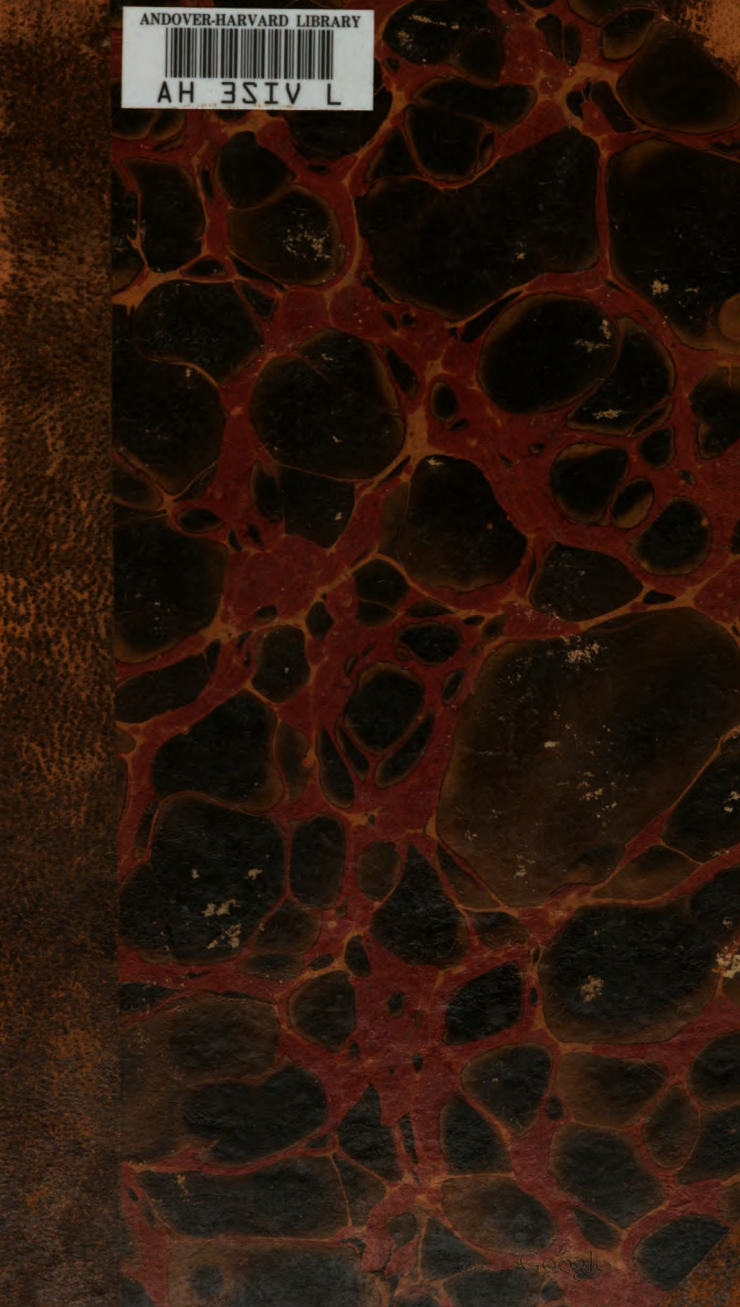
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

ANDOVER-HARVARD LIBRARY



AH 3SIV L



Period
875

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA

ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.

ΑΚΡΟΓΩΝΙΣ



ΣΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

78. #82

Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Vierter Band.

Mürnberg,
bey J. E. Monath und J. F. Kufler.
1809.

Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Vierten Bandes erstes Stück.

Mürnberg,
bey J. E. Monath und J. F. Kufler.
1808.

I n h a l t.

I. Vorrede.

S. 1—6

II. Aufsätze.

1. Nachtrag zu der Abhandlung über die Sage von der Päpstin Johanna (B. III. St. 3.) von dem Herausgeber. S. 7—17
2. Nachtrag zu dem Aufsätze über die projectirte Religionsunion der katholischen und protestantischen Kirche. (Ebendasselbe) von Ebendemselben. S. 17—33
3. Ueber Philipp. II, 6. von D. C. D. A. Martini. S. 34—58

III. Recensionen.

1. Universalgeschichte der christlichen Kirche von D. Carl Friedr. Stäudlin. S. 59—72
 2. D. Fridr. Münter's Handbuch der ältesten christl. Dogmengeschichte. Erster und Zweiter Band. S. 73—77
 3. Paul. Ern. Jablonskii opuscula. Tom. I. ed. Io. Guilielm. te Water. S. 77—82
 4. Daniel neu übersetzt und erklärt mit Einleitung und Excursen, von Leonh. Bertholdt. Erste Hälfte. S. 82—99
 5. Io. Christoph Adelung's Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde. S. 100—133
6. Nov.

6. Nov. Testam. graece illustratum à I. B. Koppe, Vol. IV. ed. II. curavit et auxit Christoph. Frid. Ammon. S. 133—173
7. Epist. ad Romanos graece, cum commentario perpetuo ed. Christ. Frid. Boehme. S. 174—181
8. D. Ge. Christ. Knappii diatribe in locum Rom. X, 4—11. S. 181—195
9. D. Fr. Volkrm. Reinhard's Predigten. Fünfte Sammlung vom J. 1805. B. I. u. II. S. 195—211
10. Predigten zur Beförderung einer heitern Frömmigkeit, von D. J. D. Ebieß. S. 212—216
11. Christliches Gesangbuch für Reformirte Religionsverwandte. S. 216—225
12. Predigten über Luc. 24, 46, 47. von Gottfr. Menzen. S. 225—228

IV. Nachrichten.

1. Eine den Herausgeber betreffende Berichtigung eines fremden Irrthums. S. 225, 226
2. Berichtigung eines eigenen B. I. begangenen Irrthums. S. 227
3. Noch einige Druckfehler im 3ten Bande. S. 228

Vorrede.

Endlich rückt doch einmal dieses neue Journal zum 4ten Bande vor, wo freilich der Zeit nach schon der 6te Band anfangen sollte. Stoff genug wäre vorhanden zu einem recht langen Prolog voll Entschuldigungen, voll Andeutungen, voll Hoffnungen. Aber wozu? Das Vergangene ist vorbei; die Zukunft ist zu erwarten. Genug, daß der Herausgeber verspricht, daß er alle seine Mühe, wozu er von jetzt an auf einige Jahre mehr Hoffnung hat, diesem Journal widmen wolle, um alles Alte nachzuholen, ohne doch das Neue zu sehr zu verspäten. Doch freilich muß jetzt das Alte etwas kürzer abgethan werden, um dem Neuen nicht den Raum zu versperren. So kann in einem Zeitraum von 2 Jahren alles wieder in Ordnung kommen. Unsere größte Hoffnung stützt sich auf die gegenwärtige Armuth der theologischen Literatur. So ist das Unglück Deutschlands ein Glück für das theologische Journal. Die allgemeine Zerrüttung unsers Vaterlands hat auch eine große Stockung in die Literatur, besonders in die theologische, und in den

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. A Buch.

Buchhandel gebracht. Dieß ist ein Glück für das theol. Journal: so darf es hoffen, alles bedeutende Alte noch nachholen zu können, ohne ein wichtiges neues Werk übergehen oder zu lange verschieben zu müssen. —

Uebrigens scheint das theologische Journal, wenn es seinen Grundsätzen treu bleiben will, jetzt einen härtern Stand zu bekommen, als vorher. Die theologische Literatur liegt jetzt in einer sonderbaren Crisis: auf der einen Seite erblickt man ein eifriges Streben, zum alten Glauben, oder gar zur Mystik zurückzukehren; auf der andern eine ganz unverholene Tendenz, das empirische Christenthum völlig zu antiquiren und ein selbstgeschaffenes ideales Christenthum, oder vielmehr Nicht-Christenthum an dessen Stelle zu setzen. Noch sonderbarer ist das Phänomen der Identification der Orthodoxie mit dem Spinozismus. Man liebt jetzt das Eccentrische; überspannte Phantasie gilt für hohe Vernunft; und was sonst vernünftig hieß, heißt jetzt gemein. An solchen Auswüchsen des menschlichen Geistes kann nun freilich der besonnene Theologe keine Freude haben: er siehet in allen diesen neuen Strebungen mehr Retrogradation als Fortschritte der Theologie. Das theologische Journal wird sich also mit Ernst und Nachdruck über solche sonderbare Phänomene erklären, ohne jedoch das ἀληθές εν αγγαγήν zu vergessen. Denn jeden Gelehr

Gelehrten, wenn er nur mit Anstand auftritt, muß seine Stimme im literarischen Publikum bleiben. Das ist der ächte Protestantismus. Sein Geist ist in dem Paulinischen Ausspruch bestimmt ausgedrückt: *παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε*. Möchte man nur in neuern Zeiten bey so manchen Efflorescenzen luxurirender Geistesproducte nicht zu sehr eine andere wichtige Regel des Apostels vernachlässigt sehen müssen: *παντα προς οικοδομην*! — Es ist zwar ganz in der Ordnung, und die Geschichte aller Zeiten lehrt das, daß die Theologie sich immer an die Zeitphilosophie anzuschmiegen suchte, wenn gleich nicht immer zu ihrem Vortheil; und so mag denn immerhin die Theologie auch in unsern Tagen aus der Zeitphilosophie mancherley Vortheile zu ziehen suchen: aber ob die christliche Theologie, ohne sich selbst zu zerstören, sich mit dem Spinozismus befreunden könne, das ist eine andre Frage. Doch wird hoffentlich die Theologie auch von diesen neuern Verirrungen wieder zurückkehren, wie sie sich von der Kantianie wieder glücklich zurückgezogen hat. Die christliche Religion stehet unter allen den politischen und philosophischen, oft sehr stürmischen Revolutionen fest und unerschüttert da; nur die Theologie ist zu bedauern, welche sich immer in neue, oft sehr unnatürliche Formen von der Mode muß einengen lassen. Aber am meisten sind ihre Priester zu bedauern, die sich ent-

weder aus Mangel an Selbstständigkeit oder aus Ruhmsucht oder auch nur aus zu großer Lebhaftigkeit ihrer Phantasie haben verleiten lassen, die Theologie ganz nach der neuesten Mode umzuformen. Wird die Modephilosophie nach einigen Jahren wieder abgedankt, so stehen nun diese Männer einsam, verlassen, wo nicht gar verachtet da, und können sich nur eines kurzen Beifalls bedenken freuen, die bloß nach Neuheit, und nicht nach Wahrheit fragen. — Doch hat nie eine Philosophie existirt, die ganz falsch gewesen wäre, so wie keine, die durchaus wahr gewesen wäre. Und so mögen denn die besonnenen Theologen nach einer sorgfältigen Prüfung das Wahre und Gute der neuesten Philosophie der Theologie aneignen. — Es war hohe Zeit, daß in die Religion, welche vor lauter frostigen Imperativen und eiskalten reinvernünftigen Motiven der Kantischen Philosophie zu erfrieren fürchten mußte, durch höhere Gefühle des Heiligen und Unendlichen wieder mehr Wärme, Kraft und Energie kam. Allein diese Wärme erhält schon die Moral von der Religion Jesu, dieses erhabenen Menschenkenners, ohne Identitätssystem. — Der christliche Glaube litt allerdings gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sehr durch zu weit getriebene Speculation: alles sollte natürlich erklärt werden, nichts Positives im Christenthum übrig bleiben; man wollte nur sehen, aber nicht glauben. Und so verkannte man ganz
das

das wahrhaft Göttliche in der Gründung und Ausbreitung der christlichen Religion; man übersah ganz die wahren Bedürfnisse der Menschheit. Der Mensch bedarf einer positiven Religion zu seiner Ruhe und Zufriedenheit; verkümmere man ihm ja nicht das schönste Geschenk des Himmels — seinen christlichen Glauben! — Ganz recht also, daß man wieder einlenkt, und zum christlichen Glauben zurückkehrt. — Nur gehe dieser nicht wieder in unvernünftigen Aberglauben und in leere Mystik über; und setze man nicht durch Verachtung der Vernunft die Gottheit mit sich selbst in Widerspruch! Wie kann das offenbar Unvernünftige göttliche Offenbarung seyn? — Der ächte Protestantismus ergreift nur den Geist der Religion Jesu; denn nur der Geist macht lebendig! — Der protestantische Cultus war allerdings zu einfach, und wurde leider durch Herzlosigkeit vieler Diener desselben immer frostiger. Die Liturgie muß also manchfaltiger, herzerhebender, feierlicher werden, um nicht bloß den Verstand, sondern auch das Gemüth und die Phantasie des Christen zu beschäftigen und seine Andacht anzuzünden. Dahin gehet das Streben unsers Zeitalters, den Cultus poetischer zu machen. Sehr löblich! Nur bewahre uns der gute Geist unsers Protestantismus vor einem unglücklichen Rückfall zum bloß sinnlichen und sinnlosen Cultus, zum geist-

tödtenden Aberglauben, zu leeren Phantasienspielen ohne alle Wirkung auf Geist und Herz; er behahre uns vor Uebertragung eines theatralischen Poms in unsre christlichen Tempel, vor leerer Maschinerie des Cultus ohne christliche Belehrung! Denn alles dieß wäre sonst bloße Anstalt für Schaulustige, die sich eben so in der Kirche vergnügen möchten, wie im Theater, aber ohne alle wahre christliche Nührung; — eine Anstalt für Geistesranke, die sich an den Gaukelspielen ihrer Phantasie belustigen, aber keine Empfänglichkeit für kräftigere Geistesnahrung haben. — Bessere man also immer an dem Cultus, veredle man ihn, erhöhe seine Bedeutsamkeit — nur aber im Geiste unsers Protestantismus — nicht des Katholicismus! Diese Vorsicht möchte in unsern Tagen hauptsächlich nöthig seyn. — Alles dieß muß nun, neben der Hauptbeschäftigung mit wahrer theologischer Gelehrsamkeit, künftighin in diesem Journal vorzüglich zur Sprache kommen, wenn es eigentlich in den Zeitgeist eingreifen soll, um zu wirken, wo es noch Zeit ist zu wirken. — Möchte doch der Himmel der theologischen Welt, so wie der politischen, bald Ruhe und Frieden schenken und endlich einmal den zerstörenden Stürmen wehren!

Gabler.

I. Kleis

I.

Kleiner Nachtrag

zu der Abhandlung

über die Sage von der Päpstin Johanna
(B. III. St. 3. dieses Journals).

Bei nochmaliger Durchsicht meiner im nächstvorhergehenden Stücke dieses Journals abgedruckten kleinen Abhandlung: über die Sage von der Päpstin Johanna boten sich mir noch einige Beobachtungen an, deren Nachtrag zur richtigern Ansicht und Beurtheilung dieses Gegenstandes nicht überflüssig seyn möchte.

- I. Zu S. 481. Ueber die ehemals Heidelbergische Handschrift des Anastasius, worin die Sage von der Päpstin Johanna stehen soll.

Nach der Versicherung der Mainzer Editoren der ersten Ausgabe des Anastasius gehet diese Handschrift (A) bis auf den Papst Stephan VI, also bis zu Ende des neunten Jahrhunderts; nur läßt sie Benedict III. aus. Ist dieser letzte Umstand richtig (und es läßt sich kein vernünftiger Grund denken, warum die Mainzer Editoren diese Auslassung des P. Benedicts in dieser Hand-

A 4

schrift

schrift hätten erdichten sollen), und steht wirklich die Sage von der Päpstin Johanna in dieser Handschrift (woran sich kaum zweifeln läßt): so ist hier eine deutliche Spur eines in dieser Handschrift von ihrem Urheber, nicht mit dieser Handschrift von den Mainzer Editoren gespielten Betrugs. — Die Handschrift gehet weiter, als Anastasius selbst die Leben der Päpste beschreiben konnte: seine Arbeit ging bloß bis auf den P. Nikolaus I. Aber gerade das Leben Benedicts III., welches Anastasius gewiß beschrieben hat*), und das auch in den übrigen Handschriften des Anastasius, welche die Päpstin Johanna auslassen; gleichlautend steht, fehlt in dieser Heidelbergschen Handschrift. Wie kommt dieß wohl? Benedict III. war doch ein unbestrittener Papst und von Anastasius wirklich beschrieben. Für einen bloßen Zufall ist diese Auslassung in der That zu sonderbar. Sollte man also nicht vielmehr Absicht dabey vermuthen? — Die Chronologie des P. Benedict III. bey Anastasius kam mit der Päpstin Johanna

*) vergl. im nächstvorhergehenden St. S. 501. — Da Ciampini in s. Examen libri pontificalis bewiesen hat, daß die vitae Pontificum von Gregor IV. bis zum Nikolaus I. wirklich von Anastasius herrühren; so wäre ganz unbegreiflich, wie Anastasius gerade den P. Benedict III. hätte auslassen sollen, unter dem er doch selbst gelebt hat. Obnehin ist die Schreibart ganz dieselbe. —

hanna in Collision, die man doch hier einschieben wollte. Man ließ also lieber diesen Papst ganz weg, um Platz für die Päpstin Johanna zu gewinnen und sie nicht in chronologischen Widerspruch mit dem achten P. Benedict III. zu setzen. So wurde der achte von Anastasius wirklich beschriebene Papst (Benedict) in dieser Handschrift verdrängt, um einer erdichteten Päpstin Platz zu machen! — Zweierley fließt nun aus dieser sehr natürlichen Vermuthung über die sonst nicht leicht erklärbare Auslassung des P. Benedict III. in der Heidelbergischen Handschrift. — Erstlich: daß in dieser wohl jungen Handschrift des Anastasius das Leben der Päpstin Johanna ohne Zweifel wirklich steht, aber so, wie in mehreren Codd. des Anastasius, bloß aus dem Martinus Polonus hier eingeschaltet. — Zweitens: daß diese Handschrift, bey der ein so grober Betrug gespielt worden ist, gar keinen Werth habe. — In andern interpolirten Handschriften des Anastasius steht das Leben der Päpstin Johanna zwischen Leo und Benedict; und da ist freilich, wenn man nur auf die Zeitrechnung achtet, die Interpolation durch Vergleichung leicht zu entdecken. Aber der Urheber und Interpolator dieser Handschrift war listiger in Verbergung des gespielten Betrugs. Er ließ absichtlich das Leben Benedicts III. aus, das sonst in allen guten Handschriften des Anastasius,

und selbst in andern interpolirten, stehet, um desto sicherer den Betrug der Interpolation aus dem Martinus Polonus zu verdecken und dem chronologischen Widerspruch auszuweichen. — Und eine solche mit so betrügerischer Schlaugigkeit fabricirte Handschrift sollte noch Gewicht haben? Auf ihren Ausspruch sollte so viel ankommen, daß man sich alle Mühe geben müßte, sie aus ihrer jetzigen Verborgenheit hervorzuziehen? Von ihr dürfte man sich über die Geschichte der Päpstin Johanna Licht versprechen? —

II. Ueber die ältesten Spuren der Fabel von der Päpstin Johanna; zu S. 503 ff.

In jenem Abschnitt (S. 503 ff.) sind zwar die Gründe kurz angegeben, warum die Sage von der Päpstin Johanna in den Chroniken des Marianus Scotus (im 11ten Jahrh.), des Sigebertus Gemblacensis (im 12ten Jahrh.), und des Martinus Polonus (im 13ten Jahrh.) für unächt und untergeschoben zu halten sey. — Allein die Gründe für die Richtigkeit der Erzählung in diesen Chroniken (deren hieher gehörige Stellen S. 507 ff. angegeben sind) habe ich dort übergangen. An sich betrachtet möchte zwar auf diese Gründe bey der Hauptuntersuchung nicht viel ankommen. Denn sind die Gründe für die Unächtheit der Stellen einleuchtend und entscheidend,

über die Sage von der Päpstin Johanna. 11

dend, so können die Gründe, die man allenfalls für die Richtigkeit derselben aufstreiben möchte, nicht weiter in Anschlag kommen. Und gesetzt auch, sie wären wirklich so wichtig, daß sie die Gründe für die Unächtheit der Erzählung in jenen Chroniken weit überwögen, und die Richtigkeit außer allen Zweifel setzten: so könnte doch dieß durchaus keinen Einfluß auf die Wahrheit der Sage selbst, oder auf die Richtigkeit der angeblichen Stelle im Anastasius haben. Mögen alle diese drey Chronikenschreiber, Marianus, Siegbert und Martin vom 11ten bis zum 13ten Jahrhundert die Sage von der Päpstin Johanna wirklich erzählt haben: so bleibt sie doch aus unwiderleglichen Gründen eine leere Fabel, und Anastasius kann sie gar nicht erzählt haben. Dieß, glaube ich, geht auch aus meinem Aufsatze ganz unwidersprechlich hervor. — Doch ist es ganz gut, wenn jene Stellen in den drey Chroniken, ganz unabhängig von Wahrheit oder Unwahrheit der Sache selbst, für sich untersucht werden. Und die Genauigkeit und Unparteilichkeit fordern es, daß auch die Gründe für die Richtigkeit der Stellen angeführt und dann mit den Gründen gegen dieselbe verglichen werden. Es könnten auch aus einer solchen unparteyischen Prüfung und Vergleichung gewisse Resultate hervorgehen, welche für das Ganze nichts weniger als gleichgültig seyn möch.

möchten. — Es wird daher nicht überflüssig seyn, um allen Schein von Parteylichkeit zu vermeiden, wenn die Gründe für die Richtigkeit der Stellen bey diesen drey Chronikschreibern hier mit ihren Resultaten noch kurz nachgetragen werden.

Man könnte noch immer sagen: die Erzählung von der Päpstin Johanna bey Marianus und Siegbert sey aus Achtung gegen den päpstlichen Stuhl wohl schon in vielen uralten Handschriften mit Fleiß ausgelassen worden. Diese könnten also nichts gegen die Richtigkeit der Erzählung beweisen; und die übrigen Chronikenschreiber hätten entweder solche castrirte Handschriften benutzt, oder sie hätten ebenfalls aus Ehrfurcht gegen den Römischen Stuhl die Sage in ihren Chroniken weggelassen. Bey Martinus Polonus hätte doch schon Ptolemäus de Luca, nicht lange nach der Erscheinung dieser Chronik, die ausführliche Sage gelesen; und dennoch fehle sie in so vielen Handschriften. Diese Auslassung könne also denselben Grund haben, wie bey seinen Vorgängern Marianus und Siegbert; und bey seiner so ausführlichen Erzählung habe man noch mehr Anstoß gefunden, als bey den kurzen Erzählungen seiner Vorgänger; um so mehr habe man diese ausführliche Sage in vielen Handschriften weggelassen. — Allein so gut sich alles dieß hören läßt, so wird doch

doch dadurch die Richtigkeit der Sagen in diesen Chronographen nicht sowohl bewiesen, als vielmehr schon vorausgesetzt; und es wird nur gezeigt, wie diese Erzählungen, wenn sie auch ächt sind, dennoch in so vielen alten Handschriften und von andern Chronikschreibern ausgelassen werden konnten. — Solche Argumente können also den S. 503 ff. angeführten Gründen für die Unächtheit der Sagen bey jenen alten Schriftstellern des 11ten bis 13ten Jahrhunderts nicht das Gleichgewicht halten, z. B. „daß keine einzige bisher bekannte Handschrift des Marianus Scotus die Sage im Texte selbst habe; daß bey Siegbert der Zusammenhang und die Chronologie mit der Erzählung in Widerspruch stehe, und daß Martinus Polonus, als päpstlicher Beichtvater, ja noch weit mehr Bedenken tragen mußte, eine so ungewisse und der Ehre des Römischen Stuhls so nachtheilige Sage (worin so oft das *vt dicitur*, *vt creditur* etc. vorkommt) in seine Chronik aufzunehmen, als seine Abschreiber, welche ja keine Verantwortung haben konnten, wenn sie treu copirten.“

Allein so sehr ich noch immer aus den angeführten Gründen überzeugt bin, daß die Sage bey Marianus, Siegbert und Martin unächt sey: so kann ich doch eben so wenig annehmen, daß sie

sie erst im 13ten Jahrhundert entstanden und dann erst in die verschiedenen Chroniken aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert hineingetragen worden seyn solle. — Es ist schon im Aufsatze selbst S. 513. bemerkt worden: „Man sieht aus dieser Zusammenstellung der einzelnen Sagen (in den Chroniken des Marianus, Siegberts und Martins), wie sie sich allmählig erweitert und vervielfältigt haben.“ — Dort ist nur die Folge daraus gezogen worden: „Hätte schon Anastasius die vollständige Geschichte, wie sie in einigen Handschriften desselben aus dem Martinus Polonus stehet, zu seiner Zeit erzählt, so würde sie in allen folgenden Chroniken eben so vollständig stehen.“ — Diese Folgerung kann aber auch eben so gut umgewendet werden: Wäre die Sage erst im 13ten Jahrhundert entstanden, und wäre sie alsdann erst in die ältern Chroniken hineingetragen worden, so würde sie theils mehr gleichlautend seyn, theils schon im Marianus und Siegbert eben so vollständig ausgeführt worden seyn, als im Martinus Polonus; denn man hätte ja gar keinen Grund gehabt, die Sage, wenn man sie einmal rückwärts in die ältern Chroniken eintragen wollte, dort kürzer zu fassen, als in der Chronik des Martinus Polonus. Allein man findet gerade das Gegentheil. Im Marianus Scotus (aus dem 11ten

11ten Jahrh.) findet sich die Sage von der Päpstin Johanna ganz kurz; im Siegbert von Gemblours (aus dem 12ten Jahrh.) schon etwas ausgeschmückter; und im Martin. Polon. (aus dem 13ten Jahrh.) erst ganz vollständig; also gerade in der Gradation, wie sich jede Sage allmählig zu erweitern pflegt. Es ist ohnehin gar nicht wahrscheinlich, daß eine Sage sich auf Einmal schon so vollständig ausgebildet haben sollte: solche Sagen wachsen stets, indem sie sich von einem Zeitalter zum andern fortpflanzen; erst sind sie ganz klein, dann werden sie immer größer, bis sie endlich zu einer ganzen großen Geschichte heranwachsen: fama crescit eundo. — Und gerade aus dieser Beobachtung könnte man sogar einen neuen Hauptbeweis für die Richtigkeit der Relation bey Marianus, Siegbert und Martin hernehmen; denn sie nehmen gerade so stufenweise an Umfange zu, wie es der Analogie der Erfahrung bey solchen Sagen gemäß ist. Wenn nur nicht so wichtige Gründe gegen diese Richtigkeit sprächen! Deswegen kann nur so viel mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dieser Beobachtung des successiven Wachsthums der Sage geschlossen werden, daß die Sage älter seyn müsse, als das 13te Jahrhundert. Sie muß im Allgemeinen schon im 12ten Jahrhundert existirt haben, und so in einige Edd. des Marianus aus dem 11ten Jahrh.

Jahrhundert, wenigstens am Rande, gekommen seyn, alsdann erweiterter, wohl erst zu Anfang des 13ten Jahrhunderts, in den Siegbert aus dem 12ten Jahrhundert, und endlich am erweitertesten, wohl erst gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, in den Martinus Polonus, — vielleicht aus des Minoriten Martin's flores temporum. — Ist dieß der Fall gewesen, — wie man doch nach aller historischen Analogie mit Wahrscheinlichkeit annehmen kann, — so widerlegt sich dadurch zugleich die S. 528. bemerkte Hypothese: „daß die Sage von der Pápfstin Johanna ein Product der Erbitterung der Franciscaner gegen den Römischen Hof gewesen sey. — Erweitert kann bey dieser Gelegenheit die Sage worden seyn, aber nicht erst entstanden. Der Minorite Martin hat sicher nicht die Sage zuerst erzählt; denn er erzählt sie ausführlich: sie ist wohl weit älter — vielleicht um 200 Jahre: denn bey Marianus Scotus steht sie ganz kurz; und die kürzere Sage ist älter, als die ausführlichere. Aber die vollständige Sage, wie man sie jetzt bey Martinus Polonus findet, mag bey dem Minoriten Martin zuerst gestanden haben und aus ihm in den Martinus Polonus gekommen seyn. — Doch auch hier haben wir nur Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit. —

Das

Das sichere Resultat von allem bisher gesagten ist aber doch dieses: „Die Sage von der „Päpstin Johanna ist nicht erst im 13ten Jahrhundert aufgetaucht; sie gehet aber auch nicht „über das 12te Jahrhundert hinaus; denn „ben Marianus Scotus (Sec. XI.) ist sie un- „ächt. Zwischen der angeblichen Begebenheit und „der ersten Erzählung davon waren also bennabe „dreihundert Jahre verflossen.“ — Welchen Glauben kann also eine solche, erst successiv erweiterte und ausgeschmückte Erzählung verdienen! — Dieses nicht unbedeutende Resultat mag daher die beste Apologie für diesen Nachtrag selbst seyn!

Gabler.

II.

Nachtrag zu dem Aufsatz:

über

die projectirte Religionsunion der katholischen und protestantischen Kirche.

(B. III. St. 3.)

In jenem Aufsatz ist S. 647 ff. das vom Französischen Rechtsgelehrten Mr. de Beaufort in einem Schreiben an den Erzbischof zu Besançon vorgelegte

Journ. f. auserles. th. Literat. B. IV.

B

legte

legte Project zu einer Kirchen-Union durch die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht in Einem Oberhaupte kurz geprüft worden. — Hr. de Beaufort hat aber auch sein Project dem Kaiser Napoleon selbst vorgelegt, in einer zu Paris 1806. herausgekommenen Schrift: *Projet de réunion de toutes les communes chrétiennes, proposé à S. M. I. et R. par M. de Beaufort, Jurisconsulte* *). — Hr. de Beaufort verräth in diesem Project manche schöne historische Kenntnisse: nur Schade, daß sie zu oberflächlich und dadurch oft nur halb wahr sind; er gefällt sich zu sehr nach dem Geschmack des Zeitalters und seiner Nation in naiven und überraschenden Zusammenstellungen; teutsche historische Kritik ist ihm fremd. — Rühmlich ist sein Eifer für Staatenwohl, das durch Religionsunion den höchsten Gipfel erreichen soll: dafür achtet er aber Berge von Schwierigkeiten nicht, die der Ausführung seines Projects im Wege stehen; mit beneidenswerther Leichtigkeit übersteigt er sie alle; mit einem Machtspruch stürzt er Alles nieder, was sich ihm entgegenstellt. Es ist

*) Eine commentirende und erweiternde Uebersetzung dieser Schrift ist zu Köln 1807. von Hrn. Pastor Bruch erschienen. Eine kurze, kraftvolle teutsche Bearbeitung aber ist in der neuen Zeitschrift *Jason* (im Januar- und Februarstück 1808.) eingerückt worden.

ist ihm nicht darum zu thun, seinen Gegenstand in der Tiefe zu erfassen: sondern oft nur — eine wohlklingende Phrase oder ein Compliment anzubringen.

„Sire! — rebet er Napoleon an — die christliche Kirchen-Einheit ist leicht zu bewirken. Ew. Majestät haben die Höhe der Macht und Größe erreicht, welche den Erfolg Ihrer entscheidenden Vermittelung sichert; Sie besitzen jene höchste Gewalt, von welcher die Schrift sagt: Er sprach, und es geschah. Ihr Ruf ertönt; die Kirchen sind vereint.“ —

So leicht macht sich Hr. de Beaufort das Unionsgeschäft, ohne sich nur von weitem den Zweifel beugehen zu lassen, daß der Glaube doch wohl nicht in einer Kategorie mit den Contributionen stehen möchte. Ja, er scheint nicht einmal ein festes Ziel sich vorgesteckt zu haben: bald spricht er von einer Union aller Communen der ganzen Christenheit, bald nur von den französischen Kirchen; als wenn das Erstere keine größern Schwierigkeiten hätte, als das Letztere. — Sehr lobenswerth ist die Gerechtigkeit, welche Hr. de Beaufort Luthern, der Reformation und den Protestanten überhaupt widerfahren läßt. Nur ist zu

bebauern, daß er die Geschichte und den Geist des Protestantismus, so wie die Grundsätze der Protestanten, besonders in Deutschland, so wenig kennt; aber freilich um so leichter konnte er auch über die Union absprechen, und Vorschläge thun, welche die Protestanten geradezu von sich abweisen müssen.

Allein alle Verirrungen des Mr. de Beaufort mit der Fackel der deutschen historischen Kritik zu beleuchten, mußte man ein ganzes Buch schreiben, und möchte überhaupt sehr überflüssig seyn. Der Deutsche weiß ja alles dieß schon längst besser aus den kirchenhistorischen und reichshistorischen Schriften eines Planck, Heinrich u. a. — Also nur um den Geist dieser Beaufortischen Schrift kennen zu lernen, mögen einige Stellen daraus hinreichen: sie commentiren sich eigentlich selbst; doch einige Noten mögen uns erlaubt seyn.

„Man erkenne einmüthig — (dieß ist ein Hauptvorschlag des Hrn. de Beaufort zur Union)
 „— das Opfer des Kreuzes als Grundlage des
 „großen Werks der dem Menschengeschlechte wider-
 „fahrenden Rechtfertigung; die unblutige Wie-
 „derholung dieses blutigen Opfers auf un-
 „sern Altären *); die Weihung des Körpers
 „und

*) Also sogar das sacrificium inermantum im Abendmahl,
 — woge-

„und Blutes des Erlösers obet ihren geheilig-
ten Symbole durch die Worte des Priesters an.
„Der Heiland hat dieses Wieder-Opfer am
„Abend vor seinem Tode im Voraus ge-
„feiert“), mit seinen Jüngern genoß er das
„Abendmahl unter der Gestalt des Brodes
„und Weins.“ —

„Alle Protestanten erkennen, im Einver-
ständniß mit dem Evangelium ihres gött-

B 3

„lichen

— wogegen schon unsre Reformatoren in der Augsbur-
gischen Confession und deren Apologie so nachdrücklich
und mit Recht geeifert haben, — sollten sich nun die
Protestanten der Union wegen wieder ausdringen lassen!
— Möchten doch die Herren ICI von der Theologie
wegbleiben, wenn es nicht gerade Männer sind, wie
Christian Thomafius und Just Henning
Böhmer! Und selbst Thomafius that manchen
Fehlgriff.

- *) Christus hat sich also schon vor seinem Kreuzes-
tode geopfert. Also ein sacrificium ante sacrifici-
um! Diesen starken Glauben möchten sich selbst die
starkgläubigen Lutheraner (der Reformirten und der
neuern protestantischen Theologen gar nicht zu geden-
ken) nicht leicht ausdringen lassen; sie haben ohnehin
an ihrem Dogma von reeller und substantieller Gegen-
wart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl zu
glauben genug!

„lichen Lehrers, die höchste Gewalt des Cäsars, „auch in geistlichen Dingen“ *). —

„Die Vereinigung der Kirchen ist ein nothwendiger Ball für Regierungskraft und Staatswohl **). — Aus ihrem Schooße erhebt sich dann bald

*) Woher hat wohl Mr. de Beaufort diese uns ganz neue Kunde? In unserm Evangelium steht kein Wort davon, daß der Cäsar auch die höchste Gewalt in geistlichen Dingen habe. Und unser protestantisches Kirchenrecht gesteht dem Landesherren, als solchem, nur ein *ius circa sacra* zu, und verwirft eben so gut die Cäsaropapie als die Papocäsarie. Es erklärt sich gleich stark gegen die Hobbesischen Grundsätze, als gegen die ultramontanischen, und zieht eine scharfe Gränzlinie zwischen den Rechten des Landesherren und der Kirche selbst. — Solche falsche Vorspiegelungen in einer Adresse an den großen Kaiser verdienen also eine ernstliche Rüge; und die protestantischen Lehrer in Frankreich sollten dazu nicht stille schweigen. Der große Kaiser kann, ungeachtet seiner umfassenden Kenntnisse, bey so vielen und ungeheuren Staatsgeschäften unmöglich, da er ja nicht selbst Protestant ist, alle Lehrsätze und Grundprinzipie derselben selbst so genau kennen, und muß sich daher in Vielen auf die Berichte Anderer verlassen. — Wie leicht wäre also hier ein Mißverstand möglich, der Folgen haben könnte! —

**) Diese Nothwendigkeit möchte schwer zu beweisen seyn. Religionseintracht, eine *vnio conseruativa*, ist wohl

„bald eine National-Religion, welche allein National, Tugend und Sittlichkeit hervorbringen kann“ *).

„Die Wandelbarkeit der Gottesverehrungs-Weise könnte zuletzt zum Geiste der Religionslosigkeit führen. Eine oder keine Religion!“ **) —

Gegen das Ende bemerkt Hr. de Beaufort ganz richtig die großen Nachtheile des ehelosen Standes der Geistlichen und der Ohrenbeichte; und es ist nicht zu zweifeln, daß die Katholiken sich bald

B 4

in

wohl zur Erhaltung des Staats nothwendig; aber nicht eine solche Religionsvereinigung, daß Alle nur Eine Religion haben. Wenn von innerer Religion die Rede ist, so ist dieses ohnehin unmöglich. —

*) Welche Verwirrung der Begriffe! Wie kann National, Tugend und Sittlichkeit von einer bestimmten Confession und von einer Einsörmigkeit des Cultus abhängig seyn? Sie beruhet auf innerer, nicht auf äußerer Religion. —

**) Welch ungeheurer Schluß! aus offenkundiger Verwechslung der innern und der äußern Religion! Wahre Religionslosigkeit kann mit der größten Glaubens- und Cultus-Einheit bestehen, wenn der innere religiöse Sinn fehlt. Und dieser ist nicht an Confessionen, nicht an einsörmige Rituale gebunden. —

in diesen Punkten den Protestanten nähern werden. Aber kaum trauet man seinen Augen, wenn nun Hr. de Beaufort seine Deduction mit den Worten schließt: „Mit nicht größerer Schwierigkeit wird man sich über die andern zwischen den „verschiedenen Kirchen etwa noch streitigen Punkte „vereinigen können“!! — So wenig kennt der gute Französische Ictus die große Kluft, welche zwischen den Katholiken und Protestanten befestigt ist, und welche durch die großen Fortschritte der Theologie in Deutschland in neuern Zeiten noch größer geworden ist! Ueber die totale Verschiedenheit beider Parteien in Ansehung der ersten Glaubensprinzipie findet man auch in der ganzen schönklingenden und mit vielen glänzenden Tiraden ausgestaffirten Diatribe keine Sylbe. — So lassen sich freilich lustige Unions-Projecte leicht entwerfen, auch von einer blühenden Phantasie schön ausmalen; aber desto schwerer in der wirklichen Welt ausführen, wo man überall auf ungeheure Felsenstücke stößt, welche unbeweglich im Wege liegen, die aber der leichte französische Sinn, der die Union bloß in schönem Rosenlichte erblickte, bey seinem lustigen Projecte, alle — glücklich oder unglücklich? — übersehen hat. —

Zum Beweise, daß auch andere würdige protestantische Theologen nicht günstiger von solchen projectirten

ten Kirchen-Unionen urtheilen, mögen einige treffende Stellen aus einem Briefe dienen, den wir von einem denkenden und auch als theologischen Schriftsteller längst sehr geachteten Gottesgelehrten und Kirchenvorsteher einer großen protestantischen Stadt vor kurzem erhalten haben. Wir erlauben uns dabei zur Erläuterung einige Anmerkungen, worin wir zugleich die Gelegenheit benutzen werden, um unsere eignen Ansichten deutlicher darzulegen. —

„Was soll uns eine Union, bey der man uns aus Gnaden zugestehen will, was wir schon lange durch die feierlichsten Verträge besitzen, und dagegen fordern wird, daß wir unser Recht, Alles zu prüfen und bloß der prüfenden Vernunft zu folgen, der Entscheidung menschlicher Autorität unterwerfen, daß wir Gebräuche annehmen, die wir mit unsern Dogmen unvereinbar finden, daß wir alle Aeußerung eines dissensus gegen abergläubische Meinungen aufgeben *)? — Wir brauchen keine Union, sondern nur das Band gegenseitiger Liebe und Verträglichkeit; wir wohnen besser als

B 5

„gute

*) Eine solche das Fundament des Protestantismus völlig untergrabende Union müßte natürlich, wenn man es ja wagen wollte, sie in Vorschlag zu bringen, von der protestantischen Kirche, besonders in Deutschland, so gleich und ohne alle Menschenfurcht von der Hand gewiesen werden. Die protestantische Kirche hat sich bey ihrer bisherigen Verfassung ganz wohl befunden und bedarf

„gute Nachbarn neben einander, als daß wir unter ein Dach ziehen, unter dem sich ein Anderer gleiche Rechte mit uns anmaßet *). — Es kann auch keine Union statt finden; denn dabei sollen beide Theile etwas zugeben, etwas fahren lassen: wir aber können das nicht; und die Katholiken können es eben so wenig; sie müßten ja sonst Protestanten werden **). In dem Französischen Katechismus, der ganz ohne Sprüche, also allein auf den Glauben an die Kirche gegründet ist, steht in der 14ten Lektion: „Ich glaube, daß die Kirche allezeit bestehen wird, daß man Alles für wahr annehmen muß, was sie lehrt, und daß man in ihrem Schoos leben und sterben muß, um das ewige Leben zu erlangen.“ — und gleich darauf: „Die, welche ihre Aussprüche verwerfen, sind Keger.“ — ferner: „Es giebt weder Heiligkeit noch Vergebung der Sünden noch ewiges Leben außer der katholischen Kirche.“ — Sind das wohl Grundsätze, die eine Union begründen können?

darf keiner immer bedenklichen und zweideutigen Kirchenvereinigung. Was sie bessern will, kann und wird sie für sich bessern. G.

*) oder gar uns despotisirt und uns ganz nach ihm und seiner Laune oder Convenienz zu bequemen nöthiget. G.

**) denn die Hauptsache kommt ja auf die verschiedenen Prinzipie, nicht bloß auf einzelne Dogmen an. G.

„nen *)? — Nach meiner Meinung sollen sich die „Protestanten in gar keine Unionsvorschläge ein- „lassen; die allemal zu nichts führen, als daß sie „die Gemüther entzweien und größern Wider- „spruch veranlassen, oder, wo sie gelingen, die „Wahrheit beeinträchtigen. Jeder soll den Andern „bey seinem Glauben lassen, ohne ihm den seini- „gen aufzubringen, und sich friedfertig mit ihm „betragen **). — — — Eben darum aber müs- „sen

*) Was kann man aber auch Andres und Vernünftigeres von einem Katechismus erwarten, der unter Aufsicht eines Cardinal-Legaten herausgekommen ist? In der Theologie ist man ja überhaupt in Frankreich zum Erbarmen zurück; so groß übrigens die französische Na- tion in andern Rücksichten ist. Nie würde ich daher, wenn von Union oder auch nur Annäherung die Rede wäre, nur ein Wort mit einem französischen Theo- logen verlieren, der ja gar keinen Begriff von unsrer gegenwärtigen protestantischen Theologie und ihren Fortschritten in biblischer Kritik und Exegese hat. Nur ein Oberthür, Derser, Hug u. a. Theologen dieser Art hätten die Ehre zu reden, weil sie mit der protestantischen theologischen Literatur bekannt sind. Solche deutsche Männer haben auch mehr Sinn für Religionsfreiheit. G.

**) Bey einer solchen Unio conservativa befinden sich auch beide Parteien am besten. Aus der Unio temperativa allein kann nie etwas Kluges werden; das lehrt die Kirchengeschichte bey allen Colloquiis. Wo die Grund-
säge

„sen die Protestantischen Theologen, wenn solche „Projecte in Vorschlag kommen sollten, sich mit „einander vereinigen, und mit Abweisung jeder „Union, die mit einer durch so viele Irrthümer „und Aberglauben ausgezeichneten, aber in ihrer „Meinung doch unfehlbaren Kirche nicht möglich ist *), bloß darauf bringen, daß man in „dem

säße einander so opponirt sind, wie die katholischen und protestantischen, da kann nur von einer Unio absorptiva die Rede seyn. — G.

- *) Dies ist der Hauptpunkt, der von allen Unionspredigern unsrer Tage übersehen wird. Der Protestantismus erklärt sich gegen alle Infallibilität. So lange, also diese nicht von der katholischen Kirche aufgegeben wird, ist an keine eigentliche Union zu denken. Wird sie aufgegeben, so hört die bisherige katholische Kirche auf und gehet zur protestantischen über. Der Streit ist alsdann nur noch über einzelne Dogmen und Gebräuche, über die man sich eher vereinigen könnte. Entweder würden sie nach Vernunft und Schrift entschieden, so wie manche Streitigkeiten in der evangelischen Kirche selbst; oder der Glaube an sie würde ganz frey gegeben. Es muß ja nicht Alles entschieden werden. Wie verschiedene Ansichten der Dogmen giebt es nicht in der evangelischen Kirche selbst, ohne daß daraus eine eigentliche Trennung der Kirche erfolgt! Als denn erst wird sich eine Union sehr leicht zu Stande bringen lassen. So lange aber noch die Unfehlbarkeit der Kirche von katholischer Seite behauptet wird:

„dem Besiz seiner protestantischen Freiheit gelassen werde*). — Jena, von dem schon immer der Geist des Nachdenkens und der Freiheit ausgieng, darf hier nicht zurück bleiben; es muß sich

wird: so lange ist an keine eigentliche Union zu denken; und jeder Unionsversuch ist vergeblich oder beeinträchtigt den ächten Protestantismus. Man lasse es alsdann lieber bey der bloßen conservativen Union; d. h. man lebe friedlich neben einander, ungeachtet der ganz verschiedenen Glaubensprincipien: man lasse jeden glauben, was er will, und Gott verehren, wie er will; wenn er nur ein rechtschaffener Staatsbürger ist. Und nur hiebey hat die Staatsgewalt ein Interesse; der Glaube selbst, wenn er nur nicht schädlich ist, kann dem Staate, als solchem, sehr gleichgültig seyn. Um so weniger hat aber auch der Staat, als solcher, Befugniß, sich in die Glaubensfreitigkeiten einzumischen, oder gar entscheiden zu wollen. — G.

- *) Dieß ist allerdings jetzt ein Hauptinteresse der protestantischen Kirche in Deutschland. Für die Gegenwart hat sie zwar nichts zu befürchten, wie ich glaube im vorigen St. S. 642 ff. befriedigend dargethan zu haben. Allein da die alte Reichsverfassung, worin der Westfälische Friede ein Grundpfeiler war, jetzt ganz aufgelöst ist, und jeder Landesherr volle Souverainität über seine Unterthanen erhalten hat: so ist es durchaus nöthig, daß die teutsche protestantische Kirche sich für die Zukunft volle Sicherheit ihrer alten Rechte und Privilegien zu verschaffen sucht, sowohl in den einzelnen Ländern, als im gesammten Rheinbunde. — Sobald also

„sich durch Festigkeit und Freimüthigkeit auch wie-
 „der auszeichnen, wenn es die Rechte der Wahr-
 „heit gilt“ *). — —

Dies sind nun die einer Union der katholi-
 schen und protestantischen Kirche gar nicht günsti-
 gen Gedanken eines mit diesem Gegenstande durch
 langes Studium und vieljährige Beobachtung und
 Erfahrung sehr vertrauten Gottesgelehrten. Wir
 nahmen uns daher die Freiheit, sie wegen ihres
 innern Gehaltes hier durch öffentliche Mittheilung
 in größern Umlauf zu bringen, ob sie gleich von
 ihrem würdigen Verfasser nichts weniger als zur
 öffent-

also ein Bundestag gehalten wird, so muß es ein
 Hauptanliegen der deutschen protestantischen Kirche seyn,
 sich ihre Rechte vom ganzen Rheinbunde garantiren
 zu lassen, um durch eine solche Garantie eben so volle
 Sicherheit ihrer freien Subsistenz für die Zukunft
 zu erhalten, als vormalis durch den Westfälischen Grie-
 den. Für jetzt genügt uns schon das große Kaisermort
 N a p o l e o n ' s , und wir beruhigen uns in den er-
 habenen Herrschertugenden der jetzigen katholischen Kö-
 nige und Fürsten in Deutschland. — G.

- *) Jena wird allerdings, wenn es auf Erhaltung und
 Werthpüdigung der Rechte und Freiheiten des Protestan-
 tismus in Deutschland ankommt, hinter andern prote-
 stantischen Akademien, Consistorien und Kirchen-Mini-
 sterien, von denen ich ähnlichen Eifer für Erhaltung
 des Protestantismus zuversichtlich erwarte, nicht zurück-
 blei-

Öffentlichen Bekanntmachung uns mitgetheilt worden sind, wesswegen wir auch den Namen desselben billig verschweigen. — Es wäre in der That zu wünschen, da jetzt, selbst in gesellschaftlichen Circeln, dieser Gegenstand so vielfach besprochen wird, daß auch andre gelehrte und besonnene Theologen ihre Gedanken mittheilen möchten. Besonders wünschten wir, daß derjenige berühmte Gottesgelehrte, dessen Stimme über diesen Gegenstand am vollgültigsten wäre, Hr. W. Planck in Göttingen, seine Gedanken darüber mittheilen und dadurch eine schon vor einigen Jahren erregte Erwartung gütigst erfüllen möchte. Er wollte sich nämlich

bleiben; ob es gleich unter dem Schutze seiner durchlauchtigsten, von hohem protestantischen Sinne beseelten Erhalter für sich selbst am allerwenigsten zu befürchten hat. Protestantismus ist aber allerdings ein Gemeingut, wofür alle Protestanten gemeine Sache machen müssen. — Aber vor der Zeit ein ängstliches Geschrey erheben, oder gar Lärm schlagen, ist nicht nur ganz unnöthig, sondern es könnte auch höhern Orts sehr übel gedeutet werden. Die Protestanten haben bisher das Lob ruhiger und friedlicher Staatsbürger gehabt; und nun wollten sie ohne alle gerechte Ursache gleichsam conspiriren? Und warum? Das Geschrey französischer Scribler ist ja nur ein fulgur ex pelui. Daß die Protestanten in Deutschland für jetzt ganz unbesorgt seyn können, ist wohl aus den im vorigen Stücke dieses Journals ausgeführten Grün-

nämlich schon in seiner Schrift: über die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptpartheien. (1803.) in einer dritten Abtheilung über das Mögliche und Wünschenswürdige einer Wieder-Vereinigung der evangelischen Parteien mit der katholischen erklären. Allein die Materie schien ihm ein eignes Werk zu erfordern, und so überließ er die Ausführung einer ungewissen Zukunft. Aus der kurzen Erklärung des Hrn. C. N. Plaut (Borr. S. VIII.) „Daß sich zwar keine Mittel und Wege zu einer Wiedervereinigung dieser Parteien, aber doch Mittel zur Verringerung der Schädlichkeit ihrer

Gründen entschieden. Jedes Mißtrauen in das Kaiserwort *Napoleon's*, des Großen, und in die Versicherungen der erhabenen katholischen Könige und Fürsten Deutschlands wäre höchst beleidigend. Am allerwenigsten aber dürfte Jena, das so glücklich war, die bestimmtesten Versicherungen des allerhöchsten Schutzes von Sr. Kaiserl. und Königl. Majestät, Napoleon, zu erhalten, sich solchen Zweifeln und Besorgnissen hingeben. — Ich finde es daher auch für nöthig, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, hier ausdrücklich zu erklären: daß gegenwärtiger Nachtrag nicht die geringste Beziehung oder Anspielung auf den großen Kaiser selbst zur Absicht habe; sondern nur den schiefen Insinuationen und falschen Vor Spiegelungen einiger vornehmlicher französischer Schriftsteller

rer fortbauenden Trennung vorschlagen lassen dürfen“ — sieht man zwar schon, daß dieser würdige Gottesgelehrte keine große Hoffnung zur Wiedervereinigung der beiden Parteien hegt: allein wer sollte nicht mit uns wünschen, die Gedanken dieses competenten Richters in der ihm eignen historischen Fülle über diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange vollständig ausgeführt lesen zu können?

Gabler.

III. Ueber

ler entgegengesetzt sey. — Ich würde vielleicht auch, da ich für den Protestantismus gegenwärtig nicht das Geringste befürchte, von allen den französischen Insinuationen gänzlich geschwiegen haben; wenn es nicht Pflicht eines protestantischen Journals wäre, auf die neuesten Merkwürdigkeiten im Fache der Religion und Theologie Rücksicht zu nehmen, zumal wenn sie schon in andern Journalen ebenfalls zur Sprache gekommen sind, und große Sensation erregt haben. — Die unnöthige Furcht also zu vermindern, die Schwierigkeit einer Union kurz zu zeigen, da viele sich eine Union in unsern Tagen weit leichter denken, als sie wirklich ist, und überhaupt den rechten Punkt anzugeben, worauf es hier ankommt — dieß allein war die Absicht dieses und des vorhergehenden Aufsatzes. G.

III.

Ueber Philipp. II, 6.

von

D. E. D. A. Martini.

Meine Absicht ist nicht, die ganze berühmte Stelle in dem Briefe Pauli an die Philipper II, 5—II. aufs neue nach ihrem wahren Sinn zu erläutern. Es würde dieses auch überflüssig seyn, da dieselbe erst neuerlich theils in vollständigen Commentarien über den ganzen Brief an die Philipper, vergleichen wir von Storr ¹⁾, Am Ende und Heinrichs aufzuweisen haben, theils in besondern Abhandlungen, unter welchen die von Ernesti ²⁾, Riemeyer ³⁾, Morus ⁴⁾ und Keil ⁵⁾ beson-

1) Interpretatio epistolae Pauli ad Philippenses — in seinen opusculis academ. Vol. I. p. 301 sq.

2) In der zweiten Ausgabe von seinen opusculis theologicis (Leipzig, 1792.) n. XX. p. 601 sq.

3) Commentatio in locum Paulinum ad Philippens. c. II, 5—II. Hal. 1793.

4) In append. ad praelectiones in epistolam Pauli ad Romanos p. 241 sq.

5) Commentatio in locum epist. ad Philippens. II, 5—II. Lips.

besonders bemerkt zu werden verdienen, vielfach mit eben so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn erläutert worden ist. Nur die Redensart, welche ihrer Seltenheit wegen die schwierigste in dem ganzen Abschnitte ist — Christus οὐκ ἀπαράμουν ἡγή-
γαστο το εἶναι ἰσά θεω — möchte ich einer abermaligen Prüfung unterwerfen, und den Versuch machen, ob sich nicht bey den hoch immer so sehr divergirenden Meinungen der Ausleger über den eigentlichen Sinn derselben etwas gewisseres festsetzen, und in die Erklärung derselben mehr Einheit und Consequenz bringen lasse.

Die Erklärung, nach welcher die Formel den Sinn haben soll: Christus betrachtete die Gleichheit mit Gott nicht als eine erhaschte Beute oder als einen glücklichen Fund, sondern als etwas, das ihm seiner Natur nach zukomme; hat zwar vom vierten Jahr-
hundert an eine Menge von älteren und neueren

Q 2

Aucto-

Lips. 1803. rep. in Pott Sylloge commentat. theolog. Vol. VII. p. 20 sq. — Von etwas älteren Abhandlungen verdient in einiger Hinsicht auch Jo. Jac. Schul-
tens dissertatio theologica inauguralis ad locum Apostoli Philipp. II, 5—11. Leidae, 1743. rep. in Sylloge dissertat. philolog. exegeticarum, P. I. Leidae et Leovardiae, 1772. p. 443—518 verglichen zu werden, wäre es auch nur, um daraus zu ersehen, wie viel falsche dog-
mati-

Auctoritäten für sich⁶). Aber sie ist so sichtbar bloß nach einer gewissen Dogmatik geformt, hat so wenig den Sprachgebrauch für sich, und streitet so sehr mit dem Zusammenhange und mit der Wortfügung,

matistische Spitzfindigkeit so viele Ausleger in diese Stelle hineingetragen haben.

- 6) Schon Eusebius, welcher gleich anfangs (opp. Tom. XI. p. 235. ed. Montfaucon) diese Stelle für das zweischneidige Schwert erklärt, welches alle Ketzereien in dem Artikel von Christo zu Boden schlagen müsse, trägt diese Auslegung als die allein richtige vor. Er leitet dazu p. 245 mit folgenden Worten ein: *επερ αν αρπαση τις και παρη το προσηκον λαβη, τουτο αποδιδουαι ου τολμα, διδοικας μη απληται, μη εκπιση, αλλα δια παντος αυτο κρατει· ο μιν τοι φυσικην τι εχων αξιωμα, ου δεδοικε και καταβηται απ' επιου του αξιωματος, ιδως οτι ουδιν τοιουτον πισται·* Dieß nun auf unsre Stelle bezogen, soll der Sinn derselben seyn: *Ο του Θεου υιος — ουκ αρπασας εχει την αρχην (oder την θιοτητα), αλλα φυσικην, ου δεδομενην, αλλα μοιμον και ασφαλη· διο ου παραιτεται και το των υπερασπισων αναλαβειν σχημα, oder, wie er den letzten Satz kurz vorher ausdrückt: διο και απαιτι το αξιωμα, θαρρει οτι αυτο αναληψεται, και κερυψιν, ηγουμινος ουδιν ελαττουσθαι απε τούτων·* Ohngefähr eben so Isidor Epp. lib. IV. Ep. 22. Auch Augustin contra Maximin. Arian. lib. I. c. V. T. VIII. p. 483. ed. Bened. Antv.: Non alienum arbitratus est esse, quod natus est — aequalitatem dei non arbitratus est alienam sed suam. — Eben so viel Recht oder Unrecht hatten mehre-

fügung 7), daß sie mit Recht von allen neueren Auslegern aufgegeben worden ist.

Viel mehr scheint die Erklärung für sich zu haben, nach welcher die Worte den Gedanken in sich fassen sollen: Christus trug seine göttliche Würde nicht wie eine geraubte Beute zur Schau. *Non ostentavit, non iactavit istam gloriam ac maiestatem, vt solent praedam prae se ferre victores.* Diese Deutung scheint sich ja so gut in den Zusammenhang zu fügen, und der Absicht des Apostels, den Christen zu Philippi Entfernung von aller eiteln Ehrsucht als ein Hauptmittel zur Erhaltung gegenseitiger Eintracht an dem Beispiel

C 3

ihres

mehrere Socinianische Ausleger, welche den Sinn hinein legten: *aequalitatem cum deo non tanquam rapinam, sed tanquam sibi donatam semper habuit;* wie Socin selbst in der *biblioth. frat. Polon. T. II. p. 381. p. 651.* Er ell ib. *T. III. p. 506* und Schlichting in *comment. T. II. p. 201.*

- 7) Elerius hat schon in seinen Anmerkungen zum Hammond bemerkt, daß die Verbindung der Worte dann wenigstens diese hätte seyn müssen: *Ος εν μορφη Θεου υπερχει και ουχ αρπαγμα ενχαυματος το ειναι ισα Θεω, (ομοως) ταυτοι εκινωσι.* — Daß der Nothbehelf: *αλλα*, sey hier so viel als: *nihilominus, attamen*, hier ganz unstatthaft sey, hat Schultens a. a. O. S. 486 ausführlich gezeigt.

ihres Erlösers an das Herz zu legen, so wohl zu entsprechen. Ohne Zweifel ist dieß auch der Grund, warum diese von Grotius und Casaubonus aufgestellte Erklärung *) einige Zeit hindurch die herrschende war, und warum sich noch in der neuesten Zeit mehrere angesehenere Interpreten zu derselben bekannt haben †). Gleichwohl muß man, wenn man nicht unsichern Vermuthungen, die nichts weiter als bloße Möglichkeit der Bedeutung einer gewissen Lebensart für sich haben, folgen will, auch diese Deutung schlechthin aufgeben. Denn es ist durchaus unerweislich, daß die Worte: οὐκ ἀπαργμον ηγισθαι τι jemals in diesem Sinne gebraucht worden sind.

Das lebhafteste Gefühl, daß man bey jener Erklärung allemal etwas unerwiesenes und unerweisliches annahm, hat daher auch viele der neueren Ausleger auf den allein richtigen Weg zurückgebracht, die Lebensart ἀπαργμον ηγισθαι τι mit ἀπα-

8) Wahrscheinlich hatte Theodoret schon etwas ähnliches im Sinn, wenn er (opp. T. III. p. 454. ed. Noesselt.) die Stelle so erklärt: Θεός γὰρ ὃν καὶ φουσι Θεός καὶ τὴν αἰὼς τοῦ πατρὸς ἰσοτητα ἔχον, οὐ μὲν γὰρ τοῦτο ὑπελάβη etc.

9) z. E. Zachariä, Michaelis, Obderlein, Niemeyer, Jaspis, Reichard, Heinrichs u. a., zum Theil auch Bauer in Rhetor. Paulin. T. II. p. 412.

απταξειν für gleichbedeutend zu erklären, und ihr den Sinn unterzulegen: Etwas mit Begierde ergreifen, mit Eifer wornach trachten. Fast alle diese Ausleger aber vereinigen sich darin, daß sie das εἶναι ἰσὰ θεῷ für synonym mit υπαρχειν εἰς μορφὴν θεοῦ halten, und die Stelle dahin deuten, daß Christus kein voreiliges Verlangen gehabt habe, sich in der ihm zustehenden göttlichen Größe und Würde zu zeigen ¹⁰). In dieser so

§ 4

bestimm-

- 10) So Ernesti l. c. p. 607: non raptum iuit illam tantam maiestatem το εἶναι ἰσὰ θεῷ, h. e. non festinauit cupide ad illius tantae rei vsum; und so schon lange vor ihm Erasmi Schmid: der Apostel wolle sagen: quod Christus non auidē arripuerit, aut sine mora ad tempus aliquod differre noluerit vsurpationem plenariam deitatis cum deo patre aequalis. Auch Chemnitz de duabus Chr. naturis p. 277 noluit praeter vocationem et ante tempus rapere vsurpationem et ostensionem diuinae potentiae et operationis. Eben so unter den neueren Interpreten Morus, Krause, Keil, Storr, nur daß der letztere die Worte: εἰς μορφὴν θεοῦ υπαρχων, auf die Möglichkeit des früheren Besizes der Größe und Würde bezieht, welche er von seiner Verbindung mit der göttlichen Natur zu erwarten hatte, und das Ganze so faßt l. c. p. 323: „quantumuis excelsi dei loco esse potuisset, non arripuit diuinae maiestatis splendorem. — Auch Clarke in the scripture doctrine of the trinity n. 934. p. 173. ed. 3., welcher unsre Stelle übersetzt: He was not greedy or fond of, or lookt upon it,

bestimmten Erklärung kann nun der Verfasser dieses Aufsatzes nicht einstimmen, indem er sich überzeugt hält, daß der Apostel vielmehr habe sagen wollen: Christus habe sich bey aller seiner Gottähnlichkeit von aller Anmaßung der Gleichheit mit Gott weit entfernt gehalten.

Es wird, um diese Erklärung zu rechtfertigen, zuvörderst nöthig seyn, den Sinn der Formel *απαρνησθαι τι* etwas näher zu beleuchten. Der Verfasser kann es als bekannt und ausgemacht annehmen, daß das Wort *απαρνησθαι* nicht bloß für *actio rapiendi* s. *arripiendi*, nicht bloß für *rapina*, *praeda*, sondern auch für die Sache selbst, die

it, as a prize to be hastily caught at - of being honoured as God" versteht sie davon, daß Christus nicht vor der Zeit als Gott habe verehrt werden wollen. Ebenso der Socinianische Ausleger G. Enjedin in *explicit. locorum V. et N. T. ex quibus trinitatis dogma stabiliri solet.* — Etwas anders Lambert Vos in *exercitatt. ad h. l. p. 199.* Aus den bekannten Stellen im Heliodor VII, 20. IV, 1. VIII, 7. glaubt er bewiesen zu haben, daß der Sinn der Formel: *απαρνησθαι τι* sey: *putare aliquid sibi expositum esse et sine labore a se obtineri posse*; das *τι* bezieht er auf den Stand der Erhöhung, vergl. Hebr. I, 3. II, 7. XII, 2., und giebt der Stelle den Sinn: *Regnum — puta in ecclesiam — non putavit esse*

die man zu erhaschen und sich zuzueignen wünscht, für res auide arripienda et vindicanda, eben so wie das verwandte ἀρπάζμα, gesetzt werde ¹¹⁾). Darnach würde ἀρπαγμον ηγεῖσθαι τι nach der buchstäblichen Uebersetzung seyn: Etwas für eine Sache halten, die man begierig ergreifen müsse. Das ist dann in seinem allgemeinsten Sinn so viel, als mit Hestigkeit wornach streben, einer Sache begierig nachjagen, die Gelegenheit, sich derselben zu bemächtigen, nicht aus der Hand lassen. Eine Stelle aus dem Heliodor (VII, 20.) wird hinreichen, diese Bedeutung zu beweisen. Hier sagt die Enbele zum Theagenes, welcher die Liebe der schönen Arsace verschmähte: Τί δὲ το ἀναφροδιτον; νεός οὕτω καὶ καλός καὶ ἀκημαιὸς γυναῖκα ὁμοίαν

§ 5

καὶ

esse tale, quod sine villo labore et molestia posset consequi. — J. J. Schultens l. c. p. 488. nimmt das *ισα θεω* von der göttlichen Verehrung überhaupt, daß es so viel sey, als *λαχὺν τιμὴν ἰσα θεω*, vergl. die erklärende Auföhrung der Stelle in Cotelier. Monum. gr. T. II. p. 514. *οὐ γὰρ ἀρπ. ἡγήσ. το προσκυλισθαι ἰσα θεω καὶ πατρι*; in der Bestimmung des Sinns der *Α. Α. ἀρπ. ἡγμ. δαι π* folgt er p. 495. dem L. Voss, bringt aber doch am Ende heraus, daß Paulus nichts weiter sagen wolle (p. 500.), als: non vltus est Christus *θεωθεωπος* aequali cum deo honore s. cum sibi non cepit.

11) vergl. Silb. Wakesfield in silv. crit. P. III. p. 118 sq.

και προστετηκυιαν απωθειται και ουχ αρπαγμα ουδ'ερμαιον ηγεται τοπραγμα. Niemand kann zweifeln, daß hier αρπαγμα ηγισθαι τοπραγμα so viel sey als begierig zugreifen. — Insbesondere kann aber dieselbe Redensart von denen gesetzt werden, welche, wie wir sagen, etwas an sich reißen, oder sich etwas anmaßen, worauf sie kein Recht haben. Es bedarf, bey Kennern der Sprache keines Beweises, daß αρπαγμων oder αρπαγμα ποιισθαι τι, αρπαζειν τι, und αρπαγμον ηγισθαι τι ganz gleichbedeutende Redensarten sind; daher werden einige Stellen, in welchen die beiden ersteren Ausdrücke in dem angegebenen Sinne gebraucht werden, keinen Zweifel übrig lassen, daß auch der letztere denselben Verstand haben könne. Das αρπαγμα ποιισθαι wird nun offenbar von Photius in der unten bemerkten Stelle ¹²⁾ in dieser Bedeutung gesetzt. Er erzählt, wie Macedonius wegen seiner angeblichen Kegeren in der Lehre vom h. Geist von der Constantinopolitanischen Synode im J. 381 verurtheilt worden, und charakterisirt den Mann genauer durch den Zusatz: τον της Κωνσταντινουπολεος θρονον αρπαγμα

12) De VII Synodis Oecumen. in Justelli biblioth. iuris canonici vet. T. II. p. 1143. und bey Mansi collect. concil. T. III. p. 597. auch in seinen Epp. p. 6. ed. Montacut.

παγμα παλαι ποιησαμενον, d. i. der den Constantinopolitanischen Bischofsſiß ehemals widerrechtlicher Weiſe an ſich geriffen hatte. Das Verbum *αρπάζειν* kommt oft in demſelben Sinn vor. Ein Paar Beispiele werden zum Beweiſe hinreichen. Wenn Plutarch ¹³⁾ ſagen will, daß die Korinther von einer ſich ihnen anbietenden Gelegenheit, die Herrſchaft über Syrakus an ſich zu reißen, keinen Gebrauch gemacht hätten; ſo drückt er das ſo aus: *ουχ ηρπασαν οι Κορινθιοι την πλεονεξίαν, ουδε προσεποιησαν αυτοις την πολιν*. In eben dem Sinn ſagt Sokrates ¹⁴⁾ von dem Staatsſekretär (primicerius notariorum) Johannes, welcher nach dem Tode des Kaiſers Honorius ſich des Throns bemächtigen wollte: *την βασιλειαν αρπάζει*. In der Relation der zu Ephesus im J. 431 in eine Synode zuſammengetretenen orientaliſchen Biſchöfe an den Kaiſer ¹⁵⁾ wird der ehrſüchtige und anmaßende Cyrill ſo geſchildert: *αρπασας εαυτω την αυθεντιαν, την μητε παρα των κανονων αυτω δεδομενην, μητε απο των υμετερων θεσπισματων, ορμα προς παν ειδος αταξιας και παρανομιας, auctoritatem sibi vsurpans etc.* Inſbefondere verdie-

13) Timol. c. 23. in vit. parall. T. II. p. 211. ed. Reiske.

14) H. E. VII., 31. p. 371. ed. Reading.

15) Relat. orient. concil. ad Imperatorem — in actis Concil. Ephesini, Aët. VI. bey Mansi, T. IV. p. 1388.

verdienen noch folgende Stellen aus Theodoret bemerkt zu werden, die auch in Ansehung des ganzen Gedankens unsrer Stelle so ähnlich sind. Wenn er von dem Engel, welcher den Gideon zur Errettung der Israeliten von den Midianitern aufforderte, sagen will, daß er von aller Anmaßung göttlicher Ehre weit entfernt gewesen; so drückt er dieß mit den Worten aus ¹⁶): ο δε αγγελος ουχ ηρπασε την θειαν τιμην. In demselben Sinn läßt er den Engel, der dem Manoah erschienen war, sagen ¹⁷): (Ich nehme kein Opfer an) ουδε την θειαν αρπαζω τιμην. Eben so führt er den David auf folgende Art redend ein ¹⁸): ουχ ηρπασα την βασιλειαν, αλλα την χειροτονιαν παρα της σης χαριτος εδεξαμην. Auch die lateinischen Redensarten rapere, raptum ire, werden in demselben Sinn gebraucht. Wenn Tacitus in Beziehung auf den Sejan sagt ¹⁹): Nunc originem, mores et quo facinore dominationem raptum ierit, expediam; wenn Florus vom Tarquinius Superbus sagt ²⁰): regnum auitum, quod a Seruio tenebatur, rapere maluit, quam expectare;

16) Quæst. in Iudic. Interrog. XIII. opp. T. I. p. 333. ed. Schulze.

17) l. c. Int. XX. p. 338.

18) Comm. in Psalm. X. opp. T. I. p. 672.

19) Annal. IV, 1.

20) Lib. I. c. VII.

re; wenn Bopiscus bey Erzählung der Wahl des Kaisers Tacitus die Reflexion macht ²¹⁾: discant qui regna cupiunt, non raptum ire imperia, sed mereri; so liegt überall bey den gebrauchten Redensarten rapere und raptum ire der Begriff einer ehrfürchtigen und widerrechtlichen Anmaßung zum Grunde.

Ehe ich von der gegebenen Erläuterung des Sprachgebrauchs die Anwendung auf unsre Stelle mache, brauche ich nur mit einem Worte zu bemerken, daß in dem *εὐ μωρεῖν Ἰσοῦ υπαρχων* durchaus nichts weiteres als der Begriff von Gottähnlichkeit liegt. Der Sinn des völlig parallelen *συμμορφος* in eben diesem Briefe (III, 21.) und die gleichbedeutende Redensart von Christo *σικων τοῦ Ἰσοῦ* lassen darüber gar keinen vernünftigen Zweifel übrig ²²⁾, womit denn die der Dogmatik angepaßten Erklärungen der Athanasianischen Orthodoxen, welche *μωρεῖν Ἰσοῦ* vom göttlichen Wesen verstehen, so wie die Deutungen von den Erscheinungen des Logos im alten Testament, oder von der Verkörperung Christi u. s. w. von selbst als völlig grundlos hinwegfallen. Dieß also vorausgesetzt,

²¹⁾ In Tacito c. 2. — in Scriptoribus hist. Aug. Vol. II. p. 192. ed. Bipont.

²²⁾ Vergl. Hrn. D. Keil l. c. p. 25 sq.

setzt, würde die wörtliche Uebersetzung unsrer Stelle folgende seyn: im Besitz hoher Gottesähnlichkeit gierte Christus nicht darnach, Gott gleich zu seyn²³⁾. Nun frage ich, ob dieß, wenn man nicht an den Worten künsteln, und Gedanken, von welchen in dem Schriftsteller selbst keine Spur anzutreffen ist, einschieben will, ob dieß etwas anders heißen könne, als: — Er war weit davon entfernt, sich mit Gott in eine Linie zu stellen, sich Gleichheit mit Gott anzumassen, und göttliche Verehrung zu fordern. — Wie vortrefflich der Satz in den Zusammenhang paßt, leuchtet vor selbst

- 23) Ueber das *ἵσται* *ΙΣΑ* *ἴσω* ist bekanntlich sehr viel geschrieben worden. *Ερπον* in theol. reuelat. T. II. p. 491 meinte, daß der h. Geist mit dem Plural *ἵσται* die dupliciter naturarum in Christo habere anzeigen wollen, mit Fleiß wäre aber nicht *ἵσται*, sondern *ἵσται* gesetzt, damit man nicht auf den Irrthum von zwey Personen in Christo gerathen möchte!! — L. Vos hält die X. A. für elliptisch, und ergänzt sie so: *Κατ' ἵσται μὴν* oder *ἵσται μὴν ἵσται οὐκ ἴσω*. G. Ellips. gr. p. 140. — Die richtigste Auflösung ist die, daß die Griechen das Neutrum *ἵσται*, *ἵσται*, für das Adverbium setzen (vergl. die LXX; Hiob 5, 10. 10, 15. 40, 10. 26.), welches mit *ἵσται* und *ἵσται* verbunden, in das Adjectiv aufgelöst werden muß. Eine Stelle mag dieß erläutern. *Θουκυδίδης* III, 14. T. I. p. 428. ed. Bauer. läßt die Mitylinder, welche in den peloponnesischen Bund aufgenommen zu werden wünschten, sagen:

selbst ein. Es gab in Philippi Christen, die auf vermeinte Vorzüge stolz waren, und sich damit gegen andre brüsteten. Konnte der Apostel, um sie zur Demuth und Bescheidenheit zurückzubringen, nachdrücklicher auf sie wirken, als wenn er ihnen das Beispiel Christi vor Augen stellte, der von aller ehrgeizigen Anmaßung so weit entfernt, bey allen seinen erhabenen Vorzügen nie darnach strebte, daß man ihm göttliche Ehre erzeigen möchte, sondern die Gedanken und Betrachtungen der Menschen, mit denen er umgieng, von sich ab, auf Gott, den Urheber aller seiner Vorzüge, zu lenken suchte? Sehr gut schließt sich nun auch das gleich-

folgen-

gen: Lasset Euch bewegen, den Mitvölkern Hülfe zu leisten — aus Achtung für die Hoffnung, welche die Griechen auf Euch setzen, und für den Olympischen Jupiter, *ἢ οὐ τὸν ἰσὺν αὐτοῦ καὶ ἰσχυρὰν ἐσφύειν*, das ist, wie es auch der Scholiast p. 431 richtig erklärt, so viel als *ἰσὺς ἰσχυρὰν ἐσφύειν*. Mehrere Exempel giebt unter andern Bauer in Philolog. Thucyd. Paulina p. 3. — Uebrigens läugne ich gar nicht, daß *ἰσὺς* in der populären Sprache auch für ähnlich gesagt werden kann. Aber hier ist so wenig Grund, die eigentliche Bedeutung, die das Wort auch in einem gleichen Zusammenhange Job. 5, 18. hat, zu verlassen, daß vielmehr die Bedeutung der Aehnlichkeit hier gar nicht paßt. Denn wie reimt das zusammen: Er war Gott ähnlich; und — Er war nicht begierig darnach, Gott ähnlich zu seyn.

folgende an: ἀλλ' οὐτως ἐκένωκε etc. „Ja vielmehr (ἀλλὰ quin potius), er lebte in einem niedrigen Zustande, betrug sich nicht als Herrn, sondern als Diener, ließ sich herab, wurde gehorsam bis zum Tode, ja bis zum schimpflichen Kreuzestode.“ Und wem könnte der Gedanke selbst: Christus strebte nicht darnach, Gott gleich zu seyn, irgend anstößig seyn? Hat sich Christus in irgend einer seiner Reden für etwas höheres als für einen unmittelbaren Gesandten Gottes ausgegeben? Wies er nicht die Beschuldigung der Juden, als wolle er sich Gott an die Seite stellen, mehrmals mit Würde und Nachdruck zurück? (Joh. 5, 19 f. 10, 33 ff.) Erklärte er nicht laut und wiederholt, daß er keine andere Ehre verlange, als die ihm als göttlichem Gesandten zukomme, daß er für seine Lehre nur in sofern Gehorsam fordere, als es Gott selbst sey, der durch ihn die Welt belehre? Und stellt nicht Paulus, so erhaben er sich auch in manchen Stellen über die Würde Christi ausdrückt, ihn dennoch stets als von Gott unterschieden, als abhängig von ihm und ihm untergeordnet, als denjenigen vor, der alle seine Größe und Hoheit Gott allein verdanke? ²⁴⁾

Alles

²⁴⁾ Dies räumt auch der neueste Untersucher, Dr. D. Meyer, ein, in seiner Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs, S. 147.

Alles also, was einer Erklärung zur Empfehlung gereichen kann, erwiesener Sprachgebrauch, Uebereinstimmung derselben mit dem Zusammenhange und mit dem Zweck des Schriftstellers, so wie mit seinem übrigen Lehrsystem vereinigt sich, wenn ich nicht irre, die gegebene Auslegung des Ausdrucks von Christus: *οὐκ ἀπαρῶν ἡγήσατο τὸ εἶναι ἰσὰ θεῷ*, als die allein richtige darzustellen, bey der durchaus nichts in den Text hineingetragen, durch keine sophistischen Künste etwas hineingelegt wird, was der Ideenreihe des Schriftstellers fremd ist.

Nest sey es mir nur noch erlaubt, einige Bemerkungen über die Geschichte der Auslegung dieser Stelle hinzuzufügen. — In den drey ersten Jahrhunderten kannte man, so viel sich aus den noch vorhandenen Denkmälern des christlichen Alterthums schließen läßt, keine andre Erklärung derselben, als die: Christus maßte sich keine Gleichheit mit Gott an. — In dem berühmten Schreiben der christlichen Gemeinen zu Lyon und Vienne, in welchem sie den asiatischen und phrygischen Christen von der im J. 177 über sie ergangenen Verfolgung Nachricht geben, wird unter andern erzählt²⁵⁾: Mehrere Christen, ob sie gleich

um

25) ap. Euseb. H. E. V, 2. p. 211. ed. Read. p. 270, ed. Stroth.

um des Bekenntnisses Christi willen die herbesten Leiden und die grausamsten Martern ausgestanden, hätten sich doch nicht selbst Martyrer genannt, noch von andern mit diesem Namen benennen lassen, weil die Ehre dieses Namens denen gebühre, die für Christum ihr Leben aufgeopfert hätten.²⁶⁾ Und nun heißt es: Sie wurden dadurch Nachfolger und Nachahmer Christi (ζηλωται και μιμηται χριστου), *ος εν μορφη θεου υπαρχων, ουχ αρπαγματον ηγησατο το ειναι ισα θεω*. Die Parallele, welche hier zwischen Christo und den christlichen Bekennern gezogen wird, lehrt unwidersprechlich, daß man die Lebensart von Christo so verstand: Er haschte nicht darnach, Gott gleich, oder wie Gott geehrt werden zu wollen²⁷⁾. — Nach einer Stelle der lateinischen Uebersetzung des Commentars

26) Ουδ' αυτοι μαρτυραει ιαυτους ανικηρυκτοι, ουτι μην ημιν επιτρεπον τυτω τω ονοματι προσεγγρειν αυτους· αλλ' ει ποτε πες ημων δι' επισυλης η δια λογου μαρτυρας αυτους προστιπν, επηλησσει πικρας· — Και ελεγον, εκεινοι — μαρτυρες, ους εν τη ομολογια χριστε ηξιωσεν αναληφθηναι· — ημεις δε ομολογοι μετριοι και ταπεινοι.

27) Dieß hat auch schon Lardner bemerkt, Credib. of the Gospel history P. II. ch. XVI. in f. Works (Lond. 1788.) Vol. II. p. 151. One vvould bealmost apt to tink, that these churches understood this text thus: „did not think it a thing to be caught at, to be equal or

mentars des Origenes über den Brief an die Römer²⁸⁾ hätte derselbe unsre Stelle so erklärt: Christus — non sibi magni aliquid deputat, quod ipse quidem aequalis deo et unum cum patre est. Aber hier ist die verfälschende Hand des Uebersetzers, des Rufin, unverkennbar; denn eine andre uns noch übrige Originalstelle des Origenes²⁹⁾ zeigt, daß er die Worte ganz anders verstand: *τολμητεον γαρ ειπειν, πλησιονα και θειοτερων και αληθως κατ'εικονα του πατρος την αληθινότητα φαινεσθαι του χριστου; οτε εαυτον εταπεινωσε, γενομενος υπηκοος μεχρι θανατου, θανατου δε σωρου, η ε αρπαγμον ηγησατο το σιναι ισα θεω και μη βουληθεις επι τη του κοσμου σωτηρια γενεσθαι δουλος.* Der Zusammenhang lehrt hier ganz deutlich, daß Origenes die Stelle so verstand: Christus strebte nicht, Gott gleich zu seyn.

D 2

seyn.

or like to God. They seem at least to use the last words in that sense. They are not to their purpose in any other etc.

28) Lib. V. opp. T. IV. p. 553. A. ed. de la Rue.

29) Comm. in Iohann. opp. T. IV. p. 37. E. — Uebrigens nahm Origenes zum Subjekt des Spruchs die Seele Christi an, welche in ihrer Präexistenz unter allen erschaffenen Geistern allein vollkommen rein und gut geblieben. Diese Erklärung ward ihm in der Folge zum schweren Verbrechen gemacht. S. Theophili ep. Synod. contra Origenem ap. Mansi, T. III. col. 984.

sehn. Theodoret hat uns folgende Stelle aus des Methodius Rede von den Märtyrern aufbehalten ³⁰): οὕτω γὰρ θαυμασον καὶ περισπουδασον εἰς τὸ μαρτυριον, ὅτι αὐτὸς ὁ κυριος Ἰησους Χριστος, ὁ υἱος σου Θεου, τιμῶν αὐτὸ ἐμαρτυρησε, οὐχ ἀρπαγμον ἡγησαμενος τὸ εἶναι ἰσα Θεῷ, ἵνα καὶ τοῦτω τὸν ἀνθρώπον τῷ χαρίσματι, εἰς οὐ καταβῇ, εὐψῇ. Auch hier lehrt die Verbindung der Worte, daß Methodius den Paulinischen Worten den oft bemerkten Sinn unterlegte. In einem Schreiben des Phileas an die Christen zu Emuris, von der unter dem Diocletian über die Christen zu Alexandrien ergangenen Verfolgung, welches Eusebius aufbehalten hat ³¹), wird unsre Stelle ebenfalls in einem solchen Zusammenhange angeführt, daß man sieht, daß sie auch damals nicht anders verstanden wurde. Von dem Eusebius ist es noch viel gewisser, daß er gar keine andre Erklärung unsrer Stelle kannte. In einer Stelle, in welcher er gegen den Marzell von Ancyra, den er für einen Sabellianer hielt, streitet, sagt er ³²): πῶς οὗτος (ὁ λόγος) ἦν ἐν μορφῇ Θεου, δυναμει αὐτὸς ὢν ὁ Θεός; πῶς οὐχ ἀρπαγμον ἡγησατο τὸ εἶναι ἰσα Θεῷ, αὐτὸς ὢν ὁ Θεός; d. i. Wie könnte

30) Dial. I. opp. T. IV. p. 261. ed. Schulze.

31) H. E. VIII, 10. p. 388.

32) De eccles. theolog. lib. I. c. XX. §. 10. p. 94. D.

könnte von Christo gesagt werden, er sey Gott ähnlich gewesen, wenn er selbst der höchste Gott war? Wie könnte in diesem Fall gesagt werden: er strebte nicht, Gott gleich zu seyn? — Auch in der lateinischen Kirche war diese Erklärung die gangbarste. Tertullian und Cyprian führen unsere Stelle mehrmals an, doch ohne, daß man mit völliger Gewißheit sagen kann, in welchem bestimmten Sinn sie die Worte *οὐκ ἀπειράγμῳ ἡγήσατο* — nahmen. Aber desto offener legt es sich aus einer Stelle des Novatian dar, in welchem Sinn man sie im Abendlande zu nehmen pflegte. Hic ergo (Christus) schreibt er ³³), *quamvis esset in forma dei, non est rapinam arbitratus, aequalem se deo esse. Quamvis enim se ex deo patre deum esse meminisset, nunquam se deo patri aut comparavit aut contulit, memor se esse ex suo patre et hoc ipsum, quod est, habere se, quia pater dedisset.* — Er leistete seinem Vater den vollkommensten Gehorsam, ex quo probatur, nunquam arbitratum illum esse rapinam quandam divinitatem, ut aequaret se deo patri. — Die Arianer, welche, wie man aus Chrysostomus ³⁴),

D 3

Augu-

33) De trinit. c. XVII. hinter Rigaltii Ausgabe des Tertullian, p. 725.

34) In ep. ad Philipp. opp. T. XI. p. 235. ed. Montfaucon. Nachdem er selbst die Stelle für ein Zeugniß von der vollkommenen Gleichheit des Sohns mit dem Vater erklärt

Augustin³⁵⁾ und andern weiß, unsre Stelle in dem Sinn faßten, daß Christus sich niemals Gleichheit mit dem höchsten Wesen angemacht habe, thaten daher in der That nichts anders, als daß sie die bisher fast allgemein angenommene Erklärung derselben beibehielten, und sie nur ihrer besondern Hypothese von Christo noch etwas näher anpaßten. Die Athanasischen Orthodoxen mußten nun freilich auf eine andere Deutung sinnen, die mit ihrem System von der vollkommenen Gleichheit des Sohns mit dem Vater verträglich war. Einige fielen dann auf die oben zuerst angeführte Erklärung, und das Anse-

hört hatte, fährt er so fort: Αλλα τις α σφοδρος αυτων (Arianorum) λογος; Και μαρ τουσωντων διικνουσι φησιν· ειπι γαρ οτι ε μορφη θεου υπερχων, ουχ ηρπασε το ειναι ιστα θεου. Και μην ει ην θεος, πως ειχεν αρπασαι; Και πως ουκ απειρονητον τουτο; τις γαρ αν ειποι, οτι ο δινα ανθρωπος αν, ουχ ηρπασε το ειναι ανθρωπος; πως γαρ αν τις οπιρ εστιν αρπασειν; ου, φησιν· αλλ' οτι θεος αν ελαττων, ουχ ηρπασε το ειναι ιστα του θεου το μεγαλον και μειζον. Aus dem weitläufigen Geschwätz des Chrysostomus zur Widerlegung dieser Erklärung ist nur das merkwürdig, daß er sie nicht mit grammatischen, sondern mit dogmatischen und andern nichtswürdigen Gründen bekämpft.

- 35) Contra Maximin. Arian. lib. I. c. V. opp. T. VIII. p. 483. Du erklärst die Worte; non rapinam arbitratus est, esse aequalis deo so, ac si diceretur: non arbitratus est, esse rapiendam aequalitatem dei, eo quod ab illo

Ansehen eines Chrysostomus verschaffte ihr bald, so unnatürlich und gezwungen sie auch war, ausgetreuten Beifall. Anderen mußte dieselbe doch gar zu hart und gewaltthätig erscheinen. Sie halfen sich also lieber so, daß sie der Lebensart ἀρεταῖον ηἰσθαι τι ihre allgemeine Bedeutung eines beständigen Bestrebens ließen, und der Stelle den Sinn gaben: Christus habe nur nicht vor der Zeit von der ihm zustehenden göttlichen Majestät und Herrschaft Gebrauch machen wollen. So verfährt z. B. der Verfasser einer Homilie vom Sacerdote, die unter Athanasii Namen herumgeht, aber gewiß einen andern spätern Schriftsteller zum Verfasser hat ³⁶). Indem er die Aehnlichkeiten zwischen David und Christo aufzählt, sagt er ³⁷): Χριστὸς δὲ ὁ Δαυὶδ εἰς βασιλεὺς οὐχ ἁπλῶς ἡρπασε τὴν βασιλείαν, ἀλλ' ἠνείχετο, πολλοὺς χρόνους δουλεύων τῷ Σαυλ. Καὶ ὁ σωτὴρ ἡμῶν γεννηθεὶς βασιλεὺς πρὸ τῶν αἰώνων, καὶ οὐ προσκαιρὸν ἔχων τὴν βασιλείαν, ἀλλὰ πρὸ πάντων τῶν αἰώνων βασιλεὺς,

D 4

εκ

illo fuerit aliena. Raptor enim rei alienae usurpator est, tanquam hoc filius, cum posset, rapere noluisset.

36) S. Montfaucon's Vorerinnerung in seiner Ausgabe des Athanasius, T. II. p. 60.

37) In opp. Athan. l. c. p. 65. §. 9. — Eben so, wie der unbekannte Verf. dieser Homilie, erklärt die Stelle auch Hesychius in Ps. CIX, 1. bey Wetstein in l.

ἐκ βασιλεως θεου γεννηθεις, ηνειχετο, ουχ απαιγμενον ηρησατο το ειναι ισα θεω, αλλ' εαυτον ενενωσε, μορphen δουλου λαβων, ινα τελεση την οικονομιαν. Eine Erklärung, welche, wie wir oben gesehen, auch viele spätere Orthodoxen zu der ihrigen gemacht haben. Doch gab es selbst unter den Anhängern des Athanasius noch manche, die, da sie die Feinheit seiner Speculationen über den Logos nur sehr unvollkommen aufgefaßt hatten, kein Bedenken trugen, der älteren Erklärung noch ferner beizutreten. Dabin gehört z. B. Hilarius von Poitiers³⁸⁾. In seinem Buche de Synodis schreibt er³⁹⁾: Patri subiectus est (filius), vt auctori,

38) Wie wenig der gute Kirchenvater, ob er gleich XII Bücher de trinitate zur Vertheidigung der Nicänischathanasianischen Orthodoxie schrieb, in den Geist derselben eingedrungen war, erhellet daraus, daß ihm die erste formische Glaubensformel, in welcher doch das Subordinationsystem klar gelehrt wird, und mehrere Grundbegriffe der Athanasianischen Orthodoxie verworfen werden, völlig orthodox schien, und daß er die Homousie der Basilianer mit der Homousie des Athanasius für völlig gleichbedeutend hielt.

39) §. 69. opp. p. 1189. ed. Ben. vergl. de trinit. lib. VIII. §. 45. p. 1174. — Auch Photadius gehört hieher. Serm., schreibt er, (contra Arian. in Biblioth. PP. max. T. IV. p. 305.), cum in forma dei esset — non se deo patri adaequavit etc.

tori, nec se per rapinam deo, cuius in forma manebat, aequavit. — Wie tief sich der wahre Sinn der griechischen Lebensart ἀπαρμυον νηυσταί τι der Sprache eingebrückt hatte, sieht man daraus, daß die ihr nachgebildete lateinische Phrase rapinam arbitrari aliquid noch viel später bey lateinischen Schriftstellern in der oft angegebenen Bedeutung vorkommt. Ein Beleg dazu ist die merkwürdige Excommunicationsformel, mit welcher Gregor VII auf der Römischen Synode vom J. 1076 den Kaiser Heinrich IV. in den Bann that 40), die sich so anfängt: Beate Petre apostolorum princeps — Tu mihi testis es, et domina mea mater dei, et B. Paulus frater tuus, et omnes sancti, quod tua sancta Romana ecclesia me inuitum ad sua gubernacula traxit, et ego non rapinam arbitratus sum ad sedem tuam ascendere, potiusque volui vitam meam in peregrinatione finire, quam locum tuum pro gloria mundi saeculari ingenio arripere etc.

Unter den neueren Auslegern fehlt es doch auch nicht an einigen, welche sich zu der von mir als die allein richtige vertheidigten Erklärung der Paulinischen Worte bekannt haben. Schon Erasmus paraphrasirt dieselben so: Christus — non

D 5

fibi

40) ap. Mansi in collect. concil. T. XX. col. 468. Auch Fabricius hat dieselbe abdrucken lassen, in Biblioth. gr. Vol. XI. p. 593.

sibi per inanem gloriam vindicavit, vt haberetur aequalis deo — Nur setzt er, um es mit der Orthodoxie nicht zu verderben, hinzu, a patre expectans gloriam, ad quam demonstraui aditum esse, non per ambitionem, sed per humilitatem. Noch freimüthiger haben Clericus ⁴¹⁾, Zeller ⁴²⁾, Am Ende und Volten ⁴³⁾ jene Erklärung zu der ihrigen gemacht. Der Verfasser dieses Aufsatzes thut daher auch auf das Verdienst, eine neue bisher unbekannte Auslegung der Paulinischen Worte aufgestellt zu haben, völlig Verzicht, und maßet sich nicht mehr an, als die Bemühung, dieselbe, wo möglich, der Gewisheit näher gebracht zu haben. Dabey wird ihm aber, da er durchaus kein anderes Interesse, als das Interesse der Wahrheit hat, jede gegründete Erinnerung gegen dieselbe willkommen seyn.

IV. Unis.

41) Ad Hammond. T. II. p. 313. Nur die lateinischen Redensarten, mit welchen Clericus die Stelle zu erläutern sucht, sind von ganz anderer Art.

42) Wörterbuch des N. L. 3te Aufl. S. 328. Nur der grammatische Sinn der einzelnen Worte wird von Zeller etwas anders bestimmt, welches dem seel. Storck zu einigen gegründeten Gegenbemerkungen veranlaßt hat, in opusc. Vol. I. p. 324. not. c., die aber die von mir gegebene Erklärung ganz und gar nicht treffen.

43) Uebersetzung der Neutestam. Briefe, Th. II. S. 119.

IV.

Universalgeschichte der christlichen Kirche, von
D. Carl Friedrich Stäudlin, Consistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen. Hannover, bei den Gebrüdern Hahn.
1806. 419 S. gr. 8.

Der berühmte Verfasser dieses neuen Lehrbuchs der Kirchengeschichte erklärt sich in der Vorrede über die Bestimmung desselben auf folgende Art: „Ich habe dieß Buch zunächst zum Gebrauche bey meinen Vorlesungen geschrieben. Bey diesen ist mein Hauptzweck darauf gerichtet, meinen Zuhörern eine Uebersicht über das Ganze zu verschaffen, diejenigen Begebenheiten, welche am meisten innere und äußere Universalität haben, am meisten herauszuheben, und ins Licht zu stellen, ein höheres, bildendes und fortbauendes Interesse für die Kirchengeschichte, so wie für Kirche, Religion und Christenthum selbst zu erregen, und die Vorlesungen in kürzerer Zeit, als gewöhnlich geschieht, zu vollenden. Diesen Zwecken gemäß ist dieß Buch eingerichtet.“ — Nach des Rec. Einsicht erfüllt auch die Einrichtung desselben die Absicht, welche der Hr. D. sich bey seiner Abfassung vorgesetzt hatte, im Ganzen recht gut, und

es gehört ohne Zweifel zu den besten Lehrbüchern, welche bis jetzt über die Kirchengeschichte erschienen sind. Es liefert einen großen Reichthum interessanter Begebenheiten, mit Wahrheit und Unparteilichkeit, in gedrängter Kürze und in einer natürlich-ebeln Sprache dargestellt. Was der Hr. Verf. am Schlusse der Vorrede sagt, daß er die Arbeiten seiner Vorgänger, auch der neuesten, berücksichtigt und benutzt habe, das wird man in dem Werke selbst überall bestätigt finden. Bey der Fülle merkwürdiger Auftritte und Vorfälle, welche das Buch, seinem Zweck gemäß, größtentheils nur andeutet, ist bey dem Rec. nur der Zweifel aufgestiegen, wie Vorlesungen über dasselbe in dem engen Zeitraum eines halben Jahres beendigt werden können, wenn Alles auch nur nothdürftig entwickelt und erläutert werden soll. — Was die vom Hrn. Vf. gewählten Perioden betrifft; so sind es die jetzt gewöhnlichen: 1) bis Constantin; 2) — bis Gregor den Großen; 3) — bis Carl den Gr.; 4) — bis Gregor VII.; 5) bis zur Reformation. [Hier würde Rec. lieber mit Bonifaz VIII. einen neuen Einschnitt gemacht, und diese Periode in zwey zerlegt haben.] 6) — bis auf unsere Zeiten, wo denn im ersten Hauptstück die Kgeschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts, und im zweiten die des 18ten und des Anfanges des 19ten Jahrh. abgehandelt wird. — Wenn übrigens

gens der Hr. Vf. diese Perioden mit mehreren seiner Vorgänger gemein hat; so geht er dagegen in der Anordnung und Abtheilung der Materien in jeder einzelnen Periode einigermaßen von ihnen ab. „Es ist nicht zweckmäßig und natürlich, sagt er in der Einleitung S. 11, sich für alle Perioden vor-
 „aus ein bestimmtes, unabänderliches Fachwerk zu
 „machen, man wird vielmehr bey jeder auch auf
 „den in ihr vorhandenen Stoff, auf die Natur und
 „Beschaffenheit der in ihr vorgefallenen Begeben-
 „heiten Rücksicht nehmen, und zuweilen auch
 „wohl, besonders in einer Universalge-
 „schichte der christlichen Kirche, die vor-
 „nehmsten, wichtigsten Begebenheiten aus
 „derselben herausheben, und sie zu Grün-
 „den der Eintheilung machen, und die übr-
 „igen geschickt an sie anschließen.“ Dieß
 letzte Prinzip hat denn auch der Hr. Verf. in der
 Anordnung der Begebenheiten in der 3ten, 4ten
 und 5ten Periode befolgt. Nun ist zwar Rec. dar-
 in mit dem Hrn. Verf. vollkommen einverstanden,
 daß bey der Verschiedenheit der Materialien, und
 bey dem größern oder geringeren Umfange dersel-
 ben, die Behandlung in jeder Periode nicht ganz
 dieselbe seyn darf, daß sie sich bald beengen, bald
 erweitern, daß in manchen Perioden neue Abthei-
 lungen hinzu kommen, auch wohl die Ordnung in
 der Stellung der Kapitel eine Abänderung erlei-
 den

den muß. Aber das kann er nicht läugnen, daß es ihm, wenigstens in einem Lehrbuche für Anfänger, rathsamer scheint, in jeder Periode Alles unter gewisse Rubriken zu ordnen, als einen Theil der Begebenheiten nur an einige hervorragende gelegentlich anzuknüpfen. — Die von mehreren neuern Kirchenhistorikern gewählte Methode, die Literatur der Kirchenscribenten gänzlich zu übergehen, und die vornehmsten Kirchenschriftsteller nur in die Erzählung der Auftritte und Vorfälle, bey welchen sie irgend eine bedeutende Rolle spielten, einzuflechten, hat der Hr. Vf. nicht befolgt, sondern den kirchlichen Schriftstellern noch gegen das Ende einer jeden Periode einen besondern Hohen gewidmet, in welchem denn freilich, bey den Gränzen, die sich der Hr. Vf. für das Ganze gesteckt hat, nicht mehr, als der Ort, wo jeder gelebt, und sein Geburts- und Todesjahr — so weit dieses bekannt ist — angegeben werden konnte. Sonst unterscheidet sich dieses Lehrbuch von andern ähnlichen etwa noch dadurch, daß der Hr. D. in jeder Periode auch das Gute, Nützliche und Zweckmäßige, welches in den jedesmaligen kirchlichen Ceremonien, Gebräuchen, Instituten und Anstalten anzutreffen seyn möchte, recht absichtlich hervorgehoben und bemerklieh gemacht hat. Wir fürchten aber, daß dieß an sich lobenswürdige Bestreben den Hrn. Vf. doch zuweilen über die Gränzen

jen der strengen Wahrheit hinausgeführt hat. Wenigstens kann Rec. das, was z. B. S. 63. 96. u. s. w. von dem äußerst Treffenden der Ceremonien und Gebräuche, von den herrlichen religiösen Formen u. s. w. gerühmt wird, nur mit großen Einschränkungen und Restrictionen unterschreiben.

Es sey Rec. erlaubt, jetzt noch einige von den Bemerkungen hinzu zu setzen, welche sich ihm ungesucht bey einzelnen Stellen aufgedrungen haben. — S. 38 heißt es: „die schnelle Ausbreitung des Christenthums, unter so mancherley Völkern, und die tiefe Einwurzelung desselben unter ihnen ist eine in ihrer Art einzige, höchst merkwürdige, jedoch erklärbare Erscheinung.“ Hätte es nicht die Absicht des Buches selbst erfordert, daß die Hauptmomente, welche dem Geschichtkundigen diese Erscheinung völlig begreiflich machen, wären angedeutet worden? S. 41. wird erinnert: „daß die Presbyteri sich auch durch Lehren vor andern Mitgliedern auszeichneten.“ — Die Stelle 1 Tim. 5, 17. lehrt aber doch un widersprechlich, daß es in der ersten Kirche auch Presbyter gab, welche sich gar nicht mit dem Lehrgeschäft befaßten. Also kann das Lehren damals noch nicht zu dem charakteristischen eines Presbyters gehört haben. S. 46. „Kinder wurden anfangs häufig getauft, nachher gehörten die Kindertaufen nur zu den Ausnahmen in gewissen

gewissen Gegenden und unter gewissen Umständen,“ Dieß ist wenigstens sehr unbestimmt ausgedrückt. Die ersten gewissen Spuren von der Kindertaufe finden sich bekanntlich erst am Ende des 2ten Jahrh. (benn die Stellen bei'm Justin Apol. I. §. 15. p. 52. ed. Ben. und bei'm Irenäus II, 22, 4. p. 147. ed. Maf. suet. sind zweifelhafter Auslegung.) Aus den Declamationen des Tertullian de bapt. c. 18. gegen dieselbe sieht man nämlich, daß sie zu seiner Zeit schon gewöhnlich gewesen seyn muß. Im 3ten Jahrh. war sie nach den vorhandenen Nachrichten überall eingeführt. Aber gegen das Ende desselben und im 4ten Jahrh. veranlaßte der selbe Wahn, der höchst wahrscheinlich die erste Gelegenheit zur Kindertaufe gegeben hatte, der Wahn nämlich, daß dadurch alle vorherigen Sünden mit einem Male abgewaschen würden, in vielen Gegenden die entgegengesetzte Gewohnheit, die Taufe der Kinder zu verschieben, damit sie auch nach den im erwachsenen Alter begangenen Sünden durch die Taufe alles auf einmal wieder gut machen könnten. S. 49. „Immer war ein Prinzip der Einheit unter allen christlichen Gemeinden vorhanden. Ein Glaube, eine Taufe u. s. w. und das leitete von selbst zu dem Gedanken, daß auch Alle einen gesellschaftlichen Bund ausmachen, in Gebräuchen mit einander übereinstimmen, und wie die Glieder eines Körpers zusammenhangen mußten, und daß außer dieser Verbindung die wah-

wahre Kirche nicht sey. Nur so konnte sich die ursprüngliche Einheit erhalten, nur so überhaupt die christliche Kirche sich auf der Erde fortpflanzen und erweitern.“ Hier scheinen dem Rec. die ganz verschiedenen Begriffe von moralischer Einheit (von der allein in den apostolischen Schriften die Rede ist) und von der äußern Verbindung zu einem sichtbaren Kirchenkörper (die erst allmählig vom 3ten Jahrh. an aufkam) nicht sorgfältig genug von einander geschieden zu seyn. Und wenn sich gleich gar nicht läugnen läßt, daß selbst die letztere zur Erhaltung und weitem Ausbreitung der christlichen Kirche mitgewirkt hat, wer könnte auf der andern Seite die unseligen Folgen auch nur berechnen, die die Idee von einer solchen Einheit in allen nachfolgenden Jahrhunderten hervorgerufen hat? S. 55. wird zu dem unterscheiden der katholischen Partey auch das gerechnet, daß sie eine zwischen Exaltät und Austerität die Mitte haltende Moral hatte. Dagegen streitet aber schon einigermaßen, was der Hr. Verf. S. 60. bemerkt: daß von den meisten Katholischen Eidschwur, Vertheidigung gegen Unrecht, und Zinsnehmen für verboten gehalten wurde. Und betrachtete man nicht auch in der katholischen Kirche schon vom 2ten Jahrhundert an harte Behandlung des Körpers, Zurückziehung von allen Geschäften und Vergnügungen u. s. w. als den Gipfel der

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. E Voll-

Vollkommenheit, zu welchem sich zu erheben nur nicht allen vergönnt sey? S. 58. „Was die einzelnen Dogmen (in der ersten Periode) betrifft; so waren die von Vater, Sohn und Geist, von der Person Jesu, von der Sünde und Gnade, von Taufe und Abendmahl die vornehmsten Gegenstände der Bearbeitung, der Bestimmungen und Streitigkeiten.“ Aber das Dogma von der Person Jesu, und die Lehren von Sünde, Gnade und Taufe kamen ja erst in der folgenden Periode, die letztern nämlich in dem Kampf gegen den Pelagius, und das erstere unter den Apollinaristischen, Nestorianischen und Eutychianischen Händeln in Anregung, das Dogma vom Abendmahl aber wurde bekanntlich erst Jahrhunderte später ein Gegenstand des Streits. Nach S. 63. „soll die erste Periode in Ansehung des religiösen und moralischen Geistes unter allen die schönste seyn.“ — Wenn nur nicht die Geschichte, ohne Vorurtheil studirt, unwidersprechlich bewiese, daß das Christenthum schon in den ersten Jahrhunderten durch Einwirkung jüdischer und heidnischer Begriffe stark ausgeartet und entstellt, und der ächte Geist des Christenthums selbst bey den Lehrern größtentheils verfliegen war, die größere Menge der Christen aber sich in einem wahrhaft kinderartigen Zustande befand, und sich blindlings von ihren Führern leiten ließ. — Nach S. 71. erhielten die Gothen von ihrem

ihrem Bischofe Ulphilas eine Uebersetzung des N. T. in ihrer Muttersprache. — Ulphilas übersezte ja aber nicht bloß das N., sondern auch das A. T., bloß die vier Bücher der Könige ausgenommen. S. 85. „Macedonius zeichnete sich — durch die Behauptung aus, daß — der h. Geist ein Geschöpf und Diener Gottes sey.“ Darnach sollte man denken, daß Macedonius mit einer ganz neuen Vorstellung aufgetreten sey. Aber die Meinung selbst war schon alt, und die Orthodoxen hatten nur ein besonderes Interesse dabey, über diese längst bekannte Meinung gerade jetzt, als über eine unerhörte Kezerey, Lärm zu schlagen. — Ebendasselbst und S. 86 f. hätte der genaue Zusammenhang der Apollinaristischen, Nestorianischen, und Eutychianischen Streitigkeiten, und das Unterscheidende der Orientalischen Vorstellung — die keine andre war, als die, welche man dem Apollinarismus entgegengesetzt hatte, und die Nestorius vertheidigte — und der Aegyptisch-Cyrellischen — die nichts anders, als der von jeher in Aegypten begünstigte Apollinarismus war, und welche Eutyches jetzt wieder geltend machen wollte — genauer bemerkt werden sollen. Dieß hätte mit ein Paar Worten geschehen können, würde aber auf das Ganze dieser Streitigkeiten erst das nöthige Licht fallen lassen. — Ein bloßer Schreibfehler ist es ohne Zweifel, wenn S. 87. nach Erwähnung der sogenannten

Räubersynode A. 449. gesagt wird: „Bald aber tritt der Römische Bischof auf die Seite der Eutychianer.“ S. 88. hätte doch bey den überhaupt fast zu kurz berührten Pelagianischen Streitigkeiten wenigstens bemerkt werden sollen, wie sich der Streit bald auch auf die Lehren von der Erlösung, von der Taufe, und von der Prädestination hinzog. S. 92. wird Themistius mit Unrecht den Befreibern des Christenthums zugezählt. Er hatte bekanntlich eine höchst tolerante Denkungsart, so daß man ihn gar wohl schon (obgleich mit Unrecht) für einen Christen hat halten wollen. S. 109 f. wo vom Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, geredet wird, hätte doch wohl vor allen Dingen noch bemerkt werden sollen, daß er nicht nur selbst dem Papst einen ordentlichen Huldigungseid leistete (S. Epistol. Bonifacii p. 19. 20. ed. Würdtwein.), sondern auch die übrigen Bischöfe auf der Synode vom J. 742. dahin vermochte, daß sie dem Papst das obsequium canonicum angelobten (Epist. 73. p. 197.). — Nach S. 119. erhielt der Röm. Bischof Bonifaz III. vom Kaiser Phokas den Titel eines Oberhauptes aller Kirchen. — Zuörderst hätte aber angemerkt werden sollen, daß das angebliche Patent des K. Phokas von Seiten seiner Aechtheit höchst verdächtig ist, wie Hr. Prof. Lorenz in einer eignen Abhandlung bewiesen hat. Sodann liegt aber auch in der uns davon aufbe-

halte-

haltenen Nachricht, wenn auch die Angabe richtig
 ist, nicht einmal das, was man bey dem Titel ei-
 nes Oberhauptes aller Kirchen zu denken veranlaßt
 wird. Da uns neuerlich mehrere Schriften vor-
 gekommen sind, in welchen von jenem angeblichen
 Patent ein viel größeres Aufheben gemacht wird,
 als die Sache verdient; so wollen wir die eignen
 Worte des Schriftstellers, auf den hier alles an-
 kommt, hersetzen. Der Verfasser des Lebens Bo-
 nifaz III. in Anastasii vitis pontif. Rom. (der hier
 die einzige Quelle ist, denn Paulus Diac. de ge-
 stis Longob. lib. IV. c. 37. hat ihn bloß abgeschrie-
 ben) sagt (in Muratorii scriptor. rerum Ital.
 T. III. P. I. p. 135.): „Hic obtinuit apud Phocam
 principem, vt sedes apostolica caput esset omnium
 ecclesiarum, i. e. ecclesia Romana, quia ecclesia
 Constantinopolitana primam se omnium ecclesiarum
 scribebat. Darnach würde also Phokas — wenn
 das Dekret auch ächt ist — der Römischen Kirche
 nur den ihr von jeher zugestandenen ersten Rang,
 den ihr der Patriarch zu Constantinopel erst neuer-
 lich hatte streitig machen wollen, von neuem be-
 stätiget haben. — S. 123. S. 7. der 3ten Periode
 — heißt es: „Viele Klöster erimiren sich von der
 Aufsicht und Gerichtsbarkeit der Bischöfe, unter
 welcher sie gestanden hatten, und unterwerfen sich
 dem Papste u. s. w.“ — Aber diese Klösterexemtio-
 nen fallen in spätere Zeiten. Aus dieser ganzen

Periode (von Gregor dem Gr. bis Carl den Gr.) kann auch nicht ein einziges Beispiel einer solchen Exemption angeführt worden. Mit dem Kloster Fulda, an welches man etwa denken möchte, hatte es, wenn auch die bekannte Urkunde, über die so viel gestritten worden, ächt seyn sollte, eine ganz andere Bewandniß. S. 151. „Für den Gottschalk und seinen Lehrbegriff stritten Ratramnus, Prudentius, Servatus Lupus, Florus, Remigius, auch ganze Kirchen und Synoden.“ Aber gerade das interessanteste ist hier vergessen, daß nämlich eben die Männer, die sich das Ansehen gaben, daß sie den Lehrbegriff des Gottschalk, oder vielmehr den des h. Augustinus vertheidigen wollten, daß namentlich Florus und Remigius, und die unter seinem Vorsitze auf der Synode zu Valence 855. versammelten Bischöfe dem Augustin Meinungen unterschoben, die von den seinigen ganz verschieden, und völlig semipelagianisch waren. Mögen sie Augustins wahre Vorstellung verkannt, oder absichtlich ignorirt haben, immer ist dieß einer der entscheidendsten Beweise, wie weit man vom ächten augustiniſchen System abgekommen war, und wie tief man sich in das Semipelagianische hineingeworfen hatte. — Doch wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle einzelnen Stellen, bey welchen wir angestossen sind, oder in denen unsre Ansicht von der des Hrn. Verfs. verschieden

schieden ist, auszeichnen wollten. Wir begnügen uns daher, nur noch eine Stelle auszuheben, die uns aufgefallen ist. S. 167. 168., wo von Gregor VII. die Rede ist, sagt der Hr. Verf.: „Auf der zweiten Synode 1075. war der Hauptbeschluß der, daß in Zukunft kein Bischof oder Abt die Investitur, d. h. die Bekleidung mit der geistlichen Macht (denn von der weltlichen Macht, die ihnen als Vasallen von den Fürsten erteilt wurde, war hier nicht die Rede) aus der Hand eines Laien empfangen sollte.“ — So ist freilich die Sache von vielen Kirchenhistorikern, selbst von Mosheim, angesehen worden. Aber es ist aus dem ganzen Gange des Investiturstreits, aus dem Geiste Gregors VII., und aus den deutlichsten Erklärungen der von diesem Geiste beseelten und in demselben fortarbeitenden Nachfolger derselben, nach Rec. Einsicht, un widersprechlich gewiß, daß es auf etwas Mehreres und Größeres, daß es auf Aufhebung und Zerreißung alles Lebensverbandes zwischen den Bischöfen und Geistlichen und den Fürsten und Landesherren abgesehen war. Rec. hat nie eine andre Ansicht von der Sache gehabt, und er freute sich, dieselbe Vorstellung von Planck in seiner Geschichte der christlichkirchlichen Gesellschaftsverfassung B. IV. 1ster Abschnitt, S. 124 ff. in ein so helles Licht gesetzt zu sehen. Der Hr. Verf., welcher diesen

Theil des vortreflichen Plancischen Werks noch nicht benutzen konnte, wird wahrscheinlich nach der Lesung desselben seine Meinung schon geändert haben.

In Ansehung der beigelegten, im Ganzen sehr zweckmäßigen Literatur ließe sich hier und da einiges erinnern, indem bald wichtige Werke, z. B. S. 174. not. 4. bey Anführung der Briefe Innocenz III., nach der Ausgabe von Baluzius, die wichtige Ergänzung dieser Sammlung von Fendrix de Bretigny und La Porte du Theil in zwey Bänden. Fol. Paris, 1791. übersehen, bald Werke, die es nicht verdienten, z. B. S. 147. Heidegger's historia papatus — oder der (elende) Versuch einer Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts. Lemgo, 1771. — aufgeführt sind. Aber es wäre ganz unnöthig, dabey zu verweilen, da der Hr. Vf. bey seiner ausgebreiteten Kenntniß der theologischen Literatur dergleichen Mängel bey künftigen Ausgaben seines Buches gewiß schon von selbst verbessern wird. In Ansehung der jeder Periode angehängten chronologischen Tabelle will Rec. nur noch bemerken, daß ihm diese Zeittafeln für die ersten Anfänger in der Kirchengeschichte, denen sie allein bestimmt seyn können, etwas zu überladen zu seyn scheinen.

M.

V. Dr.

V.

Dr. Fridr. Münters, Professors der Theologie an der Universität zu Kopenhagen, Handbuch der ältesten Christlichen Dogmen-Geschichte. Mit Zusätzen des Verfassers vermehrt, und Deutsch herausgegeben von Ioh. Phil. Gust. Eivers. Erst. Band, Goetting. im Vandenhoeck - Ruprechtischen Verlage, 1802. XII u. 547 S. Zweit. Band. erste Hälfte, ebend. 1804. VIII u. 392 S. Zweite Hälfte, ebend. 1806. VI u. 318 S. in 8.

Es war unstreitig von Seiten der Landesleute des gelehrten und verdienstvollen Hrn. Verfs ein sehr großes Bedürfniß, das durch diese Schrift für sie befriediget wurde, da es ihnen noch ganz an einem Werke der Art gebrach; und daher mußte sie ihnen nothwendig eben so erwünscht seyn, als sie ihnen nicht anders, als lehrreich und nützlich seyn konnte. Allein ob es auch für uns Deutsche, die wir das vortrefliche Münschersche Handbuch der christlichen Dogmengeschichte besitzen, das in den beiden ersten Bänden eben denselben Zeitraum der hier bearbeiteten antenicänischen Periode umfaßt, einer Uebersetzung derselben bedurfte, war offenbar eine andere Frage, die, da wir hier keine

Es

ne

ne neuen Resultate erhalten, und jenes Münscher'sche Handbuch offenbar noch etwas vollständiger und ausführlicher ist, als das gegenwärtige, nach Rec. Ermessen wohl verneinend zu beantworten gewesen seyn dürfte. Noch eher möchte dieselbe auf eine entgegengesetzte Weise zu beantworten gewesen seyn, wenn diese Schrift, da sie nach Hrn. D. M. eigener Erklärung in der Vorrede zu derselben in Rücksicht der Ausführlichkeit zwischen dem Rößlerischen Lehrbegriffe der ältesten christlichen Kirche und dem Münscher'schen Handbuche die Mitte halten sollte, etwa nur das Wesentlichste von dem, was in dem letztern Werke mehr im Detail ausgeführt worden war, in ein einziges Bändchen zusammengebrängt enthalten, und sie sich daher sowohl durch die Kürze, als auch die Wohlfeilheit des Preises vor diesem empfohlen hätte. Allein da der Hr. Verf. selbst gestehet, daß sein Buch größer geworden sey, als er anfänglich vermuthet hatte, und ihn die Reichhaltigkeit des Gegenstandes einzelne Theile ausführlicher zu behandeln gezwungen habe, und es daher auch der Augenschein lehrt, daß beide Werke, sowohl in Ansehung der Stärke, als des Preises einander nicht nur das Gleichgewicht halten, sondern das Müntersche bey dem etwas gröbern und weitläufigern Drucke sogar noch etwas stärker sey, als die beiden ersten Bände des Münscher'schen Werkes

fest, selbst nach der neuen Ausgabe, und es eben
 daher auch noch in einem etwas höhern Preise
 steht, als diese; so fällt offenbar auch dieser Grund
 der Wünschenswürdigkeit einer Uebersetzung dessel-
 ben hinweg. Da indeß diese einmal vorhanden
 ist, und sie nicht nur, so weit Rec. beim Mangel
 des Originals und bey seiner Unbekanntschaft mit
 der Sprache desselben darüber zu urtheilen im
 Stande ist, gar nicht übel gerathen ist, und sich
 eben so gut, wie ein Original liest, sondern über-
 dieß auch noch von dem gelehrten Hrn. Verf. mit
 einigen eigenthümlichen Zusätzen ausgestattet ist:
 so kann sie wenigstens dazu dienen, zu zeigen, daß
 zwey dem Publicum als selbstdenkende und gründ-
 liche Forscher bereits hinlänglich bekannte Männer
 in der Hauptsache überall auf einerley Resultat ge-
 kommen sind, und dadurch die Richtigkeit dieses
 letztern aufs neue zu verbürgen. Auch kann man
 daraus zuweilen die Veränderungen der einzelnen
 Dogmen noch besser übersehen, als aus dem Mün-
 scherschen Werke, da Hr. D. Münter, wie dieß
 nach Rec. Urtheil überall geschehen sollte, die Ge-
 schichte der einzelnen Dogmen mehr nach den be-
 sondern Momenten derselben, als nach der Folge
 der vorzüglichsten Lehrer einer Periode abgehan-
 delt hat; welches vorzüglich in der Trinitätslehre
 im 1sten Theile, so wie in der Lehre von der Person
 und dem Gesichte des Erlösers, beßgleichen in
 der

der Lehre von der Taufe und dem Abendmable im 2ten Theile geschehen ist, welche Lehren Hr. C. N. Münfcher im Gegentheil mehrentheils nach der Folge der einzelnen Lehrer dieses Zeitalters behandelt hat, was wohl mehr in einer Geschichte der Lehrbegriffe einzelner Zeitalter, und vorzüglich des der sogenannten Kirchenväter, als in einer Geschichte der einzelnen Dogmen erwartet werden sollte. Eben so hat der Hr. D. Münter auch die Geschichte der Lehre von der Tradition mit vorzüglichem Fleiße und Unterscheidung der verschiedenen Arten derselben Th. 1. S. 165 ff. bearbeitet. Dagegen aber sind andere Lehren, wie z. B. die von der Wahrheit der christlichen Religion, von der Natur und Bestimmung des Menschen und von dem Zustande nach dem Tode von Hrn. C. N. Münfcher ungleich detaillirter und vollständiger abgehandelt worden; und eben so hat Hr. D. Münter auch in der Einleitung manches übergangen, wovon hier billig noch hätte gehandelt werden sollen, und in jenem Werke mit Recht gehandelt worden ist, wie z. B. vom Werthe der Dogmengeschichte, der Geschichte ihrer Behandlung und der Literatur derselben, so wie von der in derselben zu beobachtenden Methode. In der Anordnung des Ganzen aber ist Hr. D. Münter größtentheils der vom Hrn. Münfcher bereits gewählten Ordnung der einzelnen Dogmen gefolget; daher ge-
 twiß

niß keiner unserer Leser eine nähere Anzeige der einzelnen Kapitel, oder einen umständlicheren Auszug ihres Inhalts hier erwarten wird. Nur hat er die allgemeine Geschichte der Dogmatik dieses Zeitalters, die Hr. ER. Münscher der Geschichte der einzelnen Dogmen vorausgeschickt hat, ganz mit Stillschweigen übergangen. Auch dieß dürfte daher dem Münscherschen Handbuche einen Vorzug vor dem gegenwärtigen bey dem größern Theile der Leser verschaffen; derjenige aber, der sich dieser Wissenschaft eigenthümlich gewidmet, oder sie doch zu einem vorzüglichen Gegenstande seines Studiums bestimmt hat, würde freilich auch dieses Werk nicht unbenutzt lassen, und es nicht ohne Belohnung und Dank gegen den würdigen Hrn. Verf. vergleichen.

5.

VI.

Pauli Ernesti Jablonskii Opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum sacrorum loca et historiae ecclesiasticae capita illustrantur; magnam partem nunc primum in lucem protrahenda vel ab ipso auctore emendata ac locupletata. Tomus primus. Edidit atque animadversiones adiecit Iona Guilielmus te Water. Lugduni Batavorum,

rum, apud A. et I. Honkoop. 1804. xxviii u.
490 S.

Da wir bey unsern Lesern voraus setzen dürfen, daß ihnen die großen Verdienste des zu Frankfurt an der Oder 1757. als Professors der Theologie verstorbenen P. E. J a b l o n s k i um die Aegyptische Literatur, die biblische Exegese und christliche Kirchengeschichte nicht unbekannt sind, so wollen wir aus der Vorrede weder seine Lebensumstände, noch die vielen Lobeserhebungen, die ihm von teutschen und auswärtigen Gelehrten ertheilt wurden, ausheben. Der Vorsatz, die kleineren Schriften dieses gründlichen und fleißigen Gelehrten zusammen herauszugeben, verdient um so mehr gelobt, und ausgeführt zu werden, da Hr. W. sie aus den eigenhändigen Zusätzen des Hrn. Verfs verbessert und vermehrt abdrucken lassen, und mit einigen noch nie gedruckten vermehren wird. Hr. W. giebt in der Vorrede ein Verzeichniß der schon in seinen Händen befindlichen und der ihm noch fehlenden Abhandlungen Jablonski's, und bittet die Besitzer der letzteren, sie ihm zur neuen Bekanntmachung mitzutheilen. Der gegenwärtige Theil enthält ein noch nicht gedrucktes glossarium Aegyptiacum oder eine Sammlung Aegyptischer Wörter, die von alten Schriftstellern gelegentlich angeführt werden. Daß verglichenen Wörter auch in
der

der Bibel, am meisten in den Mosaischen Schriften, und überhaupt weit mehr im A. als im N. T. vorkommen, weiß ein jeder Anfänger, und in Hinsicht auf die Erklärung der Aegyptischen Wörter, die in der Bibel vorkommen, wird dieses Werk hier angezeigt. Es war nebst den übrigen mit handschriftlichen Anmerkungen versehenen Schriften des sel. Jablonski in Ruhnken's Hände gekommen, der die Ausgabe dem für die orientalische Literatur zu früh verstorbenen Hrn. A. Schultens auftrug und nach dessen Tode, den jetzigen Herausgeber antrieb, sich des verlassenen Kindes anzunehmen. Einen besseren Wärter und Pflegevater konnte es nicht erhalten. Hr. W. hat fast auf jeder Seite Anmerkungen hinzugefügt, die von seiner großen Belesenheit in alten und neuen Schriften, woraus die im Text abgehandelte Materie erläutert und erweitert werden kann, zeigen. Mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit verbindet dieser wackere Theolog eine Bescheidenheit, die wir andern zum Muster aufstellen können. Das Jablonskische Glossar hatte C. Scholz benutzt in *expositio vocabulorum Copticorum in script. hebr. ac graec. obuiorum* im 13ten Th. des Eichhorn'schen Repertor. für biblische und morgenländ. Litteratur. Obgleich er selten Jablonski als den Urheber der von ihm angeführten Erklärung nennet, so zeigt doch der Augenschein, daß sein Glossar aus
Jab.

Jablonski genommen ist, mit dem es die meiste Zeit sogar in Ausdrücken übereinstimmt. Scholz hatte vielleicht den kurzen Auszug aus Jablonski zu seinem eigenen Gebrauche, nicht um gedruckt zu werden, gemacht, woraus die Verschweigung des Namens Jablonski, die Auslassung so vieler Artikel, die Verwirrung in der Ordnung der Artikel, und die Abkürzung derselben entstanden ist. Die Scholz'sche Abhandlung ist nur 30 Seiten stark, das Buch von Jablonski 424 S., wovon indessen die vielen Anmerkungen des Herausgebers abzugiehen sind. Wer nur in der Kürze wissen will, wie das in der koptischen Sprache entsprechende Wort laute, und was für eine Bedeutung es habe, dem kann schon Scholz in vielen Fällen Genüge leisten. Wer aber die Vergleichung mit Gründen unterstützt wissen will, der muß Jablonski nachlesen. Man sehe nur die Wörter Behemoth, leor, Moph, Moses, No, Ob u. s. w. in beiden Glossarien an. Der dem Joseph gegebene Name Ponthomphanech nimmt nur eine Seite bey Scholz, aber gegen 10 bey Jablonski ein. Die Lesart der LXX hielt dieser Gelehrte für richtiger, als die des hebr. Textes, und übersezte sie *saluator seculi vel mundi*. So auch Scholz. Die Wörter Pol, Potiphar, Rahab, Rempha, Sant, Sari u. a. stehen bloß bey Jablonski. Zu den von W. sehr reich-

reichlich angeführten Nachweisungen über die Bedeutung und den Ursprung von Sant S. 263. hätte noch Abdollatiph Denkwürdigkeit. Aegypt. übers. von Günther Wabl S. 94—99. hinzugelegt werden können. Das schwere *απαξ λεγομενον* Schaatnes *שְׂאֲתֵן*, 3 Mos. 19, 19. hält Jabl. für Aegyptisch, und vermuthet, daß Schontnes, oder ein ähnliches Kennwort, ein aus Baum- und Schaafwolle zusammengesetztes Kleid bedeutet habe. Scholz ist der Meinung, es sey aus dem Aethiopischen und Chaldäischen zusammengesetzt. Chertom ist Jabl. nicht abgeneigt, für ein Unägyptisches Wort zu halten. Scholz erklärt es als ein Aegyptisches, auf die Weise wie Jabl. es erklärt hat, auf den Fall, daß es aegyptischen Ursprungs wäre. — S. 425—458. hat der Herausgeber ein *auctarium* oder eine Zugabe von solchen Wörtern, die Jablonski ausgelassen, und die entweder mit Recht oder Unrecht als Aegyptische anzusehen sind. Hier tritt Hr. W. mit vielem Glücke in die Fußstapfen Jablonski's. Unter den von Jabl. ausgelassenen sind einige wichtige als *תְּבַר*, *לְרִיתָן* etc. auch mehrere nomina propria Iannes, Iambres, Mitzraim, Naphtuchaei, Necho etc. Endlich kommen omissa et corrigenda S. 458—473. Die am Schlusse angehängten sechs Indices verdiente ein solches Buch, dessen Werth dadurch erhöht und Dauer befestiget wird. Mögte uns doch der würdige

Journ. f. auserles. th. Literat. B. IV. F dige

bige Hr. W. nicht gar zu lange auf die Fortsetzung warten lassen!

— r —

VII.

Daniel aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt mit einer vollständigen Einleitung und einigen historischen und exegetischen Excursen, von Leonhard Berthold (Doctor u. außerordentl. Professor der Philosophie auf d. Friedrich-Alexanders-Universität). Erste Hälfte. Erlangen, bey Palm. 1806. xxviii u. 284 S. in 8.

Wir haben unsern Lesern eine recht wackere Frucht gelehrter und gründlicher Untersuchung in dieser Schrift anzuzeigen, deren Vollendung uns hoffentlich nicht lange vorenthalten bleiben wird. War sie an sich und in der Art, wie sie erfolgt ist, verdienstlich und erfreulich genug: so ist sie es in einem noch höheren Grade durch den äußeren Umstand, daß Daniel so äußerst wenig bearbeitet worden ist. Außer den allgemeinen Werken der Erklärung der ganzen Bibel, in welchen ausreichende Aufmerksamkeit auf jedes Einzelne und noch mehr Erschöpfung desselben so gut als unmöglich war, ist in neuerer Zeit fast gar nichts für

für den Daniel geschehen und der Grund davon liegt wohl theils in dem Inhalte dieses biblischen Buchs, theils selbst in der Stelle desselben. Er steht einmal nicht in der Reihe der übrigen Propheten. Selbst die Zeit und Art der Abfassung dieses Buchs ist bis auf Eichhorn vorzüglich nur in dogmatischer Hinsicht betrachtet, und, den eindringenden Blick von ein paar hellsehenden Männern abgerechnet, fast übersehen worden. Erst neuerlichst ist diese Untersuchung reger geworden. Der Hr. Verf. hat in einer ausführlichen Einleitung S. 1—162. und in ausführlichen erklärenden Uebersichten vor jedem Abschnitte dafür mehr geleistet, als noch irgend geleistet ist, wenn wir auch gleich dieselbe doch noch nicht für ganz erschöpft halten. Jene erklärenden Uebersichten können zugleich als Synopsis der verschiedenen Erklärungen und Ansichten von den einzelnen Abschnitten dienen. Die wohlgerathene Einleitung soll uns zunächst beschäftigen. An den ersten Paragraph von den Lebensumständen Daniels schließt sich sogleich ein zweiter: ob er Verfasser des unter seinem Namen bekannten alttestamentlichen Buches sey. Eine Schrift in Bezug auf die Rückkehr aus dem Babylonischen Exil würde man von dem Manne erwarten können, unter dessen Mitwirkung sie wahrscheinlich geschehen; aber der Inhalt des vorhandenen Buchs entspreche diesen Erwartungen nicht,

und gerade er sey eine Hauptursache, weshalb es in älterer und neuerer Zeit in Anspruch genommen worden, Gleichwohl zeige gerade dieser Inhalt und eben so die Sprache der Schrift eine Mischung des Hebräischen und Babylonischen, wie es mit Daniels Lebensumständen zusammenstimme, und das Charakteristische der Darstellung erkläre sich als Frucht des Bodens, auf welchem Daniel lebte. Indessen diese Rücksichten reichen nur zu, um die Abkunft dieses Buchs von einem, nach dem Babylonischen Exil lebenden Juden, nicht aber um die Zeit und das Land der Abfassung darzuthun, da von der Epoche der Erneuerung des Jüdischen Staats an die Mischung alt Hebräischer und Babylonischer Ideen in den intellectuellen und religiösen Ideen eines jeden Individuums, die Sadducäer ausgenommen, anzutreffen war, und noch lange nach dem Exil schrieb man zum öffentlichen Gebrauche Hebräisch neben dem Aramäischen. Der Wechsel beider Idiome in diesem Buche und dem kanonischen Esdras habe auch einen andern Grund, als den bloßen Gebrauch des einen neben dem andern. Zwar habe Daniel eigenthümliche Hebraismen, aber das höchstens erst gegen das Ende der Regierung des Artaxerxes Longimanus geschriebene Buch Esdras habe sie auch. Die Manier des Vortrags in dem letzten Theile der Schrift komme zwar den während und nach dem

dem Exil geschriebenen prophetischen Schriften gleich, aber noch weit mehr näherte es sich von der andern Seite Büchern von einem weit spätern Ursprung, z. B. dem sogenannten vierten Buch Esdras. Nothwendig sey es also wenigstens nicht, den Verfasser in Daniels Zeitalter zu suchen. Zwar spricht Daniel im größern Theile des Buchs in der ersten Person, werde auch nicht unbedeutlich in demselben selbst als Aufzeichner desselben genannt, das Buch habe von jeher diesen Namen geführt, und gelte im N. T., in Josephus und dem Talmud als von Daniel herrührend. Indessen gerade eben dieser Fall trete auch bey mehreren andern alttestamentlichen Büchern ein, ohne daß diese Umstände den Verfasser verbürgen. Und alles in diesem Buche, sowohl das Historische als das Prophetische sey ganz einzig in seiner Art, nicht über die Natur, sondern wider dieselbe; und der zweite Theil mache durch das genaueste Detail der Veränderungen in dem Zustande der Länder Afiens bis zum Tode des Antiochus Epiphanes herab, woben von der Bestimmtheit der historischen Relation eines Compendiums fast gar nichts fehle, nicht geringere Schwierigkeiten. Ueberdies strebe Alles auf die rohere Jüdische Politik hin, und man könne kaum irgend einen Funken von dem reinen und heiligen Feuer wahrnehmen, von welchem sonst die göttlichen Seher entflammt sind.

Vorzüglich aber habe die Kritik im Besondern gegen die Richtigkeit und das Alter dieses Buchs vieles einzuwenden. Es kommen nämlich in demselben Griechische Wörter vor, die an keine frühere Abfassung denken lassen, als, den höchsten, aber immer noch unwahrscheinlichen Fall angenommen, gegen die Mitte der Regierung des Darius Hystaspis, zu welcher Zeit Daniel nicht mehr gelebt haben könne. Dergleichen finden sich nur erst in Esdras, Esther und der Koheleth, die sämmtlich erst nach Xerxes geschrieben sind. Ferner: die Sprache in den fünf letzten Kapiteln sinke noch unter dem Hebraismus in den allerjüngsten Büchern des alttestamentlichen Canons herab; das Buch enthalte viele spätere, oder doch in dem Zeitalter Daniels, in Ober-Asien noch unbekannte Ideen und Gebräuche, z. B. wenn Nebukadnezar von Göttersöhnen, Daniel von dreyn bestimmten Tageszeiten des Gebets unter Richtung des Gesichts nach Jerusalem spreche; es finde sich darin fast durchaus dieselbe Ansicht der Dinge unter denselben Ausdrücken und Formeln, wie in weit späteren Büchern, z. B. dem ersten und zweiten der Maccabäer; es enthalte Unrichtigkeiten, welche Daniel unmöglich geschrieben haben könne, und die sich nur durch die Annahme eines unberufenen Scribentens erklären lassen, z. B. die Erwähnung der Burg Susan, des Belschazar, als eines Sohns von Nebu-

Rebucabnejar, des Cyaxares II. unter dem Namen Darius; der Blick des Lesers falle auf Stellen, die er, wenn Daniel so von sich geschrieben hätte, auf keine Weise mit dem Charakter eines verständigen und großen Mannes vereinigen könne, 1. B. Kap. 5, 11. 12. 6, 4. 9, 23.; endlich die unangemessene Stellung des Buches im alttestamentlichen Canon lasse sich nicht erklären, wenn es wirklich vom Daniel geschrieben wäre. Man müßte vermuthen, daß es zu der Zeit, als man die prophetischen Bücher sammelte, d. i. bei'm Ausgange des Persischen Zeitalters, noch nicht vorhanden war. Es mußte unter den Hagiographen, deren Sammlung erst im Macedonischen Zeitalter für geschlossen erklärt worden, seinen Platz erhalten, und habe ihn zwar vor dem unstreitig älteren Buche des Esdras erhalten; aber bemerkenswerth sey es, daß es gerade nach dem Buche Esther stehe, vielleicht wegen der Meinung des Sammlers von einerley Rücksichten dieser Bücher. Hierdurch ändere sich die ganze Ansicht des ganzen Buches; die ersten sechs Kapitel seyen Jüdische Aggadoth, und der zweite Theil nicht Vorhersagungen, sondern Gemälde geschehener Dinge, eben so in ein prophetisches Gewand gekleidet, wie sie es bey Dichtern andrer Nationen find. Diese Anlegung sey so wenig zu künstlich und unerwartlich in jenem Zeitalter, daß ja auch das erste Buch der Maccabäer häufig in

einen poetischen Ton falle, und überhaupt nach dem Verfall der Hebräischen Historiographie eine halbpoetische Darstellung wirklicher Geschichte folgen mußte [wenigstens: unstreitig konnte. Vorzüglich dieß ergibt sich auch eigentlich aus den folgenden treffenden Bemerkungen des Hrn. Vfs]. Der Glaube an Vorhersagungen war von der Zeit des Exils an erst recht lebendig, und nach und nach immer feiner ausgesponnen worden. In diesem Gewande, in Bezug auf eine allgemein herrschende Idee konnten geschichtliche Dinge am meisten Eingang und Leser finden: warum sollte keiner der spätern Hebräer im Stande gewesen seyn, einen solchen Plan aufzufassen? Kann man einem Zeitalter Plane zu gewissen Arten der Darstellung aus dem Grunde absprechen, weil es Niemand hervorgebracht hat, der sie gut ausführen konnte?

Eine solche Zusammenstellung aller dieser scharfsinnig entwickelten Gründe für das jüngere Zeitalter dieses Buchs gab es noch nicht, obwohl dieses selbst von sehr Vielen anerkannt ist; und der Hr. Vf. verdient dafür lauten Dank jedes Freundes einer unbefangenen Würdigung des Alterthums. Er hat uns Nichts zu wünschen übrig gelassen, als daß, so wie auf die Stäudlin'schen Gründe für die Herkunft dieses Buchs von Daniel

nie l überall Rücksicht genommen ist, so auch Jahn's gründlich ausgeführte Behauptungen besonders in sofern berücksichtigt und widerlegt seyn möchten, als sie alles Fremdartige der Sprache und Sachen dieses Buchs für aus Persien entlehnt halten, und aus dem Zendavesta zu erläutern suchen. Der Hr. Vf. verweist zwar in Absicht der Griechischen Wörter im Daniel auf die Anmerkungen über die Stellen, in welchen sie vorkommen. Er hat auch z. B. über פֶּרְדּוֹמִים, περδομοι S. 182. gesprochen, und das Vorkommen des Worts Pardomim im Zendavesta berührt, und läßt es dahin aus eben der Quelle fließen, aus welcher es in das Hebräische gekommen sey. Möglich ist dieß, aber einzeln noch nicht überzeugend, wenn auch gleich die Behauptung des Hrn. Verfs über das Daseyn solcher Griechischen Wörter überwiegende Wahrscheinlichkeit behält. Der Schein, welchen die entgegengesetzte Meinung, besonders dadurch für sich hat, daß fast alle diese griechischartigen Wörter Würden oder musikalische Instrumente bezeichnen, verdiente besonders gehoben, und angelegentlicher gewürdigt zu werden, als es hier geschehen ist. In Absicht der Würden von Staatsbeamten, welche Jahn in seiner Archäologie Th. II. B. II. S. 286 ff. sämtlich aus dem Zendavesta abgeleitet hat, werden wir erst in den Anmerkungen S. 181 ff. auf den künftigen

zweiten Exkurs verweisen, welcher von dem Mager-Institut zu Babylon handeln wird.

Diese Beziehung des Daniel auf Gebräuche und Sprache des alten Persiens, wie es im Zend-avesta und in alten Denkmälern erscheint, ist besonders auch in des verewigten v. Herder's Persepolitaniſchen Briefen — in der ſämmtlichen Werke — zur Philosophie und Geſchichte Th. I. (Lüb. 1805.) im fünften Briefe, der an Eichhorn überſchrieben iſt, und der ganz vom Buch Daniel handelt, S. 193 ff. hervorgehoben. Es zerfällt nach dieſen ſcharffſinnigen Bemerkungen, wie dieſem unvergeßlichen Dichter gewöhnlich mehr die ausgebildete Phantaſie als tiefes Studium des Urtheils gab, die Phantaſie eines Dichters, welche der orientaliſchen oft ſo treffend nachfliegt und nachfühlt, aber doch immer nur etwas Bages zu erreichen vermag; es zerfällt in eine Reihe geſammelter Fragmente aus drey Monarchieen, der Babyloniſchen, Mediſchen, Perſiſchen, und hat unter jeder derſelben andere Bilder. Das kolossalische Beluſ-Bild zeige den angenommenen Geſchmack des Babyloniſchen Reichs. In Belſazar's Saale ſchrieb man an die Wände in mehreren Alphabeten, man erfand, verzog und änderte Charaktere, zum Schmuck der Wände, zum Zierath: keiner der Weiſen konnte jene Züge leſen:

ſey

sey dieß nicht derselbe Fall bey der Persepolitantischen Wandschrift? Sey ein Gesicht auch Traum: dem Wachenden müßte die Art symbolischer Bilder nicht fremd gewesen seyn. In der Perser Zeichensprache sey der Widder das edelste Thier, und der Löwe das Bild der Mithra. Selbst das vierte zermalmende Thier kenne man noch aus verbundenen Symbolen bey Niebuhr, Tab. 20. f. e. Geläufig sey den Sehern des Königs und Reichs die Sprache in diesen Thronbildern geworden. Auch der Alte gehöre dahin, der kömmt und Gericht hält, und über den bisher keine genetische Erklärung gegeben worden: trete man vor die Wände von Persepolis, so sey Licht da, der ehrwürdige Alte auf einem beweglichen Räderstuhl. Die Phantasie des Israelitischen Sehers habe dieß erhöht. — —

Aber entscheidend für die Abkunft des Buchs aus dem Zeitalter des Cyrus ist dieß alles, selbst zugegeben, nicht. Auch Ezechiel soll seine Bilder gerade aus der Persischen Mythologie entlehnt haben, seinen Tempel findet Herder aus der Medisch-Persischen Denkart (aber wer kennt vollends das Medische?) überall von innen und außen erklärbar, und Jahn sucht aus einem gleichen Interesse (Einleit. T. II. S. 638.) ins Licht zu setzen, daß schon vor Cyrus Verkehr zwischen Babylon und

und Persien statt gefunden haben mußte. Aber sind sich denn nicht die poetisch-religiösen Ansichten Mittel-Asiens einen langen Zeitraum hindurch so ähnlich gewesen, daß auf der einen Seite bloß Persien das Vaterland aller dieser Bilder seyn mußte, und daß auf der andern Seite nicht noch ein Sänger der spätern Jüdischen Zeit seine Phantasie zu diesen Bildern erheben, und damals ein solches Produkt, wie die Gesichte unsers Daniels, hätte schaffen können? Er ahmte so zum Theil dem Ezechiel nach, und mußte bey dem nachahmen, was er in dessen Zeit versetzte. Aber wenn er nun keine anderen Bilder der frühern Mythologie kannte, als die Persischen, bis zur Zeit später abgefaßter Religionsbücher, wie wenigstens viele Theile des Zendavesta sind, erhalten: so ergriff er natürlich diese absichtlicher und angelegentlicher als seine Vorgänger, um so die Versetzung seiner Schrift in die Vorzeit recht ansprechend zu machen.

Die übrigen Gründe Jahn's und Anderer für die Herkunft dieses Buchs aus Daniels Zeitalter und Händen, sind von geringerem Gewicht, z. B. daß dasselbe bey einer spätern Entstehung nicht würde das Ansehen erhalten haben, daß es nach Josephi Bericht schon dem Alexander M. vorgezeigt worden sey, daß man in demselben nicht so viele

viele Keri finden würde, wenn es so jung wäre, daß dem Alexandrinischen Uebersetzer von 5 Mos. 2, 8. die Stellen Dan. 10, 13. 20. 21. vor der Seele geschwebt haben, und also damals schon da gewesen seyen, daß ein jüngerer Verfasser sich gehütet haben werde, durch Einmischung späterer Vorstellungen seinem Buche den Eingang zu erschweren, und daß nicht Jahre und Tage der Erscheinungen angemerkt seyn würden, wenn sie nicht gleichzeitig aufgezeichnet wären. Denn was die letzten drey von diesen Gründen betrifft: so ist die Uebersetzung des יאב נולת עמים למספר יאב נולת עמים durch ἐγένοντο ἔθνη ἐθνῶν κατὰ ἀριθμὸν ἑθέλων Osz allerdings offenerer Bezug auf die, jenem Sänger nicht vorschwebende Engellehre, aber deshalb eben so wenig auf das Buch Daniel, als auf Koheleth 17, 15., wo dieselbe Vorstellung noch bestimmter ausgesprochen ist, und dort entweder mit jenen Worten der Alexandrinischen Uebersetzung in Verhältniß stehen kann, oder diese, obwohl sie schon von Origenes angeführt worden, mit jener. Der vorletzte jener Gründe ist petitio principii, und der letzte beseitigt sich durch die Gegenvorstellung, daß auch anderwärts, z. B. bey der Erzählung von der Noachischen Fluth so genaue Zeitbestimmungen gegeben sind, ohne daß eine historische Fortpflanzung solcher Umstände, und z. B. eines solchen Details über die Herauslaffung der

der einzelnen Vögel aus der sogenannten Arche auch nur denkbar wäre. Die Hinzufügung so genauer Zeitbestimmungen muß eine Art von Gebrauch geworden und für wesentlich und nöthig gehalten worden seyn, nachdem sie bey gleichzeitigen Erzählungen und Orakeln einmal eingeführt war.

Es gesichert das Resultat des gelehrten Hrn. Verfs über das Alter des Buchs im Ganzen da steht: so war es doch unmöglich, den übrigens scharfsinnigen Behauptungen über das Zeitalter der einzelnen Abschnitte einen gleichen Grad von Sicherheit zu geben. Daß sie verschiedene Stücke und anfangs einzeln da gewesen seyen, haben alle neuere Forscher zugegeben. Daß sie bestimmt von verschiedenen Verfassern herrühren, wird S. 54 ff. aus dem offenbaren Widerspruche dargethan, in welchem einige Abschnitte mit einander stehen, und aus der Verschiedenheit des Vortrags und Stils. Der Hr. Vf. setzt neun solche Abschnitte fest, und von denselben zeigt er theils, theils vermuthet er: daß K. I. vor oder bald nach des Artaxerxes Longimanus Zeit und zwar in Babylonien, K. II. bald nach dem Tode des Ptolemäus Philadelphus in Oberasien, vielleicht auch in Babylonien, K. III, 1—30. später von einem in Babylonien lebenden oder gewesenen Juden, die übrigen aber von Palästinafern geschrieben seyen, K. III, 31. — IV, 34. wel-

welcher Aufsatz höchst wahrscheinlich seine ursprüngliche Gestalt verloren habe, im Anfange der Maccabäischen Zeit, und etwas später R. V. und VI., welche den fünften Abschnitt ausmachen, R. VII. kurz nach erneuertem Tempelcultus, den Antiochus Epiphanes verboten hatte, R. VIII. bald nach dem Tode des letzteren, R. IX. etwas später und noch später R. X—XII. Daß der Verfasser dieses letzten Abschnitts wohl die übrigen gesammelt habe, schließt Hr. V. aus der genauen Ordnung, in welcher die vier prophetischen Stücke nach dem Umfange ihres Inhalts, abwärts abgemessen, auf einander folgen. Sie sey am begreiflichsten bey einem so gründlichen Studium derselben, wie es ihr geschickter Gebrauch bey der Verfertigung des letzten Aufsatzes voraussetzen lasse. Der Hr. Vf. ist der Meinung, daß eine solche Anstalt, wie man unter dem Namen der großen Synode unter vielen fabelhaften Ausschmückungen anführt, wirklich existirte, und findet sie 1 Maccab. 7, 12.; aber der Geschäftskreis dieses Collegiums habe sich überhaupt über alle religiöse Angelegenheiten erstreckt, und es sey nur eine besondere Congregation niedergesetzt gewesen, um für die Sammlung heiliger Schriften zu sorgen. Diese Anstalt sey die Klasse der כתובים, unter den heiligen Büchern noch offen gefunden; in diese aufnehmen, habe כתב geheissen: so sey die Talmudische Stelle zu verstehen,

stehen, wo dieses Wort von der großen Synagoge in Betreff des Buchs Daniel gebraucht ist. Wenn nun dieses vor der Mitte des Maccabäischen Zeitalters in seiner ganzen Form noch nicht vorhanden war und die meisten einzelnen Bestandtheile desselben erst in dieser Zeitperode an das Tageslicht gekommen sind (S. 93.): so ist jene Ansicht nach der, übrigens hier nicht weiter ausgeführten, Vorstellung des Hrn. Verfs entweder eine dauernde, oder sehr spät anzusetzen. Der Hr. Verf. läßt eine kritische Geschichte der einzelnen Abschnitte nach dieser Zeit folgen. Der gesammelte Daniel habe mehr als die übrigen alttestamentlichen Bücher mit der Zeit hin und wieder gelitten, daher die stärkere varietas lectionis. Auch die Abweichungen des Alexandrinischen Uebersetzers seyen nicht bloße Folge der Willkühr desselben, sondern müßten aus einer andern vorhandenen Recension des Textes geflossen seyn, von einem Texte, der sich unabhängig von unserm canonischen fortgebildet habe, so im ersten, zweiten, und sechsten bis zehnten Abschnitte, und in manchen Theilen ganz umgearbeitet, bald zusammengezogen, bald erweitert gewesen sey, so im dritten bis fünften Abschnitte. Die Integrität der einzelnen Aufsätze, welche nach der Sammlung des Buchs auch einzeln fortgebauert, sey begreiflich größeren Gefahren ausgesetzt gewesen. Daraus
nun

man sey der Text des kanonischen Daniel von den Abschreibern interpolirt worden, und daraus ein fast ganz neuer Text entstanden, welcher den erstgenannten Abschnitten zum Grunde liege. Zum Belege, daß dieß nicht bloß freie Uebertragung sey, werden S. 100—109. überzeugende Stellen des Hebräischen und Griechischen Textes verglichen. Nicht bloß in einzelnen Stellen abgeändert, sondern ganz und gar umgearbeitet und in eine andere Form gegossen mußte der Text gewesen seyn, aus welchem die Alexandrinische Uebersetzung des dritten bis fünften Abschnitts floß. Diese Abschnitte enthalten historische Sagen, aus mündlicher Tradition aufgenommen, welche vor oder nach ihrer Aufzeichnung eine andere Gestalt erhalten konnte. Der fünfte Abschnitt ist wirklich sowohl in einer längeren Umarbeitung als auch in einer Epitome vorhanden. Der Raum erlaubt nicht, in das Detail der scharfsinnigen Erörterungen über die kritische Beschaffenheit dieser einzelnen Abschnitte einzugehen, in welchem der Hr. Vf. unter andern besonders darthut, daß der Aramäische Text nicht Auszug aus dem Griechischen sey, und mit seinen Vorgängern bald zusammentrifft, bald sie auf die würdigste und gründlichste Weise bestreitet oder berichtigt. Alle diese Aufsätze, die Epitome des fünften Abschnitts ausgenommen, seyen in dieser Gestalt in Aramäischer Sprache

vorhanden gewesen. Ein Privatmann, der sie gerade alle besessen, habe leicht auf den Gedanken kommen können, sie alle in der Ordnung, die sie in der kanonischen Sammlung hatten, zusammen zu stellen; und daß dieß wirklich geschehen, zeige das Daseyn der Alexandrinischen Uebersetzung, die aber demnach hier nicht zur Wort- sondern höchstens zur Sachkritik gebraucht werden könne. Diese Uebersetzung des Buchs Daniel nach jener Recension habe auch noch die Historien von der Susanna und dem Bel und Drachen zu Babel zu Zusätzen erhalten, als welche sich deutlich als Urschriften charakterisiren, in den ältesten Handschriften der Alexandrinischen Version noch keinen festen Platz gehabt, und also schwerlich von dem Verfasser derselben selbst schon angehängt worden seyen. Auf eine treffende Beurtheilung der bisherigen Bearbeitungen des Buchs Daniel von Ephräm's historischer, schätzbarer Auslegung an, bis auf die neueste Zeit, folgt von S. 163. die treue und zweckmäßig abgefaßte Uebersetzung von R. I—R. III, 30., die von Nebukadnezars Traume und dessen Auslegung R. II. ist metrisch. In den erklärenden Uebersichten der einzelnen Abschnitte werden sie als Sagen späterer Zeit behandelt, und nach diesem historischen Maaßstabe wird ihr Gehalt abgemessen. Unter der Uebersetzung stehen kritische und exegetische Anmerkungen, die zuweilen kürzer gefaßt seyn

seyn könnten. Zum Behuf jener hat der Hr. Vf. die alten unmittelbaren Uebersetzungen verglichen, auch die Venetianische Griechische, und die Hebräischen Variantensammlungen benützt. Er giebt aber nur eine Auswahl aus den Resultaten jener Vergleichung an. In den exegetischen Anmerkungen zeigen sich überall richtige Grundsätze und natürliche Urtheile, und auch recht schätzbare, lexikalische Erklärungen einzelner Wörter sind hier und da, z. B. von H S. 283. gegeben. Wenn der Hr. Vf. von Chaldäischer Sprache spricht: so will er nach S. 29. immer die Nationalsprache der Chaldäer, nicht die Babylonische oder Ostaramäische verstanden wissen. Darüber hat er sich in der Anmerkung zu R. I, 4. verbreitet, und sagt: „In dem alten vorgelegenen Asien herrschten zwei Hauptsprachen vom Mittelländischen Meere bis zum Euphrat hinein und von Mesopotamien bis nach Arabien die semitische, wie man sie nennen kann. — Aber nordwärts über und ostwärts hinter diesem Sprach- und Völkerbezirke verbreitete sich eine andere Hauptsprache. Man konnte sie die japhetische nennen, und zu ihr gehörten die verschiedenen Mundarten der Armenier, Chaldäer, Meder, Perser, Kurden und anderer Völker.“

Hieran nun schließt sich am angemessensten eine Anzeige dessen, was aus einem andern höchst gehaltenen Werke:

VIII.

Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Schriftprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, von Iohann Christoph Adelung (Hofrath und Ober-Bibliothekar zu Dresden). Berlin, 1806. 43 Bog. 8.

für unsere Leser zunächst interessant und mit Bibel-Studium unmittelbar verwandt sind, nämlich die neuen Resultate einer weitläufigen Untersuchung über die beim Daniel insbesondere wichtigen Chaldäer; ferner über die, mit der Hebräischen zusammenhängenden morgenländischen Sprachen; endlich über das Land der Wiege der Menschen und Sprachen.

Adelung über die Chaldäer.

Adelung behauptet S. 314—327. in Betreff der Chaldäer: die aus Chaldäa ausgewanderten Vorfahren der Israeliten und die Chaldäer, welche eine Dynastie in Babylon gegründet haben, gehören zu einem und eben demselben Volke, und diese haben eben so gut als jene, und als die Babylonier eine Mundart der sogenannten Semitischen Sprachen geredet. — Hr. A. legt mögliches Gewicht darauf, daß nach dem 1. Buche Moses Abraham mit seinem Vater Therah aus Ur in Chal-

Chaldaer ausgewandert ist, und daß eben daselbst die Sprache des in Mesopotamien zurückbleibenden Theils der Familie wiederholt Aramäisch genannt wird. Er bestreitet, daß irgend eine Schwierigkeit diese Behauptung hindere, und setzt ins Licht, wie jede entgegengesetzte Behauptung durch die Schwierigkeit gedrückt werde, annehmen zu müssen, daß die über Babylon herrschenden Chaldaer ihre National-Sprache abgelegt, und die ihres neuen Wohnsitzes, die Babylonische oder Ostaramäische, angenommen haben sollten, da ja Daniel K. 2. die Sprache dieses Hofes deutlich auch Aramäisch genannt wird. Jene Schwierigkeiten habe man besonders theils in den Namen der Könige dieser Dynastie und ihrer Diener, theils in den Anführungen der Chaldaer bey den biblischen Schriftstellern gefunden. Aber Namen der Personen gehören in allen Sprachen unter die ältesten Wörter, und gar nicht selten ist ihre Ableitung aus dem später vorhandenen Sprachschatze unmöglich. Bloß in der hebräischen Mundart ist uns Einiges übrig, welches älter als jene Namen aus dem VII Jahrhundert vor Christo ist, es ist begreiflich, daß aus einem so geringen Vorrathe von Wörtern einer Sprache nicht Alles erklärt werden könne. Nun solle man hierzu den Unterschied erwägen, der zwischen der rauhen Sprache eines Bergvolkes, wie die Nordchaldaer waren, und der

Sprache anderer Stämmen offter Statt gefunden haben könne, und z. B. zwischen dem Chrolischen und Reifnischen wirklich Statt findet; und endlich die Verstümmelung berücksichtigen, welche jene Namen bey den Griechischen Schriftstellern; die sie anfaßten, und fernerhin durch die Hände ihrer Abschreiber erfahren haben mögen. Hr. A. hat sich die Mühe gegeben, von S. 323—327. alle die Chaldäischen Namen, welche in den Hebräischen und Griechischen Schriftstellern vorkommen, zusammen zu stellen, und mit Hebräischen Namen und Wörtern, oder Eigennamen unter Canaanitischen Völkern zu vergleichen. Hierbey hätte noch das Verhältniß der Namen mancher Persischer Könige in den Hebräischen Schriftstellern zu ihren Griechischen oder wahren Namen bemerkt werden können; ferner, daß unter den Hebräischen Eigennamen nicht wenige zusammengesetzt sind, und daß Neb o auch Name des im 4ten und 5ten B. Moses häufig erwähnten Gebirges am sogenannten toten Meere ist. Was aber jene Beschreibungen der Chaldäer in den Propheten betreffe bey Jesajas A. 29, 13.: daß sie noch vor kurzem kein Volk gewesen seyen, und erst dann feste Wohnungen haben, und daß Hiskias die Assyrier vor Jerusalem blüet; nicht hebräisch, sondern in ihrer Sprache zu reden; Ezech. 23, 15.; daß sie ein neues unbekanntes Volk seyen, Jer. 5, 15.; daß die Juden die

die Sprache dieser furchtbaren Nation nicht kennen, und daß Daniel und seine Gefährten in dieser Sprache ordentlichen Unterricht nehmen; so setzen sie alle begreiflich, wenn erst Asserbaddon vorzüglich mit Nordchaldäern, die bis dahin mehr bloß als Nomaden lebten, das Babylonische Reich erobert, und sie dorthin verpflanzt habe, um seine Eroberung zu sichern; und wenn sie eben die Mundart eines rauen Bergvolkes hatten. Finden wir doch auch im A. T. keine Erwähnung der großen Aehnlichkeit des Hebräischen mit der Sprache Syrischer, Babylonischer und Phönizischer Länder; und allerdings ist der Unterricht, den Daniel im Aramäischen nimmt, wie dort die Sprache genannt wird, eben so begreiflich, als wenn ein junger Pole, der an den Russischen Hof kommt, Unterricht im Russischen nimmt, unerachtet beide Mundarten so verwandt sind, als Aramäisch und Hebräisch, und der Russe im Allgemeinen jeden Polen versteht. Aber auf der andern Seite thut Hr. A. offenbar J. D. Michaelis und Schlözern Unrecht, wenn er ihre Erklärungen des Ursprungs der Chaldäer als bloße Behelfe und Fehlgriffe ansieht, und jenes Deutungen bloß den Grund der Chaldäischen Eigennamen unterlegt. Die deutlichsten Stellen Griechischer Schriftsteller, wo die Chalyber und einige andere Völker Chaldäer genannt werden, und morgenländischer Schriften, nach welchen dem

Gegenden der heutigen Kurden eine Chaldäische Mundart zugeschrieben wird, sind Gründe jener Forscher gewesen, die auf eine andere Art der Widerlegung Anspruch machen konnten. Indessen scheint nach den Stellen der Griechischen und Römischen Schriftsteller, in welchen die Chaldäer erwähnt sind, dieser Name von etwas vagem Gebrauche, und nicht geschikt zu seyn, um alle die Völker, die damit belegt worden, in historischer und linguistischer Hinsicht von Einem Stamme abzuleiten. Wenn der aus diesen Stellen entlehnte Beweis zu viel beweist: so ist er bey dem einzelnen Volke ohne großes Gewicht, und es ist leicht möglich, daß Griechen die, in dem Umkreiß von Armenien herumstreifenden Chaldäer überall gesucht und wirklich auch gefunden haben, ohne die Stammfize derselben genau zu kennen. Auch durch die Verbreitung des Babylonischen Reichs hat der Name Chaldäer einen weiten Umfang erhalten, und dieser hatte wiederum einen neuen Anlaß in die mittlere Zeit durch die sogenannten Chaldäischen Christen. Wenn es wirklich im Arabischen Irak Districte von Landleuten und Bergbewohnern giebt, welche noch eine Mundart zwischen dem Syrischen und Chaldäischen reden, wie dieß aus den sichern Beschreibungen jener Gegenden erhellet: so ist ohne Zweifel dieß das Nabathäische Chaldäische, einer der fünf Hauptdialekte des Syrischen bey

ben Abulfarabsch, und es liegt deshalb in letzterer Anführung noch nicht ein Bezug auf die Kurden. Schözer selbst hat sich beschieden, über die Herkunft der in Babylon herrschenden Chaldäer keine Gewißheit geben, und von der Sprache der Kurden, auf die Alles ankomme, noch nicht urtheilen zu können. Man würde offenbar viel zu weit gehen, wenn man, wie S. 99. angeführt worden, die Sprachen der Armenier, Chaldäer, Meder, Perser, Kurden zu Zweigen Eines Stammes machen wollte. Dagegen ist es auffallend, wenn Hr. A., welcher das, auf die Unerklärlichkeit der alten Chaldäischen Namen aus dem Hebräischen gelegte Gewicht sehr gering anschlägt, doch von eben diesen Namen umgekehrt behauptet: „daß sie sich schlechterdings nicht aus dem Kurdischen herleiten lassen,“ und vorzüglich deshalb jeden Zusammenhang der Kurden mit den alten Chaldäern verwirft. Freilich bleibt dieser Zusammenhang, in sofern er auf scheinbare Aehnlichkeit der Laute gebaut ist; immer höchst schwankend; auch der Name Gordyaisches Gebirge, welches allerdings die Kurden bewohnen, kann mit letzterem Namen zusammenhängen, ohne daß die Kurden die frühesten Bewohner desselben, und die uralten Chaldäer selbst sind. Aber eben darin, daß das Kurdische ein Dialekt des Persischen ist, könnte der Blick noch mehr auf sie gerichtet werden. Schon Michaelis

fand in dem Chaldäischen der Bibel vieles Persi-
 sche (Spicileg. S. 87.), vorzüglich aber neuerdings
 hat man viele Chaldäische Namen aus der Spra-
 che des Zendavesta zu erläutern versucht (s. oben
 S. 89.) Man könnte mit diesem Zusammenhang
 den Gebrauch der Keilschrift zu Babylon, wie zu
 Persopolis, und dieß in Verbindung bringen, daß
 die Chaldäer in einer andern Bedeutung des Wortes
 bey den Israeliten, die doch auch einen Grund ge-
 habt haben muß, so viel als Magier sind. In-
 dessen weiß man denn eigentlich so gewiß, ob nicht
 aller dieser bestimmtere Zusammenhang zwischen
 Babylon und Persien älter als die Monarchie des
 Cyrus ist? Wenn die Bücher, aus welchen wir
 unsere ausführlichere Nachrichten von dem Chal-
 däischen, Babylonischen Hofe haben, größtentheils
 jüngerer Entstehung sind: so können wir nicht auf
 der einen Seite ihre Autorität durch triftige Grün-
 de widerlegen, und sie auf der andern, zum Be-
 huf der daraus geschöpften Nachrichten voraus-
 setzen. Auch die einzelnen Namen der Hofbeam-
 ten, der Magismus, der an diesem Hofe geherrscht
 habe, kann aus späterer Zeit in ältere herüber ge-
 tragen, und in der Darstellung Persischartig ge-
 worden seyn: wenigstens bauen können wir nicht
 so sicher auf das Gegentheil. Wir können es
 eben so wenig auf die Nachrichten der Genesis,
 deren spätere Entstehung auch Hr. A. anerkennt,

in Ansehung der Sprache, die Nacher's Familie und Laban geredet habe. Wer wollte für sicher nehmen, daß wir wirklich nur historisch die Worte noch wüßten, welche Laban mit dem Jakob geredet habe? Aber daß Abrahams Familie mit einer großen Horde, die ohne Zweifel zu demselben Volke gehört, aus dem Lande der Chaldäer kommt, und Stammvater einer Nation wird, welche eine dem, unter den Babylonischen Chaldäern herrschenden Aramäischen so ähnliche Sprache redet, bleibt immer ein wichtiges Moment, und eine, wenn auch nicht ganz feste, doch immer etwas festere Grundlage, als alle jene, auf einzelne unbestimmte Nachrichten gestützte Vermuthungen. : Daß, und daß sein Gewicht in die allerdings auffallende Beschaffenheit der Namen am Chaldäischen, Babylonischen Hofe kein hinlängliches Gegengewicht habe, hat Hr. A. treffend aus einander gesetzt, und damit die zur allgemeinen Darstellung gewordene linguistische Hypothese, daß Chaldäisch im eigentlichen Sinne des Wortes eine von dem Ost-Aramäischen durchaus verschiedene Sprache gewesen sey, mit Recht erschüttert.

Adelung über die Semitischen Sprachen.

Den Stamm der sogenannten Semitischen Sprachen hat Hr. A. von S. 299—419. behandelt.

delt. Ueber den Namen: Semitisch, den Hr. A. billigt, wollen wir nicht mit ihm rechten, so wenig gesichert er ist. Er ist unbedenklich, sobald er nicht mißverstanden wird, und es giebt wenigstens noch keinen ganz richtigen allgemeinen Namen dieses Sprachstammes. Es ist interessant, ihn von einem Linguisten im weitesten Umfange des Wortes behandelt und beurtheilt zu sehen, und er erscheint hier selbst in einem Umfange, wie schwerlich schon irgendwo. Es wird zunächst von ihm bemerkt, wie er in einem Raume von fast 80000 Quadratmeilen Völker von allen Abstufungen der Cultur und Lebensweisen, Nomaden und Feldbauer, und das üppige Babylon, wie das weithandelnde Tyrus beherrschte, und die Wiege dreier Religionen geworden ist; sich auch in einem Zeitraume von 4000 Jahren nicht so sehr, als viele andere verändert habe. Dieser merkwürdige Sprachstamm nun zerfällt in 3 Haupt-Classen:

A. Nord-Semitisch oder Aramäisch.

Aram bezeichnet bey den Biblischen und Syrischen Schriftstellern das ganze Land vom Mittel-ländischen Meere bis zur Arabischen und Persischen Gränze, und im Norden von Klein-Asien und Armenien an bis zu Palästina. In den ältesten Zeiten scheine der Euphrat die beiden Mundarten des Aramäischen, das östliche und westliche, geschieden zu

zu haben, statt daß sich unter den Seleuciden das Westaramäische weiter verbreitete. Das Ostaramäische zerfällt nun nach der schon oben dargestellten, beobachtungswerthen Vorstellung von den eigentlichen alten Chaldäern 1) in Nordchaldäisch, die Sprache dieser, und 2) Südchaldäisch oder Babylonisch. Letzteres sey historisch der älteste Zweig des Semitischen Stammes, aber die älteste rein-Babylonische Mundart ist unbekannt. Nach der Einwanderung der Chaldäer sey deren Mundart herrschend geworden, da sie Dan. 2. ausdrücklich Aramäisch heiße. Wie sich die Sprache unter der Herrschaft des Persischen Reichs und der folgenden verhalten habe, ist unbekannt. Wahrscheinlich erhielt sie sich, bis sie im 7ten Jahrh. von den Arabern verdrängt wurde. Wir kennen das älteste Chaldäische nur aus Jüdischen Uebersetzungen, in welchen es wahrscheinlich mit ihrem Hebräischen vermischt ist, und deren Sprache daher hernach unter dem Hebräischen ihren Platz erhält.

3) Assyrisch. Daß die Sprache dieses Reichs ein Chaldäischer Dialekt gewesen, erhehle, wie aus Jes. 36, 11., unter andern auch aus Vergleichung der Assyrischen Königsnamen mit dem Chaldäischen.

4) Elamitisch. Elam am östlichen Ufer des Tigris von der Assyrischen Gränze im Norden bis zu dem Persischen Meerbusen. Daß die Elamiter, mit denen die Propheten Jesajas, Ezechiel und

Jere-

Jeremias viel zu schaffen haben, Perser gewesen, oder jemals in Persien Eroberungen gemacht, sey unerweislich, vielmehr sey die Bevölkerung dieses mit Babylon in Einer Ebene liegenden Landes von da aus wahrscheinlicher, als aus den andern nachbarlichen Ländern, von denen es, besonders von Fars, durch Gebirge getrennt ist. Nach 1 Mos. 10. seyen sie Semiten, die wahrscheinlich ihre eigene Mundart gehabt, von der aber eben so wenig etwas bekannt ist, als von der Mundart der, neben ihnen in derselben Ebene verbreiteten Sufier, wovon Sufiana, und Chufier oder Churier, von denen die ganze Provinz noch jetzt Chusistan oder Churistan heißt. Von dem Westaramäischen hat man keine älteren Schriften, als aus den Zeiten des Christenthums. Man wisse nur, daß es sich in mehrere Mundarten theilt, von denen die Palmyrenische die berühmteste war. Der Verlust der Reinheit, welchen das Syrische unter den Seleuciden erlitt, die glänzende Periode seiner Ausbildung durch Schriften aller Art, besonders theologische, unter den Griechischen Kaisern, die von der Schule zu Edessa ausgehenden Bemühungen für grammatische Reinheit der Sprache, und der Verfall der Sprache unter den erst rohen Arabern, unter welchen sie nicht bloß anfangs aus den Städten, sondern auch seit dem XII Jahrh. größtentheils auf dem Lande verdrängt wurde, sind erwähnt, aber so

so gut, als nicht ist es die große Verbreitung, welche das Syrische, wenigstens als Sprache des Gottesdienstes durch die Nestorianer erhielt. Diese haben überdieß durch ihre Schriften und besonders ihre Uebersetzungen Griechischer Classiker diese Litteratur zu den Arabern fortgeleitet, bey welchen sie hernach so blühte. Es wird hierauf noch angegeben, daß die ältere Schriftsprache eigentlich der ehemalige Dialekt von Antiochien oder Romagene war, und in welchen Gegenden noch mehr oder weniger untein das Syrische gesprochen wird. Zuletzt ist die Sprache der Zabier berührt, deren neueste verdienstliche Erörterungen durch Hrn. Lorschach Hr. A. noch nicht kennen konnte.

B. Mittel-Semitisch oder Cananitisch (Canaanitisch).

1. Philistäisch. Daß sie, obwohl in Palästina nicht einheimisch, und vermuthlich ursprünglich Aegyptisch redend, die Sprache Canaans angenommen, erhelle unter andern aus den Eigennamen, wie Abimelech, Goliath. Was Hieronymus zu Jes. 1, 7. von der Sprache Canaans sage: inter Aegyptiam et Hebraeam media est, versteht Bochart von den Philistäern, die Mundart einer ihrer Städte wird Nehem. 13, 23. von der Hebräischen unterschieden. 2. Phönizisch. Die Phönizier nennen sich auf ihren Münzen selbst Canaan, ihre Sprache kam

kam der Hebräischen Mundart am nächsten. Sie haben sich wieder in zwey Dialekte, den reinern Palästinsischen an der Palästinsischen, und dem platten Syrischen an der Syrischen Gränze getheilt, und dieser Unterschied sey selbst auf Münzen sichtbar. Unter den vollständig angeführten Schriften hätte die von *Äckerblad* mehr ausgezeichnet werden müssen, da sie sich nicht bloß über die eine Inschrift, von welcher der Titel spricht, sondern über die Sprache der Phönizier überhaupt verbreitet, und zeigt, wie sie sich so ganz an das Hebräische anschließe. — Wenn Abrahams Horde die aus ihrem Vaterlande mitgebrachte verwandte Mundart nach der speciellen Mundart solcher Canaaniter, wie die Phönizier im eingeschränkteren Sinne des Wortes heißen, modelte: so ist jenes fast gänzliche Uebereintreffen wohl am begreiflichsten. Der Zusammenhang des Hebräischen Reichs unter David und Salomo, wo die Hebräische Sprache vielleicht erst ihre völlige Ausbildung erhielt, mit den Phöniziern, kann jenes Uebereintreffen befestiget, aber bis zu einem solchen Grade schwerlich zuerst begründet haben. — 3. Punisch oder Karchedonisch, welches, obwohl verändert, noch zu Hieronymi Zeit auf der Küste des ehemaligen Karthago üblich war. Hr. A. hat dem einzigen Bruchstücke, welches uns von dem Punischen übrig ist, den bekannten Versen im Pönu-

Plautus des Plautus einen unverhältnißmäßigen Raum gewidmet, ob er wohl den Gedanken sehr natürlich findet, daß in einem solchen Dichtwerke, in welchem Alles, folglich auch das Gebet des Hanno Dichtung ist, auch die Sprache Dichtung seyn könne. Uns kommt dieser Gedanke eben nicht so natürlich vor, sobald wir uns nur einen ähnlichen Fall denken, daß in einem unsrer Lustspiele ein Franzos oder Engländer redend eingeführt wäre. Wir glauben nicht, daß irgend ein denkender Verfasser seinen Zuhörern, zumal statt eines Gebets, einen leeren Schnickschnack nichtsbedeutender Laute vorsprechen, und dadurch allen Effect bey Allen, die auch nur eine Idee von der andern Sprache haben, vernichten werde. Indessen eben so wenig würden wir, außer dem gegenwärtigen litterarischen Zeitalter, und zumal bey Griechen und Römern, so unbedingt eine vollkommene grammatische und orthographische Richtigkeit des eingeschalteten Stücks einer fremden Sprache erwarten. Bey ihrem Mangel müßten sich die Schwierigkeiten der Deutung ungemein vergrößern. Aber nur ein außerordentlicher Zufall könnte in eine bloße Erdichtung so viele acht- hebräische Endungen zusammengestellt haben. Da Hr. A. die große Annäherung des Phönizischen an das Hebräische selbst angenommen hat, und auch die wenigen Punischen Münzen, die auf uns ge-

kommen sind, eigentlich Hebräische Endungen zeigen: so beurtheilt er die Versuche, jene Verse aus dem reinen Hebräisch zu erklären, zu hart, und seine Behauptung, „daß das Punische ein unreiner, ohne Zweifel sehr vermischter Volks-Dialekt war“, würden wir auch nicht unbedingt unterschreiben, obwohl eine Erklärung eines so schwierigen Ueberrests des Alterthums leicht schon dadurch Mißtrauen erweckt, wenn sie gar zu vollkommen Alles deutet und zu Allem paßt. Die neueste Deutung dieser Verse aus dem Hebräischen: Versuch einer Erklärung der punischen Stellen im Pönulus des Plautus, Erstes Stück zur Einladung zur öffentlichen Prüfung auf dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, von D. Joh. Joachim Beller mann. Berl. 1806. konnte dem Verf. vor dem Abdruck dieser Bogen nicht bekannt seyn. Es hätte ihm zugleich die Mühe einer Zusammentragung der darin vollständiger aufgestellten Literatur dieses Punischen Stücks erspart, und würde Hrn. A. auch in sofern doppelt interessirt haben, da darin ebenfalls die sechs letzten von diesen Versen aus dem Hebräischen erklärt sind, bey welchen er es mit Andern für wahrscheinlicher hält, daß sie Lybisch seyn sollen, und deren Unächtheit und Verunstaltung durch lateinische Wörter er für fast gesichert hält. 4. Hebräisch, die jüngste Mundart unter ihren Schwestern, die in Palästina.

wie.

niederum in mehrere Provinzial-Dialekte zerfiel. Die Nation habe auch in ihrer glänzenden Periode keine höhere Cultur gehabt, und erst in Chaldaäische Aufklärung erhalten. a) Alte Sprache, hebräische im engsten Sinne, wie sie in den biblischen Büchern ohne einen beträchtlichen Unterschied erscheine, den man nach der Analogie der Veränderungen anderer Sprachen erwarten mußte. Hr. A. bemerkt, daß er zuerst darauf schon 1782. in seinem Versuche einer Geschichte der Cultur aufmerksam gemacht habe, und daß Alles, was man mit und nach Michaelis von der größeren Beständigkeit der morgenländischen Sprachen gesagt habe, nicht zureiche, um den Mangel der Veränderung innerhalb 1200 Jahren zu erklären. Es sey also wahr, daß keine der biblischen Schriften über Samuels Zeit hinaus reiche, aber dem ungeachtet sey ihr Alter ehrwürdig, und das hohe Alter der Sprache verbürge sich durch ihren ganzen Bau. Der Dialekt des Stammes Juda und der des Stammes Ephraim unterscheiden sich schon Richt. 12, 5. 6. Das Ost-Jordanische fange erst nach dem Exil an bekannter zu werden. Auch nach demselben wurde es geschrieben [wir meinen, recht viel geschrieben] und starb nie ganz aus, wenigstens nicht als gelehrte Sprache. Als es spät Jahrhunderte nach Christo mit Punkten versehen wurde, sey die wahre Aussprache schon seit 1000

H 2

Jah.

Jahren erloschen gewesen, und die abergläubischen Grillen der Juden, welche nie in eines Sprechenden Herz und Sinn gekommen, haben bey den Arabern nachgeahmten grammatischen Bearbeitung der Sprache, die Hirngespinnste geschaffen, welche die christlichen Grammatiker dann beibehielten und vermehrten. — Daß Hr. A. darin ganz Recht hatte, leidet keinen Zweifel. Wenn er aber vorher bey der allgemeinen Einleitung zu diesem Sprachstamme S. 301 ff. im bestimmten Bezug auf das Hebräische die Lexikographen und Grammatiker beschuldigt, die Stammwörter erfunden, auf eine lächerliche Weise z. B. אב von אבר abgeleitet zu haben; so thut er dadurch theils Unrecht, theils hat er eine durchaus mangelhafte Kenntniß dieses Sprachstammes verrathen. Schon die so bekannten Formen, wie אבִי מֶלֶךְ und أَبُو بَقَرٍ hätten ihn überzeugen können, daß א nicht der Schlußstammbuchstabe sey. Wenn er S. 311. gegen die zweisylbigen Wurzeln, und gegen die Aufstellung der Form der dritten Person als Wurzel spricht, was sie weder dem Begriff noch der Form nach sey: so ist dieß wiederum nur halb wahr, denn von den Personen des Verbum ist die dritte dem Begriffe nach die früheste, und hier bei'm sogenannten Präteritum auch der Form nach. Ob man die Wurzel zwei- oder, wie sie es im Syrischen

nischen ist, einsylbig nennt: darauf kommt wenig, eben weil die Formen des Verbum sich nicht von Einer Stammform ableiten lassen: aber daß die Stammform dreibuchstäbig ist, davon hätte sich auch Hr. A. überzeugen können, da in allen gewöhnlich nur aus zwey Stammbuchstaben bestehenden Wörtern der dritte wenigstens in gewissen Formen in allen Mundarten dieses Stammes da ist. Dieß bleibt eine merkwürdige Eigenthümlichkeit dieses Sprachstammes, welche der Verf. aus Vorurtheil verkannte. — b) Alt-Chaldäisch; eine aus der Mischung des Hebräischen und des damit obnehin verwandten Chaldäischen entstandene dritte Mundart, woraus nun wiederum, als die Juden von den Seleuciden unterjocht wurden, und Syrische Beamte und Truppen das Land erfüllten, das neuere Chaldäische, Syrochaldäische oder Palästsinische, kurz jenes Chaldäische nach einer Syrischen Aussprache, hervorgieng. — c) Rabbinisch entstand, als die Juden mit dem neuen Eifer für Bibelsprache und Talmud, durch den sich die Spanischen Schulen auszeichneten, ihr so verderbtes Neu-Chaldäische der eben gebildeten hebräischen Grammatik anzuschmiegen gesucht haben. d) Samaritanisch. Hr. A. ist Michaelis beigetreten in der Vorstellung, daß die nach Samarien verpflanzten Kuthäer Sidonier seyen. e) Galiläische; die größte unter diesen

Mundarten. — Man sieht leicht, daß die letzteren derselben wohl besser als eine besondere Klasse der mit dem Aramäischen gemischten Mundarten aufgestellt worden wären, als sie hier dem Hebräischen in weiterer Bedeutung des Worts untergeordnet sind, und chronologisch die Stellung nach demselben erhalten mußten.

C. Süd-Semitisch oder Arabisch.

Der Verlegenheit, daß in der Völker-Stammtafel 1 B. Mos. 10. Arabiens und Aethiopiens Völker besonders von Cham herkommen, sucht der Verf. zu entgehen, indem er sagt: „Hier hatten sich, wer weiß, wie lange vor Mose, zwei Hauptstämme von nahe verwandten Sprachen zusammengebrängt, Chamiten und Semiten. Wenn er zu jenen die Amalekiter rechnet, und doch oben S. 345. mit Michaelis annahm, daß der vom Persischen Meerbusen nach Palästina eingewanderte Theil eines und eben desselben Volks dort den Namen: Canaaniter erhalten, der zurückgebliebene Theil aber den Namen: Amalekiter geführt habe: so vermehret sich dadurch die Schwierigkeit. Man müßte demnach die Sprachen der angeblichen Chamiten und Semiten bald von einander trennen, bald an einander anschließen. Sie ist unvermeidlich, sobald man, wie der Verf. besonders hier thut, die völker-genealogischen Angaben des
1 B. Mo.

1 B. Moses als gesetzgebend zum Grunde legt, und nicht bloß als das betrachtet, was sie wirklich sind, auch selbst nach den Voraussetzungen des Verfs, nur seyn können, nämlich: höchst schätzbare Winke für die älteste Geschichte und Sprachkunde. Daß die Araber wenigstens in zwey Hauptstämme zerfallen, ist bekannt, aber daß die Sprache der zwey Stämme, welche eine glaubwürdige Tradition nachweist, von zweierley Hauptstämmen ausgehe, ist durch Nichts gesichert, und kann am wenigsten von den zwey Haupt-Dialekten in Arabien vor Muhammed gelten, die auch S. 383. angeführt sind. Von dem Unterschiede dieser älteren Mundarten ist im Verhältniß gegen die bisher dargelegten Klassifikationen offenbar zu wenig gesprochen. Es folgt nun a) Arabisch im engeren Sinne des Worts. — Bildung der Koran- oder Sängers- oder Gelehrten-Sprache seit dem zweiten Jahrhundert der Hedschra, indem man nach Bearbeitung der Grammatik der Sprache selbst neue Gesetze aufdrang, die in Schulen erlernt werden mußten, statt daß die lebende Sprache davon unabhängig ihren Gang fortgieng. Aus ihr habe sich, wo Geschmack und Wissenschaft blüheten, von selbst ein gewisser veredelter Dialekt für den feineren gesellschaftlichen Umgang gebildet, der, aber mit näherer Anschmiegung an die Sprache des Korans, auch in Schriften gebraucht, und die neue Arabische,

H 4

bische, bestimmter: die lebende gelehrte Sprache genannt wird. [Die neueste davon gedruckte Probe hat Hr. Gust. Knös gegeben in seiner Disputation: *Disquisitio de fide Herodoti, qua perhibet Phoenices Africam nauibus circumuectos esse cum recentiorum super hac re sententiis excusis. Annexum est specimen sermonis Arabici vulgaris, seu initium historiae filii regis Azad Bacht e codice inedito typis descriptum et in Latinum conuersum. Gotting. 1805.*] Hauptmunbarten der heutigen Volkssprache, deren Abweichung von dem Koran nicht mit der Annäherung jener an denselben im Widerspruche steht. b) Maurisch. Mauren heißen alle in Städten und Dörfern wohnenden Araber zum Unterschiede von den Beduinen, aber am bekanntesten sind in Europa unter diesem Namen die Bewohner der barbarischen Staaten am mittelländischen Meere. Sie stammen unmittelbar aus Arabien und ihr Dialekt komme also in Schriften und im gebildeten Umgange dem neuen gebildeten Arabischen sehr nahe, unterscheide sich aber doch in der Aussprache. Erpenii *Pentateuchus* scheine nach diesem Dialekte übersetzt zu seyn. c) Aethiopisch, nämlich im engeren Sinne oder Geez-Sprache, vom Königreiche Geez, bey den Ausländern Tigre, wo sie in ihrer, mit dem Arabischen so sehr verwandten, aber bey weitem härteren Gestalt, auch noch, als

Volks-

Volksprache fortlebt, während sie seit dem 14ten Jahrhundert durch die Thronbesteigung einer andern Linie aus Sewa im Königreiche Amhara vom Hofe verdrängt worden ist, aber doch Kirchen- und Bücher-Sprache Aethiopiens geblieben ist. Die Landessprache der großen Provinz Amhara hat zwar auch mehr als zur Hälfte Aethiopische Wörter, aber verstümmelt, und einen abweichenden Bau, und verdient kaum den Namen einer Semitischen Mundart, sondern den einer gemischten — sie wäre also ein Beispiel einer Semitisch-Ethiopischen Sprache, aber Arabische Dialekte bieten es nicht dar. Beide Sprachen haben Nebendialekte. d) Kapulisch, die Mundart der auf den Küsten von Malabar und Coromandel ansässigen Araber. e) Malthesisch, die so sehr gemischte Sprache des Landvolks in Maltha, die durch die so sehr wechselnden Besitzer dieser Insel seit der Römer Zeit, der Gothen, Araber, Normannen so gemischt sey, und bey der das Arabische vortwalten möge. — Immer aber hat das spätere Arabische der Afrikanischen Küste darauf Einfluß gehabt, nicht das älteste, von welchem das Aethiopische abstammt, welches daher zwischen diesen neuen Mundarten eine unbequeme Stelle hat. — Fast von jeder dieser sogenannten Semitischen Mundarten ist das Vaterunser als Sprachprobe gegeben. Diese Sprachproben sind sämmtlich (nebst

der Wort für Wort darüber gestellten Uebersetzung) mit Lateinischer Schrift nach der Aussprache gegeben, welche der Verf. für die richtige hielt. Daß es aber hierbey nicht ganz an Willkühr und Ungenauigkeit fehlt, mögen einige Beispiele zeigen.

Jehi Rezon - echa ka - äscher ba - Schamajim, wě - ken ba Ārez.

Hier hat Ein langer Vocal das Zeichen der Länge, die andern nicht, Ein sogenanntes Schwo ist durch ē ausgedrückt, die andern durch den bloßen Vocal, hier steht ächer, im ersten Verse äschēr — und dieß nun bey einer sehr bekannten Sprache, wenn man auch die Unsicherheit der Aussprache zugeben muß. Ueberhaupt ist in der Vorrede Nichts über die Grundsätze gesagt, denen der Verf. bey der Accentuation der Vocale überhaupt gefolgt ist. Nach den Erörterungen über jede von diesen Sprachen sind die Hülfsmittel ihrer Bearbeitungen, Grammatiken sowohl als Lexica, aufgezählt, zuerst die über alle diese Mundarten oder die hauptsächlichsten zusammengenommen, dann die über das Syrische und Chaldäische gemeinschaftlich handelnden, dann die über die einzelnen Sprachen. Wenn die Hülfsmittel des Chaldäischen insbesondere erst nach dem Alt-Chaldäischen, d. i. Hebräisch-Chaldäischen angegeben sind: so ist dieß auf der einen Seite ganz recht, weil wir eigent-
lich

lich nur solches Chaldäisch kennen, auf der andern Seite aber hätte wenigstens bemerkt werden müssen, daß die Hülfsmittel des Syrischen und Chaldäischen zusammengenommen auch nur diesen Chaldäismus betreffen. Unter den allgemeinen Charakteren aller dieser Mundarten überhaupt haben wir S. 309. N. 13. ungern einen der merkwürdigsten vermißt, nämlich die Bildung der Personal-Formen der Verba. Sie erfolgt nicht durch willkürliche Endungen, sondern durch die Personal-Pronomina, die an den Stammlaut entweder hinten oder mehr verändert vorn angehängt sind, durch welchen Unterschied ihres Hinzutritts zugleich die beiden Tempus-Formen entstanden, und der Weg nach dieser Analogie noch mehrere Tempus-Formen zu bilden, verschlossen ward. Bey der Litteratur dieser Sprachen finden wir nichts Bedeutendes hinzuzufügen, vielmehr hätte z. B. besonders bey dem Hebräischen vieles Unbedeutende weggelassen werden können. Norberg de conformatione linguae Hebraeae. Lund, 1804. Norberg de conuenis Aethiopiae, ibid. 1797. und zu der Note S. 371. Paulus de Iesu et Apostolis non Syrochaldaica lingua sed Graeca Aramaizante locutis, P. I. II. Ienae 17 . hätten vielleicht hinzugefügt werden können. Erwähnt mußte die, wenn auch nur nothdürftige Litteratur des in Arabischer Sprache gedruckten in Rink's und Vater's Arabischem

bischem Lesebuch Leipz. 1801., vor allem aber mußte es ausführlich die treffliche Bibliotheca Arabica von D. Schnürer werden, von welcher der Verf. kaum den ersten Anfang aus einem Citat gekannt hat, aber 1806. das siebende Stück erschienen ist. Wenn Hr. A. bey seiner allgemeinen Einleitung S. 302. von tausend Ungereimtheiten und ungeschickten Benennungen in der Behandlung dieser Sprachen spricht, und also schließt: „Es ist zu hoffen, daß der wohlthätige Sprach-Genius, welcher schon so manche Sprachlehre umgeschaffen hat, sich auch einmal der Semitischen erbarme: dann wird unter andern auch die jetzt so widersinnige Lehre von der Ableitung der Wörter und ihrer Bedeutung selbst zum Vortheil der Bibelerklärung eine der Vernunft und Philosophie gemäßigere Gestalt gewinnen;“ so ist ihm nur die Erfüllung dieser Hoffnung in der neueren Zeit entgangen, wo z. B. durch Silvester de Sacy und Vater für diese Sprachen durch Sprachphilosophie Alles geschieht und geschehen ist, was sich bey den Schicksalen thun läßt, die sie erfahren haben.

Adelung über das Paradies.

Von diesen Sprachen aus begleiten wir den berühmten Verf., der leider vor der Vollendung seines höchst merkwürdigen und höchst verdienstlichen Werkes, dem schwerlich irgend Jemand den Gehalt

Gehalt, wie Er, geben kann, verstorben ist, zu dem Ursitze der Menschen und Sprachen oder zu dem Paradies, worüber er seine Vorstellungen in der, dem Ganzen vorgelegten Einleitung S. 3 ff. dem Hauptinhalte nach also darlegt.

Verfolgen wir die Völker in Stämme, die Stämme in Familien: so kommen wir zuletzt an der Hand, wo nicht der Geschichte, doch der Tradition aller alten Völker auf ein einziges Menschenpaar. Es fragt sich nur, wer diese Familie und das davon abstammende Urvolk gewesen, wo es seinen anfänglichen Sitz gehabt, und wie es sich nach und nach verbreitet habe. Die Geschichte schweigt von einer solchen Thatfache. Bey den ersten schwachen Stralen ihres Morgenrothes ist wenigstens schon ganz Asien und ein Theil von Afrika mit einer Menge großer und kleiner Völker von verschiedenen Sitten, Religionen und Sprachen angefüllt, der Krieg Aller gegen Alle in völligem Gange, und der übrige Theil des Menschengeschlechts ist in wilde Horden getheilt, unter denen sich in Europa bald darauf einige schwache Funken von Cultur, z. B. der Bernsteinhandel an der Ostsee, wenigstens zu Homer's Zeit, und das Binn der Britischen Inseln, zeigen. Es bleibt uns Nichts übrig, als uns ganz demüthig in den Mantel der Unwissenheit zu hüllen, und uns allenfalls

falls in dem großen Archive der Natur umzusehen, ob sich hier nicht noch Urkunden finden, welche uns wenigstens zu Muthmaßungen leiten. Der ganze Bau der Oberfläche der Erdoberfläche lehrt, daß sie einmal bis zu einer gewissen Höhe mit Wasser umgeben gewesen, und als es sich, aus uns unbekannten Ursachen, verlor, wohnbare Erdoberflächen zum Vorschein gekommen sind. Die höchste trockene Fläche wird daher auch am frühesten bewohnt worden, und auf ihr das erste Völkchen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen seyn. Sollen wir uns den noch ganz unerfahrenen Sohn der Natur nicht bloß auf Gerathewohl in das unermessliche Reich der Wesen hingeschleudert denken: so mußte der Ort seines Aufenthalts die Mittel seiner Erhaltung selbst darbieten; er mußte ein Garten, ein Paradies seyn.

Eine solche Gegend findet sich nun in dem mittlern Asien, welches ja doch zu allen Zeiten für den Welttheil gehalten worden, in welchem das menschliche Geschlecht seinen Anfang genommen, zwischen dem 30sten und 50sten Grad der Breite und dem 90sten und 110ten der Länge, von deren größter Höhe die großen Gebirgsketten Asiens gehen, und an deren Abhänge die großen Flüsse entspringen, welche diesen Welttheil nach allen Seiten durchströmen, in Norden der Selinga, Ob, Irtsch,

Itisch, Lena, Jenisei, gegen Abend der Jait, Dschihon (Orus), Jemba, gegen Morgen der Amur und Haungo, gegen Mittag der Indus, Ganges und Burampooter. Die kalte und bürre Scheitelhöhe Kobi selbst würde kein schicklicher Wohnplatz für das erste Völkchen gewesen seyn; aber auf seiner Südseite und unmittelbar an demselben liegt das merkwürdige Tibet, in dessen Thälern und wasserreichen Ebenen ein immerwährender Sommer blüht, und alle Arten von Gewächsen einheimisch, welche der Mensch zu seiner Nahrung braucht, und alle Thiere, welche er sich gezähmet hat, wild da sind.

Das reizende Kaschemir gränzt unmittelbar an Tibet, aber immer noch an dem nächsten Abhange dieser Höhe. In Tibet konnten die Menschen demnächst bey den großen Abwechselungen seines Klima's und seiner Beschaffenheit zu allen Zonen und Lebensarten vorbereitet werden. Aber keine Gegend auf der ganzen Erde giebt es, wo die menschliche Pflanze so schön ohne alle Pflege hätte gedeihen können, als in dem glücklichen Kaschemir, wo die hohe Lage die südliche Hitze in einen ewigen Frühling umschafft, und wo die Natur alle ihre Kräfte aufbietet, Pflanzen, Thiere und Menschen in ihrer höchsten Vollkommenheit hervorzubringen. Dieses in seiner Art einzige,

zwei-

zwischen Persien, Tibet und Indostan von unzugänglichen Gebirgen eingeschlossene Thal, ungefähr 30 Meilen lang und breit, vereinigt Alles in sich, was die üppigste Phantasie sich nur als das höchste Ideal aller sinnlichen Genüsse erschaffen kann. Unter mehreren Flüssen umfließt der Behut, wie Mosis Pison, langsam das ganze Königreich, und ist dann ein Hauptarm des Indus. Das ganze überaus volkreiche Land gleicht einem großen Garten, mit allen Europäischen und Asiatischen Früchten und Gewächsen, unter andern auch dem Pisanz, Mosis Feigenbaum, in ihrer größten Vollkommenheit, mit einem Ueberfluß zahmer und wilder Thiere, aber ohne Schlangen, Tiger, Löwen, Bären, gleich als ob die Natur aus diesem Paradiese absichtlich, alles den Genuß störende hätte entfernen wollen, mit Menschen nicht von der Tatarischen und Mogolischen Bildung, sondern von den schönsten Europäischen Formen, von Geist und Wiß. In dem mittlern Asien lassen seiner hohen Lage wegen mehrere Gelehrte das Urvolk der Welt entstehen, ohne sich über die Gegend näher zu erklären. Und hat eine, auf hohe Wahrscheinlichkeit gegründete Muthmaßung über einen Gegenstand, worüber man doch nichts weiter als muthmaßen kann, einigen Werth: so hat es diese. Selbst Moses setzt das Paradies seines ersten Menschenpaars in das östliche, damals bekannte Asien,

Asien, an den Indus. Seine Flußnamen paßten freilich nicht auf diese Gegend, sondern würden in seinem Eden das ganze südwestliche Asien bis in die westliche Tatarey umfassen: allein wahrscheinlich sind sie eine spätere Deutung, vielleicht Verwechselungen der Mündung mit der Quelle auf einer Hieroglyphe. Dann wird Moses Nachricht mit der Natur übereinstimmender, wenn man in ihr nur sagen läßt, daß die Flüsse aus Eden hervorquollen, und wenn man sich unter seinen Flüssen, mit Buttmann's ältester Erbkunde, die nahe bey einander entspringenden Flüsse Indus, Ganges und Burampooter denkt. Die Indische Mythologie, welche der Mosaischen an Alter vielleicht nichts nachgiebt, wenigstens schwerlich aus ihr geschöpft haben kann, stellt den Zustand der ersten Menschen und ihre Ausartung unter einem ähnlichen Bilde dar. Ihr Paradies liegt auf dem Berge Meru, an der Gränze von Tibet und Kaschemir, aus ihm entspringen vier Flüsse, Ganges, Burampooter, Indus, und ein vierter, der sich nach Tibet wendet. In dem Paradiese befindet sich nicht allein der Baum des Lebens und des Todes (der in Indien so bekannte Baum Eschjamba, portugiesisch: Jamba, dessen Frucht einem Apfel gleicht, und welcher gute und böse Früchte zugleich tragen soll), sondern auch der Baum der Unsterblichkeit, und der Schlange, welche das

Wasser, als den Grund aller Entstehung, vergiftet (s. auch Paullini a S. Bartholomeo Codices Auenfes S. 231.). Kaschemir ist auch für die Hindu ein heiliges Land, und seine Quellen (von denen die des Flusses Behut: Firnag, d. i. Schlange, heißt) sind ihnen heilige Quellen, ein Beweis, daß auch sie es nicht undeutlich für die Wiege ihres Volks, ihrer Cultur und ihrer Religion halten.

Mosis erstes Menschenpaar wandte sich bey Verlassung des Paradieses nach Osten. Cain's Nachkommen lebten in Osten des Landes Eden, d. i. in Tibet, und erfanden dort die ersten Künste, unter andern die Behandlung der Metalle, und dazu ist nirgends mehr Veranlassung, als in Tibet. Noah's Ahnen wohnen auf der Ostseite des Indus, hier entstand auch die große Fluth, nach welcher diese Familie noch eine geraume Zeit in Indien lebte, und erst dann, vielleicht von Volksmenge gedrängt, sich nach und nach nach dem westlichen Asien zu ziehen anfieng. Und nun beschäftigt sich der Geschichtschreiber bloß mit Einem dieser Stämme, und verliert Indien, das kein weiteres Interesse für ihn hat, auf immer aus dem Gesichte.

Ein beträchtliches Gewicht mehr für jene Vermuthungen ist es in der Schaafe der Wahrscheinlichkeit, wenn sich in jenen Gegenden ein Volk mit

mit der armen, rohen und ungebildeten Sprache lände. Und nicht bloß Ein solches Volk findet sich dort, sondern eine ganze Völkermasse von mehr als 180 Millionen Menschen, deren Sprache noch ganz das Gepräge der ersten Sprachbildung an sich trägt, Tibet, Sina, und die ganze Indische Halbinsel jenseits dem Ganges. Kaschemir ist bey den vielen Veränderungen, die es erlitten hat, auf dem Wege der Ausbildung der Sprache mit der übrigen Welt fortgeschritten. Aber alle jene Länder, und zwar nur sie in der ganzen bekannten Welt, und sie alle im Osten des für die Wiege der Menschheit angenommenen Kaschemir, verrathen in ihren Sprachen noch ganz die erste Unvollkommenheit; sie stammeln, wie die Kinder, in einsylbigen Lauten, ohne Absonderung der Begriffe in gewisse Klassen, ohne Redetheile und Bezeichnung ihrer Verhältnisse. Die rohen einsylbigen Wurzelbegriffe stehen schroff neben einander, und der Zuhörer muß alle Mittelbegriffe errathen. Zurückgekehrt sind diese Völker doch nicht von einer durch Mündigkeit des Verstandes erlangten höheren Sprachbildung zu der Rohheit der Ursprache; sondern haben sie selbst noch, als unmittelbare Abstammlinge des ersten Stammvolkes.

Es läßt sich von selbst vermuthen, daß die sich von da verbreitenden Menschen die angränzen-

ben reizenden Gegenden in Süden, Osten und Westen werden gewählt haben; und in den unmittelbar an Tibet gränzenden Ländern finden sich auch die ersten Staaten, und die älteste Cultur. Die Geschichte zeigt die frühesten Keime der Künste und Wissenschaften in Osten, und läßt sie von da nach Medien, Persien und West-Asien kommen. Aegypten kommt dagegen in Absicht dieser Cultur erst später in Betrachtung, wenn gleich das enge Nil-Thal die Volksmenge und die darin gegründete Cultur früher begünstigt haben mag, als in manchen weiten Ebenen des westlichen Asiens; da hingegen das höhere Mittel- und Nord-Asien in seinen ungeheuern, sparsam befruchteten Ebenen aller Reize beraubt ist, welche, der Anhäufung und Bevölkerung günstig, zu ordentlich eingerichteten Staaten führen, und daher auch nur unstäte nomadische Horden kennt. Unter diesen finden wir auch, als eine der Mittelstufen zwischen der einsylbigen Sprache des Kindes und der mehrsylbigen des Mannes, die Sprachen der Mongolen und Mantschuren, die so wie das Malayische in Süden einen kleinen Schritt weiter gegangen sind, sich wenigstens von der steifen Einsylbigkeit entfernt, und abgeleitete und zusammengesetzte, also manche mehrsylbige Wörter, aber diese ohne alle Biegung haben. Ein neuer Beweis, daß die Natur keinen Sprung thut. Aber wir haben in den
Spra-

Sprachen bloß die Enden unzähliger seit Jahrtausenden abgerissener Fäden in den Händen. Wie wollen wir jetzt die tausenderley Mittelglieder wieder finden, welche sie theils unter sich verbinden, theils sie an den großen einsolbigen Mittelpunkt anknüpfen, welchen wir vor uns sehen?

IX.

1. *Novum Testamentum graece perpetua annotatione illustratum a Io. Beni. Koppe, Volumen IV. complectens epistolam Pauli ad Romanos. Editionem alteram novis observationibus et excursibus auctam curavit Christoph. Frider. Ammon. Gottinae, redemptore Henr. Dieterich. MDCCCVI. 412 S. 8.*
2. *Epistola Pauli ad Romanos graece ex recensione novissima Griesbachii cum commentario perpetuo edidit Christ. Frid. Boehme (sacrorum in coenob. Magdal. Altenburg. Antistes). Lips. MDCCCVI. samtibus Crusii. 208 S. 8.*

Den eigenthümlichen Werth und Charakter dieser beiden gleichzeitigen und dem Freunde der exegetischen Litteratur unstreitig willkommenen Produkte, welche bey der Gleichheit des behandelten

Gegenstandes und der Aehnlichkeit der Behandlungsart doch auch in mehr als einer Hinsicht von einander abweichen, glauben wir am besten in einer gemeinschaftlichen Anzeige und Beurtheilung darstellen zu können.

Da der Kopp'sche Commentar über den Brief an die Römer schon längst vergriffen war, so entschloß sich Hr. D. Ammon, von dem Verleger aufgefordert, zu der Besorgung einer neuen Auflage; ein Unternehmen, welches gewiß eben so verdienstlich und dem theologischen Publikum erwünscht ist, als der von dem würdigen Herausgeber gefaßte und in der Vorrede angekündigte Entschluß, auch die übrigen, weder von Kopp selbst, noch von den bisherigen Fortsetzern seines Werks herausgegebenen Schriften des N. T. auf eine ähnliche Art zu bearbeiten. Hr. Ammon wollte das Kopp'sche Werk treu und ungedändert wiedergeben, und daher weder die exegetischen und kritischen Bemerkungen des sel. Kopp abkürzen oder verändern, noch eine andere Recension zum Grunde legen, als den von Kopp einmal gewählten Evangelischen Text. Da er aber doch in mehreren Stellen sich genöthiget sah, von den Meinungen des frühern Herausgebers abzuweichen, oder einen genauer bestimmenden, erläuternden, prüfenden Zusatz vermifste, so ließ er die ihm eigenthümlichen

lichen und in den Commentar selbst verwebten kürzeren Anmerkungen durch besondere Zeichen ([]) von den Koppe'schen absondern, und bestimmte die ausführlichern Erläuterungen für eigne Excursse, welche sich durch die Bezeichnung der Nummern mit A. B. C. &c. von den mit I. II. bezifferten Koppe'schen unterscheiden.

Der dem theologischen Publikum bereits als Selbstdenker bekannte Verfasser der zweiten angezeigten Ausgabe dieses Briefs, Hr. B ö h m e, erklärt sich selbst in der Vorrede über die doppelte Absicht dieses Unternehmens. Die Erfahrung, daß es noch bis jetzt kaum ein Beispiel von reiner Exegese der heiligen Schriftsteller gebe, welche ganz den bey der Erklärung der Profanscribenten mit Recht angewendeten hermeneutischen Gesetzen entspreche, daß man noch immer so geneigt sey, nicht sowohl die Ideen des Schriftstellers so, wie er sie dachte, und darstellte, wiederzugeben, als in ihn hineinzuinterpretiren, und seine Gedanken und Aussprüche bald mit gewissen kirchlichen Meinungen, bald mit neuen und herrschenden philosophischen Ansichten künstlich zu vereinigen. — Diese Erfahrung war es vorzüglich, welche ihn zu der gegenwärtigen Bearbeitung veranlaßte, wo er theils eine möglichst reine und unbefangene Exegese dieser schweren und wichtigen Pau-

linischen Schrift liefern, theils einen Versuch aufstellen wollte, wie man einen Autor aus sich selbst, d. h. aus einem treuen und lebendigen Totalbilde seiner ganzen Individualität erklären müsse. Die Grundsätze des Hrn. Verfs sind vorzüglich, und seine Aeußerungen werth, von jedem gelesen und beherzigt zu werden, wenn er auch nicht der erste ist, welcher das Publikum auf den Werth dieser psychologischen Interpretation aufmerksam macht, und mehrere Theologen schon vor ihm an eine aus den allgemeinen hermeneutischen Prinzipien mit psychologischem Sinn und Geist zu entwickelnde Specialhermeneutik der Paulinischen Schriften dachten (vergl. besonders *Zschirners* diss. observationes Pauli Apostoli epistolarum scriptoris ingenium concernentes, Viteb. 1800. 4.) Auch der verewigte *Koppe* verräth in seinem Commentar (besonders da, wo der Ideengang des Apostels entwickelt wird), daß ihm diese Erklärungsart keineswegs fremd und unbekannt war, obgleich Hr. *Vöbme* ihren Sinn und Umfang noch weit bestimmter und deutlicher auffaßt, und ihren Gebrauch namentlich bey dieser Ausgabe als sein erstes und wichtigstes Geschäft betrachtet †).

Beide

†) So richtig die Grundsätze des Hrn. Verfs sind, und so glücklich auch die Darstellung der Apostolischen Ideen demselben im Ganzen gelungen ist: so kann doch der Heraus-

Beide Bearbeiter hielten es mit Recht für nöthig, dem Paulinischen Briefe und seiner Erklärung selbst eine historische Einleitung vorangehen zu lassen. Der sel. Koppe sprach in seinen prolegomenis S. 13—24. theils über die möglichst wahrscheinliche Entstehungsart einer christlichen Gemeinde zu Rom, ihre Bekanntschaft mit dem Apostel Paulus, und frühesten Zustand, theils über den Inhalt des Briefs (er unterschied einen dogmatischen Theil R. I. II. und einen paränetischen vom 12ten R. an), theils über Ort und Zeit der Abfas-

J 5

lung

Herausgeber nicht bergen, daß er beinahe durch die anmaßende Sprache der Vorrede davon abgeschreckt worden wäre. Unwillkürlich erinnerte ihn diese an Joh. 10, 8. — Den Sinn eines Schriftstellers rein, ohne Vermischung eigener Ideen, darzustellen und in sofern die biblischen Schriftsteller nicht anders als die alten Classiker zu erklären, ist eine alte und bekannte hermeneutische Regel, deren Befolgung sich auch alle guten Ausleger, besonders Koppe und Morus, sehr angelegen seyn ließen. Daß sie aber in der Anwendung zuweilen irrten, ist ihnen gewiß nicht so hoch anzurechnen, daß ihnen deswegen eine reine Exegese abzusprechen wäre. Sollte denn der Hr. Verf. sich einbilden, niemals geirrt, sondern überall den rechten Sinn getroffen zu haben? — Und einen Schriftsteller aus sich selbst und aus seiner ganzen Individualität zu erklären, so wie aus den Zeitideen überhaupt, ist ja das Grundgesetz der längst bekannten historischen Interpretation.

sung (er vermuthet, daß sie ohngefehr im J. 52. der gewöhnlichen christlichen Zeitrechnung geschrieben sey, da Paulus zum zweiten Mal nach Korinth gekommen war.). In einem besondern Zusage beantwortet Hr. Ammon kurz, aber treffend, die in neuern Zeiten gegen die Authentie des Briefs erhobenen Einwürfe, und die schon früher in s. opusculis theol. p. 67 sqq. widerlegte Volten'sche Hypothese von der ursprünglichen Abfassung des Briefs im Syrischen oder Aramäischen Dialekte. Etwas ausführlicher ist die von Hrn. Böhme vorausgeschickte

pretation, die nur in neuern Zeiten glänzendere Namen bekommen hat. Und was die in der Vorrede angeführten Beispiele einer dem Hrn. Verf. eigenthümlichen Erklärung einiger sonst mißverständener Stellen betrifft, so kann der Herausgeber denselben versichern, daß er diese Stelle schon seit vielen Jahren eben so gefaßt hat. Weiter kommen müssen wir, aber auch billig seyn gegen unsre Vorgänger. Uebrigens versichert der Herausgeber dem Hrn. Verf. seine große Hochachtung: nicht selten hat ihn die Uebereinstimmung des Hrn. Brfs mit seinen eigenen Ansichten schwerer Stellen und des apostolischen Ideengangs auf das angenehmste überrascht. Dies war besonders der Fall bey dem durchgeführten Begriff der *dogmata*, und bey der Analyse des 9ten Kap. Und überhaupt befindet sich der Herausgeber mit keinem bisherigen Ausleger oder Uebersetzer bey diesem Briefe an die Röm. in einer so großen Uebereinstimmung, als mit dem Hrn. Verfasser. G.

schickte praeparatio S. 25—44., welche er mit besonderer Hinsicht auf den angekündigten Versuch einer psychologischen Interpretation dieser Epistel entwarf. Sie betrifft 1) den Apostel Paulus selbst. Mit vieler Genauigkeit sucht der Hr. Verf. aus den Spuren, welche sich in den Paulinischen Schriften selbst finden (z. B. 2 Kor. 4, 7, 10, 10. 12, 7.), ein Bild von der äußern Gestalt und körperlichen Beschaffenheit dieses merkwürdigen Mannes zusammenzusetzen, schildert sodann die Eigenschaften seines Geistes und Herzens, und knüpft daran eine kurze Biographie. Er kommt 2) auf den Zweck und Inhalt dieses Briefs. Uebereinstimmend mit Koppe und andern Auslegern urtheilt der Hr. Vf., daß die römischen Christen, für welche dieses Sendschreiben bestimmt war, theils aus Juden theils aus Heiden-Christen bestanden. Zwischen beiden Parteien herrschten (nach des Hrn. Verfs wahrscheinlicher Vermuthung) manche Spaltungen und Uneinigkeiten; vielleicht waren sie noch gar nicht (was die übrigen Ausleger gewöhnlich als entschieden voraussetzen) zu einer eigentlichen Kirche vereinigt. Paulus wollte, nachdem er durch den Aquila (Ap. Gesch. 18, 2. 3.) von dieser Lage der Dinge Nachricht erhalten hatte, vermittelst dieses Briefs vorläufig Einigkeit und gesetzmäßige feste Verfassung bey ihnen vorbereiten (Röm. 15, 7.), in der Hoffnung, bald persönlich bey ihnen zu seyn.

seyn. Er sucht daher den Stolz und die Anmaßungen sowohl der Juden, als der Heiden, Christen einzuschränken, beschäftigt sich aber am meisten mit jenen, weil das Geschäft, die Juden, Christen zurechtzuweisen, das schwierigere war. Die Darstellung des Inhalts und der Oekonomie der ganzen Epistel ist hier ungleich kürzer, als in den Koppeschen Prolegomenen; aber den Hauptzweck und die Veranlassung des Sendschreibens hat Hr. Böhme unstreitig genauer und schärfer bestimmt. Er erklärt sich endlich 3) mit wenig Worten über Zeit und Ort der Abfassung, und die Ursprache der Epistel. Seine Meinungen stimmen im Ganzen mit den Koppeschen völlig überein; auch er mißbilligt, wie Hr. Ammon, aus hinreichenden Gründen die Volten'sche Vermuthung.

Wir kommen jetzt zu der von beiden Verfassern gelieferten Bearbeitung der Paulinischen Epistel selbst. Was nun zuerst den Plan und die Methode ihres Commentars im Allgemeinen betrifft, so ist die Koppesche treffliche Manier der *adnotatio perpetua* dem theologischen Publikum bereits zu genau bekannt, als daß sie in diesen Blättern einer umständlichen Anzeige bedürfte. Seine *adnot. perpetua* umfaßt zugleich die grammatisch, philologische, historische und logische Interpretation, die Varianten nebst ihren kritischen Zeugen werden in

in Besondern mit kleinerer Schrift gedruckten Anmerkungen, welche zwischen dem griechischen Texte und dem Commentar stehen, angezeigt und zuweilen gewürdigt. Die äußere Einrichtung des Böhme'schen Commentars ist in sofern ganz dieselbe, als auch hier der griechische Text von dem darunter gesetzten und in gespaltenen Columnen abgedrucktem Commentare begleitet wird (doch mit Uebergang der Varianten, deren Anzeige und Beurtheilung der Verf. bis auf wenige Ausnahmen absichtlich aus dem Umfange seines Plans ausgeschlossen hatte). Eine lobenswerthe Abweichung von der gewöhnlichen Sitte fand Rec. darin, daß der Hr. Vf. den griechischen Text abdrucken ließ, ohne ihn durch die Abtheilung in Kapitel und Verse zu unterbrechen, und die gewöhnliche Abtheilung am obersten Rande der Seiten bemerkte. Die innere Einrichtung seines Commentars unterscheidet sich von der Oekonomie des Koppe'schen bedeutender, indem Hr. Böhme nicht die einzelnen Verse mit besondern nach ihrer Zahl und Aufeinanderfolge abgesetzten Anmerkungen begleitet, sondern unter dem Texte eine fortlaufende lateinische Uebersetzung liefert, in welche die erläuternden mit kleinerer Schrift gedruckten Anmerkungen eingeschaltet werden, und nur an den Stellen absetzt und trennt, wo logische Gründe einen neuen Abschnitt fordern. Seine Bearbeitung ist daher noch mehr,
als

als die Koppesche, im eigentlichen Sinn commentarius perpetuus. So viel über die Methode dieser Ausgaben überhaupt. Wir betrachten sie nun genauer von Seiten ihres logischen und psychologischen, ihres historischen, ihres grammatisch-philologischen Werthes. Daß beide Herausgeber auf die logische Interpretation eine rühmliche Sorgfalt wendeten, bezeugt fast jede Seite ihrer Commentare. Es ist in der That schwer, im allgemeinen zu entscheiden, welchem von beiden in dieser Hinsicht der Vorzug eingeräumt werden müsse. Die von Hrn. Böhme gewählte Methode ist allerdings für die logische Interpretation noch günstiger, als die Koppesche; denn, indem er den griechischen Text mit einer fortlaufenden und möglichst treuen lateinischen Uebersetzung, und diese mit eingeschalteten Erläuterungen begleitete, gewann er den doppelten Vortheil, theils dem Leser die schnelle Uebersicht des Zusammenhanges noch mehr erleichtern, theils das Gewicht, welches einzelne Ausdrücke des Apostels im Zusammenhange der Rede behaupten, und durch den Zusammenhang erhalten, oft noch genauer, und doch mit wenig Aufwand von Worten erläutern, wenigstens andeuten zu können. Einige Proben mögen das Gesagte erläutern. R. I, 16. werden die Worte: δύναμις γὰρ Θεοῦ ἐστὶν εἰς σωτηρίαν παντὶ τῷ πιστεύοντι, Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἑλληνι, von Hrn. Böhme

me

me so übersetzt und erläutert: Etenim illud vis est diuina (i. e. inest illi diuina quaedam vis ac potentia, cfr. 1 Kor. 1, 18. 24. Kol. 2, 5. 4, 20.) salutaris omni fidenti, Iudaeo quidem primum (cui apostolus prudens hanc gentis laudem addicit, quo tutius eum deinde vituperare liceat), tum etiam (non minus quam illi, quanquam huius suo nimirum ordine, cfr. 15, 8. 9. sqq.) Ethnico. Der Grund, warum Paulus die Juden zuerst nennt, wird hier noch befriedigender aus der dem Paulus vorzüglich eignen, und ihn charakterisirenden schriftstellerischen Klugheit entwickelt, als mit Roppe (S. 15.) ex praecepto Christi, Matth. 10, 5. Ap. Ges. 3, 26. 13, 26. 46. R. I, 32. οὐτως τὸ δι-καιομα u. s. w. übersetzt und erklärt Hr. Böhme: quippe qui haud in periti iuris diuini (חַסְדֵּי דֵּי אֱלֹהִים, id quod ex Dei lege iustum est, saepe memoratur, in V. T.) eius, quod quicunque talia patrant suppelio (summis poenis) digni sint, non solum haec ipsa perficiunt, sed etiam (eadem) patrantibus assentiuntur (id quod maius illo est, quatenus perficimus mala saepe cum affectibus, ex parte naturalibus, inpetu, ipsi mox, quod perfecerimus improbantes, assensus autem prae-factis exhibitus fere ex mentis plane peruersae liberiori iudicio proficiscitur u. s. w.). Der Sinn der Gradation οὐ μόνον αὐτὰ πᾶσι u. s. w. wird mit dieser Bemerkung

mentung noch bestimmter und deutlicher entwickelt, als bey Kopp e. R. 3, 3. τὶ γὰρ; u. s. w. Si (i. quod) increduli (euangelio Iesu M. non recepto) fuerunt (ex iis) quidam (nota ac mirare quam incredulorum Iudaeorum numerositatem quantopere nimirum pro gente et vero etiam causa sua disputans, hoc τῶν vocabulo extenuet!), num eorum (Iudaeorum) incredulitas credibilitatem (fidem, veracitatem; illud suadebat paronomasiae repraesentandae consilium) Dei destruat u. s. w. Sehr fein ist diese Hr. Böhm eigne Bemerkung über das mildernde τῶν. Uebrigens findet der Leser auch am Anfange oder am Schlusse der einzelnen Abschnitte oft sehr gute und treffende Anmerkungen über den ganzen Ideen- gang des Apostels. Dem ungeachtet kann man dabey den Koppeschen Commentar darum nicht wohl entbehren, weil die Einleitungen, welche dieser Herausgeber den einzelnen Abschnitten vorangehen ließ, gewöhnlich ausführlicher sind, und über das Vorhergehende und Folgende ein noch besseres Licht verbreiten. In Hinsicht auf die psychologische Erklärung berechtigt Hr. Böhm e durch seine eignen richtigen Grundsätze, welche er in der Vorrede äußert, zu ganz vorzüglichen Erwartungen. In der That wird sich auch gewiß niemand bey der Lectüre und Prüfung seines Commentars in dieser Erwartung im Ganzen getäuscht finden.

Der

Der Hr. Vf. erklärt manche schwierige Stelle sehr richtig aus individuellen Grundsätzen und Meinungen des Paulus, oder aus der ihm eigenthümlichen Art im Denken, Empfinden und Bezeichnen seiner Vorstellungen. Dem ungeachtet vermisse Rec. in dieser Hinsicht noch manche genauere Entwicklung, und konnte sich nicht an allen Stellen davon überzeugen, daß sich Hr. Böhme ganz in die Individualität des Apostels hineingedacht habe. So wünschten wir z. B. Kap. 5. V. 6—9. (S. 62.) eine genauere Erklärung über den Sinn, welchen Paulus mit dem Ausdruck *ἀποθνήσκειν ὑπὲρ τίνος* verband. So sehr sich auch der Hr. Verf. in der Vorrede gegen diejenigen Exegeten erklärt hatte, welche die Aussprüche der Neutestamentlichen Schriftsteller (nicht ohne Zwang) mit gewissen philosophischen Ansichten zu vereinigen suchen, so scheint er doch selbst Kap. 8. V. 11. dieser Klippe nicht entgangen zu seyn, wo er die Worte: *O systemas* u. s. w. nicht von einer körperlichen Auferstehung, sondern de excitandis ad virtutem eiusque felicitatem animis verstanden wissen will. Daß man einen weit sicherern Weg betritt, wenn man sich auch hier an die bekannten Paulinischen Ideen von der sichtbaren Wiederkunft Jesu, seinem Weltgerichte, und der (ganz eigentlich so genannten) doppelten Auferweckung der Todten (1 Kor. 15, 24.) erinnert, und unsre Stelle diesen Vorstellungen

gemäß interpretirt, zeigen die Worte: καὶ τὰ
 θνητὰ σώματα υμῶν, sehr deutlich. Eben so
 ist die Erklärung Kap. 14. B. 17., wo er den Aus-
 druck: βασιλεία τοῦ Θεοῦ, de perfectione hominis
 Christiani erklärt, viel zu einseitig und beschränkt.
 Noch mehr hat uns Hr. Böhme als psychologi-
 scher Interpret in sofern befriedigt, in wiefern
 er die Kunst, mit welcher Paulus das Gemüth
 seiner Leser (vorzüglich der stolzen und für ihre
 äußern vermeinten Vorzüge eingenommenen Ju-
 den-Christen) zu behandeln weiß, in kurzen, aber
 treffenden und interessanten Winken aus einan-
 der setzt.

Die historische Interpretation, welche ihre
 Erläuterungen aus der Geschichte des Zeitalters,
 dem die Schrift angehört, und der herrschenden
 Meinungen, so wie der äußern Verhältnisse der
 Leser, für welche die Schrift zunächst bestimmt ist,
 entlehnt, ist in dem Koppeschen Commentar im
 Ganzen reichlicher ausgestattet. Der verewigte
 Koppo nahm auf das Historische noch öfter Rück-
 sicht, und bestätigte seine Behauptungen durch aus-
 erlesene Belege und Zeugnisse anderer Schriftstel-
 ler. Auch hat Hr. Ammon in seinen den Koppo-
 schen Commentar bald erweiternden, bald berich-
 tigenden und verbessernden Zusätzen noch manchen
 schätzbaren Beitrag geliefert, z. B. zu Kap. 1. B. 24.
 S. 25.

§. 25. Kap. 8. V. 26. §. 175. Kap. 12. V. 7. §. 270. Kap. 15. V. 23. §. 320. †) Nur selten fand Rec. hier eine Behauptung, welche ihm weniger gewiß und entschieden zu seyn scheint, als dem würdigen Herausgeber, oder vermiste eine noch genauere Vergleichung gewisser Zeitideen. Sehr richtig macht Hr. Ammon zu Kap. 1. V. 3. §. 4. auf die Gewohnheit des Apostels aufmerksam, die Abstammung des Messias von David zu bemerken, und nennt diese Meinung *communem iudaeorum hac de re persuasionem*. Wenn er aber hinzu fügt:

¶ 2

licet

†) So sehr ich die Verdienste des Hrn. Dr. Ammon um diese neue Ausgabe des Koppe'schen Commentars über den Brief an die Römer schätze, so drängte sich doch nach Vergleichung dieser Ausgabe bey meinen exegetischen Vorlesungen der Wunsch auf, daß, wenn auch in derselben nicht alles einer Verbesserung bedürftige verbessert und alles Fehlende ergänzt werden sollte, doch wenigstens die gröbsten Fehler der ersten Koppe'schen Ausgabe verbessert worden wären. Ich will daher einige derselben für die Besitzer der ersten oder zweiten Ausgabe hier kurz angeben. — Erstlich im kritischen Theil der Ausgabe. Koppe sagte öfter bey einer Lesart: *probante Griesbachio*, wo eigentlich stehen sollte: *improbante Griesbachio*; 1. V. VIII, 13. Koppe hatte sich zu wenig mit den kritischen Zeichen Griesbach's bekannt gemacht. R. X, 1. ist die Lesart *ὡς αὐτὸν* mit ihren Autoritäten ausgelassen, auf die sich doch R. im Commentar selbst beruft. Eben so

fehlt

licet a Iesu ipso explosam, Matth. 22, 45. ; so muß Rec. gestehen, daß ihm diese Stelle kein hinreichender Beweis für jene Behauptung zu seyn dünkt. Denn, obgleich Jesus in der angeführten Stelle die Meinung der Juden, der Messias müsse von David stammen, in einen scheinbaren Widerspruch mit dem Anfange des 110ten Psalms verwickelt, so darf man doch daraus nicht mit Gewißheit schließen, daß Jesus diese Meinung dadurch widerlegen und entkräften wollte. Er erklärt sich hier

fehlt auch XIII, 1. eine kritische Anmerkung zu dem von den wichtigsten Auctoritäten ausgelassenen *ἐξουσιαι*. (Ich vermuthete, daß hier ein Zettelchen von Kopp e verloren gegangen ist; denn er hatte die böse Gewohnheit, sein Manuscript oft in einzelnen kleinen Blättern in die Druckereien zu schicken.) So auch B. 9. zu *οὐ ψευδομωρτησιν*, welches ebenfalls ausgestrichen werden muß. — Eben so ist auch im exegetischen Theil durch Verwerfung der einzelnen Blätter des Koppeschen Manuscripts manche Unordnung entstanden. So ist *ἀπολυτρωσις τοῦ σώματος* VIII, 23. erst zu B. 24. 25. erläutert worden, wohin es gar nicht gehört. Eben so ist auch *ἱεὺς ἱππινον* XIII, 3. erst zu B. 4. erklärt worden. Diese Anmerkungen hätten also in der neuen Ausgabe an ihre rechte Stelle gesetzt werden sollen. Es war ja nur ein bloßes Versehen von Kopp e und dem Setzer. Auch einige auffallende Schreib- und Druckfehler sind aus der ersten Ausgabe stehen geblieben, z. B. in der Anmerkung zu IX, 7. *Israclitis*, statt *Ismaelitis*; und zu

hier weder gegen noch für die Zeitideen ausdrücklich. Die Pharisäer sollten durch die beschämende Verlegenheit, in welche sie jener scheinbare Widerspruch versetzte, nur überführt werden, wie wenig sie Ursache hätten, mit ihrer theologischen Traditionsgelehrsamkeit zu prahlen. Kap. I. V. 22. (S. 23.) wünschten wir die Worte: *την δόξαν του αφθάρτου Θεου*, aus der hebräischen Vorstellungsart von einem reinen die Gottheit umgebenden Lichtglanz erläutert zu sehen. Mit Hinsicht auf

R 3.

diese

zu B. 10. Isaaci, statt Iacobi. So hatte sich auch Koppe XI, 5. verschrieben: „Ratio, cur hoc potissimum vocabulo *Λειτουργία* uteretur Ap. quaerenda in superiori *ὕπλισι φθῆν* v. 3., unde etiam paucitatis notionem — — — in hunc locum non intulerim.“ — Koppe wollte schreiben: quaerenda in superiori *κατελιπεν* v. 4. Denn bey *ὕπλισι φθῆν* *μονος* ist doch wohl unstreitig paucitatis notio, aber nicht bey *κατελιπον* *εαυτον* *επτakisχιλιους* *ανδρας*. — So ist auch Koppe ganz irrt bey R. IX, 5., wenn er glaubt, in der angeführten Stelle des R. Huna Iehova Zidkenu trennen zu müssen, um die 8 Namen des Messias herauszubringen; denn Messias ist selbst der achte Name. — Endlich hätte ich auch gewünscht, da der würdige Hr. Herausgeber obnehin mehrere Excursus beigelegt hat, daß er der Stelle Rom. IX, 5. einen ausführlichen kritischen Excurs gewidmet hätte. — Vielleicht finde ich einmal in diesem Journal Raum zu dieser kritischen Untersuchung. G.

diese Zeitidee und einen gewissen subtilen Anthropomorphismus, der sich aus dem alten Testament auch in die Schriften der Schüler Jesu verpflanzte (vergl. Ap. Gesch. 7, 55. 2 Kor. 4, 6.), möchte Rec. die Worte: *ὁμοίαν τῇ Θεῷ* am liebsten übersetzen: *formam, quae veluti adumbrat diuinam maiestatem*. Dieser Erklärung entspricht genau das folgende *ὡς οὐκ ὡρατὶ* u. s. w., wo von der äußern Gestalt der geschaffenen Dinge die Rede ist. Die Kürze, welche den Böhme'schen Commentar überhaupt charakterisirt, zeigt sich besonders in Ansehung der historischen Interpretation. In der That kann man sie auch dem Hrn. Vf. nicht verargen, da ihm der Koppesche Commentar in dieser Hinsicht schon größtentheils vorgearbeitet hatte, und er selbst durch seine Ausgabe die Bearbeitungen anderer Herausgeber keineswegs überflüssig und entbehrlich machen wollte.

Für die grammatisch-philologische Erklärung haben beide Herausgeber ihrem verschiedenen Plane gemäß auf verschiedene Art gesorgt. Die *adnotatio perpetua* des sel. Koppe löst, mit Uebergehung des allgemein bekannten, die Schwierigkeiten, welche nicht bloß den Anfänger aufhalten, durch eine sehr gelehrte und gründliche philologische Erörterung, welche sich oft auf die Angabe verschiedener Bedeutungen einzelner Wörter und

und Ausdrücke einläßt, die für die gegenwärtige Stelle am besten passende Bedeutung durch eine auserlesene Fülle von Parallelstellen aus heiligen und Profanscribenten beweist und erläutert, und dabey bemerkenswerthe Erklärungen anderer Ausleger bald mit, bald ohne Urtheil und Entscheidung anführt. Wem es daher um eine gründliche Exegese dieses Paulinischen Briefes zu thun ist, der kann bey dem Gebrauch des Böhmischen Commentars den Koppeschen unmöglich entbehren, zumal da er auch in dieser Hinsicht durch Hrn. Ammon's Zusätze an vielen Stellen gewonnen hat. Denn Hr. Böhme beschränkt sich bey seinen philologischen Erläuterungen mehr auf das, was ganz unmittelbar und unentbehrlich zur Erläuterung oder Bestätigung seiner in der Version ausgedrückten Meinung über den Sinn der Worte gehört, erwähnt mit wenig Worten die Bedeutung, welche der Paulinische Ausdruck an der gegenwärtigen Stelle behauptet, belegt sie höchstens mit einigen Parallelstellen des N. T. namentlich der Paulinischen Schriften, und bemerkt sehr selten eine von seiner Meinung abweichende Ansicht. Er wollte (wie er sich selbst in der Vorrede S. 22. darüber äußert) nicht fremde Bemerkungen sammeln und wiedergeben, sondern seine eignen aus dem Studium des Paulus und der vergleichenden Lectüre der übrigen Commentare allmählig hervorgegangen

R 4

genen

genen exegetischen Endresultate in dieser Ausgabe niederlegen. Dem Anfänger kann die schon oben bemerkte Methode, welche den Böhmischen Commentar als einen ganz eigentlichen comment. perpetuus characterisirt, die Anmerkungen in eine fortlaufende lateinische Uebersetzung zu verweben, im Ganzen eine willkommene Erleichterung der Lectüre werden. Der Hr. Verf. suchte bey dieser Version sowohl den Sinn der einzelnen Worte des griechischen Textes als die Paulinische, oft schwierige, Construction treu darzustellen, wo ihn nicht die Deutlichkeit sogleich zu einer Periphrase nöthigte. Diese Treue ist im Ganzen gewiß lobenswerth; der Hr. Verf. mußte sie oft durch eine glückliche Gewandtheit mit den Forderungen der Deutlichkeit, Reinheit und Richtigkeit der römischen Sprache zu vereinigen. Doch stieß Rec. auf mehrere Stellen, wo er zu wörtlich übersehte, und nicht genug dafür sorgte, die daraus entstandene Dunkelheit durch eingeschaltete Zusätze und Anmerkungen aufzuklären. So vermißt man z. B. ungern bey R. 1. B. 18. S. 17. einen genauern Aufschluß über die dem Griechischen treu nachgebildete, aber eben so dunkle Wendung: *improbitatemque mortalium veritatem cum improbitate inpedientium*. Nicht weniger unverständlich ist das *assimilatis* bey B. 22. S. 19. *ac maiestatem Dei immortalis assimilatis (eius) imaginibus (in speciem) hominis quidem mortalis u. s. w.* und

nud R. 3. B. 8. C. 38. etenim si Dei veracitas — redundarit ad illius gloriam u. s. w. Uebrigens zeigt sich Hr. B ö h m e auch in dem philologisch-grammatischen Theile seines Commentars als ein denkender Exeget, der von fremden Meinungen und Auctoritäten unabhängig, seinen eigenen Weg da zu gehen und zu verfolgen gewohnt ist, wo er einen fremden für weniger sicher hält. Mehrere von diesen ihm eigenthümlichen Ansichten unterschreibt Rec. unbedingt; an andern Stellen vermüßte er jedoch eine gewisse Natürlichkeit und Einfachheit, welche der Hr. Vf. nicht immer dadurch glücklich erreicht hat, daß er bloß die gewöhnliche Wortbedeutung festhielt, und die seltenere (aber doch in dem Zusammenhange dieser oder jener Stelle natürlichere) hintansetzte.

Wir wollen nach diesen allgemeinen Bemerkungen noch einige der wichtigeren Stellen ausheben, und durch eine vergleichende Prüfung dessen, was in beiden Commentaren darüber bemerkt worden ist, unser Urtheil zu bestätigen suchen. — In den ersten Worten des 1sten Kap. verband der sel. Koppe (gegen die gewöhnliche Erklärung) die Worte κλητος αποσολος mit dem offenbar zu weit entfernten Genitiv Ισου und paraphrasirte: κλητος παρὰ του Ισου. Ist es nicht natürlicher und ungezwungener, entweder die Worte κλητος αποσ. absolut zu nehmen,

oder (wie Hr. Böhme richtig bemerkt) aus dem Vorhergehenden den Genitiv *ἡτοῦ* zu suppliren? Kap. 1. B. 5. werden die Worte: *εἰς υπακοὴν πίσεως ἐν πᾶσι τοῖς ἔθνεσιν, ὑπὲρ τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ* von Hrn. Ammon so gefaßt: *εἰς τὸ πειθεῖν πάντα τὰ ἔθνη περὶ τῆς πίσεως εἰς τὸ ὄνομα αὐτοῦ*; eine Erklärung, die zwar mit dem hebräischen Sprachgebrauch übereinstimmt, aber nicht durch entsprechende Parallelstellen des N. T. gerechtfertigt worden ist. Eben so wenig hält es Rec. für nöthig, die Worte: *ὑπὲρ τοῦ ὀν. α.* mit Koppe von dem zunächst vorhergehenden zu trennen, und mit *χαρὶν καὶ ἀποστολὴν* zu verbinden. Die natürlichste Construction: *εἰς υπακοὴν πίσεως, — ὑπὲρ τοῦ ὀν. α.* ist nach unserm Gefühl auch die richtigste, und mit keiner Härte verbunden, sobald man nur das *υπακοὴν* als den Hauptbegriff betrachtet, auf den sich die Worte: *ὑπὲρ τοῦ ὀν. α.* beziehen, so daß diese den Grund von jenem Gehorsam enthalten: *beneficium muneris legati nactus sum, inter omnes gentes inuaturus obsequium doctrinae propter illius nomen (s. auctoritatem) praestandum.* Hr. Böhme hat sich hier über seine Meinung in keiner besondern Anmerkung erklärt; seine Uebersetzung läßt unentschieden, ob er die Worte: *ὑπὲρ τοῦ ὀν. α.* auf *χαρὶν καὶ ἀποστολὴν* oder auf *υπακοὴν π.* bezogen wissen will. In der schwierigen Stelle R. 1. B. 17. *δικαιοσύνη γὰρ Θεοῦ ἐν αὐτῷ ἀποκαλύπτεται*

ἐκ πίστεως εἰς πίσιν erklärt Hr. Böhme den Aus-
 druck δίκαιον τοῦ θεοῦ de probitate animi et vitae,
 quam Deus (homini) partim monstrat ac praeci-
 piat, partim vero etiam tribuat et assignet; er be-
 merkt sodann, daß diese probitas hier vorzüglich
 als ein status animi inculpati betrachtet werde, als
 eine Untadelhaftigkeit, und Würdigkeit, vor Gott.
 Zwar nähert sich der Hr. Verf. auf diesem Wege
 gewissermaßen der Meinung des sel. Koppe, der
 das δίκαιον τοῦ θεοῦ auf immunitas a peccatorum poe-
 nis cum eaque coniunctus praemiorum diuinorum
 sensus bezieht. Indessen der Gegensatz des 18ten V.
 wo die οὐκ ἐκ πίστεως erwähnt wird, zeigt, daß die
 Koppesche Begriffsbestimmung an unserer Stelle
 die einzig richtige ist. Eben dieß möchte Rec. ge-
 gen Hrn. Ammon's Meinung anführen, der in
 einem Zusatz bemerkt: δίκαιον τοῦ θεοῦ non tam de
 immunitate a poenis, quam de modo et ratione
 explicandum esse videtur, quibus venia et assen-
 sus dei impetrari queat. Sehr scharfsinnig ist die
 Erklärung, welche Hr. Böhme von den Worten
 ἐκ πίστεως εἰς πίσιν giebt: ex (cum) fide egre-
 diens (δίκαιον τοῦ θεοῦ) et in fidem progrediens (i. e.
 quae fide incipit et in fidem semper magis ex-
 crescit). Aber durch größere Leichtigkeit und Ue-
 bereinstimmung mit dem Sprachgebrauch des N. T.
 empfiehlt sich die Meinung dexer, welche εἰς πίσιν
 fuit εἰς τὰς πίστεωντας nehmen: erga homines fide
 gauden-

gaudentes (sic entspricht dem hebräischen שׂ). Nur muß dann freilich die $\text{δικ. } \text{ἰαου}$ mit Koppe von der immunitas a pecc. poenis verstanden werden. Daß aber jene Erklärung des $\text{sic } \pi\iota\varsigma\iota\nu$ für $\text{sic } \pi\iota\sigma\tau\omega\nu\tau\alpha\varsigma$ mit dem Sprachgebrauch des N. T. sehr wohl übereinstimmt (was von Koppe selbst bezweifelt wurde) könnte durch eine Menge von Stellen bewiesen werden, wo auf eine ähnliche Art das abstractum pro concreto steht. Kap. 1. B. 25. wird die vielfach erklärte Präposition $\pi\alpha\rho\alpha$ in den Worten: $\kappa\alpha\iota \epsilon\lambda\alpha\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\nu \tau\eta \kappa\tau\iota\varsigma\alpha\iota \pi\alpha\rho\alpha \tau\omicron\upsilon \kappa\tau\iota\sigma\alpha\nu\tau\alpha$ von Koppe für: contra, cum detrimento creatoris genommen. Obgleich zum Beweis für diesen Sprachgebrauch die Stellen B. 26. Apgesch. 18, 13. Gal. 1, 8. 1 Kor. 3, 11. angeführt werden, und Hr. Böhme sich ebenfalls zur Vertheidigung dieser Erklärung auf Röm. 11, 24. 16, 17. beruft, so können doch diese Stellen nach unsrer Meinung darum nicht für die angegebene Interpretation entscheiden, weil dort überall von einem Gesetz, einer Anordnung, einer Lehre gesprochen wird, gegen welche etwas streite, und also eine ganz andere Ideenverbindung herrscht. Es bleibt immer ein unsicherer Weg, aus einer Anzahl von Stellen, wo eine Präposition in einem bestimmten Zusammenhange diese oder jene Bedeutung behauptet, sogleich zu folgern, daß ihr dieselbe Bedeutung überhaupt zukomme. Die Bedenklichkeit, welche

Hr. Böhm.

Hr. Böhme S. 20. gegen die Erklärung des $\pi\alpha\sigma\alpha$ durch *prae* oder *magis* quam erhebt: quia Paulus haud dubie negauerit, omnino Deum vnum ac verum coli ab Ethnicis, läßt sich in der That hinwegräumen, sobald man *potius* quam übersetzt, und diesen comparativen Ausdruck für einen schlechtthin verneinenden nimmt: nicht den Schöpfer, sondern das Geschöpf. Diese Erklärung stimmt vollkommen mit dem von Hrn. Ammon bemerkten Hebraismus כִּרְיָה מְהַבִּירָא überein. —

Kap. 3. B. 19. bemerkte Hr. Ammon (S. 69.) $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ könne hier darum nicht mit Koppe von den Büchern des A. Test. überhaupt ($\gamma\rho\alpha\phi\alpha\iota\varsigma$ $\iota\sigma\tau\alpha\iota\varsigma$) verstanden werden, weil a) der Ausdruck $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ sich an dieser Stelle nicht auf das, was über das Sittenverderben der Israeliten vorher erinnert worden war, sondern auf die *praecepta* in lege Mos. proposita beziehe, b) das $\sigma\epsilon\gamma\alpha$ $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ B. 20. nicht von der Befolgung der alttestamentlichen Vorschriften überhaupt, sondern von den Handlungen, welche mit den positiven Vorschriften des Mosaischen Gesetzes übereinstimmen, erklärt werden müsse, wenn man nicht allen Unterschied zwischen den $\sigma\epsilon\gamma\omicron\iota\varsigma$ $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ und $\sigma\epsilon\gamma\omicron\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\lambda\omicron\iota\varsigma$ läugnen wolle. Was die erste Behauptung betrifft, so hat der würdige Hr. Herausgeber dabey wohl mehr vorausgesetzt und willkürlich angenommen, als bewiesen. Natürlicher und leichter ist, nach Act. Gefühl,

Gefühl, die Verbindung der Worte: οὐδ' αὖτε ὅτι u. s. w. sowohl mit dem Vorhergehenden, als mit dem Folgenden, sobald man (wie es auch Hr. Böhme thut) das νομος von den Büchern des N. Test. überhaupt versteht, und οὐδ' αὖτε auf die vorher angeführten Klagen bezieht. Auch kann man dabei immer die Worte εἰς νόμου Β. 20. so erklären, wie sie Hr. Ammon erklärt wissen will; denn die allgemeine Bedeutung des νομος darf hier nur etwas specieller gesagt werden. Ueber die Koppesche Meinung, das Verbum ζῆ in den Worten: εἰς ὅσον χρόνον ζῆ R. 7. B. 1. beziehe sich auf νομος, bemerkt Hr. Ammon: durissime et contra usum linguae Paulinum ζῆν referri ad νομον, sequens ζῶντι ἀνδρὶ docet, cum superiori ζῆν per γὰρ arctissime coniunctum. Indessen wenn man auch die Redensart: νομος ζῆ oder νομος ζῶν in Paulinischen Schriften nicht gerade in demselben Zusammenhange wiederfindet, so möchten wir doch behaupten, daß Paulus diesen Ausdruck, ohne sich von der Analogie seines Sprachgebrauchs zu entfernen, eben so gut brauchen konnte, als Ap. Gesch. 7, 38. λογία ζῶντα und Hebr. 4, 12. ζῶν ο λόγος τῶ θεοῦ gesagt wird (wo ζῆν unstreitig eben so viel bedeutet, als: valldum, verax, ratum esse). Die Worte des 4ten B. ἡ γὰρ υπανδρος γυνή u. s. w. sprechen eher für als gegen diese Erklärung. Bey dem genauen Parallelismus der Sätze:

οὐτι

οὐκ ο νόμος — ἡ und η γὰρ — νόμος, von denen der zweite bildlich an einem einzelnen Falle darstellt, was in dem ersten ganz im Allgemeinen und mehr mit eigentlichen Worten ausgedrückt wurde, ist es wohl am natürlichsten, das Prädikat des Lebens in beiden Sätzen auf das Subjekt zu beziehen, von welchem beidemale behauptet wird, es beherrsche den Menschen, oder (wie es im zweiten Satze nur mit verändertem Ausdrücke heißt) es sey für ihn gleichsam eine Fessel. Das Verhältniß des Menschen zu dem Gesetze, dem er Gehorsam schuldig ist, wird mit dem Verhältnisse einer Frau zu dem Manne, der (den religiösen und bürgerlichen Einrichtungen gemäß) mit vollem Rechte eheliche Treue und Gehorsam von ihr fordert, verglichen; die Worte: ο νόμος, ἐφ' ὅσον χρεόν ἡ sind den folgenden τῷ ζῳτῇ ἀνδρὶ völlig parallel. Der Apostel bilbet jene Vergleichung B. 3. weiter aus und wendet sie dann nebst dem in ihr enthaltenen allgemeinen Satze B. 4. auf das Verhältniß an, in welchem die von dem Joche des Mosaischen Gesetzes befreieten Christen zu Jesu und seinem Gesetze stehen. Dieß ist nach unserm Gefühl die leichteste und natürlichste Ansicht der ganzen Ideenverbindung. Nur darf man dabey theils nicht vergessen, daß der Ausdruck νόμος B. 2. und 3. nicht, wie B. 1., von jedem Gesetze überhaupt, sondern von den Vorschriften, welche sich auf die eheliche Verbin-

Verbindung beziehen, insbesondere gebraucht wird, und nicht, wie dort, das Hauptsubject, sondern bloß einen Nebengriff in sich enthält, der zur vollständigen Ausmalung des angefangenen Bildes gehört; theils durch B. 4. nicht irre geleitet werden. Anstatt das dem Leben entgegengesetzte Prädikat, welches in dem $\sigma\delta\alpha\nu\tau\omega\delta\eta\tau\epsilon$ liegt, auf das Subject, welches hier dem im 1sten B. erwähnten ($\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$) entspricht, d. h. auf das (nun nicht mehr gültige) Mosaische Gesetz zu beziehen, verbindet es Paulus hier vielmehr mit dem Subject, welches dem $\tau\omicron\upsilon\ \alpha\nu\theta\epsilon\omega\pi\omicron\upsilon$ (B. 1.) entspricht, d. h. mit dem Subject der aus den Juden übertretenen Befenner des Christenthums, die gleichsam mit Christo für das Mosaische Gesetz (in Hinsicht auf das M. G. $\tau\omega\ \nu\omicron\mu\omicron\varsigma$) gestorben waren, indem das Mosaische Gesetz durch Jesu Tod seine bisherige Gültigkeit verloren hatte, indem es eigentlich (wenn man das B. 2. und 3. dargestellte Bild völlig consequent durchführen wollte) selbst als ein für die Befenner Jesu (in Hinsicht auf sie) nunmehr gleichsam gestorbenes Gesetz zu betrachten war. Die Hauptidee der ganzen Stelle: Jesus, der Auferstandene, lebt! mit ihm und für ihn (und seine Lehre) sollen auch die Christen ein neues Leben beginnen! (ein Resultat, welches der Apostel durch die bildliche Darstellung B. 2. 3. vorbereiten wollte) veranlaßte unstreitig jene Vertauschung

nen Zweck benutzen wollte. Dieß ergibt sich theils aus den willkürlich deutenden Zusätzen: τὰτ' ἐστὶ Χριστὸν καταγὰγυσιν B. 6., und τὰτ' ἐστὶ Χριστὸν ἐκ νεκρῶν ἀναγὰγυσιν B. 7. (welche offenbar eine bloße Accommodation verrathen; wie wäre es auch möglich, in den Mosaischen Worten irgend eine Beziehung auf Jesum zu finden, wenn man auch noch so sehr daran gewöhnt seyn sollte, Stellen des A. T. auf die Person, die Schicksale und Lehre Jesu zu deuten?), theils aus der willkürlichen Veränderung, welche Paulus B. 7. sich erlaubt, wo er das hebräische מִי יַעֲבֹר אֶל יַעֲבֹר הֵימָּן durch Worte ausdrückt, die ein ganz anderes, mit dem Zweck des Apostels mehr übereinstimmendes Bild geben: τίς καταβήσεται εἰς τὴν ἀβυσσόν; Und gesetzt auch, Paulus hätte wirklich an jenen künstlichen Zusammenhang gedacht, so bliebe ja immer noch zwischen jenem allgemeinen Sinn des Glaubens und Vertrauens, den eine wahre Liebe Gottes voraussetzt, und diesem Glauben an den Mittler und Versöhner Jesus, den der Apostel als die höchste Bedingung der durch Christum zu erlangenden Glückseligkeit betrachtet, ein großer Unterschied; der Ausdruck: πῶς, wird vom Apostel in einer weit genauer bestimmten und engeren Bedeutung gesagt, als es im A. T. geschieht, wo vom Vertrauen und Glauben die Rede ist. In sofern hätten also doch jene Ausleger. Recht, wenn sie

behaupten, daß die Mosaische Stelle gar nicht von jener δικαιωσυνή εν πίστεως spricht. — Mit vieler Deutlichkeit und philologischer Gelehrsamkeit verbreitet sich der würdige Hr. Vf. im Folgenden über die bey den Hebräern üblichen sprichwörtlichen Redensarten (die bey der Mosaischen Stelle und der Anwendung, welche der Apostel macht, zum Grunde liegen): *ascendere in coelum, descendere in Orcum, mare transmittere, profundum maris petere, statt: abditis in locis delitescere velle, oder: res inuestigare occultas, arduas, aut tales, quae fieri aut cognosci omnino nequeant.* Gegen Michaelis Vermuthung, Moses habe bey den Worten: *τις διαπεράσει εις το πέραν της θαλάσσης*; an die jenseit des Oceans gelegenen Inseln der Seligen gedacht, und das Paulinische: *τις καταβησεται εις την αβυσσον*; enthalte daher ganz dasselbe, nur mit andern Worten ausgedrückte Bild, wird S. 10. in der Anmerkung sehr richtig erinnert, wie wenig man im Stande sey, im A. T. eine sichere Spur von jenem Mythos zu entdecken. Mehr Aufmerksamkeit verdient jedoch nach unsrer Meinung eine andere von Hrn. D. Ammon in einem besondern Zusatze zum Koppeschen Commentar S. 228. geäußerte Vermuthung. Er vergleicht das Mosaische *עבר הירד* mit dem homerischen *νῆατα πειράτα γαίης καὶ πόντοιο*, (Iliad. 8, 244.) und bezieht es daher auf die Gegenden, wel-

welche nach den Begriffen der Alten zunächst an den Orkus grängen. Mit völliger Bestimmung unterschreibt Rec. alles, was der Hr. Verf. nach diesen philologischen Prämissen über den Sinn und Zusammenhang des 6ten und 7ten V. im Ganzen bemerkt. Er betrachtet die Fragen: *τις ἀναβήσεται εἰς τὸν οὐρανόν; τις καταβήσεται εἰς τὴν ἄβυσσον;* nicht bloß als Worte eines schwankenden Zweiflers, sondern als den Ausdruck des an der Möglichkeit, irgendwo ein wahres Heil und eine hinreichende Beruhigung über die begangenen Fehler zu finden, völlig verzweifelnden Menschen (und vergleicht Matth. 19, 25.); denn der Apostel beklagt V. 1—3. das traurige Loos, dem diejenigen nicht entgehen könnten, welche ihr Heil nicht bei Christo suchen, mit Hinsicht auf die Erfahrungen seines eigenen Lebens, Gal. 1, 15. 16. Philipp. 3, 4 f. Die Worte hingegen: *τοῦτ' ἐστὶ Χρῖστος καταγγεῖν*, und: *τὰτ' ἐστὶ Χρῖστος ἐκ νεκρῶν ἀναγγεῖν* werden nicht der *δικαιοσύνη πείσως* in den Mund gelegt, sondern enthalten einen erklärenden Zusatz des Apostels Paulus. Der Sinn des Ganzen wird daher vom würdigen Hrn. Vf. in folgender Paraphrase dargestellt: *noli tecum cogitare, nedum dicere: spem perdidisti: nam frustra vel in coelo interpretem Dei requiro, vel apud inferos, qui animum meum tranquillet, mihi que solatium et salutem afferat. Hoc dicere (fügt Paulus hinzu) s. co-*

gitare (quis ascendet ad coelum?) est, Christum de coelo deducere velle; et: hoc si dixeris (quis descendet in abyssum?) perinde est, ac si Christum denuo ab inferis excitatum velis; nempe tibi, tua causa, commodo tuo. (Mit andern Worten: scito, Christum hanc tibi viam monstrasse et muniuisse, qui semel tua causa et de coelo descendit, et, post mortem pro te oppetitam, reuixit. Hunc tu adi, huic tu vni confide. Neque enim iterum alter ad nos Soter de coelo mittetur, aut ab inferis excitabitur.) So wie nun die B. 6. 7. angeführten Mosaischen Worte nicht bloß auf die Erkennbarkeit, sondern auch auf die praktische Ausführbarkeit der göttlichen Gesetze bezogen worden waren, so bemerkt der Hr. Vf. auch bey dem 8ten B. sehr consequent, daß der vom Paulus in der Citation der Stelle übergangene Zusatz $\pi\omega\iota\sigma\iota\nu\ \alpha\upsilon\tau\omicron$ (τοισιν αυτο) auf ein thätiges Erkennen und Bekennen des göttlichen Wortes hindeutet. Eben daselbst wird $\epsilon\gamma\mu\alpha\ \pi\iota\sigma\tau\omega\varsigma$ sehr gut mit $\rho\omicron\mu\omicron\varsigma\ \pi\iota\sigma\tau\omega\varsigma$ (Röm. 3, 27.) verglichen, und (mit Hinsicht auf B. 9.) durch: praeceptum de fide Iesu Domino, eique rediuiuo, habenda erklärt. Bey der Erläuterung des 9ten und 10ten B. wird sehr treffend (besonders durch Vergleichung vieler Parallelstellen des Paulus) gezeigt, wie der Apostel den Hauptinhalt und die Basis des christlichen Glaubens in wenig Sätze zusammenbrängt. Mit besonderer Ausführlichkeit ver-

verbreitet sich der Hr. Verf. theils über das Gewicht, welches in dem Ausdrücke *ἡσυχίας καὶ κρυψίας* liegt, theils über den Umstand, daß in vielen Stellen des N. T. (besonders der Paulinischen Briefe), wo von dem Jesu gebührendem Glauben die Rede ist, bloß seine Auferstehung ausdrücklich erwähnt wird. Rec. stimmt dem Hrn. Vf. vollkommen bey, wenn er den Grund dieser Gewohnheit darin findet, „quod ea in re (in *ἀναστάσει*) et ante actorum insidinis confirmatio inest, et horum, quae post euenisse traduntur, firmissimum fundamentum.“ Wir möchten noch hinzufügen, daß unter allen Begebenheiten und Schicksalen Jesu gerade seine Auferstehung diejenige war, welche theils auf die übrigen Schüler Jesu, theils auf den Apostel Paulus (nachdem er sich von ihrer Wahrheit überzeugt hatte) den größten und wohlthätigsten Eindruck hervorbrachte. Sie war die Basis ihres eignen unerschütterlichen Glaubens.

— ch —

XI.

Predigten bey dem Churfürstl. Sächsl. evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Wolkmar Reinhard, Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Ober-

M 3

confi

consistorialassessor. Fünfte Sammlung vom Jahre 1805. Nürnberg und Sulzbach, bey Seidel. 1806. Erster Band. xii u. 460 S. Zweiter Band. viii u. 472 S. 8.

Bei einer neuen Sammlung Reinhardischer Predigten würde es überflüssig seyn, zu versichern, daß sie sich durch ähnliche Vorzüge auszeichnen, als den bisherigen geistreichen Vorträgen des ehrwürdigen Hrn. Verfs eigen sind. Vielmehr wird man zu erfahren wünschen, welche Vorzüge die neue Sammlung besonders charakterisiren; wiefern auch diese neuen Vorträge nach so vielen Jahrgängen, welche ihr Verfasser schon über die nämlichen Texte, und, wie es doch nicht selten unvermeidlich ist, auch zum Theil über die nämlichen Materien, gehalten hat, dennoch an fruchtbarem Inhalt reich seyen, und gelesen und beherzigt zu werden verdienen; wiefern endlich das Zeitalter, welches an neuen, auffallenden, und zum Theil furchtbaren Begebenheiten so reich ist, von dem Hrn. Vf. sorgfältig in's Auge gefaßt werde, und ihm Gelegenheit gebe, seine Zeitgenossen durch Belehrung, Trost, oder Ermunterung zu demjenigen zu führen, was zu ihrem Frieden dient. Und daß wir berechtigt sind, bey der vorliegenden Sammlung eben auf diesen letzten Punkt ganz besonders zu achten, darauf führt uns die eigne Erklärung des Hrn. Verfs in

in der Vorrede S. v. f. daß in dieser Sammlung weit öfter, als sonst, auf die Umstände, Bedürfnisse und Begebenheiten der Zeit Rücksicht genommen worden; daher auch mehrere dieser Predigten, nämlich die zweite und sechzehnte wegen ihrer Beziehung auf die allgemeine Versammlung der chursächsischen Stände, die vier und zwanzigste wegen der damals äußerst drückenden Theurung, und die sieben und dreißigste, am Reformationsfest gehalten, wegen der zu Ende des Octobers 1805. sich zeigenden höchst bedenklichen Aussichten, zum Theil auf Verlangen, zum Theil auf höhern Befehl schon einzeln gedruckt werden mußten, so bald sie gehalten waren. Zugleich bemerkt Hr. R., daß dieses Bestreben, den jedes Mal vorhandenen Umständen und Bedürfnissen gemäß zu reden, auch bey andern Predigten dieser Sammlung in die Augen fallen wird, und daß diese Beachtung der Zeitumstände auf der Kanzel nicht unzweckmäßig befunden werden möge, und in dem Jahr 1805. sogar nothwendig schien, sowohl wegen der Theurung, die Sachsen bedrückte, als wegen der gegen das Ende des Jahrs bedrohten Ruhe und Sicherheit dieses Landes; worin Rec. dem würdigen Hrn. Verf. vollkommen beistimmen muß, da er sich fest überzeugt hält, daß die Würde und die Wirksamkeit der christlichen Religionslehren dann am mehresten einleuchtet, wenn man sie nach ihrer Anwendbarkeit

keit auf die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens betrachtet. Daher übergeht Rec. jetzt das, was, wie im Allgemeinen von den Reinhard'schen Predigten überhaupt, so auch von dieser Sammlung besonders prädicirt werden kann, als: eine glückliche Wahl des Thema, ein angemessenes Verhältniß desselben zum Text, eine streng systematische Anordnung des Ganzen, die man jedoch bisweilen etwas abwechselnder wünschen möchte, einen reichen Inhalt und eine fruchtbare Ausführung; eine Fülle von psychologischen Beobachtungen, und ein stetes Eingreifen in die Verhältnisse des menschlichen Lebens; einen fleißigen und treffenden Gebrauch fernhafter biblischer Aussprüche; eine unverkennbare Neigung, auf gewisse Dogmen einen sehr hohen Werth zu legen; einen überaus strengen und finstern Ernst in einzelnen Schilderungen der Ausartung des Zeitalters; endlich eine kraftvolle, edle und größtentheils classische Sprache. Und er bemerkt wegen dieser allgemeinen Eigenschaften der Reinhard'schen Vorträge allein, daß die Neigung, zu dogmatifiren, und die Wichtigkeit gewisser Dogmen geltend zu machen, in diesem Jahrgang nicht so häufig bemerkt wird, als in mehreren früheren; daß dagegen dieser Jahrgang an lehrreichen und fruchtbaren Ausführungen moralischer Gegenstände, woben weniger schon öfter da gewesene Ideen wiederkehren, viel reicher ist, als
mehr-

mehrere der letzten Jahrgänge. Dagegen sey es dem Rec. vergönnt, theils bey der Deduction einzelner Themate aus ihrem Text, worin bekanntlich Hr. N. immer Meister ist, theils bey der Rücksicht auf die Zeitumstände, welche diesen Band vornehmlich charakterisirt, vorzüglich zu verweilen.

Es ist bekannt, welche glückliche Gabe Hr. N. hat, aus einem schon oft behandelten, oder dem Scheine nach unfruchtbaren Text ein neues, oder besonders fruchtbares Thema zu entwickeln. Diese Gabe zeigt sich auch in dem vorliegenden Bande wieder auf eine ganz ausgezeichnete Weise. Gleich am Renjahrstage, wo der Hr. Verf. die sehr unpassende Perikope Luk. II, 21., wie gewöhnlich, beibehält, (wenn man gleich, nach Rec. Meinung, da, wo der Perikopenzwang nicht gar zu unerbittlich Statt findet, gerade an diesem Tage sich am allerersten eine Abweichung von dem Herkommen durch die Wahl eines schicklicheren Textes erlauben dürfte,) macht er einen Uebergang von der ernsthaften Ansicht des Lebens, das Jesus auf Erden führen sollte, gleich in den ersten Tagen und Wochen, indem er durch die Beschneidung dem Gesetz geweiht ward, und redet nun von der ernsthaften Ansicht, welche das irdische Leben jedem unbefangenen Beobachter darbietet; diese Ansicht, welche das Leben darbietet, sey ernsthaft, we-

gen der Veränderungen, durch die es geht; wegen der Pflichten, mit welchen es verknüpft ist; wegen der Gefahren und Uebel, welche es enthält; wegen des Endzwecks, der in demselben erreicht werden soll. Wozu uns diese ernsthafteste Ansicht des irdischen Lebens bei'm Eintritt in ein neues Jahr dienen soll, wird dann treffend gezeigt. — Am Feste der Erscheinung Christi bey Eröffnung des allgemeinen Landtags benugt der Hr. Vf. sein Evangelium Matth. II, 1—12. zu der Bemerkung, daß weder Herodes, noch die Einwohner Jerusalems, sich in die Zeit zu schicken wußten, welche mit dem Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden ihren Anfang genommen hatte, und daß man dort weder fähig, noch geneigt war, bey seinem Verhalten auf den Einfluß der Zeit Rücksicht zu nehmen. Hie durch bahnt er sich den Uebergang zu der eben so lehrreichen, als den Umständen angemessenen Ausführung: von der Rücksicht, welche christliche Freunde des Vaterlandes dem Einfluß der Zeit schuldig sind; und beschließt dieselbe mit einer kräftigen Anrede an die versammelten Stände. — Hiemit verbinden wir billig die Erwähnung der Predigt am zweiten Ostertage, als am Schluß des allgemeinen Landtags, wo der Hr. Verf. das Evangelium Luk. XXIV, 13—35. mit der Bemerkung begleitet, daß unter dem sanften Einfluß häuslicher Glückseligkeit der sich gebildet haben müsse,

der,

der, selbst als ein Unsterblicher, und im Besiz der höchsten Macht und Herrlichkeit, [? Gehen denn die Aussprüche Matth. XXVIII, 18. Phil. II, 9f. schon auf das irdische Leben Jesu nach seiner Auferstehung?] seine Freunde so menschlich, so herablassend, so wohlwollend behandeln konnte. Häusliches Glück suchen, lieben, befördern, heiße also, im Sinne des Auferstandnen handeln. Und diese Bemerkung giebt nun Gelegenheit zu Erinnerungen und Bitten an alle Freunde des Vaterlandes, mit allem nur möglichen Ernst für die Erhaltung und Beförderung des häuslichen Glücks unter uns zu sorgen. Hier wird gezeigt, daß häusliches Glück einen weit höhern Werth hat, als man gewöhnlich glaubt; daß es aber im sächsischen Vaterlande — in der sichtbar überhandnehmenden Gleichgültigkeit gegen die Heiligkeit und Würde des ehelichen Bundes, in der unter dem Volk sich immer mehr regenden, und dabey übel geleiteten Lust zu lesen, in der immer steigenden Liebe zur Pracht und zum Wohlleben, — Hindernisse findet, die man lange nicht genug beherzigt; daß es aber möglich ist, es zu erlangen, und dem Vaterlande zu erhalten, sobald man sich ernstlich und mit vereinten Kräften dafür verwendet. Und auch hier beschließen dringende achtpatriotische Ermunterungen an die versammelten Stände, die aus der ganzen Darstellung hervorgehen,

gehen, den musterhaften, ganz in die Verhältnisse des Lebens eingreifenden Vortrag. — Von solcher Benützung einzelner weniger inhaltsreich oder weniger mannichfaltig und abwechselnd scheinenden Evangelien zur Entwicklung sehr fruchtbarer Hauptsätze mögen noch folgende Predigten zum Beispiel dienen: die fünfte: Von der Freimüthigkeit, mit der Christen auch unangenehme Wahrheiten sagen sollen, über Matth. VIII, 1—11.; die elfte: Daß man die Sache Jesu nicht verachten und anfeinden kann, ohne sich auf irgend eine Art verdächtig zu machen, über Luk. XI, 14—28.; die achtzehnte: Von der Wichtigkeit des Umstandes, daß die Sache Jesu erst glücklichen Fortgang gewann, als er nicht mehr sichtbar zugegen war, über Joh. XVI, 5—15.; die dreißigste: Wie wenig das peinliche Gefühl, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, wahre Christen beunruhigen soll, über Luk. XIX, 41—48.; die zwey und dreißigste: Von der Gewohnheit, aus Frömmigkeit die wichtigsten Pflichten zu vernachlässigen, über Luk. XVII, 12—19.; die sechs und dreißigste: Ueber den Umstand, daß Jesus immer mehr gewann, je genauer man ihn kennen lernte, über Matth. IX, 1—8.; endlich die fünf und vierzigste am Schluß des Jahrs: Prüfendes Nachdenken

denken über den Gebrauch unsers Lebens, über Luk. II, 33—40. Solche und ähnliche Themate, wie wir dergleichen noch mehrere aus dieser Sammlung auszeichnen könnten, werden hinreichen, um für diejenigen, die noch zu sehr an die Perikopen gebunden sind, den Vorwurf der Unfruchtbarkeit von denselben abzuwenden, und darauf hinzuweisen, daß es bey manchen, welche dieser Vorwurf zu treffen scheint, nur auf den Mann, der sie behandelt, und auf die rechte Art, sie zu behandeln, ankommt, um ihnen noch eine fruchtbare Seite abzugewinnen.

Wir übergehen nun bey der großen Reichhaltigkeit dieses Bandes mehrere andre vorzüglich lehrreiche, und für das Zeitalter so bedeutende Winke enthaltende Vorträge, die ausgezeichnet zu werden verdienten, z. B. Bitte an Alle, die Einfluß auf Kinder haben, den Sinn für ächte christliche Frömmigkeit bey Zeiten in ihnen zu wecken, über Luk. II, 41. 42. Die christliche Schätzung fremder Arbeitsamkeit, über Matth. XX, 1—16. Ermunterung, das Gefühl der Billigkeit gegen Andre immer lebendiger und zarter zu machen, über Luk. VI, 36—42. Warnungen wider einige viel zu wenig erkannte Angriffe auf das Leben unsrer Mitmenschen, über Matth. V, 20—26.

20—26. Wie Christen das Vermögen zu sprechen anzusehen haben, über Marc. VII, 31—37. Von der Gewohnheit aller wahren Freunde des Guten, bei ihren Bemühungen vornehmlich auf die Jugend und Nachwelt zu rechnen, über Matth. XVIII, 1—11., um noch mit Wenigem anzudeuten, wie der Hr. Vf. sich in der vorliegenden Sammlung ganz besonders die Berücksichtigung der Zeitumstände empfohlen seyn läßt.

Sowohl die Theuerung, welche im Sommer 1805. in Sachsen herrschte, als der im Herbst desselben Jahrs ausgebrochene Krieg, der auch Sachsens Ruhe zu bedrohen schien, machten es rathsam, ja nothwendig, zu Zeiten auch in den öffentlichen Religionsvorträgen auf die Zeitumstände Rücksicht zu nehmen. Beides ist von dem Hrn. Verf. mit Weisheit und mit Würde geschehen. Auf die Theuerung und den Mangel, die schon zu Anfang des Jahrs verspürt wurden, ist bereits in der vierten Predigt über das Evangelium von der Hochzeit zu Cana hingedeutet, wo der Hr. Vf. redet von der besondern Fürsorge Gottes, auf welche dürftige, aber christlichgesinnte Familien rechnen dürfen, und eben so kräftig diese dürftigen christlichgesinnten Familien tröstet, als nachdrücklich die Wohlhabenden, die Gutes thun und helfen

helfen könnten, auffordert, durch ächte Wohlthätigkeit gegen solche nothleidende christlichgesinnte Familien, Werkzeuge in der Hand Gottes zu werden, durch welche ihnen ihre Noth erleichtert wird. Auch die vierzehnte, am grünen Donnerstage gehaltene Predigt, die so reich an den kräftigsten Tröstungen ist: Von den Erquickungen, welche uns das Abendmahl des Herrn bey dem Gefühl der irdischen Noth gewährt, beginnt mit einer Beziehung auf die Vielen, die unter dem Gefühl irdischer Noth seuffzen. Aber ganz speciell auf jene traurigen Umstände berechnet ist besonders der Vortrag am zweiten Bußtage: Von dem hohen Werth der wahren Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth, über Ps. L, 15. und die neun und zwanzigste Predigt: Wie christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels geübt und angenommen werden soll, über das Evangel. am 7ten Trinitatissonntage. In dieser letzten Predigt vorzüglich hört man überall eben so sehr den ächten Patrioten, als den weisen und wahrhaft religiösen Volkslehrer reden; und nur ungern versagt es sich Rec., einige ganz besonders beherzigungswürdige und kräftige Stellen auszuzeichnen. Aber als eine Merkwürdigkeit muß er es erwähnen, daß der Hr. Pf. hier sehr treffend von einem angeblichen Ausspruch Jesu Gebrauch macht, der sich

sich nicht in unsern Evangelien findet, aber von dem christlichen Alterthum [in den Constitutt. apost. L. IV. c. 3.] aufbewahrt ist: Wehe denen, die selbst haben, und mit verstellter Dürftigkeit Almosen nehmen; oder die sich selbst helfen können, und doch lieber von Andern empfangen; Beide werden am Tage des Gerichts Gott dem Herrn Rechenschaft geben müssen! Endlich die Predigt am ersten Advent hebt wieder an mit einer Hinweisung auf die bedenklichen Umstände, unter welchen das neue Kirchenjahr angetreten wird, besonders auf die fortbauende Theurung und innere allgemeinere Verarmung in Sachsen, und redet dann von den gottesdienstlichen Versammlungen als einem wirksamen Mittel der Beruhigung bey den Widerwärtigkeiten des Lebens. Doch enthält diese Predigt zugleich eine Hinweisung auf die gestörte Ruhe Europens, und hat auch bey den mitgetheilten Tröstungen eine Beziehung auf diese Umstände. Diese letztere Beziehung bemerken wir zugleich noch specieller in der Predigt am Reformationstage über 2 Kor. IV, 6. über den Satz: daß Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr hergieng; woben der erste Theil ganz historisch ist, ohne gelehrt zu scheinen, und der zweite voll der fruchtbarsten Anwendungen auf die

schung der Subjecte; so wie Rec. den wahrscheinlichsten Grund, warum Paulus R. 1. das Prädikat $\zeta\eta$ vom Gesetze brauchte, darin findet, daß er schon hier die R. 2. und 3. folgende Vergleichung, wo $\zeta\eta$ im ganz eigentlichen Sinne gesetzt wird, im Gedanken hatte. Hr. B ö h m e übersetzt den 1sten R. etwas dunkel: anne vero ignoratis, fratres, ad gnaros enim legis haec loquor, legem dominari homini, quamdiu vita duret? und bezieht das Verbum $\zeta\eta$ auf das weggelassene Pronomen $\tau\iota\varsigma$, so daß in dem Ganzen der einfache Gedanke liege: vis ac dominatio legis vitae terminatur finibus. Zu einer solchen Ellipse möchten wir ungern in einer Stelle unsre Zuflucht nehmen, wo zwey Subjecte zunächst vorausgehen (wie hier $\alpha\nu\theta\omega\pi\omicron\varsigma$ und $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$) und der Ausleger weder grammatisch noch logisch genöthigt wird, sich ein anderes Subject hinzuzudenken. Kap. 7. R. 6. werden die Worte: $\omega\varsigma$ δουλευειν ημας u. s. w. von Koppe so umschrieben: $\omega\varsigma$ δουλ. ημας εν ζωη καινη τω πνευματι και ου κατα την ζωην παλαιαν τω γραμματι, und von Hrn. Ammon: $\omega\varsigma$ δουλ. ημας νομο πνευματικω και κρηττονω, ου γραπτω και παλαιω. Einfacher und mit genauerer Berücksichtigung der griechischen Wortfolge und des gewöhnlichen Sprachgebrauchs construirt Hr. B ö h m e: vt (iam) nobis seruiendum (i. e. obedientia praestanda sc. Deo) sit ex (εν i. q. κατα, vt Coloss. 2, 6.) nouo

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. ¶ (Chri-

(Christianis proprio) spiritu (i. e. secundum id boni principium, quod in Christianis nouum est, i. q. animo Christiano homine digno) non (amplius) ex vetere (legis) littera (i. e. secundum eam sentiendi agendique rationem, quae in Iudaismo valuerat). Bey den mancherley Schwierigkeiten, mit denen die Erklärung der schon so vielfach behandelten Stelle R. 8. B. 19 ff. verbunden ist, kann es uns nicht befremden, wenn des sel. Koppe, Hrn. Ammon's und Böhme's Meinungen sehr von einander abweichen. Gegen die Koppesche Behauptung, daß der Ausdruck $\eta \kappa\rho\iota\sigma\iota\varsigma$ hier de omni natura (de omni rerum vniuersitate) zu verstehen sey, erklärte sich der Hr. Herausgeber theils in einem Zusatz S. 172., theils in einem besondern Excurs S. 390—393. Hier möchte Rec. nicht mit Hrn. Ammon jene Bedeutung des $\kappa\rho\iota\sigma\iota\varsigma$ und die Prädikate B. 22. $\sigma\upsilon\gamma\sigma\upsilon\alpha\zeta\epsilon\iota$ καὶ $\sigma\upsilon\upsilon\omega\delta\iota\upsilon\alpha\iota$ für unsre Epistel zu poetisch finden; denn theils fehlt es in den Paulinischen Briefen gar nicht an ähnlichen Annäherungen an eine dichterisch-kühne Schreibart (und, so richtig und wahr auch Rec. die Bemerkung findet, daß der übrige Theil der Epistel in einem ruhig-einfachen prosaischen Tone abgefaßt ist, so darf man doch bey der Lectüre der Neutestamentlichen Schriftsteller nicht vergessen, wie wenig die stylistische Kunst ihre Sache war, und wie wenig man daher bey ihnen eine völlig treue und

und consequente Haltung und Durchführung der einmal angefangenen Schreibart voraussetzen kann); theils dachte man sich wohl damals (wie Hr. Böhme S. 105. sehr richtig urtheilt) unter der *vniversitas rerum* noch nicht ganz das Erhabene und Große, was man jetzt, bey der so erweiterten Natur und Weltansicht unsers Zeitalters, denkt und fühlt, wenn von diesem Begriffe die Rede ist. Auch möchten wir uns nicht gegen die Koppesche Meinung auf den durch die Partikel *γὰρ* vermittelten Zusammenhang zwischen B. 19. und B. 18. und 17. berufen, wo von menschlichen Leiden und Drangsalen die Rede war. Warum konnte nicht der Apostel an den engeren Begriff der Leiden, welche die Menschheit, oder die Christenheit insbesondere drücken, den allgemeineren Begriff einer Sehnsucht der ganzen Natur nach einem bessern Zustande anknüpfen? Aber mit völliger Zustimmung unterschreiben wir den dritten von Hrn. Ammon angeführten Grund: *promissum cum coelitibus consortium* B. 21. *omni rerum creatarum vniversitati* neutiquam conueniens, so wie das, was Hr. Böhme S. 106. gegen jene Erklärung bemerkt. Der Hr. Herausgeber des Koppeschen Commentars vertheidigt dagegen in dem angeführten Excurs die Meinung, welche den Ausdruck *κτισις de omni genere humano* meliorem conditionem anxie sperante versteht. Aber, sollte man dadurch auch al-

len den Schwierigkeiten entgehen, mit welchen die von Koppe und andern aufgestellte Meinung zu kämpfen hat? Bleibt es nicht immer noch dunkel, wie der Apostel, wenn er bey dem κτισις an die ganze Menschheit dachte, B. 21., die Wendung: *οτι και αυτη η κτισις* brauchen, und B. 22. sagen konnte: *ου μονον δε; αλλα και αυτοι* u. s. w. da sich zwischen dem Begriffe, der mit den Worten *την απαρχην τε πνευμ. σχ.* bezeichnet wird, und jenem höheren und allgemeineren: *univerſum genus humanum*, (der offenbar die *απαρχην πνευμ. σχοντες* schon in sich schließt) nicht wohl ein Gegensatz denken läßt, wie ihn die Partikeln *ου μονον αλλα και* ausdrücken? Würde der Apostel nicht, wenn er von der Sehnsucht der ganzen Menschheit nach einem bessern Zustande gesprochen hätte, gleich Anfangs gesagt haben: *η γαρ αποκαρ. πασης της κτισεως*? Einen sichereren Weg betritt nach unserer Meinung Hr. Böhme in s. Commentar zu dieser Stelle, wenn wir ihm auch nicht in der Erklärung aller einzelnen Worte beistimmen können. Er vertheidigt die schon von andern (z. B. dem unbekannten Verfasser der Abhandlung: *nova explicatio loci nobilis de αποκαρδεια της κτισεως*, Rom. 8, 18—25. Lips. 1778. 4.) aufgestellte Behauptung, κτισις bezeichne die jüdische Nation, „nationem Iudaicam (wie er sich sehr richtig ausdrückt) quae qualisque tum erat, quum haec scribebat

bebat apostolus“ und bewies sowohl die philologische Zulässigkeit als die logische in dem Zusammenhange des folgenden liegende Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung mit hinreichenden Gründen. Nicht ganz erschöpfend aber und richtig ist die Uebersetzung des 19ten V.: *Namque spes et expectatio creaminis manifestationem filiorum Dei opperitur.* Der Hr. Vf. entschuldigt zwar das ungewöhnliche und der classischen Latinität unbekannte *creamen* mit der Absicht, das Ungewöhnliche des Paulinischen Sprachgebrauchs auch in der Uebersetzung nachzubilden. Da indessen das Substant. *κτισις* doch an sich betrachtet keineswegs zu den Abweichungen vom herrschenden Sprachgebrauche gehört, und das Ungewöhnliche nur in der Bedeutung liegt, welche ihm der Apostel an unsrer Stelle giebt, so bleibt der Ausdruck *creamen* immer härter als das Paulinische *κτισις*. Auch hätten wir gewünscht, das Emphatische in der Verbindung der Worte: *αποκαρῶ. ἀπεδοχεται* deutlicher ausgedrückt zu sehen. Wenn ferner V. 20. *ματαιότης* von Hrn. B ö h m e de cultu religioso vano, inutili, atque spem misere fallente verstanden wird, so läßt sich zwar diese Bedeutung philologisch vollkommen rechtfertigen (besonders aus dem hebräischen Sprachgebrauche). Allein wie läßt sich damit die folgende Aeußerung des Apostels, die *κτισις* sey nicht freiwillig (**χ' ἑκαστα*), sondern von Gott selbst

(δια του υποταξ.) dieser ματαιοτης unterworfen worden, vereinigen? Denkt man sich unter ματ. bloß die willkührlichen spätern Satzungen der Juden, welche den Eärimoniendienst in eine die ganze Nation so drückende Last verwandelt hatten, so ist der Ausspruch Pauli: οχ' εκεσα u. s. w. der Wahrheit nicht gemäß. Bezieht man hingegen jenen Ausdruck einzig und allein oder doch zugleich auf die ursprünglichen acht Mosaischen Gesetze und Einrichtungen, welche den Eärimoniendienst betrafen, so begreift man nicht, wie der Apostel (zumal der sonst so vorsichtig sprechende und auch Vorurtheile der Juden-Christen so schonende Apostel) die Mosaischen Verordnungen schlechtthin ματαιοτης nennen konnte? Richtiger wird es in dem Koppeschen Commentar theils wegen des Gegensatzes der künftigen Glückseligkeit (μελλεσαν δοξαν B. 18. und αποκαλυψιν των υιων θ. B. 19.), theils mit Hinsicht auf B. 21. ελευθερωθ. απο της δουλειας της φθαρτας de miseria statuque deteriore erklärt. Den Noristus υπεταγη würde Rec. lieber: submissa est übersetzen, als mit Koppe und Hrn. Böhme: se submisit, da der folgende Zusatz des Apostels: οχ' εκεσα, αλλα u. s. w. sehr deutlich für jene passive Bedeutung spricht. Die Worte: επ' επιδι u. s. w. werden im Koppeschen Commentar richtiger auf υπεταγη bezogen, als nach Hrn. Böhme's Meinung auf das zunächst

nächst vorhergehende τον υποταξαντα; denn offenbar sind die Worte: εχ' οικου — υποταξαντα in ihrem logischen Verhältnisse zu dem Vorhergehenden betrachtet nur als eine genauere Bestimmung des Hauptsatzes: τη γαρ — υπεταγη hinzugefügt, und werden daher am besten in eine Parenthese eingeschlossen. Die gewöhnliche Interpunction Kap. 8. B. 33. τις εynaλεσει, κατα εκλεκτων θεου; θεος ο δικαιων. τις ο κατακρινων; Χριστος ο αποθανων, μαλλον δε και εγερθεις, ος και ειν εν δεξια τη θεου, ος και εντυγχανει υπερ ημων, hätte der selb. Koppe dahin abgeändert, daß er nach δικαιων, κατακρινων, αποθανων, εγερθεις, του θεου, und υπερ ημων Fragezeichen setzte. Hr. Böhme erklärt sich gegen diese Interpunction aus mehrern Gründen, welche uns jedoch nicht hinreichend scheinen, um die gewöhnlichere als die richtigere zu vertheidigen. Er bemerkt 1) nimia tum videtur h. l. quaerendi ratio. Eben dieß äußerte auch Hr. Ammon in einem Zusage S. 181. und berief sich dabei vorzüglich auf die B. 34. obnehin schon gehäuften Fragen. Allein findet man nicht auch bey classischen Schriftstellern oft eine lange Reihe von Fragen? Darf man bey den Neutestamentlichen Autoren ein absichtliches Streben nach Mannsfaltigkeit und Abwechselung der stylistischen Form erwarten? und ist nicht eben diese Cumulation dem Feuer des Paulus sehr natürlich? Ein zweiter

Grund, den Hr. Böhme anführt, *sensum verhorum quaerendo non intendi*, sed *remitti extenuarique potius*, lusu ironico addito, beruht auf einer zu willkührlichen Ansicht von dem Ton und Charakter, den der Apostel in diesen Fragen ausdrückt. Eine eigentliche Ironie, welche dem Ganzen einen gewissen komischen Anstrich gäbe, und in dieser Hinsicht die Kraft der Stelle schwächen könnte, findet Rec. in diesen Fragen eben so wenig, als in den folgenden R. 35. Der Apostel wollte durch die sogenannte *interrogatio negans* so stark als möglich ausdrücken, wie inconsequent es sey, in Ansehung derer, welche Gott gerechtfertigt, und Christus durch seinen Tod erlöst habe, bange Besorgnisse zu hegen, und wie wenig eine solche Furcht mit dem Glauben an die Unwandelbarkeit der Gesinnungen Gottes und Jesu vereinigt werden könne. Mehr könnte noch der dritte Grund, auf den sich Hr. Böhme beruft, die Vergleichung unsrer Stelle mit dem Ausspruch Jes. 50, 8. 9. (welchen der Apostel wahrscheinlich vor Augen hatte) der Koppeschen Abtheilung der Fragen im Wege seyn. Indessen, es ist aus andern Beispielen hinlänglich bekannt, wie wenig sich oft der Apostel an die Wortfolge der Stellen, welche er vor Augen hatte, bindet, und wie oft sie mangelhaft und unvollständig citirt werden. Doch wir beschließen hier, um nicht zu weitläufig zu werden,

den,

den, diese Kritik der einzelnen Stellen, welche Rec. nur in der Absicht etwas ausführlicher behandelt hatte, um den würdigen. Hrn. Verfasser die Aufmerksamkeit zu zeigen, mit welcher er ihre schätzbaren Commentare verglich.

Außer dem, was zur eigentlichen Erklärung des Paulinischen Briefs gehört, findet man im Koppeschen und Böhmischen Commentar auch lesenswerthe Prüfungen der vom Apostel vorgebrachten Ideen selbst, und Bemerkungen über den theologisch - dogmatischen Gebrauch derselben. Etwas kürzer, als der sel. Koppe, berührt Hr. Böhme auch diesen Punkt; er giebt uns mehr Winke — aber in der That oft überraschende und treffende Winke.

Zum Schluß noch einige Worte über die Excuse, welche Hr. Ammon den Koppeschen beifügte. Ihr Inhalt ist folgender: Exc. A. De spiritu sanctitatis, quo Iesus Dei filius declaratus esse dicitur, Rom. I, 4. Die Worte: κατὰ πνεύμα αγιωσύνης hatte der vereinigte Koppe für πνεύμα αγιον oder πν. θσου genommen, aber übrigens unentschieden gelassen, ob der Apostel dabey an den κατ' εὐχην so genannten heiligen Geist, oder an die göttliche Natur Christi dachte. Hr. D. Ammon behauptet dagegen in diesem Excurs: es könne

könne weder: secundum naturam sublimiorem, noch
 mit dem verewigten Rösselt: siquidem ratio ha-
 beatur spiritus, qui eum (Christum) sanctificavit,
 übersetzt werden, und faßt den Sinn der Worte:
 του ορισθέντος — αναστάντος νεκρῶν so: qui de-
 stinatus est ad filii diuini dignitatem vi diuina inde
 a resurrectione de mortuis, quemadmodum spi-
 ritus sanctus praedixit. Sehr einleuchtend
 hat der würdige Hr. Herausgeber die Uebereinstim-
 mung dieser Erklärung mit dem Neutestamentlichen
 Sprachgebrauch sowohl als mit den Paulinischen
 Ideen dargethan. Dem ungeachtet findet sich Nec.
 noch immer durch das vorausgehende κατὰ σαρκά
 und den genauen Parallelismus, der zwischen die-
 sen Worten und den folgenden κατὰ πνεύμα αἰ-
 herrscht, mehr dafür gestimmt, bey dem πνεύμα αἰ-
 an die höhere Natur Jesu zu denken. Die S. 344.
 dagegen angeführten Gründe entscheiden nicht zum
 Nachtheil dieser Erklärung. Wenn auch in den
 Schriften des N. T. von der höhern Natur Jesu
 nicht sowohl der Ausdruck πνεύμα αἰῶνος. als das
 schlichte πνεύμα gebraucht wird, so sieht man doch
 nicht, warum sie nicht auch vom Apostel πνεύμα αἰ-
 genannt werden konnte? Und so gern wir das
 einräumen, was am angeführten Orte bemerkt
 wird, „sublimiorem, quae Iesu inuisibile dicitur, na-
 „turam, non a resurrectione demum de mortuis,
 „sed iam ante mundi primordia filii diuini digni-
 „tate

„tate ornatam atque distinctam fuisse“, so wenig streitet doch mit dieser vollkommen richtigen Lehre die Stelle des Apostels, wenn sie nach unserer Meinung so gefaßt wird: sed Dei filius secundum naturam diuinam ab eo inde tempore, quo in vitam rediit (oder per reditum in vitam) potentissime declaratus est. Exc. B. De exemplis Abraami et Dauidis, quibus utitur apostolus ad commendandam fidem, salutis fontem, Rom. 4, 1 sqq. Der Hr. Verf. zeigt, welches Gewicht die Beweisart des Apostels für die Jüdischen Leser haben mußte, und für Christen haben kann. Exc. C. De natura *διαιρέσεως* et consuetudinibus mortis Christi cum peccato Adamitico comparatis, Rom. 5, 1 sqq. Auch hier wird der Idengegang des Paulus kürzlich dargestellt und geprüft. Exc. D. De homine per Christum a seruitute peccati liberato, Rom. 6, 1—23. Der Hr. Verf. bemerkt unter andern, statum hominis peccato emoriturum in baptismo, cum Christo animam in cruce efflante vix ita posse contendere, ut in saluatorem, vim peccati ipsa morte infringentem, non paulo iniquiores esse videamur. Allerdings kann jene Vergleichung leicht mißgedeutet werden, und sowohl theoretische, als praktische Irrthümer veranlassen; doch möchte dieß mehr den Mißbrauch, als die Natur der Vergleichung selbst treffen, da sie nur nach Paulus Sinn richtig gefaßt werden darf, wenn jener Schein der Unbillig-

billigkeit gegen Jesum verschwinden soll. Besonders geben die Worte des 4ten B. *συνσταφμεν εν αυτω δια του βαπτισματος* u. s. w. hinreichenden Aufschluß, wie man das tertium comparationis (das Aufheben der Sünde und der Sündenschuld, worauf sowohl der Tod Christi, als das damit verglichene Sterben der Christen, nur in verschiedenem Sinne, bezogen wird) zu betrachten habe.

Exc. E. De corpore humano, peccati sede, Rom. 7, 15 sqq. Ebenfalls eine kurze Prüfung der Paulinischen zunächst auf Jüdische Leser berechneten Aeußerungen, und des Gebrauchs, welchen die Dogmatik davon zu machen pflegt.

Exc. F. Loci difficilis Rom. 8, 19—24. explicandi periculum. Die Ansicht des Hrn. Verfs über den Sinn dieser schwierigen Stelle haben wir bereits oben gelegentlich mitgetheilt.

Exc. G. De subsidiis *φρονηματος πνευματικου*, Christianis a Paulo commendati, Rom. 8, 1—39.

Exc. H. De voluntate Dei absoluta, vel *περι της θειας κατ' επιλογην προθεσεως*, ex mente Pauli, Rom. 9, 1—33. Bei den Schwierigkeiten, mit denen die richtige Erklärung dieser Stelle verbunden ist, und der Verschiedenheit der dadurch veranlaßten exegetischen und dogmatischen Meinungen hätte die Ansicht des Hrn. Vfs wohl einer noch ausführlicheren und genaueren Begründung bedurft. Besonders wünschten wir auf das, was man oft zur Entschuldigung und Milderung der

der

der allerdings hart klingenben Paulinischen Aeußerungen (nicht ohne Grund) gesagt hat, Rücksicht genommen zu sehen, z. B. daß der Apostel es auch hier zunächst mit Juden zu thun hatte, und sich an die Jüdische Geschichte und Vorstellungsart anschließen wollte, und mußte; daß er den Jüdischen Stolz auf verdienstliche gute Werke auf alle mögliche Art bestreiten wollte, und daher (wie es oft geht, wenn man gegen eine Meinung polemisirt) die entgegengesetzte Denkungsart leicht etwas zu stark urgiren konnte; daß sich die aus dem N. T. angeführten Beispiele nicht auf die ewige Glückseligkeit, sondern auf äußere Vorzüge beziehen. Exc. I. De conuersione populi Iudaici ad religionem Christianam ex mente apostoli speranda, Rom. 9, 1—36. Der Hr. Verf. zeigt, warum unser Urtheil über diesen Gegenstand anders ausfallen müsse, als das Urtheil des Paulus.

Mit dieser Kritik verbinden wir sogleich die Anzeige einer kleinen, aber schätzbaren Gelegenheitschrift, welche als Einladungsprogramm zur Feier des Auferstehungsfestes im vergangenen Jahre zu Halle erschien:

X. Diatri-

X.

Diatribē in locum ex epistola ad Romanos, cap. 10.

4—11. quī est de aeternae salutis spe, in nemine extra Christum reditūm collocanda, Halaē, 1806. 8. e libraria Orphanotrophei (auctore Knappio). 24 S.

Nach einigen vorausgeschickten treffenden Bemerkungen über den Zweck und Inhalt der ganzen Stelle sucht der würdige Hr. Verf. zuerst die Bedeutung der Ausdrücke: δικαιοσύνη ex του νομου und η ex πίστεως δικ. aus dem Paulinischen Sprachgebrauche zu entwickeln, und bestimmt sie sehr richtig dahin, daß unter jenem aeterna salus, vel impunitas cum praemio coniuncta, quae seruanda Dei lege comparatur, unter diesem die impunitas, quae e fide oritur Iesu Christi habita zu verstehen sey. Eben so wahr und fein bemerkt der Hr. Vf. S. 6. daß die Paulinische Wendung (B. 6.) η δε ex πίστεως δικαιοσύνη εγω λεγει (statt: περι δε της δικ. ex π. εγω λ. Μωυσης) der ganzen Stelle einen größern Nachdruck giebt (indem nun das folgende als der Ausspruch eines Orakels auftritt) und vergleicht damit theils andere Aussprüche des Paulus, in denen er von derselben rhetorischen Figur Gebrauch macht, theils die bekannten biblischen Stellen,

len, wo die Sapiientia Dei lebend eingeführt wird. Nicht so unbedingt können wir ihm beistimmen, wenn er S. 7. u. f. die Meinung der Ausleger in Anspruch nimmt, welche (wie Grotius und Koppe in s. Commentar) die Anführung und Benugung der Mosaischen Stelle 5 Mos. 30, 12 ff. bloß auf Rechnung der Accommodation des Paulus schreiben, und daher behaupten, daß Moses gar nicht von der iustitia, quae e fide proficiscitur, sondern nur von der leicht zu erlangenden Kenntniß der göttlichen Gesetze sprechen wollte. Zwar beruft sich der Hr. Verf. auf zwey exegetische Argumente, die wir ihm völlig einräumen, indem er bemerkt, 1) es sey in der Mosaischen Stelle offenbar nicht bloß von der Leichtigkeit der Erkenntniß, sondern auch von der Leichtigkeit der Beobachtung der göttlichen Vorschriften die Rede, B. 14. vergl. B. 11. 2) Moses spreche nicht von allen Vorschriften, welche im Gesetzbuch enthalten sind, sondern (wie man aus dem ganzen Zusammenhange und dem B. 11. gebrauchten Singular deutlich sehe) von dem einzigen Gebot, Gott über alles zu lieben, und betrachte diese Liebe Gottes als den Sinn, aus welchem sich die Beobachtung aller übrigen Vorschriften leicht, und von selbst entwickele. Allerdings sind diese Gründe vollkommen hinreichend, um jeden unbefangenen Leser zu überzeugen, daß man den Sinn der Mosaischen Stelle wohl zu einseitig faßte,

te, wenn man bloß die Leichtigkeit der Erkenntniß der göttlichen Vorschriften darin zu finden glaubte. Aber, wie hängt nun das, was in der angeführten Stelle gesagt wird, mit der *διανοουμένης πίστεως* zusammen, von welcher Paulus spricht? Der Hr. Vf. erinnert, um den nexus einleuchtend zu machen, daran, daß eine aufrichtige Liebe Gottes nothwendig den Glauben an Gott voraussetze. „Haec pietas (dies sind seine eignen Worte) sine „sincerus in Deum amor, qui esse sine fide Deo habita non potest, facilia ex difficillimis redigit, efficitque, vt non modo sine vlla recusatione, sed „summo etiam cum studio, animoque gaudenti ac „libenti, iussis Dei pareamus.“ So kommen wir zwar durch Hülfe einer vermittelnden Idee auf den Sinn des Glaubens und Vertrauens zurück. Ob aber der Apostel Paulus selbst an eine solche (allerdings scharfsinnige) Ideenverbindung und Vermittelung dachte, und sich dadurch zu der gegenwärtigen Anwendung jener Mosaischen Stelle berechtigt glaubte? ist wohl eine andere Frage. Die ganze Paulinische Citation und Behandlungsart der angeführten Stelle enthält in der That keine Spur davon, sondern zeigt vielmehr, daß sich der Apostel um den eigentlichen Sinn und Zweck des Mosaischen Ausspruchs wenig bekümmerte, und nicht sowohl die Idee, als die figürliche Darstellung des alttestamentlichen Schriftstellers für seinen

die Zeitumstände. Diese nämliche Beziehung bemerken wir in der Predigt am zweiten Weihnachtstage: Wozu der Anblick dienen soll, daß wir [nach der Predigt am ersten Weihnachtstage] die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten gewahr werden? und wo der Glaube, daß Gott auch bey den gegenwärtigen, zum Theil so furchtbaren Weltbegebenheiten die Welt regiert, so nachdrücklich befestigt wird; und endlich in der letzten Predigt — am Schlusse des Jahrs, wo zum prüfenden Nachdenken über den Gebrauch unsers Lebens ganz mit Rücksicht auf die Zeitumstände aufgefordert wird.

Rec. unterdrückt nun gern bey so vielen ausgezeichneten Vorzügen dieser Predigten seine Bemerkungen über einzelne Aeußerungen oder Ausdrücke des würdigen Hrn. Verfs, die ihm aufgefallen waren, z. B. wenn Er in der eilften Predigt S. 227. so bitter klagt, „daß die Menge derer, die Jesum und seine Sache anfeinden, fast täglich größer wird“, wo er doch, wie in mehreren starken Stellen dieser Predigt, Abweichung von dem kirchlichen Dogma über die Person Jesu mit Verachtung und Anfeindung Jesu und seiner Sache fast für einerley zu halten scheint; oder, wenn er sich in der Predigt am grünen Donnersstage S. 291. nicht sowohl biblisch, als kirchlich,

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. R und

und symbolisch-orthodox ausdrückt: „den Leib und das Blut dessen empfanget ihr da, [nämlich: bey dem Abendmahl des Herrn] der den Ausspruch gethan hat: Wer überwindet u. s. w.“ oder, wenn er sich in der Predigt am 22sten Trinitatis-Sonntag S. 323. zu stark und allgemein erklärt: „Sind nicht die meisten Krankheiten, die uns überfallen, Folgen unsrer Vergehungen; sind sie nicht lang und wohl-verdiente Strafen?“ Er bemerkt vielmehr mit Grunde, daß dergleichen auffallende Stellen nur äußerst selten in dieser Sammlung vorkommen. Er zeichnet noch aus der Vorrede die für jeden Leser der Reinhard'schen Predigten gewiß erfreuliche Versicherung aus, daß der Hr. Verf. mit Neujahr 1806. angefangen habe, über die epistolischen Perikopen zu predigen, die ihm zur populären Schrifterklärung noch viel häufiger Gelegenheit darbieten; und er wünscht recht aufrichtig, daß der tröstende Zuruf des Hrn. Verfs an seine Landsleute und an seine Zeitgenossen, den er in der bekannten Johannispredigt 1806. über die prophetische Perikope Jes. XL, 1 f. ergeben ließ, nicht sein letzter gewesen sey, sondern daß er recht bald das Publikum auch mit den gewiß eben so belehrenden und tröstenden Vorträgen, die er in der letzten auch für

für Sachsen so kritischen Periode gehalten hat,
beschenken möge!

r.

XII.

Predigten zur Beförderung einer heltern Frömmigkeit, von D. Johann Otto Thieß, Altona, in Commission bey Johann Friedrich Hammerich. 1803. 301 S. in 8.

Was man schon aus der Lage des Hrn. Verfs vermuthen kann, daß er nämlich diese Predigten nicht wirklich vor einer Gemeinde gehalten, sondern bloß zur Belehrung für das Publikum ausgearbeitet habe, das scheint auch er selbst nicht undeutlich in der Vorrede zu sagen, die er also anfängt: „Ist, wie ich glaube, zwischen dem Prediger, und dem Schriftsteller ein bedeutender Unterschied: so darf man auch wohl zwischen dem Prediger, der als Schriftsteller, in seinem Fache, und zwischen dem Schriftsteller, der als Prediger, an dessen Stelle auftritt, unterscheiden. Jener spricht immer noch zu seiner Gemeinde und in deren Namen; die Materien, welche er vorträgt, sind aus ihrem Kreise hergenommen; die Art, wie er sie abhandelt, ist

N 2

für

für ihre Fassungskraft berechnet; auch indem er vor seinen Lesern den Ton der Rede höher stimmt, läßt er sich noch immer zu seinen Zuhörern herab. Dieser hingegen wendet sich von seinem Standorte aus an das Publikum; er sucht an seinem Theile den Zeitbedürfnissen abzu-
helfen, allerdings auf eine bestimmte, im Wirkungskreise Einzelner anhebende Art." Und gleichwohl schließt sich die Vorrede mit den Worten: „Die vorlegte Predigt ist die letzte, welche ich, aber freilich nicht so buchstäblich, gehalten habe.“ Diese zwei so ganz verschiedenen Aeußerungen scheinen einander völlig zu widersprechen; indessen glaubt doch Rec. aus guten Gründen, daß der Hr. Verf. für die hier behandelten moralischen Gegenstände bloß die Predigtform als Einkleidung gewählt, und daß die vorlegte Predigt die einzige in dieser Sammlung sey, die er wirklich gehalten habe. Für diese Meinung spricht nicht nur der Hauptsatz der dritten Predigt, die Haltung eines Tagebuchs, — ein Gegenstand, der durchaus nicht auf die Kanzel gehört, — sondern auch der Ton und die Sprache, welche durchgängig in diesen Abhandlungen herrschen, und mit dem Ernste und der Würde, wodurch sich religiöse Vorträge nothwendig auszeichnen müssen, ganz unvereinbar sind. Da nun der Hr. Dr. Th. ehemals selbst Prediger war, und in neuern Zeiten eine

eine weitläufige Anweisung für andere Prediger geschrieben hat; so läßt sich nicht gut annehmen, daß er gegen eine der vorzüglichsten homiletischen Regeln, die so leicht auch dem ersten Anfänger nicht unbekannt ist, so oft und stark verstoßen haben sollte. Denn Ausdrücke und Redensarten, wie die folgenden: „ins Wirthhaus schleichen; grämliche Gesichter; Wirths- und Gaststube; Gesellschaften, wo Karten- und Zeitungsblätter neben einander rauschen, u. s. w. sind doch offenbar zu unschicklich, als daß sie einem gebildeten Manne, und wenn er auch zur Zeit der Noth bloß extemporiren sollte, auf der Kanzel entfallen könnten. Und ähnliche Ausdrücke findet man in jeder Predigt, fast auf jeder Seite des Buchs; sie beleidigen das Zartgefühl und den guten Geschmack schon beim Lesen, und würden, wenn sie in die Mode kommen sollten, den öffentlichen Andachtsübungen bald zu einem neuen Vorwurfe gereichen. — Ein anderer damit verwandter Fehler des Hrn. Verfs ist der, daß er bey seinen Details zu sehr ins Einzelne und Kleinliche geht, sich zu sehr in der Ausmalung aller einzelnen Umstände gefällt, und dadurch ebenfalls die Würde und den Anstand des Kanzeltons beleidigt. Zwar muß der Redner — der geistliche wie der weltliche — die Kunst zu individualisiren verstehen, und die Gabe besitzen,

daß, was er sagt, anschaulich zu machen; aber die Gegenstände, welche in der 6ten Predigt, über die gesellschaftliche Erheiterung, geschildert, „die mit spähenden Blicken auf- und abgehenden Bedienten, die geordneten Spielische, das ämsige Mischen der Karten, die eröffneten Thürflügel des großen Saals, der Nachtschiff“ und ähnliche Dinge, welche hier zur Sprache gebracht werden, dürften doch wohl in einer gottesdienstlichen Versammlung gar zu individuell und anschaulich seyn und die gemeinschaftliche Andacht nicht befördern, sondern stören. — Nimmt man nun hinzu, daß es in diesen Vorträgen auch nicht an gesuchten und weithergeholten Ausdrücken, nicht an geschraubten und künstlichen Redensarten fehlt; daß manche Gedanken mehr äußern Schein, als innern Werth, mehr Schein, als Wahrheit haben und weniger enthalten, als sie versprechen; daß man hier und da auf Sätze stößt, woben sich durchaus nichts bestimmtes denken läßt, wie z. B. bey der Klarheit, in welche ihre [der Natur] Bildungen hinüberschreiten: so kann man sich des Wunsches nicht erwehren, daß es doch dem Hrn. Verf. gefallen haben möchte, diese seine moralischen Belehrungen unter einer andern Form in's Publikum zu bringen. Denn auch die Disposition — gewiß ein wesentliches Stück bey Predigten —

ten — ist größtentheils vernachlässigt; die vorge-
tragenen Regeln und Bemerkungen sind mehr zu-
fällig an einander gereiht, als daß sie in natür-
licher Ordnung aus- und auf einander folgen,
und das Gedächtniß hat nichts, woran es sich
halten kann.

Die achte Predigt, der Feiertag über-
schrieben, würde eine der vorzüglichsten seyn,
wenn nicht bey dem vielen Wahren und Guten,
das sie enthält, doch eine zu große Einseitigkeit
in derselben herrschte, wenn nicht ein vorsäg-
liches Bestreben daraus hervorleuchtete, das, was
christliche Festtage hauptsächlich charakterisirt und
auszeichnet, das, was ihre erste und vornehmste
Bestimmung ist und bleiben muß, zurückzubrän-
gen und in Schatten zu stellen. Wir haben nichts
dagegen, daß der Hr. Verf. allen von ihm auf-
gezählten Lustbarkeiten, auch solchen, welche ih-
rer Natur nach unvermeidlich von dem Besuchen
der Kirche abhalten, unter der Bedingung das
Wort redet; wenn sie die Gränzen der Mäßigung
und Sittlichkeit nicht überschreiten; aber so streng
und mit so großer Bitterkeit auch hier der eine
Fehler; der mechanische Gottesdienst als opus
operatum, von ihm getabelt wird: so wenig fin-
det man doch eine Warnung vor dem entgegenge-
setzten Fehler, vor der gedankenlosen Gleichgül-

tigkeit gegen die öffentliche Gottesverehrung; so vergeblich erwartet man eine Anweisung, wie der wahre Werth unsrer Andachtsübungen richtig zu bestimmen sey, und in welcher Absicht, in welchem Geiste man daran theilnehmen müsse. Kurz, der Hauptsache geschieht höchstens in ein paar Zeilen eine flüchtige Erwähnung.

Und endlich noch ein Wort über die Art, wie der Hr. Verf. die Bibel gebraucht. Er hat selbst gefühlt, daß er etwas sonderbar dabey verfährt, und sucht sich in der Vorrede darüber zu entschuldigen. „Vielleicht — heißt es daselbst — vielleicht fällt es einigen auf, daß von der Bibel theils ein so häufiger, theils ein ganz eigener Gebrauch gemacht worden ist. Diesen möchte ich in dem beliebten Journal für Prediger hierüber mich erklären. Man wird indessen doch bemerken, daß die angezogenen Schriftstellen in den Vortrag nicht hineingezerzt, sondern verwebt sind.“ Nun ja, sie sollen immerhin verwebt seyn; aber alles kommt doch auf die Art der Einwebung an, und jeder, der des Humoristen Hippel's Romane und besonders seine Lebensläufe in aufsteigender Linie kennt, wird so-
gleich

gleich einsehen, daß hier dessen Manier durchaus nachgeahmt ist. Und ob diese Nachahmung hier am rechten Orte, ob ein solcher Gebrauch biblischer Sprüche und oft bloß einzelner biblischer Worte nicht im Grunde leere Spielerey sey, ob er nicht bey unserm Hrn. Verf. einen starken, ungezügelmten Hang zum Paradoxen und zur Sonderbarkeit verrathe, ob er wohl dazu beitragen könne, nicht nur diese Predigtenammlung insbesondere, sondern gedruckte Predigten überhaupt dem vernünftigen lesenden Publikum zu empfehlen, dieß sind Fragen, die sich von selbst beantworten.

Dieß wäre an der vorliegenden Arbeit unser Tadel, den wir hinlänglich mit Gründen belegt zu haben glauben; wir müssen aber auch das Gute und Lobenswürdige an diesen Predigten rühmen, dessen in der That nicht wenig ist. Der Hr. Vf. ist unläugbar ein Mann von Geist und Talenten; er hat viel gelesen, viel beobachtet, viel erfahren; er versteht die Kunst der Darstellung und weiß seinen Vortrag auf mannfaltige Art zu beleben. Sehr natürlich also, daß man hier manche treffende und feine Bemerkung, manchen neuen, oder doch von neuen Seiten dargestell-

ten Gedanken, manche gelungene Wendung in der Sprache, manchen kernhaften und kräftigen Ausdruck, manchen nicht unwichtigen Beitrag zur Welt- und Menschenkenntniß findet. Das lassen schon die gewählten Hauptsätze erwarten, deren keiner ohne Interesse ist, und welche der Ordnung nach folgende sind: 1) Die Sammlung des Gemüths in der Morgenstille. 2) Die Ruhe am Abend. 3) Die Haltung eines Tagebuchs. [Das, wie gesagt, nicht für die Kanzel gehört.] 4) Die Lebensordnung. 5) Die häusliche Stille. 6) Die gesellschaftliche Erheiterung. 7) Die Beobachtung Anderer. 8) Der Feiertag. 9) Das Gebet. 10) Der Umgang mit Kindern. 11) Der Umgang mit geliebten Todten. 12) Das Exempel Jesus.

Und nun noch eine Stelle im Zusammenhange, um unsre Leser mit dem Tone im Ganzen bekannt zu machen. Wir wählen dazu S. 117. „Große Gesellschaften mögen darum wir, denen es um eine gleiche Gemüthsberholung zu thun ist, immer vermeiden, und die Einladungen zu ihnen möglichst von uns ablehnen, wenn anders noch häusliche Stille uns lieb ist. Nur wer diese flieht, wird Aufheiterung, das ist, die gewünschte Zerstreuung in jeder, zumal recht vermischten Gesellschaft,

gesellschaft, er wird Unterhaltung, das ist, Zeitvertreib — ein schreckliches Wort! — in öffentlichen Häusern suchen. Wer sich nur selbst zu leben weiß, der wird diese Sammelplätze der Langeweile schwerlich besuchen, um sich zu vergnügen, wohl aber um die Vergnügungsarten gemeiner Menschen, die Mittheilungen leerer Herzen, die Berührungspunkte verschiedener Gestalten aus beobachtender Ferne wahrzunehmen. In eben der Laune, in welcher er die niedrige Wirths- oder die vornehme Gaststube verläßt, mag er wohl in den öffentlichen Tanzsaal, auch in die Reihen der Verlarvten treten, wo zu der üppi- gen Lust sich noch Schaam gesellt. Auch in das Kränzchen, das die Bewohner kleiner Städte sich winden möchten, wird er, als Fremdling, sich einflechten lassen, um Blüthen der Geselligkeit zu erblicken. Auch eure Harmonie, ihr vielfachgestimmten Großstädter, wo zu allen Tageszeiten Menschen aus allerley Ständen und zu allerley Zwecken oder Nichtzwecken zusammenkom- men, wo Karten- und Zeitungsblätter neben ein- ander rauschen, wo Spiel und Zank, Lectüre und Geschwäg, Musik und Geräusch in einander fällt, auch diese, wie die andern, der Muße eurer Mit- bürger gewidmeten Häuser, welche innere Auf- schrift

schrift sie auch führen dürften, wird der nicht unbefucht lassen, dem, weil er einmal auf einer kleinen Reise durch die große Welt sich befindet, Menschen- und Sittenkunde nicht gleichgültig ist.“

— Wer wird es läugnen, daß dieß alles sehr wahr und richtig, sehr lebendig und eindringend gesagt sey? Aber wer wird dem ungeachtet wünschen, daß diese Sittenmalerey, die am rechten Orte ihre großen Verdienste hat, auf der Kanzel getrieben werde? Wer wird die Forderung unbillig finden, daß ein Schriftsteller, welcher es nicht verschmäht, als Prediger vor dem Publikum aufzutreten, auch den Anstand des Predigers beobachten, und die übernommene Rolle würdig durchführen und behaupten müsse?

S—i.

* * *

†) Gedruckte Predigten sind als schriftstellerische Produkte für das größere oder ein bestimmt angegebenes Lesepublikum zu beurtheilen, und es liegt

†) Durch ein Versehen des Herausgebers, das man seiner Zerstreuung bey seiner Versehung verzeihen mag, ist

liegt an sich außer der Sphäre des Beurtheilers, darnach zu fragen, ob sie als öffentliche Vorträge einer gewissen Gemeinde gehalten wurden, und in Hinsicht auf diese zweckmäßig waren oder nicht. Nur um der blinden Nachahmer willen, die diesen Unterschied so leicht übersehen, möge ein Recensent es sich erlauben, auf ihn ausdrücklich hinzuweisen. Er hat es ja übrigens nicht mit dem Prediger im Amte, sondern mit dem Schriftsteller für das Publikum zu thun, und ist dieses genau bestimmt, z. B. als ein sehr gebildetes, so ist bei der Beurtheilung solcher Predigten nur darauf zu sehen, ob sie in jeder Hinsicht den Bedürfnissen und Anforderungen dieses Publikums entsprechen und daher den Ruhm der Zweckmäßigkeit verdienen, oder nicht. Wer Predigten,

ist die Anzeige dieser Predigten, welche schon ein älterer Mitarbeiter übernommen hatte, noch einmal einem andern übertragen worden. Es ist zwar nicht Sitte im theol. Journal, über ein Buch zwei Recensionen zu liefern. Da aber doch die Recension des ältern Mitarbeiters nicht lang ist, und einige eigenenthümliche Bemerkungen hat, so wird man ihr hofentlich den kleinen Platz, den sie nach der voranstehenden schärfern und ausführlicheren Kritik einnimmt, gern erlauben.

G.

bigten, für gebildete Leser niedergeschrieben, vor einer Landgemeinde halten wollte, würde in seinem Amte den gegründetesten Tadel verdienen, während seine Arbeit in ihrer Bestimmung als schriftstellerisches Produkt verdientes Lob einernnden könnte. So lassen sich nun also auch Predigten denken, die selbst in ihrer speciellsten Bestimmung für ein gebachtes Publikum doch nicht zur öffentlichen Haltung, selbst nicht einmal zur häuslichen Vorlesung sich eigneten, solche religiöse Vorträge nämlich, die nur der stillen Betrachtung und dem tiefen Nachdenken des gebildetsten Christen gewidmet wären. Für Starke gehört starke Speise. Ihnen sollten auch Vorträge in die Hand gegeben werden, die zu tiefern Blicken in das menschliche Herz sie leiteten, und sie nöthigten, länger im Erforschen und praktischen Anschauen heiliger Wahrheiten zu verweilen. Oder sollen vielleicht die höchsten Angelegenheiten des Lebens jede ernstere Anstrengung verschmähen? Die religiösen praktischen Lehrsätze sind zwar leicht begreiflich: aber mit diesem Begreifen scheitert auch Tausenden schon alles geschehen zu seyn. Die heiligen Wahrheiten gleiten in ihrer populären Flichtigkeit über die Oberfläche des Herzens weg, das innere Getriebe dieses Herzens wird nicht erkannt,

kannst, und das Schwerste, der Zweck alles religiösen Wissens, die tief eingreifende, regelnde, leitende Einwirkung desselben auf das praktische Denken und Handeln, bleibt dahinten. Vielleicht sind Predigten auch um deswillen bei Manchem eine verschmähte Lectüre geworden, weil sie seinem an ernsteres Denken gewöhnten Geist zu wenig Nahrung geben. Also auch Predigten, die wiederholt gelesen, durchdacht, studiert seyn wollen, weil sie nicht gemeine Ansichten enthalten, weil sie tiefer in das Verborgene des Herzens führen, mögen von Menschen gewünscht und Vielen willkommen seyn. Wir rechnen vorliegende geistvolle Arbeiten zu ihnen, und glauben durch obige Bemerkungen den Standpunkt ihrer Beurtheilung genau bezeichnet zu haben. Wir glauben, daß sie sich nicht dazu eignen, im Familienkreise vorgelesen zu werden: ein so flüchtiges Anhören würde ihren Zweck, überall zur tiefern Selbsterkenntniß zu verhelfen, nicht wohl erreichen lassen. Sie sind bestimmt für die, (S. VIII. der Vorrede) „deren Herz den religiösen Ton nicht verschmäh't, indem ihr Geist nach einem moralischen Leben trachtet": Beschäftigung für die einsamen Stunden des ernstesten Blicks in das Herz und auf das Leben seyen sie. Wir
zwei-

zweifeln nicht, daß irgend ein gebildeter Geist, der es nicht für Störung seiner Andacht hält, manches Blatt wieder zurückzuschlagen und manche Stelle noch einmal zu lesen, sie unbefriedigt aus der Hand legen werde. Jedoch ist diese Schwierigkeit, den Hrn. Verf. in manchen Stellen zu begreifen, nicht bey jeder ein Beweis für die Tiefe ihres Inhalts. Sie fließt bisweilen aus jener leicht vermeidlichen Dunkelheit und Geschraubtheit des Ausdrucks, aus jenem Abspringen des Gedankens, die den sämtlichen Schriften des Hrn. Verfs eigen sind, und schon oft gerügt wurden, von ihm aber nicht beseitigt werden können oder mögen. Materie und Form dieser Predigten verdienen noch einige Bemerkungen.

Es ist nun einmal Sitte, religiöse Vorträge nicht mehr unter dem einfachen Titel: Predigten, herauszugeben. Es wird ihr Inhalt oder ihre Tendenz oft noch so bezeichnet, daß man sich nicht genug wundern kannt, zu dem Worte: Predigt, noch etwas hinzugesetzt zu sehen, das nothwendig schon in ihrem Begriffe liegt: bey andern überzeugt schon die flüchtigste Inhaltsanzeige, daß der Titelzusatz nur eine leere Bezeichnung ist. Hr. Dr. Eh. aber hat bey der Wahl und Ausführung seiner

seiner Materien ihre angegebene specielle Tendenz fest im Auge behalten. Diese Predigten betrachten wirklich Gegenstände, die für heitere Frömmigkeit ungemein wichtig sind, und zum Theil noch so selten religiös behandelt wurden. Sie machen Ein Ganzes aus: der Schluß der einen Predigt bahnt gewöhnlich den Uebergang zur nächsten. Ihr Inhalt ist aus Selbstbeobachtung und eigener Erfahrung geschöpft, der Ton der Darstellung mild und freundlich, wie das häusliche Leben, auf welches der religiöse Blick hinschaut. Kein hartes Warnungsgemälde, kein bitterer Vorwurf verleidet die Ansicht dessen, was lieb gewonnen werden soll. Man wandelt gleichsam mit dem Hrn. Verf. im wohlthuenden Anschauen heiterer und frommer Häuslichkeit herum, und gewinnt das selige Stilleben, zu welchem er ermuntert, lieb. Auch das Verdienst mögen diese Vorträge haben, daß sie mit reicher Benützung der Bibel ausgestattet sind, und zwar so, daß die biblischen Stellen ohne besondere Anführung in den Vortrag hineingewebt, nur durch größern Druck ausgezeichnet, und unter dem Texte benannt sind. Auch hier hat inzwischen der Hr. Verf. etwas eigenes. Die angeführten Stellen sind nicht bloß Beweis- und Ermunterungsstel-

len, sondern so oft sich der Hr. Verf. nur einiger Worte bedient, die in einer biblischen Stelle, sey es auch nur in einem ähnlichen oder ganz verschiedenen Zusammenhange vorkommen, so sind diese Worte durch größern Druck ausgezeichnet, und die biblische Stelle, in welcher sie vorkommen, ist unter dem Texte angeführt. Nur Eine Stelle als Beispiel: S. 107. sagt der Hr. Verf. von den Kindern: „Sie treten auf in der Welt; wir treten ab. So wollen wir ja umkehren in unser Haus, und unser, noch übriges, Leben für sie zur Schule machen“: und zu den größer gedruckten Worten ist nun die Stelle angeführt Matth. 12. V. 44. †) Der Hr. Verf. verarge es uns nicht, wenn wir diese Anführung biblischer Stellen entweder für zwecklos oder für zweckwidrig halten: für jenes nämlich, wenn man die Bibel nicht zur Hand nimmt, diese citirten Stellen nachzuschlagen, für zweckwidrig aber, wenn man dieses thut, weil dadurch die Aufmerksamkeit auf die schädlichste Art von der Hauptsache und

†) Diese Manier die Bibel anzuführen, erinnert an so manche Romanen von Hermes, wo ähnliche Citationen von der bedeutenden Anmerkung unter dem Texte begleitet werden: „Biblisch!“ G.

und dem Zusammenhange abgelenkt wird. Zweckmäßig ist es dagegen, wenn bey Hindeutungen auf Züge in dem Charakter Jesu, wie in der letzten Predigt über das Exempel Jesu geschieht, diejenigen Stellen, welche Belege dazu liefern, nachgewiesen werden. Der Form nach sind es freiere Vorträge, und es thut wohl, zur Abwechselung nicht von der alltäglichen Eintheilungs- und Abschnittsmethode ergriffen zu werden. Doch sey dieß nicht zur Erregung unberufener Nachahmung, die nie etwas Treffliches hervorbringt, gesagt. Das Originelle in der Methode muß aus seines Urhebers individueller Ansicht und Stimmung hervorgehen, wenn es gefallen soll. Die Texte sind sehr leicht und natürlich in das Ganze verwebt, und meist trefflich benützt. Einzelne unedle Ausdrücke, wie: Abfütterung, Zechen, Haltemachen, sind wohl dem Hrn. Verf. entschlüpft. Aber wie konnte er in einer Predigt, aus welcher gewiß seine tiefste Empfindung spricht: Ueber den Umgang mit geliebten Todten: sich folgende gezielte aenigmatische Stelle erlauben? „S. 253. Das Leben, welches er seitdem gelebt hat, ist, rückwärts betrachtet, nicht viel mehr, als das Wort sagt, wenn man es rückwärts liest.“

V—r.

D 2

XIII.

XIII.

Christliches Gesangbuch für Evangelisch, Reformirte Religions-Verwandte. Hamburg, auf Kosten der Reformirten Armen-Kasse. 1803. 431 S.

Zuverlässig eine der besten und zweckmäßigsten Liedersammlungen, die wir in neuern Zeiten erhalten haben, und die den Herausgebern, den beiden reformirten Predigern in Hamburg, Hhren Scheiffler und Jten, Ehre macht. Man findet hier, was nur in äußerst wenigen neuen Gesangbüchern der Fall ist, kein ganz schlechtes; und daraus schließt Rec., daß die Sammler, wie es auch vernünftiger Weise seyn muß und überall seyn sollte, freie Hände gehabt, und nicht durch einwirkenden Unverstand, oder durch übelgeschäftige, sich in alles einmischende Bigotterie gebunden gewesen sind. Denn daß sie, nach der Vorrede, auf den Rath anderer Sachkundiger Männer geachtet und das Urtheil dieser Revisoren befolgt haben, gereicht ihnen zum Lobe.

Die

Die 61 Lieder, worunter sich auch solche befinden, die vorher noch ungedruckt und in kein Gesangbuch aufgenommen waren, verbreiten sich in vier Hauptabtheilungen und in einer gut gewählten Ordnung über alle wichtige Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und sind, was sehr rühmlich ist, zum Theil auch speciellen moralischen Inhalts. Einige alte Kernlieder, wie z. B. Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut, 1c. und: O Gott, du frommer Gott, 1c. haben die Herausgeber mit Recht beibehalten; und die Abänderungen, welche sie dabey getroffen, sind glücklicher, als es Rec. noch je gefunden hat. Auch war es ihm sehr erfreulich, selbst neuere Lieder da, wo sie es bedurften, mit geschickter Hand und oft durch leise, kaum unmerkliche Nachhülfe zweckmäßig verbessert zu sehen.

Was also der gegenwärtigen Liedersammlung noch etwa zur Last fallen dürfte, das sind Mängel, die jedes unsrer neuen Gesangbücher drücken, das sind insbesondere die noch immer sehr unvollkommenen, einer geläuterten Religionslehre zu wenig entsprechenden Festlieder. Möchte doch bald ein guter dichterischer Kopf, der aber zu

gleich ein aufgeklärter Mann seyn müßte, diese wichtige Lücke ausfüllen! Denn wir haben Festlieder von Männern mit berühmten Namen, bey welchen durch bloße Abänderungen einzelner Ausdrücke noch keine gründliche Verbesserung bewirkt wird, weil das Uebel weit tiefer, in der religiösen Denkart der Verfasser liegt. Wir haben insbesondere Festlieder historischen Inhalts, die schon darum, ohne der in ihnen befindlichen grobsinnlichen Begriffe zu erwähnen, bey Seite gelegt werden sollten, weil das Hererzählen dessen, was geschehen ist, schlechterdings kein schicklicher Gegenstand für die geistliche Dichtkunst seyn kann. In diese Klasse gehört der größte Theil des 134sten Gesangs. Aber noch schlechter ist N. 140., dessen Aufnahme uns eigentlich wundert, und das nur sehr unbedeutende Verbesserungen erhalten hat; der Anfang des 2ten Verses: Tritt her, und schau mit Fleiße ic. ist doch in der That gar zu unpoëtisch, gar zu wässerich; und bey dem fast übergroßen Reichthume an Passionsliedern würde das gegenwärtige kein Vernünftiger vermist haben. So sprechen auch selbst alle unsere bessern Osterlieder noch immer von Auferstehung des Leibes, anstatt bloß von Unsterblichkeit und Fortdauer des Geistes zu reden; eine Sache, die nichts

weni-

weniger als gleichgültig ist, weil der Glaube an jenes in unsern Tagen immer mehr abnimmt und abnehmen muß. In N. 162. 3. B. heißt es: Jesus lebt, und meine Glieder belebt einft seine Allmacht wieder 1c. Wir sollten doch denken, daß man von der Allmacht Jesu, die er selbst sich nirgends zugeschrieben hat, nicht als von einer so ausgemachten Sache reden sollte; aber zugegeben, daß er wirklich allmächtig ist, so bleibt doch der Begriff von Wiederbelebung der Glieder unsers gegenwärtigen Leibes immer anstößig. — Ueber die Rubrik von N. 177. bis 181. wollen wir mit den Hhren Herausgebern nicht streiten. Sie haben vielleicht ihre besondern Gründe gehabt, so und nicht anders zu handeln; denn eigentlich läßt sich der Artikel, den wir meinen, nicht als christliche Glaubenslehre vertheidigen. — — Uebrigens gehört auch noch dieß zu den Vorzügen des vor uns liegenden Gesangbuches, daß uns nur eine einzige Härte in der Sprache darin aufgefallen ist; und diese befindet sich gleich in N. 1. B. 6.; Wie schön des Lasters Lob 1c. Aber N. 168. beginnt mit einer falschen Construction: Gott werde hoch von dir erhoben, dir, seines Odems Hauch, mein Geist, 1c.; denn es muß schlechterdings heißen: von dir.

Diese wenigen Bemerkungen, die freilich nur Kleinigkeiten betreffen, mögen doch den Hrn. Herausgebern Bürgschaft dafür leisten, daß wir ihre Liedersammlung nicht bloß obenhin und flüchtig angesehen haben.

L.

XIV.

Predigt über Evang. Luc. 24, 46. u. 47. in der Kirche u. l. Frauen zu Bremen am Sonntage nach Ostern 1805. gehalten von Gottfried Menken, Prediger daselbst an St. Pauli Kirche. Bremen, bey Meier. 34 S. in 8. †)

Das Produkt eines wilden, stürmenden Eifers, der voll heiligen Ingrimms die polemische Lärmtrommel rührt, um sich entweder die Märtyrer-

- †) Diese polemische Predigt verdiente zwar keine Anzeige in einem Journal für auserlesene theologische Literatur. Auch hat der Herausgeber zu dieser Recension keinen Auftrag gegeben. Da aber doch diese Rüge ganz heilsam seyn kann, und der Hr. Rec. ein competent

tyrerkrone zu erkämpfen, oder um als Mitglied einer gewissen Partey zu erfahren, welche Zeit es im Reiche Gottes sey, und was sich gegenwärtig in Bremen versuchen lasse. So viel ist wenigstens gewiß, Hr. Menken weiß, was er will, und kein Rec. kommt leicht in Gefahr, ihm Unrecht zu thun. Denn die Vorrede hebt also an: „Diese Predigt hat der größern Menge der Zuhörer, wie das nicht anders seyn konnte und sollte, mißfallen. Mir gefällt sie, und ich lasse sie drucken, u. s. w.“ Also Aufsehen sollte die Predigt durchaus erregen; und diese Absicht hat denn auch der Hr. Verf. auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit, zum Nachtheil für die Religion und zur Schande für die Kanzel vollkommen erreicht. Er hat allen liberaler denkenden Theologen, überhaupt und seinen heller sehenden Collegen

tenter Richter ist, so trug der Herausgeber kein Bedenken, dieser Recension einen Platz im theol. Journ. einzuräumen. Doch kann er nicht bergen, so sehr er die intolerante und ungefitzte Heftigkeit des Hrn. M. gegen Collegen mißbilligt, daß Hr. M. doch auch viel Wahres in dieser Predigt gesagt hat. Nur kommt es nicht dem Prediger zu, darüber zu richten, sondern der Obrigkeit und der Gemeinde.

G.

legen insbesondere förmlich den Krieg angekündigt, spricht in der Vorrede von einer gewissen Partey, die alles, nur das Christliche nicht tolerirt, und setzt *Aufklärung* und *Heidenthum* als gleichbedeutende Ausdrücke neben einander. — Die Predigt selbst ist eine Art von Homilie, die, ohne ein bestimmtes Thema zu verfolgen, bloß den Text praktisch erläutert; und gegen die Form, welche offenbar das Beste am ganzen Werke ist, läßt sich nichts einwenden. Aber desto trauriger und empörender ist der Inhalt, weil in einem schlechten, gekünstelten, übelklingenden, zum Theil sprachwidrig gebildeten Style entweder platte Gemeinheiten, oder erbärmliche, mit der gesunden Vernunft und dem ächten Christenthume streitende Vorurtheile, oder plumpe, beleidigende Anspielungen auf verbiente Männer vorgebracht werden. Um das erste zu beweisen, müßten wir fast die ganze Predigt abschreiben; wir wollen uns also nur auf den zweiten und dritten Punkt einschränken. S. 19. commentirt der Hr. Verf. über die Worte: Christus hat predigen lassen in seinem Namen; und da ist zuvörderst folgende erbauliche Stelle zu lesen: „Es ist unverschämt und lächerlich, wenn unter der Menge der Sünder Einer, ein
Sohn

Sünder, wie alle, auftritt, und als ob er alles menschlichen Irrthums und aller menschlichen Sündlichkeit entladen und frey wäre, Irrthum und Sünde rügt, und Lehren und Vorschriften giebt, die er selbst und die keiner halten kann, und die, wenn sie auch alle gehalten würden, doch den Menschen in den tiefsten Gründen seines Wesens unverändert ließen, wie er ist.“ Welches leichtes Geschwäg! Welche lächerliche Art zu schließen! Welche handgreifliche Unwahrheiten! Spricht denn der moralische Prediger darum, weil er nicht unaufhörlich den Namen Jesu einmischt, in seinem eigenen Namen? Spricht er nicht im Namen der Religion und ihrer heiligen Geseze? Spricht er nicht als Lehrer des Christenthums auf Befehl und für die Sache Jesu? Und welche Behauptung, daß die Lehren und Vorschriften der christlichen Moral, wenn sie auch alle gehalten würden, doch den Menschen in den tiefsten Gründen seines Wesens unverändert ließen! Besitzt etwa Hr. M. Arcana, welche kräftiger wirken? Oder will er vielleicht seinen Zuhörern die Tugend einmagnetisiren? †) — Doch es kommt noch

†) Hr. M. denkt wohl an den heiligen Geist, der durch seine

noch besser; denn S. 21. heißt es: „Jesus Christus läßt predigen in seinem Namen, als in dem Namen des Herrn und Heilandes der Welt; nicht als im Namen eines Menschen oder eines moralischen Vorbildes. Sonst könnte die Vergebung der Sünde auch im Namen Sokrates, Confucius, Zoroasters und anderer verkündigt werden, deren Geschichte zu einem Vorbilde moralischer Gesinnung eben so gut, und vielleicht noch besser taugt, als die Geschichte Jesu.“ Solche Stellen braucht man für vernünftige Leser nur abdrucken zu lassen, und jedes Wort zur Widerlegung wäre zu viel Ehre. Indessen ist nun einmal unser Hr. Verf., wie alle hyperorthodoxe Schwärmer, kein Freund der Moral und der moralischen Predigten. Jesum Christum predigen, heißt ihm, wie man aus S. 29. u. f. sieht, einzig und allein die Geschichte Jesu, nicht aber seine Lehre, nicht seine moralisch-religiösen Grundsätze, nicht seine Vorschriften zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit predigen. „Jenes sollen, nach S. 30., die Prediger seyn; was sie mehr, oder weniger, oder anders

seine Gnadenwirkungen das Innere des Menschen ganz umformen soll. G.

andere sind, wenn sie sich zu politischen Volksrednern aufwerfen, oder zu moralischen, oder zu philosophischen, oder zu ästhetischen Rednern, (welche listige Zusammenstellung der ungleichartigsten Dinge!) das sind sie nur durch Untreue an ihrer heilig übernommenen, und weder Gott noch dem Staate öffentlich wieder aufgekündigten Verpflichtung; das sind sie nur durch Mißbrauch der öffentlichen Duldung, durch Mißbrauch der Nachsicht des Staats, und durch Mißbrauch der Stiftungen unsrer Väter, die all' die Summen, wovon Prediger unterhalten werden, nicht deponirten und stifteten zum Unterhalt eines Standes unabhängiger Volksredner, deren Willführ es überlassen wäre, was und wovon sie zu dem Volke reden und lehren wollten, sondern die das deponirten und stifteten dem Christenthume zu Liebe, zur Unterhaltung christlicher Prediger. Es wird jetzt im allgemeinen alles im Ueberfluß gepredigt, nur das nicht, nur das am allerwenigsten, was einzig und allein gepredigt werden sollte: der Name des Herrn, (ist hierunter Gott oder Jesus zu verstehen?) und seine Herrlichkeit, und seine Liebe, und sein Wort. Man scheint nunmehr auch mit all' dem Willführlichen ziemlich zu Ende gekommen zu seyn, nachdem man, ob auch

im Namen der Natur? über die Natur, und hundert und tausendmal über die ganze Moral, und alle Vierteljahr über die neueste Philosophie gepredigt hat, (dieß letzte ist doch schwerlich in Bremen geschehen!) ist es bis zu Zeitungsartikeln (damit ist wohl D. Stolz gemeint) herabgekommen, und wird, wenn es so fortwährt, auch noch wohl zu wöchentlichen Nachrichten kommen.“ — Es ist ekelhaft, eine solche Stelle wörtlich abschreiben zu müssen; aber es ist verdienstlich, und lehrt uns die Absichten gewisser Leute kennen. Denn nun wissen wir doch, daß die kirchlichen Einkünfte nur für altorthodoxe gehören. Nun weiß auch der Magistrat zu Bremen, was er zu thun hat; Stolz, Häfeli, Köppen und die ihnen ähnlichen Prediger müssen ausgetrieben werden, damit Hr. Menken, Ewald und Consorten freies Spiel behalten und doppelte Einkünfte beziehen †). — Ob sich Hr. D. Meister über den
ihm

†) Häfeli und Köppen von der einen Seite, und Ewald von der andern, haben nun bekanntlich Bremen verlassen. Dieß bemerke ich bloß wegen der Verspätung des Abdrucks dieser Recension. Da die praktischen Artikel den letzten Platz einnehmen, so findet sich oft in der Druckerey kein Raum mehr für sie.

ihm S. 32. ertheilten Lobspruch gefreut haben werde, lassen wir dahin gestellt seyn. Wenigstens hat sich der Hr. Verf. das Vergnügen dabey gemacht, ein niedliches Wortspiel anzubringen: „er (Meister) ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen, er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen zu Irrthum und Bahn.“ Indessen ist kein Prediger oder Schriftsteller so schlecht, von dem sich nicht etwas lernen ließ; und so verweisen wir unsere Leser auf S. 33., wo sie die neue große Entdeckung finden, „was von allen gesagt, gefühlt, erkannt, befolgt werden kann, das ist gemein, das kann nicht das Heilige, nicht das Große, nicht das Göttliche, nicht die Wahrheit seyn.“

Aber wozu, dürfte vielleicht mancher fragen, wozu diese ausführliche Kritik über eine so unbedeutende Predigt, die eigentlich unter der Kritik ist? — Hätte Hr. M. diese crass-orthodoxe Rede bloß darum gehalten und drucken lassen, um seine Ueberzeugungen darin auszusprechen, so würde kein Billigdenkender etwas dagegen haben. Nein, hanc veniam damus petimusque vicissim, und jedem muß erlaubt seyn, das, was er wirklich für Wahrheit hält, als Wahrheit zu verkündigen.

digen. Aber Hr. M. ist ein unduldsamer, polternder Eiferer, ein hämischer Regermacher, eine Art von Großinquisitor; er predigt gegen seine Kollegen, und benancirt sie der Obrigkeit als Leute, welche treulos handeln: und dafür verdient er zur Warnung für andere öffentlich gezüchtigt zu werden. Ein wahres Glück, daß diese protestantisch-jesuitische Predigt in Bremen, wo sie gewiß bey dem größten und gebildetern Theile des Publikums lauten Unwillen erregt hat, kein großes Unheil stiften wird; aber sie war doch offenbar dafür berechnet, und der gute Wille des Hrn. Verfs ist nach Gebühr zu loben. —

— Indessen kann sich Rec. nicht enthalten, diese Anzeige mit folgender Bemerkung zu schließen. Man sieht aus der Geschichte des Tages, daß die Verfinsteter überall fest zusammen halten, von Holstein bis an den Rhein unter sich zusammenhängen, und nach einem gemeinschaftlichen Plane handeln. Die Freunde der Wahrheit hingegen stehen im Vertrauen auf die Güte ihrer Sache einzeln, wirken nirgends mit vereinigten Kräften, und richten sehr oft, zum Theil gewiß auch mit deswegen, nichts oder nur wenig aus. Ob nicht also jener Ausspruch Jesu auch hier anzuwenden seyn dürfte: Die Kinder dieser Welt sind klüger,

Kluger, als die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlechte?

L.

XV.

Nachrichten.

- 1) Berichtigung eines den Herausgeber betreffenden fremden Irrthums.

Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, daß der Hr. Recensent des Rünölschen Commentars über den Matthäus in den (Marburger) Neuen theologischen Annalen v. J. S. 201 f. gegen mich persönlich polemisirt in Beziehung auf eine in diesem Journal für auserles. theol. Literatur B. III. St. 2. befindliche Recension der Schulzischen Schrift über den schriftstellerischen Charakter des Johannes, da ich doch gar nicht der Recensent dieser Schrift bin; ob es mir gleich nicht schwer fallen sollte, den wahren Recensenten zu vertheidigen, der nicht einmal eine neue, ihm eigne Meinung hier aufstellen wollte; denn bekanntlich haben Steg-

3

ler

ler u. a. schon längst dasselbe gesagt. — Um aber solchen unnützen Polemiken möglichst auszuweichen, muß ich hier das ausdrücklich wiederholen, was andre aufmerksame Leser des theol. Journals schon längst wissen: „daß ich in „diesem Journal keine Recension für die meinige gehalten wissen will, welche nicht mit „G—r. unterzeichnet ist, ob ich gleich nicht läugne, daß ich auch von manchen andern, besonders mit † (aber nicht mit †* oder †**.) unterzeichneten wirklich der Verfasser bin, wo ich „aber doch immer meine guten Gründe hatte, „mich nicht namentlich zu einer solchen Recension zu bekennen, so wenig ich mich auch derselben zu schämen Ursache haben möchte. (Meistens war die Ursache, daß ich mich nicht einem würdigen, gelehrten Manne mit meines Namens Unterschrift gleichsam als Richter gegenüber stellen wollte.) Aber andre Recensionen meiner schätzbaren Mitarbeiter (welche auch ganz andre Signaturen gewählt haben) auf meine Rechnung schreiben zu lassen, „verbietet das *Suum cuique.*“

Gabler.

2) Bericht

2) Berichtigung eines eigenen B. I. begangenen Irrthums.

Der sonderbare Gedächtnißfehler, den ich B. I. St. 3. S. 659. begangen habe, nach welchem ich Hrn. Past. Thienemann in Gedanken nach Berlin versetzte, oder gar mit Hrn. OER. Hanstein verwechselte und diesen für den Verfasser des Aufsatzes hielt (welchen Fehler ich freilich nur dadurch entschuldigen kann, daß ich diesen Aufsatz schon 4 Jahre bey mir liegen hatte, und als ich ihn endlich einmal bey einer schicklichen Gelegenheit abdrucken ließ, den Brief meines Hallischen Freundes, der mir ihn zugesandt hatte, nicht wieder aufsuchte) ist jetzt aus dem Intell. Bl. der Hall. A. L. Z. 1807. N. 17. zu verbessern, wo Hr. Thienemann, Prediger in Rohren, sich selbst zu diesem Aufsatz bekennt.

Gabler.

3) Noch

3) Noch einige Druckfehler im 3ten Bande.

S. 160. Z. 5. ff. Oriesbachischem Texte, lese man: griechischem Texte.

S. 173. Z. 8. von unten: ff. philosophische Bemerkf. —: philologische Bemerkf.

S. 178. Z. 10. ff. nach Anmerk. —: auch Anmerk.

S. 484. Z. 7. ff. Eodd. aus d. 18ten Jahrh. —: Eodd. aus d. 15ten Jahrh.

S. 508. Num. Z. 2. ff. Acquicinet, —: Acquicinet.

S. 611. Z. 4. von unten: ff. Ostermonea —: Ostermonra.

— Z. 12. — ff. ad hist. IV. Eu. —: ad text. IV. Euang.

S. 659. Z. 6. ff. Saasen —: Seesen.

Journal
für
a u ß e r l e s e n e
theologische Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Vierten Bandes zweites Stück.

Mürnberg,
des J. E. Monath und J. F. Kufler.
1808.

Inhalt.

I. Aufsätze.

Versuch einer Würdigung der Lehre von der Rechtfertigung, von D. Ludwig Bachler. S. 229—265

II. Recensionen.

1. D. G. J. Planck's Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in der deutschen katholischen Kirche etc. S. 266—292
2. Briefwechsel zweier katholischen Geistlichen über die Abschaffung des Eclibats etc. S. 292—309
3. D. Io. G. Rosenmüllers historia interpretationis librorum sacrorum in eccles. christ. Pars tertia. S. 309—322
4. Museum für biblische und orientalische Litteratur, angelegt von A. J. Arnoldi, G. W. Lorscheich und J. R. Hartmann. B. I. St. 1. S. 322—336
5. Aufklärungen über Aßen für Bibelforscher, von D. Ant. Ehesd. Hartmann. Erster Band. S. 336—356
6. Bemerkungen über Stellen in Jeremia's Weissagungen, von D. E. S. Hensler. S. 356—363
7. M. Christ. Mart. Fraehn curarum exeget. criticar. in Nahumum Specimen. S. 363—366
8. Ora-

8. Oratio Iacobi morientis ad filios. diss. auct. Io. Theo.
phil. Plüschke. S. 366—369
9. Sammlung der vorzüglichsten Sittensprüche Jesu nach
Matth. V. VI. VII. übersetzt und erläutert von Jak.
Schweizer. S. 369—391
10. Novum Testamentum graece ex recensione Io. Iac.
Griesbachii, cum selectis lectionum varietate. Tom.
III. et IV. (edit. splendida.) S. 391—395
11. Liturgisches Journal. Herausgegeben von D. Heu-
rich Balth. Wagnig. Dritter Band. S. 395—447
12. D. Franz Volkmar Reinhard's Predigt am Re-
formationsfeste des Jahres 1807.
13. De l'influence de la religion protestante sur les rela-
tions de la vie civile et domestique. Sermon a l'oc-
casion de la fête de la reformation, prononcé par
F. V. Reinhard etc. S. 447—459
14. Formulare und Materialien zu kleinen Amtsbreden etc.
Herausgegeben von D. Joh. Georg Aug. Hacker.
Erstes, zweites u. drittes Bändchen. S. 460—462
15. Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande
und in kleinen Städten. Herausgegeben von Kap-
tän und Dap. Erster u. zweiter Band. S. 462—464

I.
Versuch
einer Würdigung
der Lehre von der Rechtfertigung
 von
D. Ludwig Wachler †).

Bey keiner Wissenschaft ist das Bedürfniß einer zweckmäßigen Umbildung so laut und einmüthig eingestanden, als bey der Theologie. Die gothische Gestalt, welche unserer Dogmatik in einer Reihe meist finsterner Jahrhunderte aufgedrungen wor-

†) Diese Abhandlung, welche schon 1801 zu Rinteln als Programm im Druck erschienen ist, sollte in einem Schweizerischen theologischen Journal wieder abgedruckt werden; da aber dieses nicht weiter fortgesetzt wurde, so wünschte der Redacteur desselben den Abdruck dieser Abhandlung in unserm theologischen Journal. Bey dem innern Gehalte derselben trug ich kein Bedenken, diesem Wunsche zu willfahren, wenn anders der Hr. Verfasser selbst seine Einwilligung dazu gäbe. Diese erfolgte denn auch vor etlichen Monaten, und zwar in dem weitesten Umfange, daß ich, da er selbst keine Zeit zur Uebersetzung dieser Abhandlung habe, bey dem Abdrucke volle Macht zu Bemerkungen aller Art haben

Journ.f.auserles. th.Literatur. B.IV.

Q

sol-

worden ist; der Prunk schwerfälliger und nur zu oft durch gänzliche Unbrauchbarkeit, charakterisirter Erudition: das Hinwegdrängen des Gemeinnützigen und moralisch- Wohlthätigen durch anmaßende Formeln und zudringliche Erklärungen unerklärbarer Gegenstände; und die unfruchtbare Vielseitigkeit der nicht hieher gehörigen Untersuchungen sind unvereinbar mit dem Fortschreiten des Zeitalters im Selbstgebrauche der Vernunft und mit der immer allgemeineren, nicht unbilligen Forderung, daß in der Wissenschaft der religiösen Erziehung des Menschengeschlechts nach den weisen Grundsätzen Jesu Christi, Wissen und Glauben in Beziehung auf Wollen und Handeln in kunstloser Einfachheit dargestellt werden, und zunächst zur Vereblung des einstigen religiösen Volkserziehers vorzüglich geeignet

sollte: nur sollte dem Publikum angezeigt werden, daß dieses Programm eine temporelle und locale Veranlassung gehabt habe, und zunächst für ein kleines Prediger-, und Studenten-Publikum bestimmt gewesen sey. — Ich mußte aber in der That befürchten, den eigenthümlichen Charakter dieser freimüthigen Abhandlung zu verwischen, wenn ich mir mehr, als einige kleine, mehr erläuternde als berichtigende, Anmerkungen dazu erlauben wolite. Uebrigens kann man noch damit den kleinen Aufsatz über den biblischen Begriff der Rechtfertigung im neuesten theol. Journal B. X. vergleichen. G.

eignet seyn müssen. Und wollen wir ehrlich verfahren, so müssen wir eingestehen, daß in dem Studium der Theologie dessen, was erlernt wird, um vergessen zu werden, leider nur gar zu viel ist, weßhalb dann vieles eigentlich Wesentliche über das Unwesentliche verabsäumt und oft nur allzu spät aufgefaßt und, wo möglich, nachgeholt wird. Auch können wir nicht abläugnen, daß eine solche Beschaffenheit des Studiums viele bessere Köpfe davon zurückschreckt, welche leicht damit ausgesöhnt, und für die edelste Beschäftigung im menschlichen Leben gewonnen werden könnten, wenn der oberste Zweck der Theologie in hellerem schöneren Lichte hervorträte, und die Hilfskenntnisse, als Nebenbestandtheile, ihm gehörig untergeordnet wären.

Soll dieß geschehen, soll Ordnung in das Chaos der Dogmatik kommen, so muß diese auf das engste mit der Moral verbunden, und Alles, was darin den Ueberblick des consequenten Zusammenhangs stört, in andere Fachwerke oder Hilfsdisciplinen verwiesen werden. Ehetische Theologie, Dogmatik als Glaubenslehre, sollte nichts enthalten, als was, nach allgemeingültigen Aussprüchen des Neuen Testaments, oder als analoge Folgerung der Vernunft aus denselben, in Beziehung auf moralische Denkart und Handlungs-

weise, entweder als Grundlage der moralischen Veredelung oder als Folge derselben, geglaubt werden muß †). Das Kriterium der Allgemeingültigkeit verbürgt die moralische Brauchbarkeit des Inhalts der Dogmatik; welchen Zusatz nur der überflüssig finden möchte, der gleichen Sinnes mit Baumgarten ist, wenn dieser (in Untersuchung Theolog. Streit. B. 2. S. 684.) auf den Einwurf, die Lehre der Lutherischen Kirche von der richterlichen Beschaffenheit und Bedeutung der Rechtfertigung sey der Besserung und Heiligung der Menschen nachtheilig, mit dogmatisch-polemischer Genialität erwidert: solcher Einwurf
 sey

†) Hier wird Dogmatik, nach einem mehr als hundertjährigen Sprachgebrauche für thetische Theologie, oder christliche Glaubenslehre genommen, wo die reine Christenthumslehre für unser Zeitalter zu construiren ist. In einem andern Sinne ist die Dogmatik bloß historisch und legt nur den Lehrbegriff der Kirche mit ihren Gründen dar. Auf Akademien ist es wohl am besten, Beides mit einander zu verbinden, wenn die Dogmatik einestheils nicht einseitig und mangelhaft, und andernteils nicht völlig unfruchtbar für unser Zeitalter seyn soll. Uebrigens darf man wohl voraussetzen, wenn der Hr. Verf. den Gehalt der Dogmatik von der moralischen Brauchbarkeit abhängig macht, daß er hier die religiöse Moral versteht, welche unstreitig die Tendenz Jesu und seiner Apostel war. Religiösen Sinn zu wecken

sey untauglich, etwas zu entscheiden; „Nutzbarkeit und Schädlichkeit einer Lehre bestimmt ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit nicht. Wenn wir selbst einen Lehrbegriff erdichten sollten, so möchte dergleichen in Anschlag kommen.“ — Von der eigentlich thetischen Theologie mußte ganz verschieden seyn die biblische Dogmatik, welche die Resultate exegetisch-historischer Forschungen enthält, woben auf die Eigenheiten des Lehrbegriffs der einzelnen Schriftsteller des N. T. sorgfältig Rücksicht genommen wird †). An diese biblische Dogmatik mag sich dann die Dogmengeschichte anschließen, und alle kunstreiche Entdeckungen

Q 3

kungen

ten und die Menschheit durch religiöse Tugend zu veredeln — dieß ist das Ziel des Unterrichts des N. T. Aber freilich bekömmet die Religiosität in verschiedenen Köpfen, in verschiedenen Ländern und in verschiedenen Zeitaltern auch verschiedene Formen. Aber immer muß es dieselbe christliche Religiosität seyn, welche sich nur in verschiedenen Gestalten zeigt, nach dem verschiedenen Geist des Zeitalters und der Religionsparteien. Fasse man also nur das Wesen, den Geist des Christenthums auf: so haben wir ein allgemeingültiges und bleibendes Christenthum. Und nur darin ist eine Union denkbar. —

G.

†) Doch kann man bey der biblischen Dogmatik, gerade so wie bey der thetischen, einen höhern Gesichtspunkt

tungen, welche die menschliche Vernunft seit vielen Jahrhunderten in dem Gebiete der Theologie gemacht zu haben glaubt, mit Kunstausdrücken, Wort- und Sachbestimmungen zc. vollständig aufbewahren. — Das Vermischen der eigentlichen Religionslehre mit der biblischen und kirchlichen Dogmengeschichte hat so viel Schwankendes und Vieldeutiges in die dogmatischen Begriffe hineingebracht, daß Mißverständnisse und Streitigkeiten darüber unvermeidlich sind; wie unter andern in unserm Zeitalter die mehr populäre als gelehrte Controvers über die Lehre von der Rechtfertigung zur Genüge beweiset. Den allgemein und also auch für unsere Zeiten gültigen Begriff von der christlichen Rechtfertigung auszumitteln, ist ein an sich eben nicht schwieriges, aber durch mannfaltige Bearbeitungen und Erörterungen verwickeltes, und durch harte Einseitigkeit, womit Meinungen verworfen, und observanzmäßige oder der politischen Convenienz der Kirche entsprechende Behauptungen

punkt auffassen, und aus dem historisch entwickelten biblischen Lehrbegriff, der seine bestimmte Form hat, den man nicht, weder orthodox noch heterodox, verklären darf, die religiösen Grundideen absondern. So erhält man eine reine biblische Theologie, die erst in der Folge Früchte tragen mag; denn die bisherige evangelische Kirchenlehre bleibt bey der bestimmten Form des apostolischen Lehrbegriffs stehen.

G.

ptungen versochten werden, verbittertes Geschäft, dem ich mich nicht unterzogen haben würde, wenn das Bedürfniß der Zeit minder laut und nachdrücklich dazu aufforderte. Die natürlichste Ordnung, in welcher der Gegenstand am sichersten erschöpft werden kann, scheint zu seyn, daß zuerst die Lehre der Bibel und der Kirche dargestellt, und dann, nach Abzug und Scheidung des Temporellen, das Wesentliche und Allgemeingültige des Dogma's festgesetzt und näher bestimmt werde. Mehr als Uebersicht des Wichtigern darf man hier nicht erwarten; gelehrte Erörterungen und vollständige Nachweisungen würden sich auf wenige Bogen nicht zusammendrängen lassen, und vielleicht auch die Absicht, in welcher diese Würdigung der Rechtfertigungslehre unternommen wurde, vereiteln.

I.

Biblischer Lehrbegriff.

1) In den Evangelien sucht man die Lehre von der Rechtfertigung vergeblich; jedoch dürfen einige Aeußerungen Jesu Christi, welche sich auf sie beziehen, oder, bestimmter ausgedrückt, in welchen unser mit dem dogmatischen Seherohre bewaffnetes Auge eine Verbindung mit dieser Lehre wahrnimmt, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Dahin gehören a) die Belehrungen Jesu über die Vorstellung, welche sich der Mensch von

Gott zu machen hat. Er suchte die damals fast allgemein herrschenden unwürdigern Vorstellungen von der Gottheit, als einem rachsüchtigen, harten und furchtbaren Herrscher und Richter, dessen Unwille über menschliche Vergehungen durch Opfer und äußere Büßungen und durch pünktliche Beobachtung vorgeschriebener Gebräuche versöhnt und abgewendet werden müsse, zu untergraben. Er stellte Gott als einen gütigen, liebevollen Vater, als Ideal der Milde und Barmherzigkeit dar, und legte den Menschen, welche seine Kinder werden, und als solche auf seinen Beifall und auf den Genuß der von ihm verheißenen ewigen Wohlthaten Anspruch machen wollen, die Pflicht auf, ihm, dem Heiligsten und Gütigsten, nachzustreben und gegen ihre Mitmenschen so zu handeln, wie Gott gegen das ganze Menschengeschlecht handelt. Matth. 5, 44—48. 6, 12. Luk. 6, 32—37. Matth. 7, 2. und der versinnlichende Commentar dazu R. 18, 23—35; auch dienen die Parabeln Luk. 15. zur anschaulichen Darstellung des hohen göttlichen Berufes für den Menschen, sich des gefallenen und verirrten Mitbruders anzunehmen. — b) Die Erklärungen Jesu über Besserung des Menschen und über Sündenvergebung; als Haupterforderniß zu beiden, als unerlässliche Bedingung derselben bezeichnet er das lebendige Bewußtseyn, gefehlt zu haben, das Gefühl des moralischen Unwerths und das innige kindli-

finbliche Vertrauen zum Vater im Himmel, er werde dem Reuevollen, Gebeugten, und über seine Verschuldung Bekümmerten verzeihen, Luk. 18, 9—14. denn πᾶς ὁ ὑψῶν ἑαυτὸν, ταπεινωθήσεται, ὁ δὲ ταπεινῶν ἑαυτὸν, ὑψωθήσεται. In der Parabel Luk. 15, 11 f. verzeiht der Vater dem verlorenen Sohne, als dieser sein Unrecht anerkennt und bereuet, und freuet sich herzlich der Rückkehr des Verirrten. — Jesus überträgt Joh. 20, 23. seinen vertrauten Schülern die Befugniß zu entscheiden, ob Jemand würdig sey, Mitglied des Gottesstaates auf Erden zu werden, und, dem zufolge, Frieden mit Gott, Beruhigung über seinen vorherigen unsittlichen Zustand (ἐμὰ ἔργα πρὸς ἑαυτὸν, vergl. Röm. 3, 25.) und frohe Aussicht in die Zukunft zu erhalten; oder ob er unwürdig sey, an diesen Wohlthaten Theil zu nehmen? — Sind nun gleich die Bestimmungsgründe des Urtheils nicht angegeben, so liegen sie doch so unverkennbar in den vorhin erwähnten Belehrungen des göttlichen Weisen, daß darüber kein Zweifel und kein Streit Statt finden kann. Durch Prüfung der Denkart mußte das Bewußtseyn des dringendsten Bedürfnisses, Gesinnung und Handlungsweise dem Willen Gottes gemäß umzuändern, bemerkbar, und der ernste Vorsatz, besser und nach dem Muster des Heiligsten immer vollkommener zu werden, bezeuget seyn, wenn

Jemand das Bürgerrecht in dem Reiche Gottes auf Erden erlangen sollte. — Endlich gehören auch c) die Aeußerungen Jesu über seinen Tod und dessen Wirkungen hieher. Nach dem Berichte des Johannes, welcher die göttliche Würde des leidenden und sterbenden Messias zu retten und auf das anschaulichste darzustellen sucht, betrachtet Jesus sich (Joh. 17, 19.) als ein freiwillig geweihtes, Gott wohlgefälliges Opfer, dargebracht zum Besten seiner Anhänger, damit auch diese durch wahre Religiosität geweiht, von der Schaar der Ungläubigen abgesondert und Lieblinge Gottes werden; und bezeichnet (Joh. 3, 14—17.) den Glauben an ihn, den für die geistige Wohlfarth der Menschheit geopfertem geliebten Vertrauten der Gottheit, als das einzige Mittel zur Befreiung der sündigen Menschen von den göttlichen Strafen, und zur Erlangung der ewigen Seligkeit. In dem stärker-jüdisch abgefaßten Berichte des Matthäus wird der Tod Jesu als ein Sühnopfer (λύτρον ὑπὲρ πολλῶν) dargestellt, Matth. 20, 28. 26, 28. — Sollen diese Aeußerungen nicht mißverstanden, und in einem vielumfassenderen, absolut gültigern Sinne genommen werden, als sie an sich haben, so müssen wir die Vorstellungen, die Denkart und den Sprachgebrauch des Zeitalters auf das sorgfältigste beachten. Die Juden unterhielten äußerst überspannte Vorstellungen von dem traurigen Zustande, der

der in Rücksicht auf ihre Vergehungen, als Beleidigungen des höchsten Regenten, nach ihrem Tode von der unerbittlich strafenden Gerechtigkeit Gottes sie erwarte; diese quälenden Besorgnisse lähmten Muth und Kraft zum Besserwerden, und wurden alle redlichen Aeußerungen des göttlichen Weisen, seine Zeitgenossen von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der sittlichen Sinnesänderung, der einzig wahren geistigen Gottesverehrung, und von den überaus wohlthätigen Folgen der einen und der andern zu überzeugen, vereitelt haben; daher sucht Jesus dieses Haupthinderniß der von ihm beabsichtigten religiösen Sittenreform wegzuräumen, und die Gemüther seiner Zuhörer über Vergangenheit und Zukunft zu beruhigen. Die Beruhigungsmethode entspricht dem Geiste und der herrschenden Denkart des Zeitalters, welches an Ausöhnung der Gottheit durch Opfer gewöhnt war; die Zusicherung der Sündenvergebung bezieht sich dem gemäß auf den vorherigen unsittlichen Zustand; die Bedingung, unter welcher auf diese Sündenvergebung Anspruch gemacht werden kann, ist Glaube an den göttlichen Gesandten, vertrauensvolle Anhänglichkeit an Jesus, und der daraus hervorgehende treue Gehorsam gegen seine Gebote; denn bloß durch die innigste Verbindung mit Jesus, durch Uebereinstimmung mit seiner Denkart und Handlungsweise, kann der Mensch wahres

Heil

Heil (σωτηρία) und ewig dauernde Glückseligkeit (ζωή αἰώνιος) erlangen.

2) Der Tod Jesu und das Wohlthätige des Geschäfts, dem Jesus auf Erden sein Leben gewidmet und aufgeopfert hatte, gab den Aposteln zu mancherley Philosophemen Veranlassung, worin viele religiöse Nationalideen aufgenommen, und besonders die Bestreitung moralisch-schädlicher Vorurtheile, und die allmähliche Verbreitung und Begründung acht christlicher Grundsätze berücksichtigt wurden. In Beziehung auf die vorhin erwähnten ängstlichen Besorgnisse wegen der einstigen Bestrafung früherer Vergehungen stellte Paulus mit großer Bestimmtheit und Beredsamkeit die Lehre von der Rechtfertigung auf, und bey den Erklärungen dieses Apostels müssen wir stehen bleiben, weil sie unstreitig die sogenannte biblische Grundlage des in unsern Tagen so hoch erhobenen Dogma's enthalten. Wenn er (Ap. Gesch. 13, 38 f.) den Juden im Allgemeinen Vergebung der Sünden und Losprechung von allen Strafen, wovon das Mosaische Gesetz sie nicht erretten kann, durch Jesum und unter der Bedingung des Glaubens an diesen göttlichen Religionslehrer ankündigt, so läßt er die Nationalerwartung einer allgemeinen Sündenvergebung im Messianischen Reiche (s. Zeph. 3, 15. Zach. 12, 1—13 u.) in Erfüllung gehen. Mehr

her erklärt er sich in mehreren seiner Sendschreiben, und entwickelt den allgemeinen Satz auf eine anschaulich-verstehliche Weise so, daß dadurch verderblichen Rationalvorurtheilen entgegengearbeitet, Praxis der Lehre Jesu erleichtert und Begründung des ethischen Reiches Gottes auf Erden im Geiste Jesu befördert wurde. Der wesentliche Inhalt seiner dogmatischen Darstellung liegt in folgenden Sätzen: „das Evangelium verkündigt denen, die an Jesum, als den göttlichen Lehrer der Wahrheit glauben, die Gnade Gottes, Röm. 1, 17., d. h. sie haben von Gott nun nichts zu fürchten, sondern nur väterliche Wohlthaten zu hoffen, Röm. 9, 31—39.; alle Menschen bedürfen dieser Gnade, Röm. 3, 23.; und sie wird ihnen ohne alles Verdienst (χωρίς ἔργων τῶ νόμου, δωρεάν) zu Theil, Röm. 3, 21—24. Wir erlangen diese Gnade durch Jesum, durch seinen Versöhnungstod, durch welchen der Friede zwischen Gott und Menschen gestiftet ist, Röm. 5, 1 f., d. h. durch welchen Gott die sündigen Menschen mit sich versöhnet hat, indem er den schuldlosen Jesus als einen Schuldigen behandelte, die Sünden der Menschen auf den, der ohne Sünde war, übertrug, den Menschen ihre Vergehungen nicht mehr zurechnet und sie von aller Strafe losspricht, Röm. 5, 6 f. 2 Kor. 5, 18—21. Eph. 1, 7. 14. R. 5, 2. 1 Tim. 2, 5, 6., auch vertritt Jesus die Menschen von jetzt an bey Gott, nimmt sich ihrer an, legt

legt eine Vorbitte für sie ein, ἐντυγχάνει ὑπὲρ ἡμῶν, Röm. 8, 34.“ — Im Briefe an die Hebräer wird mit noch weit speciellerer Rücksicht auf jüdische Denkart, Jesus als Hoherpriester dargestellt, der das Volk mit dem heiligsten Wesen vollkommen versöhnt, die bisher üblichen und durch das Mosaische Gesetz sanctionirten Versöhnungsmittel, schwache Vorbilder der großen, allgemeinen, ewigdauernden und ganz vollendeten Sündenvergebung, abrogirt, und der Menschheit Gottes Gnade durch seinen Gehorsam verschafft hat; vergl. unter andern Hebr. 2, 14 f. 7, 11—28. 9, 11 f. —

An dieses System der Sündenvergebung und der Rechtfertigung (oder eigentlicher: der Erlangung und des Genußes der durch Jesus dem Menschengeschlechte angebotenen göttlichen Wohlthaten) knüpft Paulus reichhaltige praktische Folgerungen an: a) Jeder, der die Früchte der väterlichen Vergnabigung Gottes ärndten will, muß thätig gut seyn, der Sünde absterben und der Tugend leben, Röm. 6, 1—7, 6. — Nur dann, wenn eine neue Gesinnung uns beherrscht (δουλεύειν ἐν καινότητι πνεύματος, Röm. 7, 6.), wenn Sinnlichkeit und das Aeußere uns nicht mehr täuschen (μὴ κατὰ σὰρκα περιπατεῖν, ἀλλὰ κατὰ πνεῦμα, Röm. 8, 1. 4.), wenn die Stimme des Gewissens uns für Kinder Gottes erklärt, und uns zum kindlichen Ver-

Ver-

Vertrauen gegen den guten himmlischen Vater auf-
fordert (αὐτὸ τὸ πνεῦμα συμμαρτυρεῖ τῷ πνεύματι
ἡμῶν, ὅτι ἐσμὲν τέκνα Θεῶ, Röm. 8, 16. — προσερχώ-
μεθα ἔν μυστὰ παρρησίας τῷ θρόνῳ τῆς χάριτος,
ἵνα λάβωμεν ἔλεον, καὶ χάριν εὐρωμεν, εἰς εὐκαιρον
βοήθειαν, Hebr. 4, 16.), wenn die vorhergegan-
genen Verirrungen herzlich bereut werden, und
wenn das ernste Bestreben, besser und vollkomme-
ner zu werden, sichtbar ist, 2 Kor. 7, 9—11. vergl.
Röm. 8, 12—14. Jac. 2, 20—24. nur dann ist der
Mensch gerechtfertigt (τὸ δικαίωμα τῷ νόμῳ
πληρεῖται, Röm. 8, 4. κατέλαβε δικαιοσύνην, R. 9, 30.
τὴν χάριν τῷ Θεῷ δεῖξαι, 2 Kor. 6, 1. u. s. w.). —
b) Nicht bloß die Juden, sondern auch die Hei-
den haben Antheil an dieser allgemeinen Gnaden-
bezeigung Gottes, Röm. 3, 22. 29. 5, 15 f. 2 Kor. 5,
16—19. Gal. 3, 26—29. Kol. 1, 21. 22. u. s. w. —
c) Der Mosaismus ist nun abgeschafft und eine
neue religiöse Verfassung eingeführt, Röm. 10, 4.
R. 3, 21—30. Gal. 3, 23—29. 4, 5. Eph. 2, 15.
Kol. 2, 14. u. s. w.

Unzweideutig ist die Tendenz des Paulinischen
Systems der sogenannten Rechtfertigungslehre,
und über das reine Resultat desselben kann nicht
gestritten werden, wenn anders die Gesetze der
historisch-grammatischen Auslegung noch gel-
ten. Der Apostel arbeitet dem unduldsamen jüdi-
schen,

schen, durch das Mosaische Gesetz begründeten und begünstigten Particularismus, den stolzen Anmassungen der Juden, welche einen ausschließlichen Anspruch auf Gottes Wohlthaten zu haben wähnten, und dem sittlich-gefährlichen Irrthume derselben, daß durch äußere Erfüllung willkürlich angeordneter Gebräuche und vermeintlich religiöser Handlungen gewissermaßen ein Recht auf den Genuß der göttlichen Wohlthaten erlangt werde, kräftig entgegen. Somit hat also sein Râsonnement großentheils eine temporelle und locale Beziehung, woraus auch der Sprachgebrauch und die Terminologie des Apostels erklärbar wird. In dem Begriffe der durch das Evangelium verkündigten Gnade Gottes (σωτηρία, χάρις, πρόθεσις καὶ χάρις, εὐδοκία τῆς θελήματος u.) liegt die ehrwürdigste Charakteristik des, von den Juden verkannten, und nur als unerbittlich strengen Richter und willkürlichen Herrscher gefürchteten, von Jesus Christus aber als wohlwollenden Vater und Beglucker des Menschengeschlechts dargestellten, höchsten Wesens. Diese unbegranzte Liebe Gottes zu dem Menschengeschlechte wird auf das lauteste und nachdrücklichste durch die, vermittelt der von Jesus Christus bekannt gemachten Religion, zur Belehrung und sittlichen Veredlung des Menschengeschlechts getroffene Veranstellung, und durch den in seinem Erfolge so wohlthätigen Tod Jesu beurkun-

beurkundet und anschaulich versinnlicht (Röm. 5, 8. 8, 32.), worin also die dringendste Aufforderung für das Menschengeschlecht zur innigsten, dankbarsten Anhänglichkeit, zur willigsten Unterwerfung und zum treuesten Gehorsam gegen Gott und seinen Gesandten Jesus Christus, den göttlichen Lehrer der Wahrheit und Tugend, enthalten ist. Wie viele Controversen würden vermieden worden seyn, wenn von jeher die an sich so einfache Lehre von der Gnade Gottes als ein Theil der Lehre von der Weltregierung und Vorsehung betrachtet worden wäre! — Zum Anspruche auf den Genuß der göttlichen Wohlthaten berechtigen keine angeborenen Rationalvorzüge und keine äußeren Dienstleistungen (*ἔργα τῆ νόμου*), sondern die göttlichen Wohlthaten werden ohne alle Rücksicht auf diese *ἔργα* (*διωγσάν*) ertheilt. Zur Theilnahme daran ist weiter nichts als moralische Reinheit (nach dem biblischen Sprachgebrauche *κοινωνίαν ἔχειν μετὰ τῆ πνεύματος ἀγίας* 2 Kor. 13, 13. vergl. 1 Joh. 1, 3. *εἶναι τέκνον* Psz Gal. 3, 29. u. s. w., d. h. göttlich, dem Willen des heiligsten Wesens gemäß gesinnt seyn) erforderlich: und die Anweisung, wie der Mensch thätig dankbar gegen den gütigen himmlischen Vater seyn, und, dem heiligen Willen desselben gemäß, durch moralische Reinheit der Gesinnung gut und glücklich werden kann, ist in den Vorschriften Jesu Christi enthalten; daher bleibt

Journ. f. auserles. th. Literat. B. IV. R. Glau.

Glaube an Gott und Jesus unerlässliche Bedingung, unter welcher die Menschen der göttlichen Wohlthaten theilhaftig werden können. Dieser Glaube ist offenbar dem blinden Vertrauen auf Wirksamkeit der mechanisch verrichteten äußeren religiösen Gebräuche und Dienstleistungen des Mosaismus entgegengesetzt, und kann als solche Antithese nichts anders bezeichnen, als etwas Inneres, eine Stimmung des Gemüths, die religiöse Denkart †); in den Stellen, wo er der slavischen Furcht der Juden vor der richterlichen Rache des, nach ihren minder würdigen Vorstellungen, unversöhnlich streng urtheilenden Gottes entgegen steht (z. B. in dem Briefe an die Hebräer), bezeichnet er herzliches, kindliches Vertrauen zu Gott, als dem Vater und Wohlthäter des Menschengeschlechts, und den Muth zum Guteseyn und Besserwerden, um das den Kindern Gottes verheißene Ziel ewiger Glückseligkeit zu erreichen. —

†) Dieß möchte wohl der reine Begriff von *πίστις* seyn — die Grundidee entbunden von ihrer bestimmten Form im N. T. Aber die bestimmte Bedeutung von *πίστις* bey Paulus ist gewiß: Glaube an die beseligende Kraft des Christenthums, an den durch den Tod Jesu geweihten neuen Bund Gottes mit den Menschen, wodurch sie allein feste Versicherung der Gnade Gottes, der Vergebung ihrer Sünden und der künftigen Seligkeit erhalten könnten. G.

chen. — Die versprochene Sündenvergebung geht, nach der eigenen, buchstäblichen Erklärung des Apostels Röm. 3, 25. auf den vorherigen unsittlichen Zustand, und bezieht sich theils auf die quälende Besorgniß der Juden, daß Gott die Strafen der Sünden, der Sühnopfer wegen, nur aufschiebe, im Tode aber durch den Satan vollziehen lasse; theils auf das Vorurtheil der Juden gegen die Heiden, als unreine, von Gott verstößene, und mit Gott in offenbarer Feindschaft lebende Menschen.

3) Abgesehen von Ausdrücken, Wendungen und Bestimmungen, welche der Individualität des Zeitalters und der Nation angehören, und nur in einzelnen analogen Fällen (deren immer weniger werden müssen oder sollten, wenn an allgemeiner Verbreitung und Begründung richtiger Vorstellungen von Gott, Tugend und Glückseligkeit, pflichtmäßig rastlos gearbeitet wird!) von weisen Religionslehrern als Muster der Methodik benutzt und angewendet werden können, sind folgende einfache biblische*) Lehrsätze die allgemeingültigen:

N 2

„Gott,

*) Das Geschrey der sich selbst so nennenden Altgläubigen über willkührliche Behandlung des N. T. würde wahrscheinlich seltener gehört werden, wenn sie begriffen und begreifen könnten, wie sehr sie gerade durch dieses Geschrey

„Gott, das heiligste, vollkommenste Wesen, der wohlwollende, liebevolle Vater der Menschheit, will das Menschengeschlecht glücklich wissen, und verheißt demselben ewig dauernde Glückseligkeit, wenn die Menschen sittlich-gut gesinnt sind, und um dieß zu seyn und zu werden, den durch seinen Gesandten Jesus Christus bekannt gemachten Tugendgeboten Folge zu leisten ihr angelegentlichstes Geschäft seyn lassen“ †).

Dieß

Geschrey ihre Untüchtigkeit zur Auslegung der heil. Schrift beurkunden. Sollten sie wohl die treffende Bemerkung des Hrn. Abt Henke lin. inst. §. 116. p. 197. verstehen? „Dandum est aliquid admirabundo gratoque in virtutem sublatam ex oculis, animi affectui, liberius fervidiusque se efferenti et facundius, quae sentiat, effundenti; non haerendum in singulis dictionibus, in quibus multae sunt metaphorae et metonymiae huius maxime formae, quae effectum pro causa, consequens pro antecedenti ponit; neque obliviscendum, tam ex usitato Iudaeis de Messia cogitandi genere, quam e sermone illorum rituali multas petitas esse phrases.“ — Und der schon von Baumgarten Untersuch. theol. Streit. Th. 2. S. 696. aufgestellte liberalere Grundsatz: „daß nicht Alles, was nicht mit eben so vielen Worten in der Schrift steht, ungegründet sey“, leidet mit geringer Modification in diesem Falle volle analoge Anwendung.

- †) Wenn nicht von gemeiner, von allen höhern religiösen Gefühlen getrennter, Moral, sondern wahrhaft religiöser

Dies ist das Wesen der biblischen Lehre; alle Nebenbestimmungen, welche sich theils auf Beseitigung unrichtiger Zeitvorstellungen von Gott und sogenanntem Gottesdienste, theils auf herrschende Zeitideen von Opfer, Messias und dergl. beziehen, sind außerwesentlich, gehören dem Zeitalter an, dienten zum Behuf, zur Einführungsmethode der wesentlichen Hauptlehre, haben mehr temporellen, als absoluten Werth, und nur als Muster religiös-pädagogischer Methode jetzt noch relative Brauchbarkeit.

N 3

II. Kirch-

gößer Moral die Rede ist: so ist diese allerdings die Basis der von Jesu selbst angegebenen Heilsordnung; und diese liegt gewiß auch bey der Paulinischen zum Grunde. Daß aber die christliche Heilsordnung, wenigstens für jenes erste christliche Zeitalter für Juden und Heiden, welche erst zum Christenthum übergingen (und nicht, wie wir, darin geboren waren), durch Paulus eine eigne, ganz positive Form erhalten habe, ist bekannt. Da kam es nicht bloß auf religiöse Moral, sondern auf Glauben an den neuen von Gott durch Christum gestifteten und mit seinem Blute geweihten Bund an, wodurch man erst zu dem neuen göttlichen Leben verpflichtet wurde. Nach dieser Form war zwar auch die religiöse Moral die wahre Tendenz des Christenthums; aber die Methodik war doch ganz positiv. Streift man diese Hülle ab, so bleibt das Wahre und Reine — das Heilige — zurück. — Dies ist wohl der Sinn des Hrn. Verfassers. —

G.

II.

Kirchlicher Lehrbegriff.

1) In den ersten christlichen Jahrhunderten erlitt die Lehre von der Rechtfertigung in Ansehung der Methode, Einkleidung und Anwendung auf die Bedürfnisse des Zeitalters mannfache Erweiterungen, ohne daß im Allgemeinen der eigentliche reine Sinn derselben gehörig aufgefaßt oder analogisch entwickelt worden wäre; vielmehr erzeugten die aus den vorchristlichen Religionsverfassungen in das Christenthum übertragenen, vielgestaltigen Vorurtheile einen und den andern Zusatz, der im finstern Mittelalter seine sophistische Ausbildung erhielt, und als deren Folgen manche dogmatische Vorstellungen der neuern Zeit erscheinen. Seit der ersten etwas philosophischen Behandlung der christlichen Religionslehre wurde der vorher schon als Volksglaube herrschende Grundsatz als allgemeingültig angenommen, daß die Taufe Vergebung der vorher begangenen Vergehungen bewirke, die Sünden aber, welche der Mensch als Christ, nach der Taufe, sich zu Schulden kommen lasse, bloß durch sogenannte gute Werke, äußere wohlthätige Handlungen und religiöse Büßungen getilgt werden können; und ein großer Theil des kirchlich-religiösen Aberglaubens hieng mit dieser Vorstellung auf das genaueste zusammen.

Immer

Immer dachte man sich unter der Rechtfertigung des Menschen eine gerichtliche Handlung Gottes.

2) Die Scholastiker behielten diese Vorstellung bey, machten sie von der durch Anselm ausgebildeten Versöhnungs- und Genugthuungslehre abhängig, und theilten sich über die nähere Bestimmung und Erklärung derselben in zwey große Familien. Die Thomisten, unter denen und für welche der Orden der Dominicaner das Wort führt, betrachteten mit Anselm die von Jesu der Gottheit geleistete Genugthuung als mehr wie hinreichend, um Gott zu versöhnen. Die Scottisten dagegen folgten den Grundsätzen des Petrus Lombardus, der in Jesu Tod vorzüglich eine Beurkundung der Liebe Gottes fand, und glaubten, daß die Genugthuung Jesu an und für sich der Beleidigung nicht gleich und zur Versöhnung Gottes nicht hinreichend sey, sondern daß Gott die Genugthuung Jesu aus bloßer Gnade als hinreichend angenommen habe; dieses war das System des Ordens der Franciscaner. Der Kampf über diesen Gegenstand zwischen den beiden angesehenen Orden dauerte lange, und der Sieg blieb geraume Zeit unentschieden, bis die bössartige Politik des römischen Hofes zu Gunsten der Dominicaner, bey deren System sein Interesse gewahrt, und seinem Plünderungssysteme mehr

Spielraum gelassen wurde, den Ausschlag that. Es galt nun als orthodoxe Lehre der katholischen Kirche: „Gott ist durch Jesu Genugthuung vollkommen mit der Menschheit versöhnt. Menschliche Vergehungen können durch äußere gute Werke gut gemacht werden, und da aus den von Heiligen und Märtyrern verrichteten guten Werken, ein Magazin des Ueberschusses an guten Werken entstanden ist, worüber der Papst, als Repräsentant der Gottheit auf Erden, zum Besten der Sünder, welche die zur Tilgung ihrer Sünden erforderliche Summe von guten Werken nicht aufbringen können, schalten und walten darf, so ist er befugt, ihnen etwas von dem Ueberschusse zu überlassen, damit sie es vor Gottes Gericht gegen ihre Vergehungen perrechnen, und dadurch Befreiung von Strafen erlangen können.“ — Das empörende Ablasssystem war die Folge dieser für Sittlichkeit und christliche Tugend äußerst gefährlichen Kirchenlehre.

3) Der von den Dominicanern, als privilegierten Inhabern des einträglichen kirchlichen Handels mit Sündenergebung getriebene Ablassunfug gab zu der in dem ersten Vierteltheile des 16ten Jahrhunderts in Deutschland und Helvetien begonnenen Kirchenverbesserung die nächste Veranlassung, und genau genommen wurde die ehemalige

lige, mehr gewaltsam unterdrückte, als durch Gründe beendigte oder durch Vergleich gütlich beigelegte Controvers zwischen Franciscanern und Dominicanern wieder erneuert. Die Reformatoren modificirten das System der Scotisten, und machten es, seinem wesentlichen Inhalte nach, zu dem ihrigen; sie bestritten mit siegenden exegetischen und philosophischen Gründen den moralisch-verderblichen Bahn von der Verdienstlichkeit der sogenannten guten Werke, und suchten damit das abscheuliche Ablasssystem zu stürzen. Ihre Aeußerungen athmen ganz den Paulinischen Geist, und die Lage, worin sie sich im Verhältnisse zu ihren Gegnern befanden, hatte viel Aehnliches mit derjenigen, welche den Apostel zur Aufstellung seines Rechtfertigungssystems veranlaßt hatte. Sie setzten, und keiner nachdrücklicher als Luther, der observanzmäßigen Kirchenlehre von der Losprechung des Menschen wegen des Verdienstes Jesu Christi, und von der Gerechtmachung des Menschen, vermittelt der Verdienstlichkeit seiner eigenen, oder der fremden ihm zugerechneten und von ihm erhandelten guten Werke, die Theorie von der allein vermittelt des durch Gott im Menschen gewirkten Glaubens und der Ergreifung des Verdienstes Jesu Christi geschehenden Rechtfertigung des Menschen vor Gott entgegen; und so schloß sich der ursprüngliche pro-

testamentische Lehrbegriff in Ansehung des Artikels von der Rechtfertigung genau an die buchstäbliche Erklärungen des Apostels Paulus an. Es wurde festgesetzt in dem Augsburgerischen Glaubensbekenntnisse und dessen Apologie Art. 3. und 4. : „Die Rechtfertigung ist eine, außer dem Menschen und ohne dessen Zuthun vorgehende Handlung Gottes, vermöge welcher der Mensch, ohne alles Verdienst, einzig aus göttlicher Gnade, um Christi willen, durch den Glauben (bey welchem alles moralische Verdienst wegfalle, und auf welchen der Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, und die Heiligung folgen müsse) von den Strafen der Sünden losgesprochen, für schuldlos erklärt, und zur Theilnahme an den göttlichen Wohlthaten geeignet werde.“ — Die polemische, dem verderblichsten, religiösen, oder eigentlich dem irreligiösen Egoismus entgegengesetzte Tendenz dieser dogmatischen Bestimmung ist unverkennbar, und wenn die in der Apologie vorgetragenen weiteren Erörterungen auf der einen Seite, besonders über die zufolge der Rechtfertigung in dem menschlichen Gemüthe vorgehenden, durch den heiligen Geist bewirkten Bewegungen, ziemlich viel Mystik enthalten; so ist doch auf der andern Seite Melancthons Bestreben, dem an sich unfruchtbaren, subtil-speculativen, und bloß durch seine polemische Nothwendigkeit wichtigen Lehrtypus eine praktische Rich-

Richtung zu geben, höchst ehrwürdig †); in dieser letztern Rücksicht macht er den Unterschied zwischen *justitia rationis* und *justitia fidei*, und lehrte: „Liebe zu Gott und Glaube sind auf das engste verbunden; Gehorsam gegen die Gebote Jesu dient zur Fortsetzung der menschlichen Rechtfertigung, und die dem göttlichen Gesetze entsprechenden Handlungen sichern dem Menschen, wegen der dabei zu Grunde liegenden, und sie hervorbringenden religiösen Gesinnung, das väterliche Wohlwollen zu; nur ist der menschlichen moralischen Schwäche wegen, die Erfüllung des Gesetzes nie vollständig, und Gottes Wohlgefallen an dieser Erfüllung bezieht sich bloß auf den Glauben, d. h. auf die Gesinnung; die göttliche Vergeltung der christlich-guten Handlungen, als Früchte oder Folgen der Rechtfertigung, ist dem Grade der Güte der Handlung

- *) Dieser Ansicht zufolge läge das Wahre der Kirchenlehre von der Rechtfertigung nur im Gegensatz gegen die katholische Werkheiligkeit, nicht in der eigenthümlichen Form des Lehrsatzes selbst. Doch ist der Paulinische Ursprung dieser Form, wenigstens der Hauptsache nach, nicht zu läugnen; denn daraus schöpfte Luther. Nur hätte man wünschen mögen, daß das, was auf Juden und Heiden, die erst zum Christenthume übergiengen, nach damaliger Denkweise, vortreflich paßte, nicht sogleich auf alle Zeiten ohne Unterschied übertragen worden wäre. G.

lung angemessen, aber die Sündenvergebung ist allgemein“, u. s. w. —

Die peinliche polemische Genauigkeit, womit der buchstäbliche Sinn dieser dogmatischen Bestimmung festgehalten, und gegen alle Einwürfe und auch nur kleinliche oder scheinbare Abweichungen vertheidigt wurde, führte immer mehr scholastische Unfruchtbarkeit in den Lehrbegriff ein, und begrub den an sich höchst einfachen Lehrsatz unter zahllosen Formeln und spigfindigen Erklärungen, Zergliederungen und Beschränkungen, womit der Partey-eifer gegen den leisesten Verdacht eines un- oder gar antilutherischen Zusatzes sich sorgsam zu verwahren suchte. Durch die Streitigkeit mit dem von Vielen seiner Zeitgenossen unverdient verunglimpften, Oslander, und mit Stancarus, so wie durch die Major-Amsdorffsche Controvers wurden die scharfen, theils negativen, theils positiven Bestimmungen in der Formula concordiae veranlaßt, welche eigentlich bloß in Beziehung auf jene Handel von historischem Werthe und dogmatischer Bedeutung sind; und unter solchen Umständen verlieren die Behauptungen: „Buße und Besserung müssen vor dem Glauben hergehen, aber dieser gründe sich nicht darauf; die menschliche Tugend sey immer unvollkommen, und, nur des Gehorsams Jesu Christi wegen, Gott wohlgefällig; die Sün-

Sünden und moralischen Mängel des gebesserten und gerechtfertigten Menschen bedeckte Jesus durch seinen vollkommensten Gehorsam“ u. s. w. alles Befremdende und Anstößige.

4) Diese Kirchenlehre ist in ihrer polemischen Tendenz wahr, gültig und wohlthätig; aber abgesehen von dieser Tendenz, welche selbst der Lehre einen bloß temporellen Werth und historischen Charakter giebt, kann sie nicht als wesentliche Lehre des Christenthums und als Grundlage des Protestantismus, wie neuerlich geschehen ist, betrachtet werden; denn der Kanon für die christliche thetische Theologie leidet keinen Widerspruch: „Was bloß historischen Werth hat, bloß durch historische Beleuchtung verständlich gemacht werden kann, muß durchaus nicht zu den wesentlichen Grundwahrheiten der göttlichen, den Forderungen der menschlichen Vernunft und den Bedürfnissen des menschlichen Herzens so ganz zusagenden Lehre Jesu Christi gehören.“ — Es würden wenige Worte hierüber zu verlieren seyn, wenn die neuen Dogmatiker nicht aus Politik die älteren (allein historisch begründeten) Begriffe beibehielten, und ihnen durch philosophisches Râsonnement einen erträglichen oder selbst fruchtbaren Sinn unterzuschieben suchten.

III.

Beurtheilung der Lehre von der Rechtfertigung.

Es ist Pflicht des freimüthigen, die Wahrheit höher als Menschengunst achtenden Theologen, das Genetische eines dogmatischen Begriffs immer unbefangen und arglos darzustellen und das Temporale und Locale desselben von dem Allgemeingültigen abzusondern; und diese Pflicht sollte vorzüglich bey den symbolischen Büchern einer Kirche auf das gewissenhafteste beobachtet werden. Die Nachweisung der historisch-erweisbaren Veranlassung einer Lehrbestimmung giebt über den wahren Sinn derselben und über ihren Werth die sicherste und beste Auskunft. Kann die Darstellung der beiden vorhergehenden Abschnitte keiner Untreue und Verfälschung des mit der Lehre von der Rechtfertigung in den verschiedenen Zeitaltern verbundenen Begriffs beschuldigt werden, so kann diese Lehre nur in einigen den vorhin historisch deducirten ähnlichen Fällen und Veranlassungen Werth und Brauchbarkeit haben.

1) Es liegt immer eine grobe sinnliche Vorstellung von Gott und seinem Verhältnisse zu dem Menschen zu Grunde, wenn wir unter Rechtfertigung das denken, was nach dem observanzmäßigen Lehr-

Lehrbegriffe dabey gedacht werden soll. Wie sollen wir denn wohl eigentlich die göttliche Vergebung der menschlichen Sünden und die Erlassung der göttlichen Strafen uns vorstellen? — a) Von zukünftigen Sünden kann und darf die Rede nicht seyn, sonst wäre die Rechtfertigung ein Privilegium zu sündigen, welches dessen, der es ertheilte, so unwürdig wäre, als dessen, der es empfing. Also geht sie etwas vergangenese, den unsittlichen Zustand vor der Rechtfertigung an, wie auch die biblische Lehre bestimmt lautet. Die gesegwidrigen und unsittlichen Handlungen, welche der Mensch verrichtet, ehe seine Vernunft reifer und selbstthätig war, sollen ihm nicht als Schuld zugerechnet werden; er hat nicht Ursach, sich über diese qualvoll zu beunruhigen, und an der Vaterliebe Gottes zu verzweifeln. Dieser Lehrsag gehört in seinem allgemeineren Umfange mehr dem Zeitalter Jesu und der Apostel, als dem unsrigen an; denn in unsrer kirchlichen Verfassung werden die Menschen in der Regel christlich erzogen und moralisch gebildet; ein unsittlicher Zustand aus Unwissenheit sollte bey denen, welche von der zartesten Kindheit an Mitglieder einer ethisch-religiösen Gesellschaft sind, nicht Statt finden. Nur unter der Bedingung leidet die Lehre von der Rechtfertigung analoge Anwendung, wenn Unterricht und Erziehung pflichtwidrig, von welcher Seite es auch sey, vernach-

vernachlässigt und die jungen Christen nicht so gebildet werden, daß sie moralisch frey handeln können. Ganz so verhält es sich mit dem Erlassen der Strafen; auch dieß gehört dem Zeitalter Jesu und der Apostel an, und bezieht sich zunächst auf die minder würdigen Vorstellungen, welche damals von Gott herrschend waren, und auf die dadurch erzeugten ängstlichen Besorgnisse. Bey uns sollte das nicht seyn. Die natürlichen und unausbleiblichen Folgen der auch aus Unwissenheit begangenen, und durch Nichtgebrauch der Vernunft veranlaßten Vergehungen sind nicht aufgehoben und können nicht aufgehoben werden; an übernatürliche und mit unrichtigen Begriffen von der Gottheit in Verbindung gebrachte, willkührliche Folgen solcher Vergehungen dürfte keiner glauben, wenn die Unterrichtsanstalt des Christenthums das leistet, was sie leisten soll und kann. Daß die ersten fortbauern, lehrt die Erfahrung, welche ein Jeder an sich selbst macht, wenn er Neue und moralischen Unwillen über sein dem Sittengesetze widersprechendes Betragen empfindet, und durch das Bewußtseyn, auf einer niederern Stufe zu dem großen Ziele moralischer Vollkommenheit, welches die Menschheit in rastlosem Fortschreiten zu erreichen strebt, zu stehen, als er bey früherem Selbstgebrauche der Vernunft stehen würde, dafür geküßigt wird. — b) Die Rechtfertigung als eine gericht-

gerichtliche Handlung Gottes, welche außer dem Menschen vor sich gehe, und woran dieser also gar keinen Antheil habe, betrachten, heißt der Vernunft, deren oberstes Richteramt in Glaubenssachen nur der gutmüthige, von seiner Phantasie irre geleitete Mystiker zu bezweifeln wagt, den offenen Krieg ankündigen. Von dem gerichtlichen Verfahren kein Wort; die Vorstellung ist der größte Anthropomorphismus. Die Handlung als solche muß nothwendig in Jemanden vorgehen, und auf Jemanden Beziehung haben; in Gott und mit Beziehung auf Gott nicht, denn dieser ist eingestanden unveränderlich, kann nicht beleidigt werden und braucht nicht zu verzeihen; also geht sie in dem Menschen vor und hat auf diesen Beziehung. —

c) Was die guten Werke anbetrifft, so waltet darüber ein großer Mißverstand ob, so lange der polemisch-historische Sinn dieses Ausdruckes mit dem allgemeingültigen und bleibend wahren verwechselt, oder aus übelangebrachter dogmatischer Subtilität damit in gewissermaßen antithetische Verbindung gesetzt wird. Das, was unter guten Werken nicht verstanden werden darf, ist in der Darstellung des biblischen und kirchlichen Lehrbegriffs weiter aus einander gesetzt; verstehen wir darunter die Früchte der richtigern, den Willen moralisch bestimmenden, den Menschen zum moralisch freien Wesen erhebenden Einsicht, so sind sie Hauptbedingung

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV.

Ⓒ

der

der moralischen Seligkeit *). Auch nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche kann der Mensch aus zureichenden Merkmalen sich von der geschehenen Vergebung der Sünden und von der Erlangung des Gnadenstandes versichern; welche Merkmale könnten wohl angenommen werden, als die Uebereinstimmung der Denkart und Handlungsweise mit den Forderungen des göttlichen Gesetzes? und sind denn das nicht im eigentlichen Sinne gute Werke? —

2) Lassen wir also dem Zeitalter und der Individualität der Denkart, des Glaubens und der sittlichen Bedürfnisse desselben, was ihnen gelassen werden muß; reißen wir uns los aus der Sklaverei des Buchstabens, und thun wir Verzicht auf Beibehaltung temporeller und localer Formeln und Kunstausdrücke; vereinfachen wir das seinem Geiste und seiner ursprünglichen Anlage nach so einfache christliche Glaubenssystem; so müßten wir billig den Rechtfertigungsbegriff nicht urgiren, sondern in ihm zunächst bloß eine historisch erklärbare und temporell nothwendige Modification der großen Wahrheit anerkennen: „Gott, der höchst weise

*) *Conditio sine qua non salutis*. Dieß giebt der kirchliche Lehrbegriff selbst zu, aber nicht als *causa efficiens* s. *meritoria salutis*. G.

weise und väterlich - gütige moralische Weltregent, hat durch Lehre und Beispiel die sittliche Veredelung und Beglückung des Menschengeschlechts veranstaltet; Jeder also, der moralisch glücklich werden will, muß moralisch gut seyn. Wir sollen, nach seinem heiligsten Willen, zuversichtlich überzeugt seyn von der evidenten Möglichkeit, immer besser und dadurch glücklicher werden zu können; wir sollen fest glauben, daß die Anstrengung, gut seyn und bleiben zu wollen, und der Eifer im Ueben der Tugend oder in Erfüllung der Pflicht, dem Bewußtseyn der vorhergegangenen Schuld ein wohlthätiges Gleichgewicht hält, und daß wir einzig und allein durch das Bewußtseyn des Strebens, immer besser und vollkommener zu werden, über das Bewußtseyn, vorher nicht immer so gewesen zu seyn, beruhigt werden können."

Einer andern Beruhigung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bedürfen wir nicht; denn es wäre Selbsttäuschung, wenn wir die Folgen der vor Erlangung richtigerer moralischer Einsicht begangenen Sünden aufgehoben wäñhten; so lange uns das Bewußtseyn derselben bleibt, so lange werden wir dadurch beunruhigt, aber es ist eine Unruhe, die zur Besserung, Veredelung und Beglückung führt. Es würde nicht gut und nicht heilsam seyn, wenn wir über die Mangelhaftig-

keit unserer Tugend beruhigt würden; denn das Bewußtseyn dieser Mangelhaftigkeit fordert uns zur Anstrengung und zum Kampfe auf; wäre dieser Kampf nicht, welchen moralischen Werth hätte dann eine Handlung, und woran erprobte sich dann die moralische Freiheit des Menschen? — Auch über die Zukunft bedürfen wir keiner Beruhigung, denn die Mittel, um ein würdiges Kind des himmlischen Vaters zu werden, und an den von diesem uns bestimmten Wohlthaten Theil nehmen zu können, sind uns von Jesus Christus angegeben: wir sollen unsre Pflicht erfüllen aus der Ueberzeugung, daß nur Pflichterfüllung sittlich glücklich macht, und aus Achtung für Gott, unsern Gesetzgeber und Richter.

Ist die richtigere moralische Einsicht in dem Menschen lebendig, so bestimmt sie den Willen, geht in inneres Handeln über, und offenbaret sich auf gegebene äußere Veranlassung auch in der Sinnenwelt. Fehlt dem Menschen diese Einsicht, oder ist dieselbe minder richtig, lebendig und kräftig, so erfolgen Uebertretungen der moralischen Gottesgesetze (Ap. Gesch. 17, 30. 31.); das Bewußtseyn dieser Uebertretungen muß uns wehe thun, demüthigen, und nicht ganz ruhig und glücklich seyn lassen, aber es läßt uns auch nicht über unser dormaliges Wohlverhalten übermüthig werden,

ben, und auf unsere Kräfte zu viel vertrauen; dieses moralisch-begründete Mißtrauen ist das kräftigste Verwahrungsmittel gegen moralische In-
dolenz und eine verderbliche egoistisch-moralische
Sicherheit. Laßt uns also diese weise moralische
Weltordnung des heiligsten, gütigsten und gerech-
testen Wesens dankbar verehren; sie zweckt offen-
bar auf Beförderung und Unterstützung unserer
fortschreitenden Veredelung ab †). — Daß Reli-
gionslehrer oft Veranlassung finden, kurzsichtige
und schwache Mitmenschen auf ähnliche Art be-
ruhigen zu müssen, wie Paulus, seine Zeitgenossen
beruhigte; und daß die Lehrweisheit des großen
Apostels ihnen dabey zum Muster dienen müsse,
deute ich hier nur mit einem Fingerzeige an, und
behalte mir vor, hierüber andernwärts ausführ-
lich meine Gedanken mitzutheilen.

§ 3

II. Bes

†) Alle diese Reflexionen sind gewiß vortreflich und wer-
den des verdienten Beifalls nicht verfehlen. Allein be-
trachten wir den Menschen, wie er einmal ist, so
wünscht er Beruhigung zu erhalten, und der Ausdruck
des Hrn. Verfassers: Wir bedürfen keiner Beruhigung,
möchte doch — so sehr er auch dem Denker genüge —
den gewöhnlichen Menschen nicht befriedigen. Eben
so sehr spricht auch die Geschichte aller Zeiten dafür,
daß das Volk eine positive Religion bedarf; und
wenn

II.

Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustand der deutschen katholischen Kirche, und besonders über die Concordate zwischen protestantischen Souverains und dem römischen Stuhl, welche dadurch veranlaßt werden möchten. Von D. G. J. Pland. Hannover, im Verlag der Gebrüder Hahn. 1808. XII und 127 S. in 8. —

Diese Schrift muß in gegenwärtigen Zeiten, wo so viele katholische Gemeinden unter protestantische Souveraine gekommen sind, sowohl den Protestanten als den Katholiken sehr willkommen seyn. Diese verlangen mit Recht volle Sicherheit ihres Kirchen-

wenn es keine hat, so macht es sich eine. Und prüfen wir uns nur selbst aufmerksam, so werden wir bald finden, daß die reflectirende Vernunft unsern innern Menschen nicht ganz befriedige. Der religiöse Mensch sehnt sich nach einer nähern Vereinigung mit dem Göttlichen; und jede positive Anstalt, die ihm einen Weg dahin zeigt, ist ihm willkommen; sie beruhigt ihn mehr, als die philosophirende Vernunft. Sonst hätte diese, die in neuern Zeiten so laut gesprochen hat, sich jetzt gewiß schon aller nur etwas gebildeter Menschen bemächtigen müssen. Aber die neueste Erfahrung widerspricht; man wirft sich lieber einer phantastischen Mystik in

Kirchenglaubens und ihrer kirchlichen Verfassung; und diese kann ohne besondre Concordate mit dem römischen Stuhl nicht wohl Statt finden. Jene wollen sich natürlich nichts vergeben, und müssen große Vorsicht anwenden, um nicht durch die Politik des römischen Hofes hintergangen zu werden. Beide Parteien müssen also, wenn etwas Festes und Bleibendes zur beiderseitigen Zufriedenheit zu Stande kommen soll, mit allen den Punkten genau bekannt seyn, worauf es bey einem Concordate unter solchen Umständen ankommt. Nun weiß man schon aus den übrigen Schriften des berühmten Hrn. Verfs, mit welcher Umsicht er solche Gegenstände zu behandeln pflegt, und wie sorgfältig er Alles, was nur immer dabey von beiden Seiten zur Sprache kommen könnte, und was man

S 4

sich

in die Arme. — Ist also positive Religion so sehr Bedürfniß für die Menschheit; sollten wir daraus nicht schließen dürfen, daß die Vorsehung sich ihrer wirklich zur Beförderung der Religiosität bedient habe? Und sollte uns diese Betrachtung, verbunden mit der Geschichte des Christenthums, nicht wieder zum Glauben an eine Offenbarung hinkleiten? Die Form darf den Denker nicht hindern; diese hängt von der Zeit ab: das Wesen der Religion ist immer dasselbe. Die Offenbarung ist das Vehikel in der Hand der Vorsehung, den höhern religiösen Sinn in uns zu wecken. Ehren wir also die Offenbarung, und merken auf ihre Tendenz! G.

sich bey unparteyischer Prüfung beiderseits nicht wohl verhehlen kann, gegen einander abwägt. Und gerade diesen ruhig-prüfenden Gang der Untersuchung wird man auch in gegenwärtiger Schrift nicht vermissen. Der Hr. Verf. tritt gleichsam zwischen die souverainen protestantischen Fürsten und die katholische Kirche in die Mitte, um bey einem Concordate beiden Theilen ihre Rechte zu sichern. — Es ist daher sehr zu wünschen, daß bey künftigen Unterhandlungen auf die gegenwärtige Schrift Rücksicht genommen werde, wenn sich nicht solche Concordate von der einen oder von der andern Seite wieder zerschlagen sollen. Und es ist in der That zu viel Bescheidenheit, wenn der Hr. Verf. in der Vorr. S. v. sagt: „seine Absicht ginge nicht dahin, auch nur auf eine entfernte Art selbst dazu mitzuwirken, daß irgend etwas von demjenigen, was geschehen müsse oder könne, in einen schnellern oder leichtern Gang eingeleitet werden möchte. Die Behörden, welche dabey zu handeln hätten, bedürften sicherlich keinen Rath.“ — Freilich ein Spittler, der eben so guter Kirchenhistoriker, als Canonist und Publicist ist, bedarf keiner Anweisung, wie solche Unterhandlungen glücklich einzuleiten sind. Aber sagt uns nicht die Geschichte, wie oft ähnliche Unterhandlungen sich bloß deswegen zerschlagen haben, weil man entweder von der einen oder von der andern Seite, wohl auch von bei-

beiden Seiten zugleich zu unnachgiebig war, und immer für seine Partey zu viel gewinnen wollte? Freilich war dieß aus leicht begreiflichen Gründen meist der Fall von Seiten des päpstlichen Legaten, wenn nicht gerade die dringendste Noth und die größte Gefahr für den päpstlichen Stuhl vorhanden war: man glaubte von dieser Seite, nach altergebrachter Politik, noch immer etwas mehr durch Aufschub zu gewinnen. Aber man könnte doch auch von der andern Seite noch etwas mehr für die landesherrlichen Rechte, besonders nach einem etwas vergrößerten Maßstabe von Souveränität, gewinnen wollen, ohne immer zu bedenken, ob nicht gerade dadurch die katholische Kirchenverfassung, die man doch zu beschützen versprochen hatte, in ihrem Fundamente erschüttert würde. Oft war man auch selbst an katholischen Höfen dem römischen Hofe nicht schlaue genug und übersah manche wichtige Punkte. Hinten nach veranlaßte die Entdeckung solcher Punkte, über die keine Verabredung getroffen war, nur neue Streitigkeiten; und der Papst hatte meist gewonnenes Spiel. — Endlich muß auch alles aus dem Gesichtspunkt der katholischen Kirche aufgefaßt werden, wenn keine Unbilligkeit von Seiten der Protestanten unterlaufen soll. — Daher wäre es sehr gut, wenn diese Planckische Schrift nicht bloß von protestantischen, sondern selbst von katholischen Staatsmännern

nern studiert würde, da man hie und da selbst an katholischen Höfen nur zu sehr von protestantischen Grundsätzen in der Behandlung der katholischen Geistlichkeit auszugehen scheint, welche doch auf die katholische Kirche nicht anwendbar sind, wenn diese nicht ihre hierarchische Verfassung verlieren und dadurch selbst vernichtet werden soll. Ein Bischof kann z. B. nicht behandelt werden, wie ein Lutherischer Generalsuperintendent, oder er hört auf, Bischof zu seyn. — Freilich wenn einmal eine Union zu Stande kommen soll, so muß die ganze Hierarchie aufgehoben werden: diese bleibt eine ewige Scheidewand zwischen der katholischen und protestantischen Kirche. Allein jetzt ist nicht von Union, sondern von einem zur Erhaltung der katholischen Kirchenverfassung in protestantischen Staaten nothwendigen Concordate die Rede. Und da verdienen die Plandischen Ideen und Vorschläge wohl beherzigt zu werden. Es kommt nämlich hauptsächlich darauf an, warum und worüber gehandelt werden solle. Und dieß ist, wie sich wohl erwarten läßt, hier meisterhaft, beinahe mit zu großer Scrupulosität, ausgeführt, um jeder Partei, dem Papste, der Kirche und dem Landesherrn, das Ihrige zu vindiciren und doch ein befriedigendes Concordat glücklich zu Stande zu bringen. Die Vorschläge des würdigen Hrn. Verfs sind ein neuer Beweis nicht nur

der

der ausgebreiteten kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Kenntnisse desselben, sondern auch seiner äußerst humanen und billigen Grundsätze bey solchen Unterhandlungen, um nur etwas Gutes zu erhalten, so wie seiner ungemeinen Umsicht alles dessen, worauf man bey solchen Unterhandlungen zu sehen hat, um nicht Unrecht zu thun und nicht Unrecht zu leiden. — Das Buch ist so interessant, daß wir zuversichtlich hoffen, man werde es selbst lesen. — Doch wollen wir, um unsern Lesern, die es noch nicht gelesen haben, einen Begriff davon zu geben, hier nur eine kurze Uebersicht des Ganzen liefern. Das Buch zerfällt in 14 Abschnitte.

Im ersten Abschn. spricht der Hr. Verf. im Allgemeinen von den guten Folgen, welche die merkwürdige Veränderung, daß nach dem Preßburger Frieden so viele katholische Provinzen unter protestantische Souveraine gekommen sind, nach sich ziehen werde. [Da aber nun weit größere protestantische Provinzen unter katholische Souveraine gekommen sind, als umgekehrt, so ist eben so sehr zu wünschen, daß dieß nicht weniger gute Folgen haben möge, als jenes, und daß beide Kirchen gleich stark auf landesherrlichen Schutz ihrer kirchlichen Verfassung immer fort rechnen dürfen, ohne alle Furcht vor übereilten Unionsprojecten.] — Die neuen Verhältnisse, fährt der Hr. Verf. im
2ten

2ten Abschn. fort, machten ein Concorbat, d. h. eine Convention mit dem römischen Stuhle. nothwendig, wenn auf der einen Seite die Rechte des protestantischen Souverains und auf der andern Seite die Verfassung der katholischen Kirche gesichert werden sollen. Besonders trete dieser Fall im Königr. Württemberg ein; denn keiner von den Bischöfen der dazu geschlagenen katholischen Provinzen habe seinen Sitz in dem Königreiche selbst. Daraus entstünden mancherley Inconvenienzen, welchen nur durch Errichtung eigener Biscthümer im Lande selbst vorgebeugt werden könnte. — Ob aber dazu gerade die päpstliche Dazwischentunft so nothwendig sey, wird im 3ten Abschn. untersucht, und besonders wegen der dazu erforderlichen Resignation der ältern Bischöfe bejahet. Nur müsse wohl der Papst selbst den ersten Schritt dazu thun. — Nach dem 4ten Abschn. könnte die Sache durch einen päpstlichen Nuncius am schicklichsten betrieben und am schnellsten beendigt werden. [Nur muß er nicht so sonderbare Winkelzüge machen, wie der letzte päpstl. Nuncius am Württembergischen Hofe.] Nur tritt die Bedenklichkeit ein, daß der päpstliche Hof ein Concorbat nicht als eigentliche Convention, sondern nur als Indult und Privilegium betrachten kann, welches einem protestantischen Landesherren zur Behauptung seiner Würde durchaus nicht gleichgültig seyn könnte.

te, wenn es vom Papste geradezu gesagt würde. Allein dieß kann durch geschickte Unterhandlung leicht verhütet werden. — Schwieriger dürfte es, nach dem 5ten Abschnitt, scheinen, die Prinzipien auszumitteln, welche bey einer solchen Unterhandlung zwischen dem römischen Stuhle und einem protestantischen Regenten zum Grunde zu legen seyn möchten. In ältern Zeiten möchte es wohl schwerer gehalten haben, sich über solche Prinzipien, in welchen ein fürstlicher Beichtvater große Gefahr für die evangelische Religion und Kirche gewittert hätte, zu vereinigen, als in unserm mildern Zeitalter. Der protestantische Regent unterhandelt ja dabey bloß in seinem Charakter als Landesherr katholischer Unterthanen, denen er die Erhaltung ihres Glaubens und ihrer kirchlichen Verfassung zugesagt hatte: er unterhandelt also bloß zum Besten derselben und für die Vereinbarkeit des katholischen Kirchenwohls mit seinen landesherrlichen Rechten und mit der bisherigen Staatsverfassung und Regierungsform. Darin liegt aber auch zugleich die nöthige Beschränkung zu großer Anmaßungen des römischen Hofes. Nur das muß der protestantische Regent ganz bewilligen, was zum Wesentlichen des Katholicismus und seiner religiösen und kirchlichen Verfassung gehört; aber bey allem Außerswesentlichen und Willkührlichen der kirchlichen Formen

und

und des Cultus hört die wirkende Kraft des angenommenen Prinzips auf. Hier ist er berechtigt, seine Bewilligungen bloß nach der Convenienz seines Staates und nach den übrigen politischen Verhältnissen abzumessen. — Aber gerade über die Bestimmung dessen, was außerwesentlich sey, möchten sich zwischen den beiden Contrahenten bedeutende Differenzen erheben, wosbey weder der protestantische Landesherr sich verpflichtet halten könnte, den Ausspruch des Papstes, noch der Papst den Ausspruch des evangelischen Fürsten anzunehmen. — Am natürlichsten könnte es scheinen, sich auf die Art aus der Verlegenheit zu ziehen, wenn man sich beiderseits nur an dasjenige hielte, was die katholische Kirche selbst schon bey andern Gelegenheiten darüber entschieden hat. Allein hier tritt der schlimme Umstand ein, daß sie nicht immer gleichförmig entschieden hat, und daß der Papst aus seinem Verhältniß, als Oberhaupt der Kirche, ganz heraustreten müßte, wenn er Grundsätze (z. B. der Episcopalen), denen der heilige Stuhl schon so oft widersprochen hat, in solchen Unterhandlungen mit evangelischen Fürsten anerkennen wollte. Am besten ist es daher, um keiner von beiden Parteyen zu nahe zu treten, wenn der evangelische Landesherr erklärt: „daß er weiter nichts verlange, als was der heilige Stuhl selbst schon zu andern Zeiten katholischen Höfen bewilligt oder in katholischen

ſchen Ländern zugelaffen habe.“ Die Billigkeit dieſes Prinzips muß der römische Hof ſelbſt anerkennen; ſie iſt aber zugleich die größte Klugheit; denn gewiß kann ein evangelischer Landesherr nicht leicht etwas zur Sicherung ſeiner Regentenrechte verlangen, was nicht ſchon irgend einmal in einem katholiſchen Staate mit Beſtimmung des Papſtes eingeführt worden wäre [ob immer mit gutem Willen des heiligen Vaters? iſt eben nicht nöthig bey dieſer Gelegenheit zu unterſuchen; und von einem päpſtlichen Nuncius darf man noch weniger eine ſolche den heiligen Stuhl compromittirende Einwendung erwarten.]. So könnte eine gleichbillige Convention von beiden Seiten erzielt werden. — Es kommt nur noch auf die Hauptpunkte an, über welche vornehmlich bey einem ſolchen Concordate unterhandelt werden müſte. —

Zuvörderſt gehört hieher nach Abſchn. 6. die Errichtung der neuen Biſthümer, woben ſowohl über die Dotation, als über die Deſignation ihrer Diöceſen mit dem römischen Stuhle unterhandelt werden müſte. — Eine anſtändige Dotation wird wohl von proteſtantiſchen Fürſten nicht verweigert werden; und ſollte auch der Papſt die Dotationsakte durch ſeine Autorität confirmiren wollen (welches vielleicht für die landesherrlichen Rechte anſtößig ſcheinen könnte), ſo kann dieß doch
nur

nur auf die katholische Kirche selbst Beziehung haben, und der Landesherr kann diese päpstliche Akte ganz ignoriren. — Etwas mehr möchte dem Papste bey der Designation der Diöcesen der neuen Bischümer zu überlassen seyn. Es ist doch einmal eine alte Observanz; und ohnehin würde sich der römische Stuhl wohl mit einer bloßen Confirmation einer vom Landesherrn vorgelegten Designation der Kirchsprengel begnügen. Eine solche Uebereinkunft mit dem heil. Stuhle würde um so nöthiger seyn, da die neue Designation ohne Resignation der bisherigen ausländischen Bischöfe nicht denkbar ist. Denn auch eine freiwillige Resignation könnte nach dem katholischen Kirchenrechte nur durch den römischen Stuhl ihre legale Gültigkeit erhalten; und noch nöthiger würde die päpstliche Dazwischenkunft in dem Weigerungsfalle der alten Bischöfe seyn, wie dieß die neueste Kirchengeschichte Frankreichs lehrt. Ueberhaupt kann der römische Stuhl in einem solchen Falle mit den alten ausländischen Bischöfen über die Resignation schicklicher unterhandeln, als der protestantische Landesherr. — Schwieriger möchte nach Abschn. 7. die Frage seyn: wem die Ernennung der neuen Bischöfe zu überlassen sey? Dem Landesherrn oder dem Papste? — Jeder kann für sich gleich scheinbare Gründe anführen; und der eine wird so wenig geneigt seyn, als der andere, darauf Verzicht zu thun. Von Seiten

ten des römischen Stuhls würde man sich hauptsächlich darauf berufen, daß es zu der Fülle der päpstlichen Gewalt gehöre, in allen jenen Fällen Bischöfe zu ernennen, in welchen ihre Anstellung auf dem ordentlichen Wege einer kanonischen Wahl durch die Umstände verhindert, oder nur bedenklich und unsicher gemacht werde. Dagegen würde sich der protestantische Unterhändler auf die Observanz vieler Jahrhunderte berufen, nach welcher die Landesbischöfe nur von den Landesherren ernannt worden seyen, wozu noch der unverwerfliche Titel des Patronatsrechts komme; und was den katholischen Landesherren um ihrer Convenienz willen schon so oft zugelassen worden sey, das könne den protestantischen aus demselben Grunde nicht verweigert werden; nur müßte sich freilich der protestantische Landesherr auch an alle kanonische Erfordernisse und Formen binden. Dennoch aber ist es sehr natürlich, daß die Ernennung eines katholischen Bischofs durch einen protestantischen Landesherrn dem Oberhaupte der Kirche immer eine widrige Empfindung machen muß. Der Hr. Verf. schlägt daher vor, das Recht der Ernennung zwischen beiden zu theilen, daß entweder der protestantische Landesherr dem römischen Stuhle zwey oder drey taugliche Subjecte vorzuschlagen hätte, aus welchen dieser den neuen Bischof besignirte, oder umgekehrt der römische

Stuhl die Subjecte ernennen möchte, aus denen der Landesherr zu wählen hätte. Natürlich würde der Landesherr die erste Form der Auskunft vorziehen; und ohnehin ist es des guten Vernehmens wegen rathsam, daß die neuen Bisthümer wo nicht mit Eingebornen, doch mit solchen Männern besetzt werden, deren Würdigkeit und deren Charakter ihm schon vorher bekannt ist. Und an dem guten Verständniß der protestantischen Fürsten mit ihren katholischen Bischöfen muß doch auch dem Oberhaupte der Kirche zum Wohl derselben nicht wenig gelegen seyn. — Noch leichter aber würde sich, nach Abschn. 8., diese Uebereinkunft treffen lassen, so bald man sich nur gegenseitig darüber verstünde, daß dabei bloß die Anstellungsart der ersten neuen Bischöfe bestimmt, die Anstellungsart ihrer künftigen Nachfolger aber noch besonders regulirt werden sollte. — Ohnehin kommt nach den Grundprinzipien des Catholicismus das Recht der Kirche zu, ihre Bischöfe selbst zu wählen; und die Ausübung desselben einem protestantischen Fürsten zu überlassen, bleibt doch immer für die katholische Kirche bedenklich. Und er wird sicher selbst nicht darauf bestehen, wenn er das, was ihm dabei wichtig seyn möchte, auf einem andern völlig ordnungsmäßigen Wege eben so gut erhalten kann. — Dieß wäre für die Nachfolger der ersten Bischöfe der Weg der kanonischen

nischen Wahl durch zu errichtende eigne zu den Cathedralkirchen gehörige Kapitel. Wenn diese Domkapitel zweckmäßig eingerichtet und mit guten Subjecten besetzt werden, so ist ohnehin zu erwarten, daß diese wieder ein taugliches, d. h. mit den nöthigen Kenntnissen, mit Eifer und Klugheit ausgerüstetes Subject, also gerade ein solches, als ein protestantischer Landesherr sich wünschen muß, nach den Vorschriften des kanonischen Rechts, zum Bischofe wählen werden, besonders wenn es Gesetz ist, daß sie den Bischof aus ihrer eignen Mitte wählen müssen. Ueberdies kann ja der Landesherr, um ganz sicher zu gehen, sich's vorbehalten, daß keine Wahl anders als in Gegenwart eines von ihm abgeordneten Commissarius vorgenommen werden dürfe. Er könnte vielleicht auch das Wahlrecht des Collegiums so beschränken, daß ihm dieses nicht nur einen, sondern mehrere, wenn auch nur zwei Candidaten zu designiren hätte, zwischen denen ihm selbst hernach die Wahl überlassen bliebe. Allein eine solche Beschränkung des Wahlrechts in ein bloßes Vorschlagsrecht möchte doch Aufsehen machen [und am Ende könnten dem Landesherren vielleicht beide vorgeschlagene Candidaten nicht anstehen]. Wenn also nur für ein gutes aus würdigen Männern bestehendes Domkapitel gesorgt wird, die Wahl selbst in Gegenwart eines landesherrlichen Commissarius vor sich gehet und

der protestantische Landesherr sich, wenn auch kein confirmatives, doch ein Approbationsrecht vorbe-
hält, so hat er gewiß, und zwar auf einem nach
katholischen Grundsätzen ganz legalem Wege, volle
Sicherheit wegen seiner katholischen Landesbischö-
fe, die er als Staatsoberhaupt zu fordern berech-
tigt ist. — Im 9ten Abschn. geht der Hr. Verf.
zu der ebenfalls voraus zu bestimmenden Stel-
lung der katholischen Bischöfe nach einigen
Hauptbeziehungen über. — Die Stellung der
neuen Bischöfe gegen den Landesherren selbst be-
darf keiner vorläufigen Uebereinkunft. Sie kön-
nen in keinem andern, als in einem wahren
Unterthanenverhältniß zu ihm stehen. Nur über
den von den Bischöfen zu leistenden Eid könnte
allenfalls eine Unterhandlung mit dem römischen
Stuhle gepflogen werden, wo vielleicht dieser die
Vorlegung der Eidesformel verlangen dürfte. Al-
lein die protestantische Regierung darf nur erklä-
ren, daß sie von ihren Bischöfen bloß den Eid
verlange, den auch katholische Regenten von den
ihrigen fordern, z. B. der französische Kaiser: so
ist die Sache auf einmal abgethan; denn die For-
mel des französischen Eides ist von dem römischen
Stuhle in dem Concordat mit Frankreich förmlich
gebilligt worden. — Nöthiger möchte es seyn,
die Stellung der neuen Bischöfe gegen höhere
kirchliche Oberen voraus zu fixiren, woraus
meh-

mehrere bedenkliche Verwickelungen entstehen könnten. Hier ist zuerst die Frage über Metropolitaverhältnisse. Einen eignen Metropolitan anzustellen, möchten die protestantischen Landesherren nicht rathsam finden, noch weniger aber sie einem auswärtigen Metropolitan untergeordnet zu sehen. Am besten wäre es daher, diese Landesbischöfe ganz aus dem Metropolitan-Nexus herauszubringen. Und dieß gehet sehr wohl an. Selbst nach den Prinzipien des katholischen Kirchenrechts gründet sich die hierarchische Subordination der Bischöfe unter Metropolitnen auf keine göttliche Anordnung. Der römische Stuhl hat sich's ja selbst herausgenommen, Bischöfe zu eximiren, besonders neue Bisthümer sogleich bey ihrer Stiftung für exempt zu erklären. Der protestantische Regent hat also das Recht, auf einer solchen Exemption zu bestehen. Nur freilich tritt da die Schwierigkeit ein, wer denn die neuen Bischöfe consecriren soll? Die Consecration kann vom Papste besorgt werden, am besten durch einen Delegirten; denn die Reise nach Rom möchte zu kostbar werden. Und diese päpstliche Consecration wäre nur bey dem ersten Bischöfe nöthig; dieser könnte alsdann die übrigen consecriren. Höchstens könnte sich's der römische Stuhl vorbehalten, in jedem einzelnen Falle eine besondere Vollmacht dazu zu ertheilen. So wäre auch hierin eine Ueberein-

kunst leicht zu treffen. — Mehr Rücksicht würde nach Abschn. 10. die ganze Lage und Stellung der neuen Bischöfe gegen den römischen Stuhl verdienen. Ohne Zweifel würde man von römischer Seite darauf antragen, daß die neuen Bischöfe als dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen vom Landesherrn anerkannt werden sollten. Und dieß müßte wohl auch zugestanden werden; denn wenn die neuen Bischöfe exempt seyn sollen, so müssen sie unmittelbar unter dem Papste stehen; und nach dem katholischen Kirchenrechte muß ja ohnehin die Kirche ein Oberhaupt haben, unter welchem alle Bischöfe stehen. Es ist auch nichts für den protestantischen Landesherrn bedenkliches daran, ob der Bischof mittelbar oder unmittelbar unter dem Papste steht (denn als Bischof steht er auf jedem Fall unter ihm); wenn nur die Unterwerfung unter den Papst, wie sich von selbst versteht, bloß auf das reingeistliche und kirchliche bezogen wird. Und eben so wenig könnte ohne Inconsequenz dem Papste das Confirmationsrecht der neuen Bischöfe verweigert werden. In ältern Zeiten wußte man zwar nichts davon; aber seit dem 12ten Jahrhundert ist es doch allgemeine Sitte, und ist auch in jedem bisherigen Concordate dem Papste eingeräumt worden. Es liegt auch nothwendig in der katholischen Idee des römischen Primats. Uebrigens verschlägt es

es dem Staate gar nichts, denn es sind nur reinkirchliche Beziehungen. — Nur über den Geldpunkt hätte man sich also zu vergleichen, da die römische Curie kein Confirmationsdecret umsonst ausfertigt, und die gewöhnlichen Taxen allerdings etwas stark und für manche Kirche sehr drückend sind. Taxen überhaupt sind dem römischen Stuhle nicht wohl zu verweigern, zumal da die Annaten wegfallen würden; allein eine Moderation müßte sich die römische Curie wohl gefallen lassen, oder sie würde aus Klugheit vielmehr selbst einen moderaten Anschlag machen. — Ein wichtigerer Punkt wäre der gewöhnliche Eid, den alle Bischöfe bey ihrer Confirmation dem Papste zu schwören haben. Dieser hatte schon in seiner ursprünglichen Form (unter Gregor VII.) so viel Anstößiges für die weltlichen Mächte, daß es nicht an Protestationen fehlte. Dennoch blieb dieses Anstößige selbst in der neuesten Gestalt der Eidesformel (im Pontificale Rom. Clem. VIII.): „Die Bischöfe sollen alle Aussprüche und Befehle, alle Verordnungen und Entscheidungen, selbst alle Provisionen und Reservationen des heiligen Stuhls mit ehrfurchtsvollem Gehorsam aufnehmen und befolgen.“ Ein solcher Eid muß allerdings für die Bischöfe sowohl als für die Landesherren viel Bedenkliches haben. Der römische Stuhl weicht zwar nicht gern von seinen alten Formen ab;

allein da er doch schon eine Aenderung in Ansehung der französischen Bischöfe zulassen mußte, so wird er sich um so mehr bey einem protestantischen Landesherrn zu einer unanstößigen Eidesformel für dessen Landesbischöfe bequemen, sobald nur die protestantische Regierung verlangt, daß man ihr diese Eidesformel zur Einsicht erst mittheilen möchte, wodurch sich die Bischöfe dem römischen Stuhle verpflichten sollten. —

Noch aber wäre nach Abschn. 11. ein Hauptpunkt mit dem römischen Stuhle zu reguliren, der die Supremats- und Reservatrechte betrifft, welche dem Papste, als dem höchsten Oberhaupte der Kirche auch in den Diocesen der neuen Bischöfe zu gestatten wären. Dieser Punkt ist aber um so schwieriger, da die katholische Kirche selbst darüber noch nicht einig mit sich geworden ist, indem ganz entgegengesetzte Systeme, das Papal- und das Episcopal-System, darin herrschen. Auch ist nicht zu erwarten, daß der römische Stuhl sein System zu Gunsten eines kaiserlichen Regenten verlassen werde. Aber noch weit schlimmer ist der Umstand, daß die Suprematsrechte, welche die ganze katholische Kirche ohne Widerrede dem Papste zugestehet und nach ihrem Glaubenssystem zugestehen muß, für die landesherrlichen Rechte gerade die bedentlichsten sind, z. B. das Recht der letzten Entscheidung,

des

des Dispensationsrechts u. s. w. Aus einer ausführlichen Discussion könnte also natürlich nicht viel Tröstliches herauskommen; um so mehr muß man sich nach einem andern Auskunftsmittel umsehen, wodurch beide Parteien befriedigt werden, dessen sich auch schon beinahe alle katholische Staaten bedient haben. Man traf nämlich einen Vergleich, daß das Oberhaupt der Kirche seine Suprematsrechte nur auf eine solche Art ausübe, woben jede Collision mit den landesherrlichen Rechten möglichst vermieden würde. In allen katholischen Staaten ist es unmerklich dahin gekommen, daß der Papst von seinen Reservatrechten nur noch einen beschränkten Gebrauch machen kann. Der protestantische Landesherr darf sich also nur das bewilligen lassen, was schon vom Papste selbst andern katholischen Regenten zugestanden worden ist. Es lassen sich auch solche Ausübungsformen anbringen, woben die päpstlichen Rechte ungekränkt bleiben und die Rechte des Landesherrn zugleich gesichert sind. — Erstlich dürfte nur die Ausübung des höchsten päpstlichen Entscheidungsrechts in allen kirchlichen Proceßsachen an *Iudices in partibus*, z. B. beständige Commissarien übertragen werden. — Zweitens müßte es zur Sicherheit der weltlichen Staatsgewalt, wie schon in allen katholischen Reichen, zum Gesetz gemacht werden, daß keine päpstliche Verfügung und keine Sentenz einer römischen

Congregation im Gebiete des protestantischen Landesherren publicirt werden dürfe, ohne vorher zu seiner Notiz gebracht zu seyn. Ja es wäre nicht einmal nöthig, darüber erst besonders vorher zu unterhandeln, weil es jetzt überall so hergebracht ist; der Landesherr darf es nur seinen Bischöfen und übrigen kirchlichen Behörden zum Gesetz machen, alles, was ihnen von Rom zukäme, zuerst der Landesregierung zur Einsicht vorzulegen. [Man wird sich dieß alsdann schon in Rom merken, um sich nicht mit schwer durchzusetzenden Verordnungen zu compromittiren.] — Drittens dürfte nur wegen der päpstlichen Dispensationsgewalt in den neuen Bisthümern die Uebereinkunft getroffen werden, daß die neuen Bischöfe in allen den Fällen dispensiren dürften, in welchen bisher die Nuncien dazu bevollmächtigt waren. Die Anzahl der Fälle, in welchen alsdann noch Recurse nach Rom nothwendig blieben, würde gewiß sehr klein seyn. Zwar könnte man auch auf den ursprünglichen Dispensationsrechten der Bischöfe selbst bestehen, und man würde Geschichte und altes Kirchenrecht für sich haben; allein es wären doch immer unangenehme Protestationen von Rom aus zu erwarten. In sofern wäre der Weg gütlicher Vergleichung immer vorzuziehen. Der römische Hof würde alsdann um so weniger noch streitige Suprematsrechte geltend zu machen suchen. Päpstliche Nuncien wür-

würden dann sehr überflüssig seyn; doch könnte man auf allen Fall dem römischen Stuhle zu verstehen geben, daß man sich mit dem, was in dem neuesten Concorbate mit Frankreich wegen der päpstlichen Legaten regulirt worden sey, begnügen wolle. So ist gewiß die weltliche Macht gesichert genug. — Endlich wären noch nach Abschn. 12. die Gränzen und Ausübungsformen der bischöflichen Ordinariatsgewalt und der dazu gehörigen Rechte zu reguliren. Aber kaum möchte es dazu einer besondern Convention bedürfen. Der protestantische Landesherr darf nur die allgemeine Erklärung von sich geben, daß die bischöfliche Amtsgewalt in mere spiritualibus unbeschränkt bleiben, daß hingegen ihre wirkliche Ausübung in allem, woben das spirituale in das temporale eingreift, durch die Gesetze des Staats eingeschränkt und in streitigen Fällen der Cognition der Landesregierung überlassen seyn solle. Bey einer festen Regierungsform werden sich ohnehin die Bischöfe wohl hüten, in die temporalia einzugreifen, und es bleibt ihnen nichts übrig, als in streitigen Fällen auf die Gerechtigkeit und Billigkeit des Landesherren zu vertrauen. Die Kirche hat es ja ohnehin ausdrücklich und durch die That anerkannt, daß sie bey der Ausübung ihrer geistlichen Gewalt den Gesetzen des Staats nie in den Weg treten dürfe. Das Recht der Obergewalt über den Gebrauch der kirch-

kirchlichen Gewalt steht ohnehin dem Landesherren zu; denn die Kirche ist ja im Staate; und ihr Einfluß kann eben so nachtheilig als vortheilhaft für denselben seyn. — Ein besonderes Regulativ über die Ordinariatsgewalt, wenn gleich nicht in Form einer eigentlichen Convention (deren es wenigstens in Ansehung der dabey aufzustellenden Prinzipien sicherlich nicht bedarf) möchte daher nichts weniger als überflüssig seyn. —

Es mag freilich bey der steten Veränderlichkeit der politischen Systeme noch sehr ungewiß seyn, ob es so schnell zur Realisirung der hier vom Hrn. Verf. gemachten Entwürfe für eine neue Organisation der katholischen Kirchen, welche unter protestantische Herrschaft gekommen sind, und besonders, ob es so bald zur Errichtung der neuen Bisthümer kommen werde. Allein erlaubt muß es doch seyn, bey dem möglichen Guten etwas zu verweilen, das aus solchen gemäßigten Einrichtungen entstehen könnte, und den Muth durch solche Blicke in die Zukunft zu stärken. Das geschieht denn noch in den 2 letzten Abschnitten 13. und 14. — Erstlich wird sich alle bisherige Erbitterung der beiden Religionsparteyen allmählig verlieren, wenn keine Partey mehr Ursache hat, über die andre zu klagen und keine mehr hoffen darf, die andre zu unterdrücken; die Parteyen werden unmerklich von selbst

selbst aufhören einander zu hassen und zu beneiden, weil sie zu dem einen keinen Grund und zu dem andern keine Reizung mehr haben werden. Obnehin hat der Einfluß der Zeit und der sich immer weiter verbreitende Geist einer liberaleren Humanität schon viel dabei vorgearbeitet; und die Politik hat ihre guten Ursachen dazu, diesen bessern Zeitgeist zu unterstützen. Offenbar sind auch, bessere, edlere Menschen, die sich von Humanität leiten lassen und nicht mehr dem Sectenhasse bey sich Raum geben, auch weit bessere Unterthanen. — Ferner könnten aus dieser Errichtung neuer Bisthümer in protestantischen Staaten bedeutende Vortheile für die katholische Kirche selbst entspringen. Erstens läßt sich hoffen, daß das Episkopat sich seiner ursprünglichen Bestimmung wieder mehr nähern und, auf seinen natürlichen Wirkungskreis beschränkt, auch mehr und eifriger als bisher für diesen wirken werde. Dieß war unmöglich, so lange die teutschen Bischöfe zugleich Fürsten, Regenten und Reichsstände waren. Man hat jetzt nicht mehr nöthig, bey Besetzung der Bisthümer so viele Nebenrücksichten zu nehmen. Es kann jetzt nicht mehr die Rede seyn von einer Wahl solcher Subjecte, die zur Fürstenrolle taugen, sondern nur von der Tauglichkeit zum eigentlichen Episkopate. Man wird bey der Wahl bloß auf das Bedürfniß der Religion und der Kirche für

für unsre Zeiten sehen. An solchen würdigen und gelehrten Männern, die den Posten eines Bischofs auf das würdigste ausfüllen könnten, fehlt es gewiß nicht in der katholischen Kirche; und diese könnten wieder in ihren Priesterseminarien wackere Gehülfen in Menge zubereiten. Wie viel würde dadurch die Religion gewinnen! — Zweitens läßt sich dann aber auch hoffen, daß mehrere kirchliche Institute eine verbesserte und angemessenere Einrichtung erhalten dürften. Dieß wäre wohl der Fall bey der Verfassung der Domkapitel; diese könnten nun weiter nichts seyn als Collegien von thätigen Assistenten des Bischofs und Pflanzschulen der Bischöfe selbst, kurz die alten Presbyterien der ersten christlichen Kirche. Deswegen müßte sie aber auch ein ganz andrer Geist beseelen, als bisher; möglichste Beförderung der Religiosität müßte ihr Streben seyn, nicht der Genuß einer fetten Pfründe. — So würde auch eine neue für die katholische Gelehrsamkeit höchst glückliche Periode dadurch herbeigeführt werden können. Ein neuer wissenschaftlicher Geist würde bald von den neuen Bischümern in die übrigen der teutschen katholischen Kirche übergehen. Dadurch würde zugleich der Partengeist, der bisher noch immer ihre theologischen Schulen entzweite, wenigstens gemildert werden. An völlige Vereinigung wäre zwar nicht so bald zu denken, aber doch

noch an Mäßigung. Und das dürfte wohl selbst dem römischen Stuhle nicht unangenehm seyn: er käme weniger in Verlegenheit über Parteien, weniger in Collision mit den neuen Bischöfern. Endlich würde auch dadurch sicher der Geist des Katholicismus im Verhältniß gegen andre Religionsparteyen weit milder und gemäßiger werden, schon durch das Zusammenleben mit Andern unter einer weisen Regierung; und dazu würde auch noch die Vereinigung der Lehrer beider Parteyen zu Einem schönen Ziele kommen, nämlich auf das Praktische der christlichen Religionslehre unter dem Volke gemeinschaftlich hinzuwirken. —

„Man würde alsdann, schließt der würdige Hr. „Versf. sehr wahr, auch keinen Grund mehr haben, „eine noch nähere Vereinigung der Parteyen „zu wünschen, und dadurch würde der Mensch- „heit am gewissesten das unübersehbare Un- „glück erspart werden, das jeder Versuch, „eine solche unmögliche Vereinigung zu er- „zwingen, unabwendbar über sie bringen „müßte“*). —

Durch

*) In diesem merkwürdigen Schlusse seiner neuesten Schrift erklärt sich also Hr. Dr. Planck ganz unumwunden über die Unmöglichkeit einer Vereinigung beider Parteyen und über die unseligen Unionsversuche. Um so mehr aber wiederholen wir unsern im 1ten St. S. 33. geäußerten Wunsch.

292 Briefwechsel zweier katholischen Geistlichen

Durch diesen kurzen Auszug der Hauptgebanken des Hrn. Verfs ist wohl unser vorangeschicktes Urtheil über den Werth dieser gehaltvollen Schrift hinreichend bestätigt. Möchten nur bald diese so passenden und in der Natur der katholischen Kirchenverfassung so wie in der Billigkeit gegründeten Vorschläge von den protestantischen Regierungen zur Beruhigung ihrer katholischen Unterthanen realisirt werden! Wenigstens sind bisher die katholischen teutschen Regenten in Sicherstellung der protestantischen Kirchenverfassung mit ihrem edeln Beispiel so musterhaft schon vorgegangen, daß man um so mehr von der im Geiste des Protestantismus fest begründeten Humanität evangelischer Landesherren eine baldige Nachfolge zuverlässig hoffen darf.

G—r.

III.

Correspondance de deux ecclesiastiques catholiques sur la question: est-il tems d'abroger la loi du célibat des prêtres? (Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.) a Tubingue, chez J. G. Cotta, libraire, et se trouve a Paris etc. 1807. XII u. 262 S. fl. 8. —

Deutsch übersetzt unter dem Titel:

Ist es Zeit, das [den] Eölibat abzuschaffen?
Auflo.

Auflösung dieser Frage in dem [einem] Briefwechsel zweier katholischen Geistlichen. Nach der französischen Handschrift übersezt. (*Tempora mutantur, etc.*) Berlin und Wien [Tübingen], 1806. XIV u. 312 S. in 12.

Es liegt zwar nicht eigentlich im Plan unsers theol. Journals, katholische Schriften anzuzeigen, weil dadurch in der Regel unsre protestantische theologische Literatur wenig gewinnen würde. Weil es aber doch interessant ist, zu erfahren, wie ein gemäßigter, ohgleich übrigens ächter Katholik und eifriger Anhänger des katholischen Dogma über den Eölibat urtheilt, und wie er die Aufhebung des Eölibats mit seiner katholischen Orthodoxie vereinigt, und weil man übrigens doch auch das Vorzüglichste über diesen Gegenstand, versteht sich nach katholischem Gesichtspunkte, in dieser Schrift antrifft, so trug Rec. kein Bedenken, einmal eine Ausnahme zu machen, und dem Verlangen, diese Schrift auch in unserm Journal angezeigt zu sehen, nachzugeben. Ueberdieß sollen auch diese Briefe über den Eölibat in Frankreich einiges Aufsehen gemacht haben; welches bey der großen Unbekanntschaft des französischen Clerus mit der teutschen theologischen Literatur gar wohl zu glauben ist. Rec. wird zugleich diese Gelegenheit benutzen, um dem Hrn. Verf. (der ein katholischer Geistlicher Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. u und

294 Briefwechsel zweier katholischen Geistlichen

und französischer Sprachlehrer auf einer namhaften protestantischen Universität seyn soll) einen sonderbaren Irrthum, den er zwar mit vielen seiner katholischen Glaubensgenossen gemein haben mag, zu benehmen, wenn er in den letzten Briefen die angenehme Hoffnung heget, daß nach Aufhebung des Eclibats der katholischen Geistlichkeit eine Wiedervereinigung der verirrten Protestanten mit der heiligen Kirche sehr leicht zu Stande gebracht werden könne. — Uebrigens wollen wir noch vorläufig bemerken, daß das französische Original in der Sprache, so wie in der ganzen Form, große Vorzüge hat vor der deutschen Uebersetzung, die zwar nicht ganz schlecht ist (ob sie gleich hie und da den Sinn des Originals verfehlt hat und eben dadurch unverständlich wird), aber doch durchaus keine Vergleichung mit der schönen Diction des französischen Originals aushält. — Einen sonderbaren Einfall hatte auch der Verleger, diese Schrift noch unter einem andern Titel (Vorteile der Aufhebung des Gesetzes des Eclibats, oder: Briefwechsel zweier katholischen Geistlichen über diesen Gegenstand) als Taschenbuch für das Jahr 1807. der deutschen Lesewelt anzubieten. — Eben so sonderbar war auch der Einfall des deutschen Uebersetzers, den Herausgeber von dem Verfasser in dem Vorbericht zu unterscheiden, wovon im Französischen keine Spur ist.

Aber

Aber schon statt des einfachen Avertissement hat der Uebersetzer: Vorbericht des Herausgebers. Ja er scheint sich selbst für den Herausgeber zu halten; denn S. XII. (unten) heißt es: „Der Herausgeber erlaubte sich nicht, etwas an diesem Werke zu ändern, das er als eine Art von Leitfaden ansieht, welchem diejenigen folgen können, die hierüber weitere Untersuchungen anzustellen wünschen. Es verräth die angenehme Nachlässigkeit, welche Vertraulichkeit und die Ergießungen der Freundschaft gestatten.“ — Von allem dem steht aber nichts im Französischen Original. Es ist bloß eigenmächtige Zugabe des Uebersetzers. —

Nach vernünftigen christlichen Grundsätzen verlohnte es sich gar nicht der Mühe, über den Eölibat der Geistlichen viel zu streiten. Eine Sitte, welche offenbar mit der natürlichen Bestimmung des Menschen in Widerspruch steht, welche ganz deutliche Aussprüche des N. T. und die bekannte Praxis der ersten christlichen Kirche gegen sich hat, welche endlich mit dem Wohl des Staates, theils durch so manche grobe Unsitlichkeit, welche sie nach der Geschichte herbeigeführt hat, theils durch die damit verbundene Absonderung der Geistlichen vom Staate, ganz unvereinbar ist, kann unmöglich nach den Grundsätzen des Christenthums erlaubt seyn, oder gar verdienstlich

296 Briefwechsel zweier katholischen Geistlichen

heissen; sondern sie muß als abscheulich, unmenschlich und dem Staate höchst gefährlich schlechterdings verworfen werden. — Allein ein katholischer Geistlicher hat mehrere Rücksichten zu nehmen; er ist zugleich an kirchliche und päpstliche Gesetze gebunden. Wollte also der Verfasser auf seine Glaubensgenossen wirken, so müßte er nothwendig weiter ausholen, um zu zeigen, daß der Elibat der Geistlichen kein Kirchendogma, sondern nur eine und zwar spätere kirchliche Vorschrift sey, welche die Kirche auch wieder aufheben könne. Denn wenn der Elibat nicht immer vorgeschrieben war, so ziehet der Verf. daraus den Schluß, daß das positive Gesetz, wodurch er angeordnet worden, wieder abgeschafft werden könne. — So konnte der Verf. bey aller Hochachtung gegen das Dogma seiner Kirche *) dennoch so viele und wichtige Gründe gegen den Elibat aufstellen, um, wo möglich, die Abschaffung desselben, doch nur bey Clerikern, zu befördern. Um die Trockenheit des Vortrags zu vermeiden, kleidete er seine Untersuchungen in Briefform ein.

Ein

*) Daß er noch ein strenger Katholik sey, sieht man aus seiner Erklärung S. 187.: „Ich halte mich aufrichtig an die wahre und reine Lehre der Kirche, nicht wie ein Protestant, der kein andres Ansehen; als das der heil. Schrift erkennt — — ich nehme in Glaubenssachen eine unwandelbare und untrügliche Ueberlieferung an 2c. 2c.“

Ein Freund des Verfassers, ein junger Geistlicher, bittet ihn um Belehrung über die Materie vom ehelosen Stande der Priester, und er, als älterer Geistlicher, gewährt ihm seine Bitte in 20 Briefen, worin er sich über alle hieher gehörige Punkte mit eben so viel Gründlichkeit als Vorsicht, nicht gegen das Dogma seiner Kirche anzustoßen, in einem fließenden Vortrage verbreitet. [Doch hätten wir gewünscht, da doch der Verfasser mit dem Ältern correspondirenden Geistlichen Eine Person ist, daß er sich und seiner Gelehrsamkeit von dem jüngern Geistlichen in dessen Briefen, welche doch auch von ihm selbst geschrieben sind, nicht so viel Wen-rauch hätte streuen lassen.] — Die Antworten des jungen Collegen, deren aber nur sechs sind, machen nur einen kleinen Ruhepunkt, und bereiten gewöhnlich nur eine neue Untersuchung vor; und die 20 Briefe des ältern Geistlichen machen also eigentlich die Hauptsache im ganzen Buche aus. — Der Verfasser zeigt in diesen zuerst den Ursprung und die Fortschritte der Meinungen über die Priester-ehe, gehet dann auf die kirchlichen Vorschriften (Canones) und auf diejenigen Texte der Kirchenväter über, welche in dieser Frage am meisten entscheiden, und führt endlich die positiven und negativen, geistlichen und weltlichen Gesetze, wozu sie Veranlassung gegeben hat, der Reihe nach an. Um besser in den Geist dieser verschiedenen Auto-
 ritäten

ritäten einzubringen, läßt er sich in einige Erörterungen über den legalen und moralischen Charakter ihrer Urheber ein, untersucht dann, auf welchen Beweggründen diese Entscheidungen beruhen, und von welchem Gewichte diese Gründe für die Zeit seyn können, worin wir leben, ob die ehemals geltenden Gründe für die Einführung des Eölibats noch jetzt passend sind; gehet hierauf zu den Vortheilen über, welche der ehelose, so wie der eheliche Stand der Priester für die Kirche, den Staat und die Geistlichkeit selbst gehabt hat und noch haben kann. Hier berührt er kurz ihren Einfluß auf das Physische, Moralische und Religiöse, zeigt hierauf, welche Wirkung die Abschaffung des Eölibats in Absicht auf die Beschleunigung des Zeitpunktes der Wiedervereinigung der Protestanten und Katholiken haben könnte, und nachdem er Alles wieder zusammengefaßt und einige Bemerkungen sowohl über das Ganze, als über einzelne Punkte dieser Untersuchung eingestreuet hat, schließt er endlich damit, daß er die Häupter der Kirche und des Staats aufruft, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zu schenken, während er den Geistlichen Aufmunterungsgründe zur Geduld und Resignation darbietet. — Nach diesem kurzen Umriffe des Ganzen läßt sich nun leicht bestimmen, was man in diesen Briefen zu suchen hat; und wir können dem Verfasser das Zeugniß geben, daß er

er mit Fleiß, Genauigkeit und Umsicht die mancherley Autoritäten gesammelt und gewürdigt hat. Um so mehr glauben wir eines weitem Auszugs aus dieser Schrift gar füglich überhoben seyn zu können. Dafür möchten einige Bemerkungen über einzelne Partieen des Buches wohl mehr Interesse haben. Es wird aber mühsamer seyn, die Stellen dieses Buches nach der teutschen Uebersetzung zu citiren. —

In der Literatur über den Eölibat der Geistlichkeit werden S. 22 ff. gerade alle diejenigen katholischen Schriftsteller für den Eölibat ausgelassen, welche Walch in s. biblioth. theol. selekt. T. I. p. 202. angeführt hat (ohne jedoch auf dieses Buch zu verweisen), dafür aber andere genannt, welche bey Walch nicht stehen. Jene von Walch angeführten hätten aber doch wohl einige Erwähnung verdient. — Unter den ältern Protestanten gehören unter die Gegner des Eölibats, außer dem angeführten Melancthon, auch noch Just. Jonas und Bugenhagen. — Georg Calixt (S. 26.) war nicht eigentlich Prediger und Professor, sondern Abt (zu Königsutter) und Professor d. Theol. zu Helmstädt. — Petr. Martyr, Joh. Adam Osiander, Joh. Christoph Koch, Joh. Friedr. Mayer, Joh. Andr. Schmid (deren Schriften Walch a. a. O. angegeben hat), hätten auch nicht

ganz übergangen werden sollen. — Der S. 28. angeführte Körner (Superint. u. Prof. d. Theol. zu Leipzig) hieß nicht G. Gottfr., sondern Johann Gottfried. — S. 39. werden unter den Juden, welche ein enthaltsames Leben führten, mit den Essäern auch die Nazarener genannt. Hier sind wohl die Nazarener mit den Nasiräern (נַזִּירִים) verwechselt, welche freiwillige Gelübde übernahmen. — Wie konnte der Verf. S. 66. behaupten, ohne sich an der wahren Reformationsgeschichte schwer zu verständigen, „daß die Lehre Luthers nie so furchtbare Fortschritte gemacht haben würde, wenn sie nicht der ungebundenen Freiheit das Thor geöffnet hätte.“ — Wer weiß es nicht, daß die Anmaßungen des Römischen Hofes, der Ablassström, das Sittenverderben der Geistlichkeit und die abscheulichen Mißbräuche in der katholischen Kirche die Hauptursache der Reformation und der Ausbreitung der Lutherischen Lehre gewesen sind? — S. 82. und noch in mehrern Stellen spricht der Verfasser mit andern Moralisten seiner Kirche noch von evangelischen Rathschlägen, deren Befolgung einen höhern Grad der Seligkeit verschaffe, bedenkt aber nicht, daß dadurch alle gesunde Moral untergraben werde. — Wie sehr aber der Verf. noch von der höhern Heiligkeit des Klosterlebens, hauptsächlich der Nonnen, und des damit verbundenen Gelübdes der Keuschheit eingenommen

nommen sey, mag der Anfang des 13ten Br.
S. 204. lehren. „Sie haben, m. H., in einem mei-
ner frühern Briefe mit Vergnügen *) wahrge-
nommen, daß ich die Frage vom Eölibat der Welt-
geistlichen immer sorgfältig von dem jungfräuli-
chen Eölibate und dem Klostergelübde unterschieden
habe, welches immer die Zierde und der
Ruhm der Kirche Christi gewesen ist. (?)**)“
Es ist nicht nöthig, demselben bey Katholiken eine
Lobrede zu halten; ich kann aber nicht umhin,
Ihnen noch einmal zu sagen, welche besondere
Verehrung ich immer dafür gehabt, und wie sehr
ich diejenigen geschätzt habe, welche die Gabe da-
zu empfangen hatten. Ich muß noch hinzufügen,
daß ich bey der Ausübung meines Amtes kei-
ne Gelegenheit vorbeigelassen habe, den heilli-
gen Haufen derer zu vermehren, welche über-
all dem Lämme folgen, sich von der Sinnenwelt

II 5

„so

*) Wie kam wohl der Uebersetzer dazu, durch den Zusatz:
mit Vergnügen, dem Verf. eine lächerliche Selbst-
gefälligkeit anzudichten? Im französischen Original
heißt es bloß: Vous avez vu, Monsieur, dans une de
mes premieres lettres, que j'avois distingué avec soin la
question etc.

**) Und doch wollte man selbst in katholischen Ländern diese
Zierde und diesen Ruhm der Kirche Christi in unsern
Tagen so wenig anerkennen, daß man vielmehr die
mehresten Klöster aufgehoben hat.

„so viel möglich losreißen und durch ihren engelreinen (?) Wandel, die Zierde der Kirche sind. „Ja, selbst im Schooße eines von den neueren „Babylons *) habe ich das jungfräuliche Leben „gepredigt, und wenn ich von der Kanzel abgetreten war, habe ich durch meine Bemühungen den „Eintritt ins Kloster denen zu erleichtern gesucht, „welchen ich einen Vorschmack von den „Süßigkeiten **) desselben gegeben hatte.“ — Und so fährt der Verf. noch eine ganze Seite in seinen Lobeserhebungen des Klosterlebens fort. Sollte der Verf. nicht besser mit der wahren Beschaffenheit, den innern Mängeln und Gebrechen des Klosterlebens bekannt geworden seyn, und sich von der Schädlichkeit der mehresten Klöster für den Staat über-

*) Wer sollen wohl die neueren Babylons seyn? Die protestantischen Kirchen? Und Eines von den neueren Babylons? Doch nicht die protestantische Universitätsstadt, wo der Verf. katholischer Pfarrer seyn soll? Warum hat sich also der Verf. nicht deutlicher ausgedrückt? Wie leicht kann er nun zu seinem Nachtheil mißverstanden werden! Und wozu noch die gebäffige Benennung: neue Babylons? Ist es ja doch längst unter den Protestanten abgekommen, Rom das Babylon und den Papst die babylonische Hure zu nennen?

**) Andre wollten dagegen sehr herbe Bitterkeiten im Klosterleben entweder selbst geschmeckt oder doch entdeckt haben.

überzeugt haben? Die meisten waren ja offenbar Sige der Dummheit und des Aberglaubens. Und das Hauptgebrechen aller Klöster ist, daß ihre Bewohner dem Staate so gut als abgestorben sind. Eine Ausnahme machten freilich die Klöster, welche Sige der Gelehrsamkeit oder Hospitäler waren. —

Der Hauptpunkt aber, worin Rec. am meisten dem Verf. widersprechen muß, betrifft die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche, welche er sich im 16ten Briefe nach der Aufhebung des Eölibats der Priester so sehr leicht denkt. Er sagt (S. 247.): „Der ehelose Stand der Priester ist eine ihrer [der Protestanten] Haupteinwendungen gegen die katholische Kirche; und man hat alle Ursache zu glauben, daß, wenn diese Schwierigkeit weggeräumt würde, alsdann der Zeitpunkt gekommen wäre, wo man ernstlich an eine Vereinigung der christlichen Religionsparteyen denken könnte.“ — Durch diese falsche Hoffnung, die sich hier der Verf. macht, zeigt er, daß er den Geist des Protestantismus nicht recht kennt. Dieser bestehet nicht in einer Summe von Dogmen, worin die Protestanten von den Katholiken abweichen, worin sie sich aber nach mancherley zugestandenen Modificationen wieder mit diesen vereinigen könnten. Nein! der Geist des Protestantismus bestehet in Unabhängigkeit von
 aller

aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen. So lange also die katholische Kirche die Infallibilität der Kirche und die Statthalterschaft Christi zu Rom nicht aufgibt, so lange ist an keine Union zu denken. Thut sie es aber, so ist die Union da, und es bedarf nicht einmal einer nähern Vereinigung in Dogmen, denn diese findet auch unter den Protestanten nicht Statt. Allein alsdann hört auch die alte katholische Kirche auf, und wird selbst protestantisch: sie thut Verzicht auf den wirklichen Besiz der Wahrheit, in dem sie sich bisher zu befinden glaubte, und forscht nur mit den Protestanten nach Wahrheit. Folglich tritt alsdann zwar eine Union, aber keine Reunion ein. — Uebrigens muß der Verf. sich eine sonderbare Vorstellung von den protestantischen Theologen machen, wenn er glaubt, sie würden gern zur katholischen Kirche zurückkehren, wenn man ihnen nur ihre Weiber ließe und ihnen überhaupt die Ehe erlaubte. Der Eifer für den ächten Protestantismus hängt wahrhaftig nicht von den Weibern ab. Manche protestantische Pastoren werden ohnehin bald, wenn die Pfarrstellen nicht verbessert werden, auf die Ehe Verzicht thun müssen. — Eben so befremdend ist die Behauptung S. 248., „daß diejenigen Protestanten, welche noch an das Ansehen der H. E. glaubten, den gänzlichen Untergang ihrer Partey durch die Indifferentisten (von denen

denen der Verf. auch sich umgeben wähnt — Was das wohl für Krute seyn mögen? oder was wohl der Verf. unter Indifferentisten verstehen mag?), voraussehen und die Nothwendigkeit einer Stütze fühlten, wenn das Uterpfand der von allen Seiten angegriffenen großen Wahrheiten unangetastet erhalten werden sollte.“ Kein ächter Protestant ist Indifferentist gegen Wahrheit; denn der Protestantismus bestehet ja eigentlich im Forschen nach Wahrheit; aber eben dadurch entfernt er sich immer mehr vom Katholicismus, und kann unmöglich darin eine Stütze seines protestantischen Christenthums finden. Vielmehr möchten die eigentlichen Indifferentisten am geneigtesten seyn, sich zur katholischen Kirche zu bekennen, wenn sie nur ihren Vortheil dabey fänden. Sie glauben ohnehin, was sie wollen, oder gar nichts; die äußere Confession ist ihnen gleichgültig. Hingegen war es sehr natürlich, daß protestantische Theologen bey weiterem Forschen über das Wesen der Religion und besonders der christlichen, darauf kamen, daß manche Dogmen der ältern Kirchenlehre für das Wesen des Christenthums ziemlich gleichgültig seyen, daß man also die Vorstellungsart darüber frey geben müsse. Solche Theologen, die redlich nach Wahrheit forschen, Wesentliches und Außerswesentliches in der Theologie unterscheiden, um die Gewissen nicht zu beschweren, und

und um die Würde der Religion gegen feindselige Angriffe desto glücklicher vertheidigen zu können, verdienen aber gewiß nicht den gehässigen Namen Indifferentisten. Und diejenigen Protestanten, welche noch strenge am alten Lehrbegriff hängen, verlangen gewiß nicht, wenn sie eine Stütze des alten Glaubens für nothwendig halten, den Schutz des Papstes (wogegen sie ja als strenge Lutheraner nach ihren symbolischen Büchern eifern müssen), sondern nur mehr Strenge der Landesregierung und der protestantischen Consistorien. Und überhaupt kann die Wahrheit nie untergehen, obgleich auf einige Zeit verkannt werden; nur der Irrthum wird und muß untergehen; er findet seine Zerstörung in sich selbst. Der ächte Protestant also, der vor der Wahrheit seiner Religion fest überzeugt ist, kann nie an den gänzlichen Untergang derselben glauben. — Ferner ist es zwar wahr, was S. 299. bemerkt wird, daß man jetzt über weniger Dogmen mit den Katholiken streiten würde, als sonst; allein das kommt von der größern Liberalität der jetzigen protestantischen Theologen her, welche vorher bey dem Verf. Indifferentismus hieß. Und gerade diese freiere Ansicht der Theologie entfernt auf der andern Seite desto mehr von der katholischen Kirche. Folglich irrt der Verf. sehr, wenn er meint, schon die bloße Reform der Axiophoren in der katholischen Kirche würde sehr zur Union beitra-

beitragen, und „das übrige würde diejenigen nicht sehr zurückhalten, welchen es wahrhaft um die Arche des Heils, um den Eckstein des Glaubensgebäudes zu thun ist.“ Also nicht die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche? nicht die Lehre vom Primat des Röm. Stuhls? nicht die Lehre von Transsubstantiation und vom Meßopfer? Wie sollte sich ein protestantischer Theolog den Sinn der h. S. von der Kirche und vom Papste vorschreiben lassen, bey dem der heil. Vater selbst noch Exegese studieren könnte? Wie sollte er sich nach einem Joche sehnen, unter dem er so manchen wackern katholischen Theologen seuffzen hört? Mit welchem Rechte konnte also der Verf. S. 253. seinem jüngern Freunde die Versicherung geben, daß Bossuet's Exposition und Fleury's Discours gegenwärtig wenig Widerspruch bey den Protestanten finden würde? Finden sich denn nicht alle oben angeführten für den Protestanten ganz unverdaulichen Dogmen bey Bossuet, so sehr auch dieser bemühet ist, alle katholischen Dogmen von einer so gefälligen Seite darzustellen, daß selbst die Sorbonne und der Römische Stuhl sehr unzufrieden mit seiner Exposition waren? Und läge wohl die Schuld, wenn der Versuch zu einer Wiedervereinigung der Parteyen (nach Bossuetischer Methode) mißlänge, nicht an übertriebenen Forderungen, wie der Verf. meint, sondern vielmehr an

an dem heidnischen Indifferentismus? — Ist denn das heidnische Indifferentismus, wenn der Protestant die Infallibilität der Kirche und des Papstes, die Transsubstantiation und das Messopfer nicht anerkennen will? Gewiß befindet sich also der Verf. in einem großen Irrthum, wenn er sich die Rückkehr der Protestanten zur katholischen Kirche so leicht denkt. Willig bietet zwar der vernünftige Protestant die Hand zur Union, aber nicht zur Reunion. Uebrigens bedauern wir sehr, wenn diese Recension dem Verf. zu Gesicht kommen sollte, daß wir ihm einen Wahn benehmen mußten, der ihm so viel Vergnügen zu machen scheint. Allein wir waren diesen Widerspruch der guten Sache des Protestantismus schuldig, die wir schon in den beiden vorhergehenden Stücken dieses Journals in einzelnen Aufträgen gegen einige neuere Unionsprojecte mit Gründen vertheidigt haben, die in dem Geiste des Protestantismus liegen. Und zum Beweise, daß wir nicht allein über den Protestantismus so denken, wollen wir weiter unten aus dem inhaltsreichen Anhange zur französischen Uebersetzung einer Reinhardt'schen Reformationspredigt, der, dem öffentlichen Gerichte nach, den berühmten Hrn. Dr. Bleszig (einen der würdigen Strasburger Theologen, welcher der Verf. S. 259. selbst rühmt) zum Verfasser haben soll, diejenige Stelle ausheben, aus welcher

erbeller,

erhellet, daß der würdige Mann über diese Angelegenheit eben so urtheilt, wie wir. Uebrigens theilen wir gern mit dem Verf. seinen Unwillen über so manche neuere beistliche Versuche, selbst unter dem Schein des Glaubens, da uns gewiß die Ehre und Würde des wirklichen, nicht bloß idealen, Christenthums nicht minder am Herzen liegt. Nur sind wir auf manche Uebertreibung gestoßen, die aber dem Verf., als einem eifrigen Katholiken wohl zu verzeihen ist; ob wir gleich gewünscht hätten, daß die unfreundlichen Seitenblicke auf seine protestantische Umgebung unterblieben wären.

Noch wollen wir zum Schlusse einige Druckfehler, die uns aufgestoßen sind, außer denen, die am Ende bemerkt worden, kurz anzeigen. — S. 102. Z. 1. steht Gangria statt Gangra oder Gangre. S. 150. Origines ff. Origenes. S. 155. Nazianum ff. Nazianzus. S. 163. Z. 11. muß statt Duilly de Usu pot. gelesen werden: Daille (Dallaëus) de usu Patrum. S. 245. Z. 10. muß das Wort de n vor: gegenseitigen, gestrichen werden.

G—r.

IV.

D. Io. Georg. Rosenmülleri, theol. Prof. primar. in academia Lipsiensi, historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana. Pars tertia. Continens periodum II. ab Origene ad Io. Chrysostomum et Cypriano ad Augustinum. Lipsiae, ap. Gerh. Fleischer iun. MDCCCVII. VIII et 613 pagg. 8.

In diesem dritten Theile hat der würdige Hr. Verfasser die Geschichte der Auslegung der Bibel in der christlichen Kirche bis zu der auf dem Titel bemerkten Periode fortgeführt. Die Kirchenväter, welche in diesem Bande nach ihrem exegetischen Charakter gewürdigt werden, sind, von den Griechen: Origenes (von dem am ausführlichsten S. 1—156. gehandelt wird), Julius Afrikanus, Hippolytus, Dionysius von Alexandrien, Dorotheus, Hierius, Theognostus, Methodius, Eusebius Pamphili, Athanasius, Basilius der Große, Gregorius von Nazianzus, Gregorius von Nyssa, Diodor von Tarsus, Eusebius von Emisa, Theodor von Mopsveste, und Johann Chrysostomus, — von Lateinern aber: Lactanz, Hilarius von Poitiers, Ambrosius, Hieronymus, Augu-

Augustin (bey dem die Untersuchung unter den lat. Kirchenvätern am längsten verweilt S. 398—502.), Pelagius, Julian, und der sogenannte Ambrosiaster. Da die ganze Manier und Behandlungsart des Hrn. Verfs schon aus den früheren Theilen bekannt, und auch in diesem Journal bemerkt gemacht worden ist, so könnte es Recensent bey der bloßen Anzeige bewenden lassen, daß der vorliegende Theil von dem Hrn. Vf. mit eben dem Fleiße und eben der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, wie die vorigen, bearbeitet worden ist. Indessen mögen hier noch ein Paar Bemerkungen hinzugefügt werden, die sich uns bey der Lectüre des Buchs aufgedrungen haben. — Was den Origenes betrifft; so glaubt Hr. K., daß Ernesti in der bekannten Abhandlung: de Origene, interpretationis librorum SS. grammaticae auctore, (in den opusc. philol. ed. 2. p. 288 sq.) in dem Lobe desselben viel zu weit gegangen sey. Einiges ist auch vom Hrn. Vf. sehr richtig angemerkt, z. B. daß die berühmten Hexapla des Origenes, wie dieß auch schon vom Morin und von einigen neueren Gelehrten bemerkt worden, nicht sowohl einen kritischen, als vielmehr einen exegetischen, gewissermaßen auch polemischen Zweck hatten. Gegen andre Erinnerungen aber, welche die Tendenz haben, die Verdienste des Origenes als grammatischen Auslegers herabzusetzen, ließe sich doch manches

mit Grunde einzuwenden. Hr. R. beruft sich z. B. S. 22. darauf, daß nach dem Eusebius K. G. VI, 2. Origenes sich zwar in der früheren Jugend mit den humanioribus beschäftigt, und ganz gute grammatische Kenntniß erworben, aber nach Ebenbemselben (VI, 3.) in reiferen Jahren den grammatischen Unterricht als *ανωφελη και τοις ιεροις μνημασιν εναντιον* aufgegeben habe. — Da aber diese Aeußerung mit der weiter unten VI, 18. vorkommenden Nachricht (die der Hr. Bf. auch selbst anführt), daß Origenes seine Schüler zum fleißigen Studio der Humaniores durch die Vorstellung bewogen habe, daß sie daraus nicht geringen Nutzen zum Verstehen und Erklären der h. Schrift ziehen würden, in dem auffallendsten Widerspruche steht; so ist gewiß Ernesti's Vermuthung (l. c. S. VII. p. 294.) nicht unwahrscheinlich, daß Eusebius in der Stelle VI, 3. einem ungeschickten Compiler nachgeschrieben habe, der sich die Ursache, warum sich Origenes mit der Zeit von dem grammatischen Unterricht zurückzog, auf seine Weise erklären wollte. Auch spricht ja die Einrichtung der Origenischen Arbeiten über die Bibel selbst dagegen, daß er die Kenntniß der Philologie für unnütz oder gar für nachtheilig sollte gehalten haben. — Weiter wird es dem Origenes S. 40 f. zur Last gelegt, daß er dem grammatisch-historischen Sinn in Vergleich mit dem moralischen und mystischen

stischen nur einen geringen Werth beigelegt, ja (S. 51.), daß er denselben, weit entfernt ihn zu empfehlen, über alle Maßen verachtet habe. — Diese Anklage scheint uns aber in hohem Grade ungerecht. Freilich setzte Origenes den Literal-Sinn in vielen Fällen dem allegorischen Sinn weit nach, aber dieß geschah von ihm doch nur alsdann, wenn der Wortfinn ihm etwas unpassendes oder gar falsches und Gottes unwürdiges zu enthalten schien, und, was die Hauptsache ist, so drang er doch aufs bestimmteste darauf, daß zuvörderst der grammatische Sinn eruiert werden müsse, ehe man eine allegorische Deutung auffuchen dürfe. Und dieß ist eben das Hauptverdienst, welches sich Origenes um die Hermeneutik erwarb. — Noch wird ihm besonders vorgeworfen S. 139 f., daß er zu Erforschung des mystischen Sinnes vieler Schriftstellen einen höhern Beistand für nöthig gehalten habe. Denn daraus soll folgen (S. 146.): *Origenem non longe abfuisse ab hominum fanaticorum opinione, qui contemptis linguarum studiis, ad vim divinam spiritus S. cuncta referunt etc.* Aber diese Schlußfolge ist offenbar unrichtig. Origenes konnte immer einen höhern Beistand zur Entdeckung des vorerwähnten verborgenen Sinnes mancher Stellen der Bibel für nöthig halten, ohne deswegen Sprachkenntnisse und historische Kenntnisse zu verachten, oder eigne Anstrengung

für unnütz zu erklären. Er glaubte nur, daß dieses allein nicht überall zureiche. Haben nicht ehemals auch unsre Theologen eine höhere Erleuchtung für unentbehrlich gehalten, um in den Sinn der h. Schrift glücklich einzudringen? Und würde es nicht die größte Ungerechtigkeit seyn, wenn man alle diese als Feinde der Sprachgelehrsamkeit verschreien wollte? — Die Unbestimmtheit, die der Hr. Vf. in sein Urtheil über den Origenes gelegt hat, hat ihn dann auch zu wirklich auffallenden Widersprüchen verleitet. Denn so liest man nun S. 17.: *Certum est, Origenem, licet allegoriis valde delectaretur, de literalis tamen sensu eruendo sollicitum fuisse*; bald nachher, dagegen S. 45.: *Origenem de sensu scripturae S. grammatico et historico reperiundo non admodum sollicitum fuisse*, und S. 51.: *historicum sensum* — adeo non commendavit, ut eum potius ultra omnem modum contemneret; und dann doch wieder S. 90.: *Origenem non prorsus neglexisse sensum literalem, quod duorum primorum seculorum doctores fecerunt, adeoque meliorem rationem interpretandi inducere coepisse*. Dem ungeachtet aber soll er es zu verantworten haben (S. 51.), *ut plerique post eum interpretes in ecclesia graeca et latina de verborum sensu parum cogitarent* (nach der obigen Stelle hatten ja vor ihm die Ausleger fast gar nicht an den Wortsinn gedacht, und

und waren erst von ihm auf den richtigern Weg geleitet worden), et insano impetu ad sensus sublimiores eruendos properarent. Noch auffallender war dem Rec. eine andere Auflage des Origenes, die er wohl von Hrn. Matthäi, aber nicht von Hrn. N. erwartet hätte: „Si nostra videret aetate (heißt es S. 60.) haud dubie christiani naturalistae, vel nouatoris nomine insigniretur, nihil enim, quamuis manifeste in sacris literis traditum, admittere voluit, nisi etiam rationi peruium esset et planum.“ Da Origenes nicht nur die h. Schrift als ein Offenbarungsdepot annahm, sondern sogar, wie der Hr. Vf. wenige Seiten vorher (S. 58.) selbst bemerkt, die strengsten Begriffe von der Eingebung derselben hatte, so war er ja vielmehr auf jeden Fall ein Supranaturalist. Wäre es auch gegründet, daß er nichts habe annehmen wollen, als was der Vernunft erkennbar und begreiflich ist; so würde er wohl nach unsrer Art zu reden ein Rationalist, aber nimmermehr ein Naturalist heißen können. Aber selbst jene Voraussetzung ist ungegründet. Origenes wollte nur nichts zulassen, was ihm mit der Philosophie, welcher er zugethan war, in Widerspruch zu stehen schien. —

Wenn sich übrigens aus den noch vorhandenen exegetischen Werken des Origenes keine so große Ausbeute von philologischen Bemerkungen

gewinnen läßt, als man nach dem Umfange seiner Kenntnisse erwarten sollte; so muß doch auch nicht vergessen werden, daß gerade seine schätzbarsten Arbeiten über die Bibel, die *σημειώσεις* und *σχολία* bis auf wenige zerstreute Bruchstücke für uns verloren gegangen sind. Und doch würden sich selbst aus dem, was uns noch übrig ist, viele weit bessere Proben historischgrammatischer Auslegung haben aufführen lassen, als hier von dem Hrn. Vf. S. 60 f. angegeben sind. So war es doch z. B. Origenes, der das fehlerhafte der griechischen Uebersetzung in der Uebertragung der Worte Spr. Sal. 8, 22. *יהוה קנני ראשית דרכו* zuerst aufdeckte, so wie von ihm auch die elenden Erklärungen der Orthodoxen von Ps. 45, 1. und von Ps. 33, 9. in ihr Nichts zurückgewiesen wurden. Eben so hat man von ihm die schon von Wetstein bey Röm. 9, 18. angeführte vortreffliche Bemerkung, wie in den Stellen, wo von der Verhärtung des Pharao die Rede ist, durch Zurückführung der Worte auf den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens alle Schwierigkeiten wegfallen. Will man noch einige andere Beispiele von guten grammatischen und historischen Anmerkungen; so darf man nur den Commentar über den Matthäus zu Kap. 15, 5. (opp. T. III. p. 489. der de la Rue'schen Ausgabe), zu R. 18, 6. (ib. p. 594.), R. 19, 4. (ib. p. 659,) u. s. w. nachsehen. Wer mit Origenis Schriften durch eigenes Stu-

Stu-

Studium bekannt ist, wird sich leicht noch vieler andern Stellen erinnern, aus welchen erhellet, daß Origenes gar nicht so arm an grammatischen Bemerkungen ist, als er von dem Hrn. Vf. dargestellt wird.

So wie der Hr. Verf. nach des Rec. Einsicht dem Origenes keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt; so wird dagegen Julius Africanus mit einem ganz übertriebenen Lobe beehrt. Von seinem bekannten Briefe über die Geschichte der Susanna heißt es S. 161: „In hac una epistola, quae vix duabus paginis constat, plus est verae eruditionis exegeticae, quam in omnibus Origenis commentariis et homiliis.“ Wir begreifen nicht, wie der kleine Brief für den Hrn. Vf. einen solchen Schatz von wahrer exegetischer Gelehrsamkeit in sich schließt, zumal, da unter den Gründen, mit welchen Julius Africanus die Unrichtigkeit jener Erzählung bestreitet, wie schon Eichhorn (Einleit. in die Apokryph. Schriften des N. T. S. 453 ff.) bemerkt hat, manche sehr schwache und nichtsbeweisende Gründe mit unterlaufen. Und von des Julius Africanus versuchter Lösung der bekannten Schwierigkeiten, welche das verschiedene Geschlechterregister Jesu beim Matthäus und Lukas macht, giebt der Hr. Vf. ja selbst zu, daß sie auf einer ganz unhaltbaren Hypothese beruhe. — Auch das aus-

gezeich-

gezeichnete Lob, welches dem Dionys von Alexandrien ertheilt wird, S. 172.: „ipso praeceptore suo (Origene) doctior et grammaticae interpretationis peritissimus“, S. 173.: In s. libris interpretandis et in critica exercitatissimus“ findet Rec., so ein angesehener Mann auch Dionysius für sein Zeitalter war, doch nicht hinlänglich begründet. Auf die von ihm (bei'm Euseb. VI, 25.) angeführten Gründe allein genommen wird doch gewiß jetzt kein Kritiker dem Apostel Johannes die Apokalypse absprechen. — S. 197. wird als ein Beispiel der Leichtgläubigkeit; mit welcher Eusebius von Cäsarea, der selbst des Hebräischen unfundig war, das, was er von Juden, die er befragte, gehört hatte, aufsaßte, angeführt: daß er die Meinung, nach welcher Ps. 109 (hebr. 110.), 3. die Maria erwähnt seyn soll (woben eine Vertauschung des hebr. מריה mit מרים zum Grunde liege), als wahrscheinliche Meinung aufführe. Aber diese Erklärung hatte er doch sicherlich von keinem Juden. — Da der Hr. Verf. S. 209 f. die dem Eusebius gemachte Beschuldigung des Arianismus berühren zu müssen glaubte; so hätte man wohl die Bemerkung erwartet, daß Eusebius vom Arianismus eben so weit als von der Athanasischen Orthodoxie entfernt, und seine Vorstellung im Ganzen vielmehr die der früheren platonisirenden Väter war, wenn er sich gleich vor, und nach der Nicänischen Synode etwas

etwas verschieden ausdrückte. — Bei'm Chrysostomus, den der Hr. Vf. mit Recht zu den vorzüglichsten Auslegern des Zeitalters rechnet, möchte man hier besonders ausgesuchte Proben seiner Behandlung des neuen Testaments erwarten, da er nach Hrn. R. eigener Bemerkung bei'm N. T. viel mehr, als in der Erklärung des A. T. leistete. Diese Erwartung findet man indessen nicht befriediget. Der Hr. Vf. verspricht aber S. 285. (in der Note), daß er zu andrer Zeit Auszüge aus Chrysostomi Homilien über die Paulinischen Briefe, zugleich mit Excerpten aus Theodorets Commentar, mittheilen wolle. — In Ansehung des Hieronymus, von dem ausführlich S. 329—398. gehandelt wird, ist es nur gar zu gewiß, daß er als ein rüstiger Polemiker häufig bloß nach der Convenienz seiner Polemik exegisirte. Dennoch möchte Rec. das allgemeine Urtheil nicht unterschreiben, welches hier S. 389. über ihn gefällt wird: *neum hebraismi et loquendi vsus N. T. plane fuisse ignarum, nullam contextus habuisse rationem, sed pro mero lubitu exposuisse vel potius peruertisse dicta scripturae sacrae*, oder, wie es S. 393. heißt, *eum cum omni sua eruditione — — omnis verae eruditionis theologiae expertem fuisse*. Damit ist doch nicht wohl zu vereinigen, was der Hr. Verf. selbst S. 397. einräumt: *ex commentariis eius — non pauca ad sensum rariorum vtriusque testamenti*
loco-

locorum constituendum vtiliter cognosci posse, und S. 600: Magna sunt merita Hieronymi in exegetis etc. — In die Untersuchung über den Augustin ist auch vieles von den besondern, zum Theil empörenden, Meinungen eingewebt, welche er im Streit gegen den Pelagius behauptete. In Ansehung seiner Grundsätze vom freien Willen nach dem Fall wird S. 480. bemerkt: „Augustinus statuit, liberum arbitrium per Adami peccatum non quidem periisse, sed valere tantum ad peccandum in hominibus subditis diabolo — liberum arbitrium vsque adeo in peccatore non periisse, ut potius per illud peccet.“ Allerdings drückte sich auch Augustin zuweilen so aus, als wenn er dem Menschen auf diese Weise auch noch nach dem Fall einen freien Willen übrig lasse. Aber es hätte doch wohl angemerkt zu werden verdient, daß es ein unbeschreiblich elendes Wortspiel war, hinter welchem er sich versteckte, daß er in den größten Widerspruch mit sich selbst verfiel, indem er in andern Stellen indifferentiam ad vtrumque als das Wesen der Freiheit angab, daß er selbst das elende jener Ausflucht lebhaft fühlte, wie man schon aus der Mühe ersieht, die er zu ihrer scheinbaren Rechtfertigung anwandte, und daß er dann auch in andern Stellen seine wahre Meinung — die mit seinem ganzen System unauflöslich zusammenhängt, daß nämlich der Mensch nach dem Fall die

die Freiheit des Willens ganz verloren habe, ohne alle Zweideutigkeit darlegte; z. B. in dem enchiridio ad Laurent. c. 9. T. VI. p. 152. ed. Ben. — *Libero arbitrio male vtens homo, et se perdidit et ipsum.* — *Cum libero peccaretur arbitrio, victore peccato amissum est liberum arbitrium etc.* vergl. de ciuit. dei l. XIV. c. II. (T. VII. p. 275.) — So hätte der Hr. Bf. auch den Augustinischen Begriff von der Gnade noch mit mehr Zuverlässigkeit und Bestimmtheit angeben können. Nuspian, heißt es S. 481 f. explicat, quid hoc nomine (gratiae) sit intelligendum. Videtur intellexisse inexplicabilem quandam et miraculosam operationem dei in mente hominis praedestinati, qua ad recte agendum reddatur idoneus. Man braucht hier nicht zweifelhaft zu seyn. Aus Augustins zwey Büchern de gratia Christi et de peccato originali, aus seiner Schrift de spiritu et litera, aus dem op. imperf. contra Iulian. und aus mehreren seiner Briefe ist es unwidersprechlich gewiß, daß er unter der Gnade eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Seelen verstand, durch welche nicht nur der Verstand erleuchtet, sondern auch dem Willen die verlorne Kraft, das Gute zu wollen, erst wieder mitgetheilt werde. — Uebrigens ist recht gut gezeigt, wie willkürlich Augustins ganze Exegese war, wie er in der Bibel überall das fand, was er darin finden wollte, und wie wenig er das große

große Ansehen verdiente, welches ihm durch zufällige Umstände in der abendländischen Kirche zu Theil ward, woben man jedoch manche Urtheile des Hrn. Verfassers über ihn etwas zu hart und zu schneidend finden möchte.

Aus der Vorrede muß man beinahe schließen, daß der Hr. D. diese Geschichte der Auslegung der heiligen Schrift nicht fortzusetzen gesonnen ist. Dieß werden gewiß unsre Leser mit uns bedauern, und wünschen, daß es dem Hrn. Verf. gefallen möchte, sie bis zu der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften fortzuführen, wo sich sodann das bekannte Werk des Hrn. D. Meyer bequem an sie anschließen würde.

M.

V.

Museum für biblische und orientalische Litteratur.

Gemeinschaftlich angelegt von Albrecht Jacob Arnoldi, Georg Wilhelm Lorschach und Johann Melchior Hartmann. Ersten Bandes erstes Stück. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1807. IV u. 151 S. 8.

Die verdienstvollen Hhren Herausgeber hatten, nach der Vorrede S. III., schon vor mehreren Jahren;

ren, als Hr. Hofr. Eichhorn seine so schätzbare Bibliothek der biblischen Litteratur geschlossen hatte, den Entschluß gefaßt, eine Fortsetzung dieses Werks zu liefern; woben der Plan im Ganzen beibehalten, und nur hie und da etwas anders modificirt werden sollte. Allein unüberwindliche Hindernisse stellten sich der Ausführung ihres Plans entgegen. Wollten sie nun den Gedanken, auch durch ihre Bemühung Etwas zur Cultur der orientalischen Litteratur beizutragen, nicht ganz aufgeben: so mußten sie sich zur Umänderung des Titels und Abänderung des Plans entschließen. Diesen Entschluß haben sie durch Eröffnung des vorliegenden Museums, wovon aber bis jetzt nur dieß einzige Stück erschienen ist, auszuführen angefangen. Die Einrichtung ist gewissermaßen die nämliche, wie in der Eichhorn'schen Bibliothek; nur mit dem Unterschied, daß die Rubrik Aufsätze hier Hauptrubrik seyn, und sich nach und nach über die verschiedenartigsten Fächer der biblischen und morgenländischen Litteratur verbreiten wird; dagegen die zweite Rubrik Recensionen und Anzeigen sowohl in der Auswahl der anzuzeigenden Schriften, als in der Art der Anzeige selbst, sehr eingeschränkt werden, und an die Stelle der dritten Rubrik Nachrichten bloß eine gelegentliche unter der Aufschrift: Kurze Bemerkungen und Notizen, treten soll. Drey Hefte werden dann

dann einen Band ausmachen, und jeden Band soll ein vollständiges Register beschließen. Darf Rec. über die Einrichtung dieses neueröffneten Museums seine Gedanken äußern, so kann er nicht umhin, es zu bedauern, daß die gelehrten Hhren. Herausgeber die Idee, ein ähnliches Institut, als die Eichhornische Bibliothek der biblischen Litteratur war, zu unternehmen, aufgegeben haben. Denn er glaubt gewiß, daß ein ähnliches Institut, worin der gesammte Ertrag des gegenwärtigen Bibelstudiums zusammengefaßt und gewürdigt wird, sowohl für dieses Studium besonders sehr wohlthätig seyn müßte, als auch für unsre Litteratur überhaupt ein wahres Bedürfniß ist; und daß zugleich ein Institut dieser Art, welches nicht etwa bloß dem tiefer forschenden Orientalisten von Profession, sondern dem biblischen Litterator überhaupt, was doch jeder Theolog seyn sollte, reiche Materialien für sein ferneres Forschen, und reichen Gewinn für seine Wissenschaft darböte, selbst in diesen für den Absatz gelehrter Werke so ungünstigen Zeiten immer noch ein erträgliches Glück machen würde. Dagegen fürchtet er mit Recht, daß eine periodische Schrift, die, wie dieses Museum, allein für wenige auserlesene Orientalisten bestimmt zu seyn scheint, so willkommen sie auch diesen seyn muß, eben wegen des gar zu geringen Publicums, das sie findet, gar bald in Stillstand gera-

gerathen wird; gewiß zum Nachtheil der Wissenschaft, der durch so gründliche Gelehrte, als die Hhren Herausgeber sind, bey Fortsetzung einer solchen Zeitschrift wahrer Gewinn bereitet würde. Doch Rec. muß diese Sorge, den Plan des Museums noch zum Besten eines ausgebreitetern Publikums zu erweitern, den Hhren Herausgebern selbst überlassen; um nur treulich zu referiren, was sich in dem vorliegenden ersten Stücke findet.

Dieses erste Stück enthält, nach einer bündigen Zuschrift an Hrn. D. Paulus, bloße Aufsätze, und hat allein Hrn. ER. Lorschach zum Verfasser. Dem größern Theile nach liefern diese Aufsätze neue Beiträge zur Kenntniß und Erläuterung der heiligen Bücher der Zabier oder Johannisjünger. Bekanntlich hatte Hr. L. schon vor mehreren Jahren im fünften Bande der Stäublin'schen Beiträge u. s. m. einzelne schätzbare Proben von Aufklärungen über diese heiligen Bücher der Zabier, sofern ihm durch die Gefälligkeit des Hrn. D. Paulus der Gebrauch einer treuen Copie derselben, nach einem Manuscript der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford, vergönnt war, geliefert. Darauf bezieht sich die Ueberschrift: Neue Beiträge, die Hr. L. selbst bloße Versuche nennt. Denn daß sie dieß seyn, sagt der bescheidene Gelehrte, werde Jeder, der

mit den quästionirten Büchern vertraut ist, sogleich eingestehen, weil er weiß, daß sie in einem regellosen Rauberwälsch, welches von ungewöhnlichen Flexionen, fremden Wörtern, und unbekannten religiösen Terminologieen starrt, abgefaßt, und von ungelehrten Abschreibern gefertigt sind, so daß fast ein jeder Schritt dem Leser und Erklärer schwer und gefährlich wird.

Das hauptsächlichste Stück dieser neuen Beiträge u. s. w. des Hrn. L. besteht in den Proben von der Gnomologie oder einem Denkspruch- und Sitten-Büchlein der Johannisjünger, aus dem Cod. Huntingdon VI. in gr. Fol. in der Voblesjanischen Bibliothek No. 5753. p. 221 sq. S. 1—71. dieses Museums, oder Num. I. Dazu kommt Num. II. Enträthsclung der meisten am Schlusse der Gnomologie unerklärt gebliebenen Stellen S. 91—103. Sowohl wegen der Wichtigkeit solcher einzelnen kurzen Sprüche des Alterthums, als der frühesten Behältnisse der Völkerweisheit, als auch aus dem Grunde, weil nach Hrn. Silvestre de Sacy's Versicherung diese Gnomologie der Zabier in den beiden Pariser Handschriften des Sibra Jahja nicht befindlich ist, hat Hr. L. dieselbe aus der größern Oxfordischen Handschrift als erste Probe ausgewählt. Das Ganze wollte er hier

hier nicht liefern, sowohl weil hier manche Ihm selbst noch unverstandene Stellen vorkommen, als auch, weil eine unabgekürzte Uebersetzung mit einer unerträglichen Monotonie verbunden seyn würde. Er gab daher hier nur so viel, als hinreichen kann, um die Einrichtung dieses Aufsatzes anschaulich darzustellen; und besonders beschränkte er sich auf Aushebung des Interessantesten aus demselben. Zuerst wird die jübische Gnome nach dem Grundtext angegeben; dann folgt eine metrische Uebersetzung; worauf in sehr gelehrten und reichhaltigen Anmerkungen unter dem Text die philologischen und historischen Erläuterungen jeder einzelnen Gnome sogleich beigelegt sind. Rec., der diese in einer so ausgearteten Sprache auf uns gekommenen Gnomen mit der von Hrn. L. beigelegten Erklärung genau verglichen hat, muß gestehen, daß er ungewiß ist, ob er mehr die unermüdete Geduld dieses Gelehrten, welche auch bey den dunkelsten und vieldeutigsten Gnomen die Schwierigkeiten ihrer Enträthselung nicht scheuet, oder die gründliche und ausgebreitete Sprachgelehrsamkeit des Hrn. Verfassers, seinen Scharfsinn und seine Combinationsgabe, um einer dunkeln Sentenz ein Licht anzuzünden, oder eine corrupte Sentenz erstlich zu emendiren, und dann möglichst aufzuhellen, bewundern soll. Aber eben weil er gar wohl einsieht, daß es leichter ist, die eine oder

andere Erklärung einer dunkeln Gnome, die etwa weniger befriedigend scheint, in Anspruch zu nehmen, als etwas Befriedigenderes an deren Stelle zu setzen, vorzüglich, wo man einen solchen Vorgänger hat, als Hr. L. ist, begnügt er sich damit, aus diesen Gnomen, die zum Theil mit den Salomonischen Sentenzen, zum Theil mit einigen sententiösen Aussprüchen Jesus nicht geringe Aehnlichkeit haben, einige, die vorzüglich charakteristisch sind, zur Probe auszuheben. Nur muß er vorher bemerken, daß es nach der Ueberschrift dieses Stücks: „Dieses sind die weisen Aussprüche, welche Johannes, Zacharia Sohn, die wahren und gläubigen Nazoräer gelehrt und ihnen bekannt gemacht hat“, scheint, als wolle der Verfasser dieses Abschnitts Alles, was nun folgt, dem Täufer Johannes zueignen; daß er sich aber doch am Ende dahin erklärt: „daß es (zum Theil) Sprüche (älterer) Weisen seyn“, welche Johannes vorgetragen und bekannt gemacht hat. Der Anfang dieser Belehrungen ist folgender S. 8 f.: „Hast du die Kraft dazu in dir, so werd ein Jugendheld, und sey in Allem, was du thust, vorzüglich; — dem König ähnlich, den die Krone auf seinem Haupte schmückt, weil er die Welt der Bösen und der Lügner bestreitet, und die Finsternisse nebst aller ihrer Macht besiegt. Wenn aber diese Kraft dir fehlt, so werd ein ächter Nazoräer, dem

dem Landmann, der, mit Kunst und Fleiß die Erde bauend, das Getraide in ihrem Schooß erzeugt, gleich. Er kennet der Vollkommenen Macht, und giebt von seinem Gute gern den Jugendhelden, und so wird auch ihr Verdienst und Lohn ihm mitgetheilt. — Des Jugendhelden Waffenrüstung ist Wahrhaftigkeit und Glaub' und Redlichkeit." Eben so werden noch mehrere andre Tugenden, womit der fromme Zavier sich schmücken und waffnen soll, der Reihe nach aufgezählt. Von manchen dieser Tugenden wird dann das *W*, der Anfang, oder die Hauptsache, das Hauptingredienz, angegeben; z. B. S. 11.: „Der Anfang deiner Wahrheitsliebe ist: Verfälsche deinen Glauben nicht, und hasse Lügen und Betrug." S. 12.: „Der Anfang deiner Vorsicht ist: Bedenke deine Rechenschaft, und dann erst rede!" Hierauf wird derjenige, der dieser oder jener Tugend, diesem oder jenem Laster, ergeben ist, in irgend einem Bilde dargestellt; z. B. S. 14.: „Der Nachsichtsvolle gleicht der Sonne, die den Bösen, so wie den Guten, leuchtet." S. 15.: „Der Falsche ist des Trügers Waage gleich, die oben Reiß und unten Kümmelel füllet." Vorzüglich beschäftigen sich mehrere dieser Sentenzen mit dem Weisen oder dem Gelehrten, dem wohl Unterrichteten, um anzudeuten, daß das Wissen zwar gut und löblich, aber nicht hinreichend ist; z. B. S. 20.: „Ein Gelehrter ohne Vorsicht (oder

Klugheit) ist ein Fahrzeug ohne Schiffer." S. 22.: „Des reichen Weisen Reden sind Wahrheit; seine Ehre sucht er in jeder Tugend. Des reichen Thoren Reden sind Lügen; seine Ehre sucht er in jedem Laster." Diese Parallelen des Weisen und des Thoren werden mit dem Ausspruch beschlossen S. 30.: „Wenn du den Weisen untersuchst, so wird dich manche Tugendthat mit ihrem Wohlgeruch erquickten. Doch wenn du einen Thoren prüfst, so wird sein Schmutz und Unrath dir die Prüfung bald zuwider machen." Hierauf folgen noch 25 Sprüche, die sich in drei Classen abtheilen lassen; die erste, aus 11 Nummern bestehend, enthält eben so viel biblische Variationen des nämlichen Satzes; z. B. S. 34.: „Des Weisen Worte sind dem Thoren so unnütz, als das Licht dem Blinden ist." S. 37.: „Des Weisen Lehren sind dem Thoren, was Regen einem schlechten Boden ist." S. 44.: „Weise Lehren sind dem Thoren, was den Schweinen [Perlen
[Edelsteine]] sind." Vergl. Matth. VII, 6. [Beiläufig findet sich S. 46. eine Note zu dieser letzten Enome, mit Hinsicht auf Sprüchw. XI, 22. Matth. VII, 6., die ausgezeichnet zu werden verdient. Hr. L. schlägt nämlich vor, diese letztere Stelle so aufzufassen: „Schmückt Hunde nicht mit Ohrgehängen, legt eure Perlen nicht den Schweinen an; sie möchten sie mit Füßen treten, und sich umwenden,

bend, auch verlegen.“ Im Syrischen soll dann die erste Hälfte so gefaßt werden:

ܡܢ ܕܠܠܐ
ܩܒܠܐ ܕܡܢ ܕܠܠܐ. ܡܢ ܕܠܠܐ
ܦܢܝ ܕܡܢ ܕܠܠܐ. ܡܢ ܕܠܠܐ.

Hier soll dann ܡܢ ܕܠܠܐ nicht von ܡܢ de-

dit, sondern von ܡܢ, appendit, abgeleitet werden, und ܩܒܠܐ soll die Bedeutung haben, die

es oft im Arabischen hat: anlegen; ܦܢܝ

kann übersetzt werden, an die Nase, vergl.

Sprüchew. XI, 22., könnte aber auch durch *συμφο-
ρᾶν* ausgedrückt werden. Man soll sich nur we-

gen des: sie möchten u. s. w., hinzu denken, daß der Ring (Nasenring, Ohrenring), während man ihn den sich sträubenden Thieren anzulegen ver-
sucht, zu Boden fällt. Indes wird diese Auffas-

sung jener Gnome, wodurch die Volten'sche Er-
klärung etwas anders modificirt wird, doch nur den befriedigen, der mit dem *αἰγιον* bei Matthäus
sonst nicht fertig zu werden weiß.] Die zweite


Classe enthält sechs vermischte Denksprüche ohne
sichtbare Verbindung; z. B. S. 58.: „Der Thor
wird, wenn er schweigt, den Weisen zugeählt.“

Die dritte Classe drückt wieder einen morali-

schen Satz durch acht verschiedene Bilder aus; z. B. S. 59.: „Wer liest (die heilige Schrift studirt), und, was er liest, nicht thut, ist einem Schlauch und Eimer gleich, der Wasser schöpft und es ausgießt, nur nicht für sich selbst.“ S. 62.: „Wer liest, und, was er liest, nicht thut, ist einem Walker zu vergleichen; er reiniget des Königs Kleid, sein eignes bleibt fleckenvoll.“ Zu- legt wird noch in dem Beschluß vor dem Nicht- befolgen des Gelesenen recht dringend gewarnt. — Nach Beendigung dieses Beitrags zur Gnomologie der Zabier fügt nun Hr. L. S. 69 f. ei- nige Gnomen im Original hinzu, die er noch nicht hinlänglich enträthseln konnte, für welche er aber S. 91 f. eine Enträthsclung versucht. Doch hebt Rec. aus denselben keine weiter aus, da sie schon bisher hinreichend charakterisirt sind.

Die übrigen Aufsätze des vorliegenden Stücks dürfen nur mit einem Worte erwähnt werden. Es folgen nämlich S. 72—90. Varianten und An- merkungen zu dem in den [Stäudlin'schen] Beiträgen III. 18—25. abgedrucktem [abge- druckten] und übersehten Abschnitte. Frei- lich sehr gelehrt, aber als ein Aggregat von ein- zelnen Bemerkungen keines Auszugs fähig, und bloß für die Besitzer der Stäudlin'schen Beiträge brauchbar! Ferner folgen S. 104—115. Nach- träge

träge zu dem Anektodon [Anekdoton] von Jesu Tausch durch Johannem, in Stäudlin's Beiträgen, Bd. V. S. 1—44., woben das Publikum das Meiste der Güte des Hrn. Silvestre de Sacy verdankt, der mit dem von Hrn. Lorscheid gelieferten Text die beiden zu Paris aufbewahrten Exemplare des Buches Johannis verglichen, und der dadurch entstandenen Variantensammlung mehrere schätzbare Anmerkungen beigelegt hat. Auch hier gilt das Nämliche, was bei dem vorhergehenden Aufsatz; und Rec. kann hier ganz allein die Bemerkung auszeichnen, daß אֶרֶבֶת im Rabbinischen einen Blinden bedeutet, und zwar von אֶרֶב, welches ursprünglich, wie das samaritanische אֶרֶב, mag festbinden bedeutet haben. Wie nun die Semiten sagen: Glieder, Sprachwerkzeuge u. s. w., die man wegen eines Fehlers an ihnen nicht zu ihrem Zweck gebrauchen kann, seyn gebunden, und sie werden wieder gelöst, wenn das Hinderniß ihres Gebrauchs gehoben wird; und, wie der Stumme אֶרֶבֶת ligatus linguam heiße, sobald er aber wieder reden könne, die Zunge oder ihr Band los werde, Mark. VII, 35., und Luk. I, 64. nach einigen Codd.: so könne אֶרֶבֶת ligatus visum, ein Blinder, seyn, wie אֶרֶבֶת, Jes. LXI, 1. vergl. LXX. und Luk. IV, 19., dagegen אֶרֶבֶת der Losgebundene, ein Sehender,

Gehendgewordener sey. — S. 116—131. folgt Etwas über des Titular-Erzbischofs von Apamea, Stephan Evodius Assemani, Ausgabe der *Actorum Martyrum orientalium et occidentalium*. P. I. et II. Rom. 1748. fol. Es kommt hiebei bloß darauf an, zu zeigen, Hr. L. habe, wenn er sich in der 26sten Note zur Gnomologie der Sabier ausdrückte: „man könne dem Herausgeber dieser Märtyrergeschichten bey seiner lateinischen Uebersetzung nicht aufs Wort glauben“, nicht zu viel gesagt; und es wird diese Beschuldigung gegen Assemani durch die Rüge einiger sehr auffallender Uebersetzungsfehler in seinem Werk gerechtfertigt. Doch wird zugleich bemerkt, daß der größte Theil dieser Beschuldigung nicht den Herausgeber selbst trifft, sondern den maronitischen Jesuiten, Petrus Benedictus, als welcher den größern Theil jenes Werks übersetzt habe, und von dessen Lebensumständen Hr. L. bey dieser Gelegenheit eine Notiz in einer Note beibringt. — S. 132—141.: Ueber das Wort  beim Marutha in Asseman. bibl. or. T. I. p. 187. 188. 191. Erste Beilage zur vorhergehenden Nummer. Der Herausgeber war nämlich nach dem vorhergehenden Aufsatz, wo auch dieses Wort aufgeführt ward, von Hrn. D. Grimm zu Duisburg; schon 1795., befragt worden, ob dasselbe nicht mit Mufti einerley, oder etwa das griechi-

griechische *μαγος* seyn möge? Die Antwort des Hrn. L. lautet: jenes Wort sey so wenig rein syrisch, als arabisch, als griechisch, sondern persisch; und bedeute wahrscheinlich Magier oder persische Priester, und sey auszusprechen im Ostaramäischen Mopta, im Westaramäischen Maupito. — Endlich folgt S. 142—151. Ueber die syrischen Wörter:

ܡܘܥܬܐ und **ܡܘܥܬܐ**. Zweite Beilage zur vorletzten Nummer. Dieser Aufsatz sey eine Probe von einer noch ungedruckten Beschreibung eines Buchs unter dem Titel: Thesaurus arabico-syrolatinus R. P. F. Thomae a Novaria, ord. Minorum etc. Romae. 1636. 8. Die Hauptbemerkung ist: **ܡܘܥܬܐ** sey *απουσία*, Abgang des menschlichen Körpers; und **ܡܘܥܬܐ** sey so viel als *καθαρσις*, die Reinigung des Körpers; nachher sey es auch für die weggeschafften Säfte und Excremente selbst, für die *καθαρίσματα*, *αποκαθαρίσματα* u. s. w. gebraucht; dieses wird hier durch eine sehr einleuchtende Stelle gegen Michaelis erwiesen, der in seinen Zusätzen zum Castellus, wie in seinen Anmerkungen zum R. Test. behauptete: es bedeute Matth. XV, 17. und Mark. VII, 19. den Mastdarm, eigentlich, den Reiniger.

Schließ.

336 Aufklärungen über Asien für Bibelforscher,

Schließlich wünscht Rec. aufrichtig, daß die Zeitumstände die Fortsetzung einer so gelehrten periodischen Schrift, aber, wo möglich, unter den oben angegebenen Modificationen, begünstigen mögen.

—r.

VI.

Aufklärungen über Asien für Bibelforscher, Freunde der Culturgeschichte und Verehrer der morgenländischen Litteratur, von Dr. Ant. Theod. Hartmann. Erster Band. Oldenburg, in der Schulzischen Buchhandlung. 1806. xx u. 328 S. 8.

Dieser erste Band eines schätzbaren Werks, dem nach der Vorrede ein zweiter mit einem genauen Gemälde von Arabien vor Muhammed unmittelbar folgt, ist überschrieben: Ueber den Ursitz des Menschengeschlechts, nach Angabe der biblischen Urkunden und aus der ältesten Völkergeschichte erörtert, nebst einer sorgfältigen Beleuchtung der Hasse'schen und Buttmann'schen Hypothese.

Es muß dem gelehrten, für morgenländische Litteratur unermüdet thätigen Hrn. Verf., ungem.
mein

mein freuen, bey seinen Vermuthungen über den Ursitz des Menschengeschlechts ganz zu gleicher Zeit mit jenem Veteran von dem ausgebreitetsten Wissen und Forschen in Kaschmir zusammen getroffen zu seyn, wovon er erst nach dem Abdrucke seiner Schrift aus einem Aufsatze Adeling's in Becker's Erholungen Nachricht erhielt. Ein eben so ehrwürdiger Veteran, v. Herder, hatte (Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. II. S. 336.) nur in einer beiläufigen Frage dahin geblickt. Hr. Hartmann hat sich durch tief eingehende historisch-kritische Untersuchungen den Weg zu diesem Resultate gebahnt. Er hat auf diesem Wege zugleich so viele andere, das Alterthum überhaupt und die ersten 11 Kapitel des Pentateuchs insbesondere betreffende, Fragen so gründlich erörtert, daß ihm dafür jeder Freund der Vorwelt wahren Dank wissen muß, mag er sich nun in einem solchen Hypothesenreichen Felde ganz überzeugt finden oder nicht.

Der Hr. Vf. zeigt in den beiden Schluß-Abhandlungen dieses Werks S. 249—277. Erklärung der Namen Pischon, Sichon, Gebbefel und Phrath und der ihnen beigegebenen geographischen Bezeichnungen, und S. 278—328. Bestimmung des Landes Eden und des von ihm ausgeflossenen Stroms, daß Kaschmir dieses Eden sey.

Wenn

Wenn man vom Euphrat und Tigris einen Schluß mache: so habe man gerade die vier größten Flüsse des, zur Zeit des Verfassers vom 1 B. Mos. 2. am Ende des babylonischen Exils bekannten, Asien hier zu suchen, also nächst jenen westwärts, wie es die Ordnung des Textes gebietet, Orus und Phasis, da Indien, wie Hr. H. früher erörtert hat, noch lange eine völlig verschlossene Welt gewesen. Sie lagen gerade im Umkreise der großen Persischen Monarchie, und sollten, wie die Menschen von Einem Menschenpaare, so von Einem Hauptstrom im Paradiese ausgegangen seyn. Phasis nun, dem Laute nach mit Pischon so verwandt, und deshalb von vielen Gelehrten verglichen, bewähre sich noch mehr dadurch, daß er im ganzen Alterthum als der Wegweiser zum Goldlande, und als Scheidestrom zwischen Nacht- und Tagseite so berühmt, die Aufmerksamkeit des im Exil lebenden Hebräers erregen mußte. Er stehe hier an der Spitze der Flüsse, als der Gränzfluß Asiens und der ganzen Erde nach Norden, hinter welchem, also hinter dem Kaukasus, der Gränze der Persischen Monarchie, der Hebräer, wie auch vorher gezeigt worden, Nichts kannte. Demnach nun könne Chevila nichts Anderes als Kolchis seyn. חִיִּל mußte man nur unpunktirt nehmen und daran denken, daß in der Septuaginta oft ח durch K ausgedrückt sey, und daß nach Herodot die
zwei-

zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere wohnende Menge von Völkerschaften verschiedene Sprachen redeten, welches die Umänderung eines Lautes begreiflich mache. Es ist das Goldland. Aber Bbolach dürfte schwerlich sicher zu bestimmen seyn; man könne, da es ein durchsichtiger Körper seyn solle, nur an Krystall oder Perlen denken, welche beide in Kolchis nachgewiesen werden, und zu dem kostbaren Edelstein Schoham passe. Der Kaukasus liefere mehrere kostbare Steinarten. Stellen, wo der Orus der Morgenländer Sihon heiße, werden dargelegt, und wie er den zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere im Exil zerstreuten Hebräern bekannt geworden sey. Unter dem Worte: Kusch habe man, wie die Griechen unter Aethiopien, ursprünglich alle die Länder bezeichnet, deren Einwohner, wie die eigentlichen Afrikaner, eine schwarzbraune Farbe hatten, die man von einer stärkeren Gluth der Sonne ableitete. In sofern seyen auch die nordwestlich vom Indus wohnenden Indier in den ältesten Zeiten Aethiopier genannt worden. Stellen aus den Griechischen und Römischen Classikern und Bossen's Welttafel werden zum Beleg dieser Behauptung über Aethiopien angeführt, und der Hr. Verf. möchte unter Kusch am liebsten die Provinz Balk, als die blühendste, reichste Provinz des Persischen Reichs, den Sitz des Nordasiatischen Handels, verstehen.

Fände

Fände man es unwahrscheinlich, daß von einem so östlichen Flusse und Lande hier, und nirgends sonst im A. T., die Rede sey, bezweifelte man die Versetzung der Hebräer in die Gegenden des Orus, und den Handelsverkehr jener Gegenden in so früher Zeit, vielleicht auch das Alter des Namens Gihon für Orus, und erwarte man einen Fluß, der mit Phasis, Tigris und Euphrat aus Einer Gegend entsprungen sey: so biete sich der Araxes dar. Er entspringe in Armenien, werde von den Alten unter die größten Flüsse Asiens gerechnet, den Hebräern sey wirklich ein Völkerstamm bekannt gewesen, der am Araxes seinen Sitz hatte, Aethiopien, welches dem hebr. Kusch entspreche, habe sich nach den Vorstellungen der Alten auch über das Kolchische Gebiet erstreckt, und die Stellung des Tigris zwischen Araxes und Euphrat paßte sehr wohl, weil man vom Araxes abwärts gehend eher an Tigris als Euphrat komme. Ein bemerkenswerther Vereinigungspunkt dieser 4 Flüsse für einen Hebräer sey nun, daß sie sich alle im Meere verlieren, und wenn man den Araxes vorziehe, alle von Einem Gebirge ausgehen, welches sich aber bey der Verbindung des Paropamisus mit dem Kaukasus durch den Imaus auch in gewisser Hinsicht vom Orus sagen lasse. Dieß habe dem hebräischen Verfasser Anlaß gegeben, es natürlich zu finden, daß sie nicht aus einer gewöhnlichen Quelle,

Quelle, sondern aus Einem Strom des Paradieses ihr Daseyn hätten.

Bei der Auffuchung der Gegend, worin der Hebräer die Urstige des Menschengeschlechts vermuthete, muß sich der Hr. Vf., wie er selbst gesteht, nächst den in der Bibel enthaltenen Winken, eben so gut allgemeinen Betrachtungen, die aus der ältesten Menschen- und Völkergeschichte entlehnt sind, überlassen, als Hr. Adelung, wie wir oben sahen, gethan hat. Hr. Hartmann fügt aber hinzu: „sollte ich am Ziele dieses Wegs mich in einem blühenden Bezirk befinden, der von einem Fluß durchströmt wird, aus dem sich wenigstens scheinbar die vier von uns aufgefundenen Flüsse ableiten lassen: so würde ich mich noch oben-
drein des Theils derjenigen Classe von Lesern zu erfreuen haben, die den buchstäblichen Sinn alter Urkunden nachdrücklich begünstigen.“

Nach Asien, als der Wiege des Menschengeschlechts, führe uns seine Lage zu den übrigen Erdtheilen, auf welche es sich von da aus am leichtesten verbreiten konnte, und seine physische Beschaffenheit, welche die unerfahrenen, hilflosen Kinder der Natur jedes Bedürfniß der Nahrung und Sicherung, z. B. auch vor Ueberschwemmungen, sicherte und sie zur vielseitigen Ausbildung ihrer

Kräfte mancfaltig antrieb. Auch die Denkmäler der Gefchichte führen uns dahin. Einen anmuthigen, blühenden Bezirk Afienß mußten wir fuchen, und dabey die Winke der Bibel nützen, nämlich, daß die Arche Noah's auf Ararat ftehen geblieben fey, dem höchften Gebirge deß an Delbäumen reichen Armenienß, wo die Taube, die Noah ausfandte, ein folches Blatt leicht finden konnte. Daß die Fluth 'in Armenien felbft ausgebrochen fey, fcheint die Lage Armenienß zu verbieten; fie ift der 1 Mos. 7, 11. angegebenen Art der Ueberfchwemmung ungünftig, und Noah würde fich hier lieber auf die Gebirge, als durch den unfichern Verfuch der Erbauung eines Kafterß gerettet haben. Weiter nach Norden dürfe man auch nicht herauffteigen; denn da können nicht, wie es 1 Mos. 7, 19. heißt, alle Berge deß Landes mit Waffer bedeckt gewesen feyn. Nach 1 Mos. 3, 24. ftellte Jehova die Greife im Ofen deß Gartens, und die aus dem Paradies Vertriebenen find demnach (?) nach Weften zu wandern gezwungen gewesen, und mußten vor der Fluth öftlich von Armenien gelebt haben. Ein Diftrikt, der, mit Bergen und Hügeln und einer Menge von Flüssen verfehen, eine ehemalige Verheerung durch Ueberfchwemmungen wahrſcheinlich macht, laufe im Südofen deß Kaspifchen Meeres durch Hyrtanien nach Ofen hin. Die nähere Anficht dieſes Meeres mit den unterhöhl-

terhöhlten Felsgängen, über welche sich, nach Strabo, Ströme in dasselbe stürzen, und des Aralsee's zeige eine schreckliche, bis Armenien ausgedehnte Revolution durch eine Wasserfluth ungleich wahrscheinlicher, als Süd-Asien. Sehen wir von diesem Standpunkte aus noch Jahrhunderte zurück: so mögen sich die ersten Menschen, da sie von Osten aus fortwanderten, in Nord-Indien, als in der Gegend des Paradieses befunden haben. Dort treffen wir ein Land, das allen, an den Urfsiz des Menschengeschlechts gemachten Forderungen entspreche, und nicht ohne Grund als das Ziel dieser Untersuchung anzusehen sey — die entzückende Ebene von Kaschmir, das Feenland Asiens, welches Herodot, ohne den Namen zu kennen, B. III. K. 117. beschreibe, und aus dem er einen großen Fluß, Namens Akes, ausströmen lasse. Da nun dieses Thal von einer Kette unersteiglicher Schneegebirge eingeschlossen ist, wo alle nördliche Flüsse, welche in den Oxus fallen, und alle südliche, welche den Indus ausmachen, ihren Ursprung haben, jenes Thal aber vom Flusse Behut durchströmt wird: so könne in eine uralte, Jahrhunderte fortgepflanzte Tradition allmählig der Zusatz eingeschlichen seyn, daß statt aus Etnem Gebirge, vielmehr aus Einem hier befindlichen Strom mehrere Hauptströme hervorgegangen seyen. Erkenne man im Sihon den Oxus, der

344 Aufklärungen über Asien für Bibelforscher,

dort entspringt: so kläre sich noch mehr auf, wie die ursprüngliche Sage eine solche bereichernde Ausbildung erhalten habe. War indessen an unsern unbekannten hebräischen Schriftsteller eine Ueberlieferung der Art gelangt: so sey es nur gar zu natürlich für ihn gewesen, Flüsse, die ihm die größten zu seyn schienen, und die merkwürdigsten und fruchtbarsten Länder umschloßen, mit dem Paradiese auf die bekannte Art in Verbindung zu setzen. Zogen die Bewohner des Thals Kaschmir durch irgend einen besondern, nicht mehr bestimm- baren Zufall nach Nordwesten: so gelangten sie in die fruchtbaren Gegenden von Baktriana und Hyrtanien, wo sich sichere Spuren früher Cultur finden; dorthin führe, nach der gegebenen Ansicht, die Noachische Fluth, dorthin die Geschichte, welche alle auf dem Schauplag der alten Welt aufgetretenen Völker, Assyrer, Chaldäer, Scythen, Meder, Perser, von den Kaukasischen Gebirgen oder dem Kaspiischen Meere herabströmen lassen. Sie alle seyen, wenn man weiter zurück gehe, vom Paropamisus, aus Vorder-Indien, ausgewandert. Eine andere Anzahl Einwohner möge sich, vielleicht durch Uebervölkerung gezwungen, nach Osten oder Süden gewendet, und theils die Mogolen und Eschina, theils Hindostan und Arabien bevölkert haben. Der Gang der Bevölkerung Arabiens, Aegyptens und Aethiopiens, vielleicht auch Phöni-

Phöniziens, von Indien aus, wird aus dem Handelsverkehr, und aus dem Zusammentreffen altägyptischer Einrichtungen und Religionsbegriffe mit Indischen gezeigt, so wie vorher die Bevölkerung Klein-Asiens vom Kaspiſchen Meere aus. Von den Amerikanern selbst zeigt der Hr. Verf. die Uebereinstimmung physischer und psychologischer Eigenschaften mit den übrigen Erdbewohnern, und die Natürlichkeit ihrer Abstammung von Asien. Seiner übrigens sehr ausgebreiteten Belesenheit sind B. Smith's new views of the Origin of the nations of America, (Bost. 1798.) entgangen, wo S. XCIX. der Zusammenhang der Kanadischen Ursprachen mit den Nordasiatischen und vorzüglich den Kaukasischen gezeigt wird: er würde sie sonst zu seinem Vortheile verwendet haben. — So also verbindet Hr. H. jene Ansicht möglichst mit den Worten der Bibel: aber wir gestehen, daß wir für jene, recht scheinbare Vorstellung von den Urſitzen des Menschengeschlechts, mehr Gewicht in den physischen und linguistischen Gründen, als in den exegetischen finden. Eben zwischen den vier Flüssen in dem Stücke des Pentateuchs und Kaschmir bleibt immer eine weite Kluft, welche die Phantasie nach Winken der Tradition ausgefüllt haben kann. Aber daß sie sie gerade so ausgefüllt, gerade diesen Weg genommen habe: ist aus jenem hebräischen Denkmale nicht mehr

erweiſlich, und kann es auch nicht ſeyn; da, wenn wirklich Winke der Tradition zum Grunde lagen, dieſe aus einer ſo fernen Zeit natürlich nur höchſt unbeſtimmt ſeyn konnten. In ſofern finden wir es nicht conſequent, jene Stücke des Pentateuchs in die Zeiten des babylonischen Exils zu verſetzen, wie der Hr. Vf. thut, und auf der andern Seite die Meinung von dem wirklich wahrſcheinlichſtem Urſitze des Menſchengeschlechts dem Detail jener Schilderungen ſo anpaſſen zu wollen, wie es hier bis auf das Delblatt der Taube Noah's geſchieht. — Daß der alte Verfaſſer jener hebräiſchen Darſtellung nicht den Norden von Europa gemeint habe, zeigt Hr. H. mit ſiegreichen Waffen gegen Haſſe's wunderſame Hypothese, indem er im zweiten Abſchnitte S. 148—181. beweist, daß die hebräiſchen Schriftſteller den Norden von Europa nicht gekannt haben, und im dritten Abſchn. S. 181—205. die aus einzelnen hebräiſchen Namen und älteren mythologiſchen Vorſtellungen genommenen Beweiſe für die Bernſteinküſte einer beſonderen Prüfung unterwirft. Die Gelehrſamkeit, womit jene Hypothese ausgeſchmückt war, verdiente eine ſo gelehrte Beantwortung, und die Wiſſenſchaft hat dabey gewonnen. Interreſſante Beſtimmungen hat der Hr. Vf. theils ſelbſt gegeben, theils vorzüglich Volſen's treffliche Unterſuchungen über die älteſte Weltkunde für die Bibel auf

auf das zweckmäßigste genügt. Von S. 205—248. folgt eine gedrängte Schilderung der Buttmannischen Hypothese (in dessen ältester Erbkunde des Morgenländers, Berl. 1803.) und eine einbringende Beurtheilung derselben. Nach dieser sinnreichen Hypothese ist Süd-Indien die Wiege des Menschengeschlechts, die 4 Flüsse des hebräischen Paradieses sind: Trabatti, Ganges, Indus und Schat-El-Arab (indem שטין aus Hind und Dekel zusammen geflossen sey), und Kusch ist überhaupt das äußerste Südbland, Chevila: Awa. Hr. H. zeigt, daß diese Vorstellung nicht zu der hebräischen Nachricht von der Noachischen Fluth passe, worauf sie doch hauptsächlich gebaut sey. Denn nach jener Annahme „sollen Menschen, die aus Süd-Indien nach Osten ins Land Noab gewandert waren, mithin ihren Ursitz in Süden mit einem andern in Nordost vertauscht hatten, aus Süd-Indien, wo sie nicht mehr wohnten, sich nach West-Asien, wohin die Fluth nicht vorgebrungen war, gerettet, und zwar über Nord-Asien ihren Marsch angetreten haben.“ „Da wir die Noachiden bald nach der Fluth in der großen Ebene in Schinear am Euphrat antreffen: so mußten sie offenbar aus Nord-Asien, wo die gerettete Familie zuerst festen Fuß gefaßt hat, nach Süden gewandert seyn.“ Der hebräische Mythos spreche von einem kleinen Bezirk; in jener Hypothese werde

der ganze Landstrich vom Euphrat in Westen, bis zu China und Siam in Osten zum Ursitze des Menschengeschlechts gerechnet. Noch mehr: Hr. H. sucht sonnenklar zu beweisen, daß weder die Hebräer, noch die Phönizier, noch die Griechen vor Cyrus die Länder von Süd-Asien, welche jene Flüsse durchströmen, im Geringsten gekannt haben, der hebräische Schriftsteller also davon auch nicht die mindeste Notiz habe nehmen können, geschweige daß wir hier, nach Buttmann, einen Rest der allerältesten Erdkunde hätten, welcher das Zeitalter Moses weit übersteige. Was die Hebräer betreffe: so finden wir im 1 Mos. 10. nicht die leiseste Spur irgend eines geographischen Namens, der mit einem schwachen Schein von Wahrscheinlichkeit auf irgend einen Distrikt Vorder- geschweige Hinter-Indiens gedeutet werden könne. Wenn nun, „wie der Hr. Verf. zeigt“, jenes Kapitel aus dem Zeitalter der Babylonischen oder Persischen Monarchie ist, und die Hebräer damals Nichts von jenen Ländern erfahren konnten: so konnten sie früher noch weit weniger von denselben wissen. Das Reich der Chaldäer erstreckte sich über keine Indische Provinz. Die Persische Monarchie begriff zwar späterhin die Indier, aber nur Völkerschaften, welche auf der Westseite des Indus wohnten, und unmittelbar an Persien stießen. Auch von den Persern also konnten die Hebräer nicht Kenntnisse entlehnt

entlehnt haben, die diesen selbst abgiengen. Von Handelsverbindungen mit Indien sey auch keine Spur, alle Produkte, die aus Indien entlehnt seyn sollen, sind es natürlicher aus Arabien. Selbst die Phönizier, ob sie wohl nach Ezech. 27. Indische Waaren haben, kannten das Vaterland derselben doch schwerlich aus eigener Ansicht. Denn in jener und andern Stellen sey auch nicht Ein Name eines Orts oder Landes von Nord-Süd-geschweige Hinter-Indien, woher die Phönizier mit Waaren versorgt worden. Desto bekannter waren die Phönizier mit Arabien, und mögen in den Haupt-handelsplätzen von Jemen am Persischen Meerbusen und Indischen Meere Magazine von allen den prächtigen Waaren gehabt haben. Also auch von ihnen könne nicht die detaillirte Kenntniß Indiens entlehnt seyn, welche die Büttmannische Hypothese voraussetze. Unter den Griechen treffen wir bey Herodot die ersten, aber nur sehr schwankenden Angaben von Indien, wie sie die Perser geben konnten. Die Provinz Sinde ist das Ende seiner Erbkunde gegen Morgen; gegen Mitternacht kenne er nur diejenigen Gebirge und Distrikte, die Indien von Baktrien scheiden. Etesias unterscheidet sich von Herodot hauptsächlich durch eine befriedigendere Auskunft von Nord-Indien, und durch Unbekanntschaft mit den südlichen Distrikten. Erst Alexander's Feldzug nach Indien habe zum Theil

350 Aufklärungen über Asien für Bibelforscher,

die dicke Finsterniß zerstreut, die über diesen wichtigen Länderbezirk Mittel-Asiens ruhte. Aber auch er drang nicht bis zu den Ufern des Ganges vor, und hat in dem, zwischen diesem und dem Indus ausgebreiteten großen Landstriche, die Gränzen des Königreichs Lahore nicht überschritten. Seleucus Nicator, dessen Feldzuge wir neue schätzbare Aufklärung über die Gegenden zwischen dem Indus und Ganges verdanken, drang bis zu letzterem vor, folgte südlich dem Laufe desselben durch Aude, Behar und Bengalen, und machte die Griechen zuerst mit der schönen südlichen Hälfte dieses Länderstrichs bekannt. — Aber innerhalb des Ganges bleiben alle Griechische Schriftsteller bis auf Strabo stehen. Außerhalb desselben weiß auch Strabo nur ein paar Namen von Völkern anzuführen, auch die ganze Malabarische Küste war ihm noch unbekannt. Bloß die äußerste südliche Spitze des Cap Comorin führte er an, welches durch die Schifffarth nach Ceylon bekannt war. Erst Mela, Plinius, der unbekannte Verfasser des *Periplus maris Erythraei*, der wahrscheinlich und Ptolemäus, der gewiß im 2ten Jahrhundert lebte, kennen Hinter-Indien. Selbst die Stelle Plinii Hist. nat. VI. 21. sey sehr unglücklich von Hrn. Buttmann angeführt. Er habe den so späten Ptolemäus zum einzigen unsichern Führer zur Erörterung einer Urkunde, die er dem Moses zuschreibt; der alte
Moses

Moses solle schon zwey Theile dieses fast ein paar Jahrtausende nach ihm noch unbekannten Hinter-Indiens, die Reiche Ava und Pegu, nicht bloß gekannt haben, sondern auch von den Produkten des erstern so vollkommen unterrichtet gewesen seyn, daß er Gold, Edelstein und Schönersteine unter die Vorzüge des Landes habe aufzählen können.

Daß aber nun nicht bloß 1 Mos. 10. und das die Lage des Paradieses schildernde Stück, sondern auch überhaupt auch die nächst folgenden und vorübergehenden Abschnitte dieses Buchs nicht von Moses, sondern aus den Zeiten der Babylonischen oder Persischen Monarchie seyen, damit beschäftigt er sich S. 109—148., indem er dieß Zeitalter untersucht, aus welchem besonders jene Abschnitte erwartet werden dürfen. Unter den Gründen für ihre Entstehung im babylonischen Exil haben wir weniger erhebliches auszuzeichnen. Sie sind theils von der feinen Bildung und tiefen psychologischen Einsicht, die sie verrathen, und ihrer herrlichen Sprache hergenommen, theils ganz vornehmlich von dem Zusammentreffen der hebräischen Kosmogonie mit der aus Sanchuniathon erhaltenen Aegyptischen, die als Priestergeheimniß erst unter Psammetich aus ihrem Kerker entlassen worden, und der hebräischen Erklärung vom Ursprunge des Übels mit den Persischen Religionsbüchern, deren

ren Verbreitung unter den Hebern und von da über Mittel-Asien gerade in die Zeiten des babylonischen Exils falle, wo man sie so sonnenklar in den damals erschienenen hebräischen Schriften wahrnehme. Deutlich zeige sich in dem Mythos K. 6, 1—4. eine Idee, die jedem palästinischen Israeliten ein Greuel seyn mußte, und deutlich ein ausländisches polytheistisches Religionsystem verrathe. Statt dieser einzelnen Winke, die nicht Jedem überzeugen werden, hat der Hr. Vf. S. 1—108. über das Zeitalter der Völkerstammtafel und der Schilderung der Lage des Paradieses die tiefsten Untersuchungen angestellt, deren wohl vorbereitetes Resultat ist: erst die Eroberungen Nebukadnezars sind die Ursache der Erscheinung, daß die beschränkten Kenntnisse der Hebräer von fremden Nationen und Staaten erweitert wurden. Es sey nicht unwahrscheinlich, daß sich zur Schwächung des Assyrischen Reiches unter dem nun auf dem Weltchauplatz tretenden Chaldäischen Hordenfürsten Nebukadnezar seine Horden aus eigenem Antriebe oder vom Babylonischen Fürsten zu Hülfe gerufen aus ihrem Norden herabgewälzt, und Babylon in Besiz genommen haben. In der Frage über das Vaterland der Chaldäer tritt der Hr. Vf. besonders Hrn. Fridrich bey, und billigt dessen Erklärung der Ausdehnung des Namens: Chaldäer auf Chalyber, Caphenier, als welche entweder

Kolo-

Kolonisten in die Gegenden der Chaldäer geschickt, oder von diesen besiegt und gezwungen worden seyen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Hr. H. setzt die Urfige der Chaldäer indessen noch etwas nördlicher in die Nähe von Kolchis, weil sie eine fremde Sprache redeten. Man dürfe nicht vergessen, daß sie bey den Alten mit benachbarten, sey es nun verwandten oder nicht verwandten Völkerschaften verwechselt worden seyen. Späterhin möge ein Theil von ihnen oder die ganze Nation auf den Gorduannen ihren Sitz gehabt haben. So erkläre es sich, wie sie Iberier, Kappadocier und Meder unter ihrem Zeppter vereinen. Der Umfang ihres Reichs wird aus Ezech. 29. 30., besonders R. 32, 22—30. Jerem. 25, 13—26. bestimmt — und gerade in diese Gränzen des Babylonischen Reichs passe die ganze ethnographische Karte von 1 Mos. 10. Tarschisch sey Tarsus; aber nicht bloß diese Handelsstadt, sondern ihre ganze Provinz Cilicien. Die eigentliche Abfassung dieser geographischen Stammtafel sey erst in die Zeit der Persischen Herrschaft zu setzen; denn es sey die nähere Kenntniß Klein-Asiens, das unter den Persern zu jenem Reiche hinzu kam, und mancher Völker am Raspischen Meere erklärbar, an dessen Ostseite die Perser ursprünglich auch als eine räuberische Horde gewohnt. Eine besondere, äußere Veranlassung zu diesem völkerhistorischen Ent-

Entwurf liege in den Sagen von der Fluth, die durch Fortpflanzung durch Jahrhunderte zu einer allgemeinen geworden. Die Uebereinstimmung dieser Sagen von einer solchen Fluth führe auf eine gemeinschaftliche Quelle und die Versetzung selbst des angeschmiedeten Vaters von Deukalion in die Gegend, wo die Fluth wahrscheinlich ausgebrochen, selbst zu einem gemeinschaftlichen Local. Die Erzählung bey Herodotus sey aus dieser Quelle unmittelbar geflossen, aus dem Tempelarchiv des Belus zu Babylon. Vermöge dieser Sagen von der Fluth sey auch die Idee von der Herleitung des Menschengeschlechts von Einer Familie, und von einem solchen Entwurfe eines Völkerregisters gekommen, worin alle Völkerschaften auf die 3 Söhne der in der Fluth erhaltenen Familie zurückgeführt würden. Von Sem werde die hebräische Nation, und die ihr der Sprache nach verwandten, deshalb abgeleitet, weil der Erstgeborne gewöhnlich in der Nähe des Vaters geblieben, Abrahams Familie aber der Sage nach von den Gegenden ausgegangen war, wo die gerettete Familie nach der Fluth festen Fuß faßte. Vor diesem Entwurfe habe sich nun aber sein Urheber die Frage lösen müssen, wie diese Völker von Einer Familie, doch so verschiedene Sprachen redeten. Die Antwort habe er im Namen Babel, und in der Gewohnheit der nomadischen Völker gefunden, sich gegen zu große Verir-

rung

zung und Zerstreuung Signale durch Steinhäufen und Thürme zu machen. Er habe nun gewußt, daß seit undenklichen Zeiten in den Ebenen Sinears Nomaden herumstreiften, und dorthin den Thurm versetzt, welcher die Veranlassung der Sprachenverwirrung geworden. Aber alle die Vorstellungen von einem solchen argwöhnischen Gott, wie er bey diesem Thurmbau erscheine, seyen erst aus diesem Zeitalter, und später, als die Schilderungen der Propheten.

Wir brauchen nicht weiter darauf aufmerksam zu machen, wie vieles Gründliche und Gedachte der Hr. Vf. über die Zustände der hebräischen Nation vor dem babylonischen Exil sage, über die kurzen und schwachen Verbindungen mit den schlaueu und eifersüchtigen Phöniziern, von welchen also keine Mittheilung von Nachrichten über auswärtige Länder an die Hebräer zu erwarten sey, ferner über die Aramäer, die aus Armenien in den frühesten Zeiten über den Tigris gewandert seyen, und zugleich mit ihrem Namen ihre Sprache über den größten Theil von Asien verbreitet haben, so daß Esr. 4, 7. darin auch an den Persischen König geschrieben werde, über den Chabor, welchen Hr. H. für den Chabor von Hasan bey Mosul in Schul- tensii Index geographicus, und Hasan für einer- ley mit Gausan 2 Kön. 17. nimmt, über die Assy-
rier

rier und den Umfang ihres Reichs, über Hyperboreer, Ocean, und Magog. Das Werk ist schon jetzt ein Schatz von interessanten Bemerkungen, und die nachfolgenden Bände werden es auch seyn.

— a — r.

VII.

Bemerkungen über Stellen in Jeremia's Weissagungen, von C. G. Hensler, Dr. u. Prof. d. Theologie in Kiel. Leipzig, bey Crusius. 1805. x u. 186 S. in Oct.

Eine Reihe gehaltvoller Bemerkungen, und zum Theil wirklich gelungener, durchgängig aber prüfenswerther Versuche zur Erklärung eines der noch weniger häufig bearbeiteten biblischen Bücher, wie man sie von dem Hrn. Verf. schon nach seinen Bemerkungen über die Genesis, die Psalmen, die Bücher Samuels, und die Sittensprüche, zu erwarten berechtiget ist. Den Scharfsinn, die zweckmäßige Benutzung der dem Ausleger der alttestamentlichen Schriften zu Gebote stehenden Hilfsmittel, die bedächtige und unbefangene Prüfung fremder Meinungen, und lichtvolle Darstellung seiner eigenen, wodurch sich jene früheren Schriften so vortheilhaft auszeichnen, findet man auch in

der

der gegenwärtigen. Die dem Hrn. Vf. eigene Erklärungs-Manier empfiehlt sich vornehmlich durch das Bestreben, den Sinn jedesmal aus dem Zusammenhang, und durch Vergleichung mit andern, in Ansehung der Worte oder der Sachen dahin gehörenden Stellen desselben Verfassers, oder, wenn solche nicht vorhanden sind, eines andern hebräischen Schriftstellers, zu bestimmen. Vollkommen mit ihm einverstanden sind wir, wenn er S. vi. der Vorrede sagt: „Die Festsetzung neuer Bedeutungen der Worte mit Hülfe eines der verwandten Dialekte, möchte, glaube ich, bey Jeremia sowohl, als bey andern alttestam. Verfassern, weit seltener nöthig seyn, als viele der neuern teutschen Philologen es, nach dem Vorgange der holländischen, annehmen. Nur zu oft wird von Beiden bey dem Erklären einer Stelle eine gewisse aus anderweitigem Gebrauche ganz sichere Bedeutung eines Wortes aufgegeben, und mit einer neuen vertauscht, nicht etwa, weil die letztere allein, oder auch nur besser, als die erstere, in der Stelle paßt, sondern bloß, weil jene im Arabischen, Syrischen, Chaldäischen (und dort nicht einmal sicher) Statt findet: ein Mißbrauch, den bey jeder andern Sprache der ächte Philolog gewiß sorgfältig meidet.“ Auch dem, was der Hr. Vf. über den Gebrauch der alten Uebersetzungen, und den Werth derselben für die Kritik und Erklärung sagt, wird jeder,

ber sie aus eigener Einsicht und Vergleichung mit dem Original kennt, beistimmen. „In unzähligen Fällen, wo man die Alten eine andere Lesart in ihren Handschriften finden läßt, hatten sie gewiß die unsrige, nur daß sie diese falsch verstanden, oder unglücklich, wenigstens zu frey, ausdrückten, oder gar sie emendiren zu müssen glaubten: und da, wo sie wohl wirklich etwas Anders lasen, ist dieß in den mehresten Fällen nur als Schreibfehler anzusehen; es ist weit öfter der Lesart des massorethischen Textes nachzusetzen, als vorzuziehen; — dieses Textes, der in den allermehresten Büchern (namentlich auch im Jeremia) mit einer Sorgfalt, wie wenige Denkmäler des Alterthums sie erfahren haben, behandelt sich zeigt. In exegetischer Hinsicht, bey dem Angeben der Bedeutung dunkler Ausdrücke, sind die alten Uebersetzer auch nur mit großer Vorsicht als Gewährsmänner anzusehen u. s. w.“ Uebrigens wird es gewiß Niemand weniger, als der Hr. Verf. selbst, in Abrede seyn, daß die alten Uebersetzungen des A. T., jener Erinnerungen ungeachtet, dennoch nicht nur für die biblische Kritik, sondern auch für die Geschichte der Erklärung einzelner Stellen, und hauptsächlich zur Kenntniß mancher Vorstellungen, welche man von Alters her an gewisse biblische Stellen anzuknüpfen pflegte, stets wichtige Quellen bleiben, und deßhalb jedem Theologen zum sorg-

sorgfältigen Studium empfohlen zu werden verdienen.

In der schweren Stelle Jerem. XI, 15. glaubt der Hr. Verf. nur Eine Variante aus den Alten, als eine in ihren Handschriften wirklich befindliche und der masorethischen vorzuziehende Lesart annehmen zu dürfen, diese ist לִירִירָתִי im Feminino, aus dem Alexandriner und Syrer, anstatt לִירִירָי [Uns scheint jedoch selbst diese Aenderung nicht nöthig. Mein Geliebter kann eben so gut, wie R. XII, 7. יִרְדָּוֶת נַפְשִׁי, der Gegenstand meiner Liebe, das Jüdische Volk bedeuten]. Den Sinn des ersten Hemistichs drückt er so aus: „Die von mir Geliebte, in meiner Wohnung lebend, wie konnte sie jenen Gedanken (sich zu den Sünden ihrer Väter zu wenden, B. 10.) ausführen?“ Das andere Hemistich (wozu Hr. H. auch הֶרְבִּים ziehet) nimmt er für eine Frage, welche eine Verneinung enthalte, in diesem Sinne: „Es wird jene Menge (nämlich, der Götzen, B. 13.), es wird das (den Göttern) geweihte Fleisch dir das nicht abwenden. Wie würdest du da (wenn du so das Unglück abwenden könntest) bey deiner Verderbtheit jauchzen.“ [Die natürlichste Erklärung der Worte עֲשׂוֹתָהּ הַמִּזְמָתָה הֶרְבִּים dünkt dem Rec. die

schon von E. B. Michaelis gegebene, aber von den Neueren übersehene: dum faciunt plurimi sidera; der Infinitiv **עָשׂוֹת** ist mit **הַרְבִּיּוֹת** zu verbinden, und das demselben angehängte Pronomen Feminin., welches sich auf das folgende **מִזְבֵּחַתָּה** beziehet, stehet, nach einem bekannten Aramäismus, pleonastisch. Zu diesen Worten, so gesagt, passen denn sehr gut die unmittelbar folgenden: dein geweihtes Fleisch ist von dir gewichen, d. i. keine dem Gotte Jehova's geweihten Opfer werden in dem Tempel mehr dargebracht. Die letzten Worte, **כִּי רָעַתְכִי אֶזְתַּעֲלוּ**, werden, mit Ergänzung des **כ** vor dem Nomen, am natürlichsten übersetzt: wenn du in deiner Rachlosigkeit bist, dann frohlockst du! — Die Stellen R. XXIII, 5. 6., XXX, 9. und XXXIII, 15 ff., in welchen den Israeliten ein weiser und gerechter König aus Davids Geschlecht verheißen wird, deutet der Hr. Verf. auf Serubabel, mit der Bemerkung, daß **מֶלֶךְ** zuweilen auch von dem Oberhaupte der Nation, das nicht die Königswürde hat (wie 5 Mos. 33, 5.), gebraucht werde. Recens. bekennt, daß ihm die Gründe des Hrn. Verfs nicht stark genug scheinen, um von der gewöhnlichen Meinung abzugehen, daß in jenen Stellen der Messias geschildert werde. Auf einen an sich so wenig außerordentlichen Mann, wie Serubabel war,

war, würde der Prophet schwerlich so wiederholt zurück kommen, einem solchen schwerlich wiederholt einen so erhabenen Charakter beigelegt haben. — Die räthselhaften Worte Kap. XXXI, 22. **נִקְבָּה תסובב נָכָר**, übersetzt der Hr. Vf.: das Weib drängt den Mann zurück. „Dieß war etwa ein Sprüchwort, das man in Fällen gebrauchte, wo, wider Erwarten, ein Schwächerer dem Stärkern überlegen sich zeigte. Hier dachte sich Jeremia vermuthlich unter der schwächern Person Israel, unter der Stärkern die chaldäische Nation. Diese hielt bisher jene unter dem Joche; allein jetzt macht der Schwächere sich los von dem Joche des Stärkern, drängt gleichsam in einem mit diesem unternommenen Kampfe ihn zurück.“ Die dem Verbo **תסובב** beigelegte Bedeutung zurückdrängen, sucht Hr. H. durch die Bemerkung zu begründen, **סבב** habe im Niphal die Hauptbedeutung „sich wenden“, aus dieser fließe eine zweite, weggehen, wie **נסב** Ps. CXIV, 3. 5, zu geben ist [wo es aber beidemal mit **לסובב** verbunden ist], und auch anderwärts, z. B. 2 Sam. XIV, 24. gegeben werden könne; in Niphal könne es also auch wohl „weggehen machen, zurückdrängen“, bedeuten. [Dieß scheint doch etwas gesucht; auch ist es dem Sprachgebrauch nicht gemäß, daß die Form Niphal dieses Zeitworts in der Bedeutung weggehen machen gebraucht werde. Am sichersten ist es

Ka 3

es wohl, die gewöhnliche Bedeutung, herum gehen, beizubehalten, und sie in dem Sinne des lateinischen ambire zu nehmen. So werden die hebräischen Worte dieses sagen: „das Weib wird um den Mann buhlen“, d. i. die Jüdische Nation wird sich um die Liebe Jehova's bewerben]. — Wenn der Hr. Verf. die Worte Kap. XXXVI, 18. **מִפִּי יִקְרָא אֵלַי אֶת כָּל־הַדְּבָרִים הָאֵלֶּה** übersetzt: er selbst las mir die Sachen vor, und daraus die Folgerung zieht: „las nur der Prophet dem Schreiber vor, so war ja — und dieß ist ein wichtiges Factum — schon eine Handschrift da“, so kann ihm Rec. hierin nicht beistimmen. Wenn **קָרָא** vom Vorlesen aus einem Buche gebraucht wird, so wird überall **כִּפְר** oder **מִכְלָה** ausdrücklich erwähnt. Man vergleiche die Stellen 2 Mos. XXIV, 7. 5 Mos. XVII, 19. Kap. XXXI, 11. 2 Kön. V, 7. Jesa. XXIX, 11. und in unserm XXXVIsten Kap. selbst, V. 6. 13. 15. Daß aber in dem 18ten Verse vom Dictiren aus keiner schon vorhandenen Handschrift die Rede sey, zeigt nicht nur das **מִפִּי**, aus seinem Munde sagte er mir die Worte vor, und das beigefügte: und ich schrieb sie auf die Rolle mit Dinte; sondern auch V. 6.: Lies dem Volk die Rolle vor, in welche du aus meinem Munde [**מִפִּי**] die Worte Jehova's geschrieben hast. **Beidemale**

demale ist das: aus dem Munde, offenbar dem schriftlich Aufgezeichneten entgegengesetzt. Ueberdies war es bekanntlich Sitte des Alterthums, aus dem Kopfe einem Schreiber in die Feder zu dictiren.

E. R.

VIII.

Curarum exegetico-criticarum in Nahum prophetam specimen, pro obtinenda licentia docendi scripsit Christ. Mart. Fräehn, Phil. Dr. (jetzt Professor der oriental. Sprachen zu Kasan.) Kofstock, b. Adler. 1806. 34 S. in 4.

Hr. Fräehn, ein junger, kenntnißreicher Exeget, verspricht in der kurzen Einleitung zu diesen Observationen über das 1ste Kapitel des Nahum einen Commentar über den ganzen Propheten; und nach dieser Probeschrift zu urtheilen, dürfte dieser Commentar manche feine Sprach- und Sachbemerking enthalten. Diese Arbeit wird um so vortreflicher seyn, da der Hr. Verf. auch das Vortreflichste, was die alten griechischen, lateinischen, syrischen, chaldäischen und arabischen Interpreten, so wie die älteren jüdischen Ausleger und

N a 4

die

die neuesten teutschen Erklärer und Uebersetzer geleistet haben, berücksichtigen will. Schon in dieser Probeschrift hat Hr. Fr. die Arbeiten seiner Vorgänger, auch die neuesten teutschen Uebersetzer Grimm, Wahl und Justl sorgfältig verglichen. Insbesondere aber hat er auf die verwandten Dialekte Rücksicht genommen, und wenn er auch bisweilen dadurch möchte verleitet worden seyn, Emphasen zu suchen, wo keine vorhanden sind, und unnöthiger Weise von den gewöhnlichen Wortbedeutungen abzugehen; so kann doch auch auf der andern Seite manche Stelle dadurch das nöthige Licht erhalten. Dießmal verbreitet sich Hr. Fr. über folgende Stellen: 1) Kap. 1, 5. Hier legt er dem Worte **נשא** die Bedeutung auf-ferre bey: „terra aufertur, abripitur coram eo, asportatur quasi“; und wenn diese Erklärung nicht gefallen sollte; so schlägt er vor, mit Capellus, **וַתִּשָּׂא הָאָרֶץ** vastatur terra, zu lesen. 2) Kap. 1, 7. Gute Bemerkungen über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes **חסר**. 3) Kap. 1, 8. Der Hr. Vf. vertheidigt mit scheinbaren Gründen die gewöhnliche Lesart **מקומה**. Rec. liest mit den LXX, Aquila, Theodot. und 5 Graec., **מקימו** insurgentes contra eum, ober, da **הקים** eigentlich surgere facere, erigere, excitare heißt, — **קמיו**, ober **מתקוממיו** — Hiernach übersetzt er: „Doch

„Doch tilgt er auch mit Waldstroms-Macht den
 Gegner.“ Aber **דקיה**, auch in der gewöhnli-
 chen Bedeutung genommen, giebt einen guten
 Sinn, und kann von solchen verstanden werden,
 die andere zur Empörung wider den Jehova auf-
 reizen. 4) Kap. 1, 9. In dem **לֹא תִקוּ** findet
 Hr. Fr. eine hohe Emphase. 5) Kap. 1, 10. Die-
 se schwere Stelle übersezt der Hr. Verf., ohne
 Aenderung der Textesworte, so: „Nam ad spinas
 quidem vsque perplexi sunt; at ingurgitando se
 inebriati consumentur, vt stipula plene arida.“
 Dieß aber erklärt er auf folgende Weise: „Assy-
 riorum potentia quidem ad spineti formidabilis
 perplexitatem excreuit, vt spinetum implicatissi-
 mum, ita illi aegre adiri et superari possunt; ta-
 men quia fastu turgentes et viribus freti et res
 suas in tuto collocatas arbitantes conuiuuiis et com-
 potationibus indulgebant, securi occupabuntur ali-
 quando et delebuntur aequae facile ac stipula ari-
 dissima, quae igne comburitur.“ Der Hr. Verf.
 giebt bey der Ausführung dieser Idee viele Be-
 weise von Sprachgelehrsamkeit. Nachher schlägt
 er noch eine der Aufmerksamkeit werthe Conjectur
 vor. 6) Kap. 1, 11. Ueber **בְּלִיַּי**. 7) Kap.
 1, 12. Der Sinn dieser Stelle wird gut aufge-
 faßt; insbesondere macht der Hr. Vf. einige gute
 Bemerkungen über **וְלֹא יִשְׁלַח**. — Eine ausführ-

lichere Kritik erlaubt der Raum dieser Blätter nicht.

Ri.

IX.

ברכת יעקב Oratio Iacobi morientis ad filios duodecim. Dissertatio critica et exegetica, quam amplifs. Philosophor. ordin. auctoritate d. v. m. Oct. MDCCCV. publice defendent auctor Ioann. Theophil. Plüschke, Rohnstockio-Silesius, scholae civicae Lipsiensis Collaborator, et socius Detlaus Carolus Guilielmus Baumgarten-Crußius, Dresdanus, Minist. Cand. Leipzig, b. Breitkopf und Härtel. 42 S. in 4.

Der geschickte und bescheidene Hr. Verf. dieser Probeschrift verdient alle Aufmunterung zur Fortsetzung seiner Bemühungen im Fache der alttestamentlichen Schrifterklärung. Seine beiden Hauptführer bey der Auslegung dieses Gesanges waren Vater, und E. F. R. Rosenmüller, von welchen er daher auch mit der größten Ehrerbietung redet. Ueberall leuchtet jedoch die eigene gute Beurtheilung des Hrn. Verfs hervor. Ueber das Alter des beleuchteten Gesanges giebt diese Schrift keine

keine neuen Aufschlüsse. Der Hr. Verf. nimmt an, Jakob habe zwar seine Söhne gesegnet, aber seine Segensworte sehen erst später in die Form eines Liedes gebracht, und den damals stattfindenden Verhältnissen angepaßt worden.

Die Worte des ersten Verses: congregamini, ut vobis praenuntiem, u. s. w. findet der Hr. Vf. zu prosaisch, und glaubte daher, der eigentliche Gesang fange erst B. 2. an. Das Gefühl des Rec. stimmt nicht für diese Meinung. Mit Recht wird (B. 4.) die zu künstliche Erklärung des Alb. Schultens von יצו getadelt. Hr. Pl. wundert sich bey B. 5., daß man noch Bedenken trage, denjenigen Auslegern beizupflichten, welche das Wort מכרה für ein griechisches Wort und mit μάχαλα für gleichbedeutend hielten. Auch Herber verglich — nach dem Vorgange des Verfassers des Tanchum, dem auch Raschi u. a. folgten, — das griech. μάχαλα. Allein noch ist die Ableitung des Wortes מכרה ungewiß, und es kann eben sowohl von כור, welches im Arab. die Bedeutung prosternere hat, als von מר fallere, vendere, im Chaldäischen: einwilligen, versprechen, hergeleitet werden. Rec. wird sich bey einer andern Gelegenheit ausführlicher hierüber erklären. שור (B. 6.) soll, nach unserm

Hrn.

Hrn. Verf., mit dem griechischen *ταυρος* und dem teutschen Stier gleichfalls nur ein Wort, nach einer verschiedenen Aussprache seyn. Bey Gelegenheit des Wortspiels mit יהודה und ירוך macht Hr. Pl. auf das, Matth. 16. vorkommende Wortspiel *ταυρος* und *ταυρα* aufmerksam. Das so sehr verschieden gebedeutete Wort שוה (B. 10.) wird, mit Vater u. a., durch Ruhe übersetzt. Die andern Erklärungen werden gleichfalls geprüft. Den 18ten B. hält Hr. Pl. für eine alte Interpolation. „Quicumque enim (fügt er hinzu) his verbis sensus subdatur, ieiuna et frigida sunt.“ Auch Rec. hat diese Worte immer für bloßen Zusatz einer wohlmeinenden, spätern Hand, für den Geusser eines frommen Abschreibers gehalten. Ueber die Uebersetzung (B. 20.) „et regias dabit delicias“ hätten wir eine nähere Erklärung des Hrn. Verfs gewünscht, denn was er darüber gelegentlich in der Einleitung sagt, ist noch nicht befriedigend. Uns scheint der spätere Dichter sich einmal vergessen zu haben, da er einen so frühen Nomaden von königlichen Leckerbissen reden ließ. Den 21sten B. übersetzt Hr. Pl. (nach der von Bohart angenommenen Lesart אילך) wie auch Rec. thut: „Naphthali est terebinthus patula, quae ramos edit pulcherrimos.“ Den 22sten B. übersetzt Hr. Pl. mit mehrern Auslegern:

gern: „Surculus est Iosephus, furculus (plantatus) ad fontem“ u. s. w. Rec. übersetzt, nach einer andern Erklärung:

Des zarten Schäfchens Sohn ist Josef,
Der Sohn des Schäfchens an der Wasserquelle,
Ihn sah mit Reid des Wildes Schwarm, u. s. w.

und wird nächstens die Gründe dieser Uebersetzung anderswo ausführlicher vorlegen. — Wenn nun gleich Hr. Pl. nicht viel Neues mitgetheilt hat, so hat er doch das Vorhandene mit Geschmack und Einsicht zu verarbeiten gewußt, und seine Arbeit verdient eine rühmliche Erwähnung.

Ki.

X.

Sammlung der vorzüglichsten Sittensprüche Jesu, nach Matthäus V. VI. VII. Neu übersetzt und erläutert. Als Probe einer herauszugebenden Uebersetzung der christlichen Religionsurkunden mit Anmerkungen, welche das Wissenswürdigste und Bewährtgefundene aus den Schriften der berühmtesten Erregeten älterer und neuerer Zeit mit eigenen Zusätzen enthalten. Theologen, Religionslehrern und Wahrheitsforschern gewidmet. Von Jakob Schweizer, Pfarrer in Embrach, bey Zürich.

Zürich. Zürich, b. Orell, Füßli u. Comp. 1804.
200 S. 8.

Der Titel besagt den Zweck dieser Schrift deutlich genug. Ein so weitläufiges Unternehmen machte wohl eine vorläufige Probe rathlich, um die Stimmen sachkundiger Männer darüber einzuholen. Darf sich Rec. diesen beizählen, so verdient auch sein Urtheil, wenn es nicht schon zu spät für den Hrn. Verf. kommt, vielleicht einige Rücksicht.

Der Hr. Vf. erklärt sich über die Classe von Lesern, die er sich denkt und wünscht, und über die Einrichtung seines Werkes auf folgende Art: Er bestimmt sein Werk überhaupt den wirklich aufgeklärten, oder doch nach ächter, hauptsächlich religiöser Aufklärung ernstlich strebenden Christen. Unter diese zählt er zunächst Theologen und Gelehrte, hiernächst Religionslehrer, welche nicht ex professo Gelehrte sind, endlich denkende, aber nicht theologisch-gelehrte Leser, welche die Religion als einen Gegenstand der vernünftigen und freien Beurtheilung des menschlichen Geistes betrachten, und eine gründliche Belehrung suchen. (Gelehrte Theologen möchten das Bedürfnis eines solchen Werkes minder fühlen, da sie mit den wichtigsten Erklärungen ohnehin bekannt, und mit den Hauptquellen

quellen versehen seyn müssen, aus welchen sie lieber, als aus verglichen abgeleiteten Quellen schöpfen werden. Nicht theologisch-gelehrte Leser aber, unbekannt mit der griechischen und hebräischen Sprache, möchten hier nur fragmentarische Belehrungen schöpfen können. Auf Prediger also, welche sich keinen so großen Apparat exegetischer Werke anschaffen können, möchte dieß Werk hauptsächlich berechnet bleiben; wenn diese nicht anders den Commentar von Paulus vorziehen sollten.) — An den Uebersetzer des N. T. macht der Hr. Vf. die doppelte Anforderung: einmal, daß er das griechische Original der zu übersetzenden Schriftsteller verstehe, ihre damals übliche Sprache mit allen ihren Idiotismen genau kenne, die Vorstellungen jener Schriftsteller möglichst rein und unverfälscht auffasse, und sie so in unsre Muttersprache übertrage. Sodann: daß er die besten Hülfsmittel zur Auslegung des N. T. besitze, die bereits vorhandenen guten Testaments-Uebersetzungen einsehe, nach Vergleichung derselben unter einander und mit dem Urtexte seine eigene Arbeit berichtige, und bey jeder Stelle diejenige Uebersetzung vorziehe und aufnehme, welche den Sinn des Schriftstellers unter allen am richtigsten ausgedrückt habe. Der Hr. Verf. liefert aber von Abschnitt zu Abschnitt erst eine buchstäbliche, dann eine erklärende Uebersetzung. Für jene macht er es sich zur Regel,

gel, so treu als möglich, ohne der Deutlichkeit etwas zu vergeben, und in reinem Deutsch zu übersetzen, ohne etwas hinzu zu setzen, oder hinweg zu thun; ja jeden Gedanken und jede Wendung so auszudrücken, wie es die Evangelisten und Apostel selbst gethan haben würden, wenn sie das, was sie in ihrer damaligen Landessprache schrieben, buchstäblich in unsre Muttersprache übergetragen hätten. (Nur muß bey dieser Regel, wenn sie eine für unser Zeitalter brauchbare Uebersetzung befördern helfen soll, noch vorausgesetzt werden, daß die Schriftsteller des N. T. auch auf der jetzigen Stufe der Cultur unsrer Muttersprache gestanden hätten; eine Voraussetzung, die dann noch auf andere nicht aus der Acht zu lassende Gesichtspunkte hinweist.) Der Hr. Verf. geht noch weiter. Er billigt folgende Aeußerung eines gelehrten Correspondenten des Hrn. D. Stolz (S. dessen Vorrede zur 3ten Ausgabe seiner Uebersetzung des N. T. 1ster B. S. XIX.): „Ein Kunststück von der größten Art würde es seyn, alles so auszuführen, daß ein der hellenistischen Sprache völlig Kundiger, das Wort ins Griechische wieder zurückübersetzen, und dann sich eben so, wie jetzt der Text lautet, ausdrücken müßte. Das ist das höchste Ziel eines Uebersetzers, welches zu erreichen freilich beinahe menschliche Kräfte übersteigt. Dann müßte auch jede Eigenthümlichkeit des Originals so aufgefaßt seyn, daß

„daß bey aller Eleganz des teutschen Ausdrucks je-
 „der Verfasser der göttlichen Schriften doch auch
 „im Teutschen an seinem Style erkannt würde.“
 Der Hr. Verf., hingerissen von der Fürtrefflichkeit
 dieser Regel, setzt mit Hrn. Stolz hinzu: „diesem
 „Ideale immer näher zu kommen, soll mein ernst-
 „liches Bestreben seyn“, und versichert, es sich im
 Voraus bewußt zu seyn, daß er demselben auch
 wirklich näher kommen werde, als Hr. Stolz,
 dessen Uebersetzung auf keinen Fall eine buchstäblich
 getreue Uebertragung des Urtextes genannt werden
 könne. (Rec. kann seines Orts diese Regel der
 Uebersetzung nicht so sehr bewundern. Ein Kunst-
 stück wäre es freilich, auf die angegebene Art zu
 übersetzen; aber weiter auch nichts. Wir würden,
 bey strenger Befolgung dieser Regel, den griechi-
 schen Text bloß in teutscher Sprache, oder viel-
 mehr in teutschen Worten, aber mit denselben, ja
 mit noch mehreren Schwierigkeiten wieder erhal-
 ten, die sich im Originale finden; womit weder
 gelehrten noch ungelehrten Lesern etwas gedient
 seyn kann, ja wodurch den letzteren die gepriesene
 perspicuitas s. scripturae nur desto verdächtiger
 werden muß. Die Erreichung jenes so genannten
 Ideals muß auch nicht beinahe, sondern ganz
 unmöglich erscheinen, wenn man unter andern nur
 die vielen synonymen Worte und Redensarten so-
 wohl in der hellenistischen als teutschen Sprache
 Journ. f. ant. u. lit. B. IV. 36 bedenkt;

bedenkt; so daß es mehr ein faum, denkbarer Zufall, als gerade ein Kunststück seyn würde; wenn der hellenistische Uebersetzer aus dem Deutschen wieder gerade auf die Worte des N. T. verfallen sollte. Wie nun vollends mit dem Streben nach jenem Kunststücke Reinheit und Eleganz des teutschen Ausdrucks verbunden werden soll, begreifen wir nicht. Vielmehr muß, bey richtiger Auffassung des vernünftigen Zwecks einer Uebersetzung des N. T., Verdeutlichung aller Dunkelheiten, die aus der hellenistischen Sprache, als solcher, hervorgehen, ein Hauptaugenmerk des Uebersetzers seyn. Er muß demnach so übersetzen, als der Schriftsteller des N. T., bey feinen jüdischen, philosophischen und unphilosophischen Ideen, in teutscher Sprache geschrieben haben würde, wenn er mit derselben, nach ihrer jetzigen Cultur, bekannt gewesen wäre. Und sonach möchte es Rec. eher zum Kennzeichen der Güte der Uebersetzung erheben, wenn es einem Hellenisten nicht so leicht würde, aus der teutschen Uebersetzung den wirklich im N. T. gebrauchten Ausdruck wiederzufinden.) — Für die erklärende Uebersetzung machte sich der Hr. Vf. folgendes zur Regel: wo hebräisch-griechische Bilder und Phraseologieen in der buchstäblichen Uebersetzung beibehalten werden mußten, die dem teutschen Leser unverständlich waren, da tauschte er diese mit gleich bedeutenden um, und substituirte dafür wieder

der sprichwörtliche oder allegorische, kurz idiomatische teutsche Redensarten; wo die Kürze, die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit des Originals die wörtliche Uebersetzung dunkel machte, bediente er sich einer im Teutschen gebräuchlichen Formel, welche den Sinn so ausdrückt, wie er das Original verstand; wo endlich eine Phrase dem ungelehrten Leser undeutlich blieb, suchte er sie durch eine erklärende Umschreibung deutlich zu machen; und wo im Texte ein verborgener Gedanke lag, der dem Verständigen nur durch den Zusammenhang klar wird, suchte er diesen Gedanken in einer Paraphrase zu ergänzen. (Wie der Hr. Vf. durch die buchstäbliche Uebersetzung zu wenig leisten will, so leistet er durch diese zu viel, und schweift zu weit in das Gebiet der Interpretation ab, so daß man die Gränzlinie zwischen einer solchen Uebersetzung und der Erklärung selbst nicht genau wahrnimmt.) — Das Charakteristische der Anmerkungen, „woburch sie sich von anderen vorhandenen unterscheiden und auszeichnen sollen“, soll darin bestehen, daß sie das Wissenswürdigste und Bewährtgefundene aus den Schriften der berühmtesten Erregten älterer und neuerer Zeit mit eignen Zusätzen, die er dem Commentare besonders beifügen will, enthalten sollen. Durch die letzteren hofft er sich besonders „den Ruhm eines Selbstdenkers und parteylosen Schriftforschers erwor-

ben zu haben“, so wie er denn überhaupt „das Lob, daß seine Schrift als das Product eignen Fleißes, und eines auf den wichtigsten Gegenstand verwandten fortgesetzten Nachdenkens zu betrachten sey“, in Anspruch nimmt. — In Ansehung des griechischen Textes und der Lesarten, welche als richtig in den Text aufgenommen zu werden verdienten, ist der Hr. Vf. fast durchgängig dem Grundsatz des Hrn. D. Paulus beigetreten: daß diejenigen Lesarten die richtigen seyen, welche Eriesbach in den Prolegomenen zu seiner zweiten Ausgabe des N. T., in der dritten Section concentrirt, und von denen er in seinem Comment. crit. in text. gr. N. T. die Anwendung auf den Text des Matthäus beispielweise zu geben angefangen hat. Jedoch hat der Hr. Vf. auch hin und wieder die Conjecturen anderer zu Rathe gezogen. „Mit welcher Gewissenhaftigkeit der Hr. Vf. übrigens, bey dem Allen zu Werke gegangen, und ob er überhaupt mit Hülfe der sich erworbenen Sprachkenntniß, und einer gesunden Prüfungs- gabe geschickt sey, ein Werk, wie das versprochene, zu liefern, darüber sollen nun competente Richter, nach Einsicht dieses Probestücks über die „Bergpredigt, absprechen.“ (Wir überlassen es der Entscheidung der Leser, ob sich nicht die Ausgaben des N. T. von Koppe und Paulus durch dasselbe auszeichnen, was der Hr. Vf. zum Charakteristischen

schen gerade seines Commentars erhebt? ob der Hr. Vf. statt jenes Selbstlobes, das nie ein gutes Vorurtheil für wahre Gelehrsamkeit und ächtes Verdienst erweckt, nicht lieber seine Leser mit der Manier seines Commentars, ob er fortlaufend oder scholienartig, ob er grammatisch oder praktisch, oder beides u. u. seyn solle, hätte bekannt machen mögen, um ihn desto richtiger würdigen zu können? und ob er nicht endlich einen Abschnitt, von manchfaltigerer Einfleibung, wie gerade die Bergpredigt ist, zum Probestücke hätte wählen sollen?) Der Hr. Verf. nennet endlich noch die mehreren Hülfquellen, aus welchen er geschöpft habe, unter welchen wir die vielen gehaltreichen Observatoren vermissen.

Wir wollen jetzt dieß Probestück, einer kurzen Beurtheilung, nach des Hrn. Vfs eignen Grundsätzen, unterziehen. — Die äußere Einrichtung kommt darauf hinaus, daß der Hr. Vf., nach einer kurzen Einleitung, die Bergpredigt in gewisse Abschnitte zerfallen läßt, dann von jedem Abschnitte erst eine buchstäbliche, dann eine erklärende Uebersetzung liefert, worauf er dann die Anmerkungen folgen läßt.

Was nun die buchstäbliche Uebersetzung betrifft, so merkt man ihr durchaus das Streben

Bb 3

nach

nach Erreichung des oben erwähnten so genannten Ideals an. So z. B. übersetzt der Hr. Vf. Matth. 5, 2. 3. 4. auf folgende Art: „B. 2. und er öffnete seinen Mund, und lehrte sie, sprechend: B. 3. Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Reich der Himmel. B. 4. Selig sind die Betrübten; denn sie werden getröstet werden.“ Freilich mag es bey einer solchen Uebersetzung nicht schwer seyn, den im N. T. gebrauchten griechischen Ausdruck auf der Stelle wiederzufinden; aber wo bleibt das teutsche, wo die Eleganz des teutschen Ausdrucks, wozu sich der Hr. Vf. anheischig machte? Wahrlich hier zeigen sich nur teutsche Worte, nicht teutsche Redensarten; was keiner weiteren Erörterung für ein teutsches Ohr bedarf. Und doch blieb sich der Hr. Vf. in seiner ängstlichen Bemühung, die Copie dem Urbilde möglichst zu verähnlichen, nicht gleich. Dieß beweiset schon die Uebersetzung dieser wenigen Verse. Uebersetzte der Hr. Verf. *λεγων* durch: sprechend, damit der Rückübersetzer hier ja nicht das Participium verfehle, und etwa ein *verbum finitum* (*μαρτυροῦν*) gebrauche; warum verfuhr er denn bey *αυτοῖς* nicht nach demselben Grundsatz? Gab er *μακαριοι* B. 3. 5. 6. u. bloß durch „Selig“; warum denn B. 4. durch „Selig sind“? da hier doch so wenig, als in den übrigen Versen *εἰσι* dasteht, und sonach der Rückübersetzer verleitet werden mußte, hier *εἰσι* hinzuzusetzen; weil

weil es der Uebersetzer, der es in den übrigen Seligpreisungen auslasse, hier nicht hinzugesetzt haben werde, wenn er es nicht im Originale gefunden hätte. — Doch von dieser Verfehlung des vermeinten Uebersetzungsideals finden sich noch eine Menge von Beispielen. Matth. 5, 28. übersetzt der Hr. Verf.: „Ein jeder, der eine Ehefrau ansieht, „um Begierde an ihr zu haben, hat schon die Ehe „mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“ Abgesehen davon, daß, Begierde an jemandem haben, ganz unteutsch ist, muß der Rückübersetzer glauben, daß ἐπιθυμίαν εἶναι im Originale gebraucht seyn werde. Warum also nicht lieber mit Luther, das πρὸς τὸ ἐπιθυμῆσαι αὐτῆς, durch: um ihrer zu begehren, ausgedrückt, da der Hr. Vf. dieselbe Construction bey Uebersetzung von B. 3. anwendete? Eben so möchte der Rückübersetzer von B. 29. „Wenn dich also dein rechtes Auge verführt“ schwerlich darauf verfallen, das Wort „also“ durch δε, und das Verbum „verführen“ durch σκανδαλίζειν zu geben; sondern eher, wenn δε durch aber, und σκανδαλ. durch Anstoß geben, anstößig werden, oder selbst mit Luther durch ärgern ausgedrückt wäre. Auch das bekannte αὐτὴν λέγω ὑμῖν, Matth. 6, 5. hätte der Hr. Verf., seinem Uebersetzungsideale zufolge, nicht durch: „in Wahrheit, ich sage euch“, sondern durch: Amen, ich sage euch, geben sollen; denn bey der ersten Ueberset-

zung möchte man eher ein *αληθως* oder *εν αληθεια* im Texte erwarten, als *αμην*, weil, wie man mit Recht vermuthen könnte, der Uebersetzer dieß eben so gut im Deutschen beibehalten haben würde, als es Matthäus im Griechischen beibehielt. Eher wäre schon, wo *αμην* doppelt steht, Luthers „wahrlich, wahrlich“ vorzuziehen, wo dann diese Verdoppelung schon eher an jenen hebräischen Ausdruck erinnert. — Noch mehr: der Hr. Verf. bleibt sich in Uebersetzung einer und derselben Wörter, die noch dazu in einer und derselben Verbindung ausgesprochen sind, nicht gleich. Matth. 5, 31. übersetzt er die Worte: *ος αν απολυση την γυναικα αυτη*, durch: „einer, der seine Ehefrau (Ehefrau) wegschicken will“, und gleich V. 32. ganz dieselben Worte: „einer, der seine Ehefrau wegschickt.“ Schwerlich wird man bei'm Zurückübersetzen in's Griechische auf ein und dasselbe tempus des verbi verfallen. Wenn aber vollends die unmittelbar folgenden Worte: *ος εαν απολαυμενην γαμηση*, durch: „wer die Entlassene zur Ehe nimmt“, übersetzt werden; so wird man das Wort, die Entlassene, gewiß durch ein von *απολυειν* ganz verschiedenes Verbum geben, weil man mit Recht schließen wird, daß, wenn hier *απολαυμενη* wieder gebraucht sey, der Uebersetzer die Weggeschichte gesagt haben würde. Nicht zu gedenken, daß weder Wegschicken noch Ent-

lassen

lassen gerade den Begriff von Ehescheidung, der hier gemeint ist, bezeichnet, und von welchem daher auch der Ausdruck hätte entlehnt werden sollen. — Ja der Hr. Vf. läßt sich sogar durch sein Streben nach Buchstäblichkeit zu falschen Uebersetzungen verleiten. So z. B. übersetzt er Matth. 5, 30.: „Wenn dich deine rechte Hand verführt, so haue sie heraus“ (ἐκκοψον αὐτήν), damit der Rückübersetzer ja nicht auf ἀποκοπτειν, προκοπτειν ic., sondern gerade auf ἐκκοπτειν verfallen möge. Aber Herausheben ist ja doch etwas ganz anderes als Abhauen. Noch auffallender ist die Uebersetzung von Matth. 6, 7.: „Indem ihr aber bethet (betet), solet ihr nicht stammeln, wie die Heiden. Denn sie wähnen, daß sie wegen ihrer Wortmenge erhört werden.“ Ganz recht; auf βαρτολοῦσιν verfällt man bey dem Worte Stammeln unversehbar. Aber wie paßt dieß Wort der Absicht Christi und dem Sinne nach zu der gleich folgenden Wortmenge, die der Stammler (μωιλαλός) machen soll! Vielmehr heißt βαρτολοῦσιν hier ganz offenbar so viel als πολυλογία, ταυτολογία, Luthers „Plappern“, sey es nun daher, daß der Stammler eine und dieselbe Sylbe, bey welcher er ansetzt, oft hinter einander ausspricht, oder von einem gewissen Battus, der, dem Suidas zufolge, μακρὰς καὶ πολυεχέας ὑμῆας verfertigte. Hiernach hätte also der Hr. Vf. über-

setzen, und seine Uebersetzung nicht dunkler machen sollen, als das Original. u. s. w. Auf ähnliche Art ließe sich die ganze Uebersetzung von Vers zu Vers analysiren; aber das Gesagte mag hinreichen, um zu zeigen, welche monströse Uebersetzung die blinde Befolgung des oben erwähnten und ohne weitere Prüfung angenommenen Canons erzeugt.

Ueber die erklärende Uebersetzung enthalten wir uns alles Urtheils; da wir den Gesichtspunkt nicht auffindig zu machen wissen, aus welchem sie abgefaßt und beurtheilt seyn will, indem das dem einen undeutlich und einer Erklärung bedürftig erscheinen kann, was dem andern völlig deutlich ist und umgekehrt. Wenn wir dem noch auch zeigen wollten, daß der Hr. Verf. hier zu viel, dort zu wenig zur Erläuterung in die Uebersetzung gemischt, oder hin und wieder mehr verdunkelt als erläutert habe; so würde dieser Tadel dem einen gerecht, und dem andern wieder ungerecht erscheinen. Wir sind überhaupt gegen alle erklärende Uebersetzungen, die nicht geradezu Paraphrase seyn sollen (wiewohl wir auch dieser nur als Hülfsmittel der Interpretation bey schwierigen Stellen Geschmac abgewinnen können), da das Erklärende in der Uebersetzung an sich betrachtet liegen, und über gewisse, oben ange deutete Gränzen nicht hinausgehen muß, wenn die Ueber-

Uebersetzung wirklich Uebersetzung bleiben soll. Der Hr. Verf. selbst dürfte auch das Bedürfnis einer solchen erklärenden Uebersetzung neben der buchstäblichen nicht gefühlt haben, wenn er sich bey der letzteren nicht von einem so falschen Grundsatz hätte irre leiten lassen.

Auch die Beurtheilung der Anmerkungen wird dadurch schwierig, daß sich der Hr. Verf., wie schon gesagt, über die Manier derselben nicht herausgelassen hat. Da er indessen nur selten einzelne Worte und Redensarten grammatisch entwickelt, noch weniger, wenn sie auch noch so schwierig, und im N. T. herrschend sind, in einzelnen Abhandlungen oder Excursen ein für allemal erklärt; da er eben so selten den Zusammenhang angiebt, und aus dem Zusammenhange interpretirt; so hat das Ganze mehr das Ansehen von Scholien, als von einem fortlaufenden Commentare. Ob aber diese Scholienmanier zu dem vorhin mitgetheilten Zwecke des Hrn. Verfs. führe, bezweifeln wir, da sich das Wissenswürdige und Bewährtgefundene aus den Schriften der berühmtesten Exegeten auf diese Art, zumal für Nichttheologen, schwerlich recht anschaulich möchte darstellen lassen. Aber auch nach dieser Ansicht, und nach diesem vom Hrn. Vf. selbst uns mitgetheilten Maßstabe dieß Probestück beurtheilt,

theilt, erscheint es nicht durchaus von der vortheilhaftesten Seite, indem falsche, dürftige und überflüssige Anmerkungen damit unvereinbar sind. Schwerlich wird der Hr. Verf. Beifall finden, wenn er S. 82. Matth. 5, 21. εὐχόμενος εἰς τὴν γέενναν τὰ πυρὸς übersetzt: „Er hat verdient, im Thale Hinnom verbrannt zu werden“, und dieß bloß darauf stützt: „daß es scheine, als wenn dieß mit den Körpern hingerichteter Missethäter geschehen sey.“ Wie dieser Scheingrund hier nicht ausreicht; so wird auch die Gradation in κρείσς, συνδριον und γέεννα unterbrochen. Eben so wenig wird man dem Hrn. Vf. beistimmen, wenn er gegen Hrn. D. Paulus, welcher Matth. 5, 24. Christum sagen läßt: daß unter Christen weder Mord, noch Streithandel, noch Prozeßiren Statt finden würden, behauptet: Jesus habe zwar die reinste Moral gelehrt, aber doch gewiß immer eine Moral für schwache Menschen ic. Diese unglückliche, und vom reinen Christenthume, das den Menschen vielmehr mit seiner Kraftfülle bekannt macht, weit entfernte Idee, hat lange genug die verkehrtesten Begriffe von Gott und von Werth und Würde des Menschen, wie auch von Tendenz der christlichen Religion unterhalten, und so in der sittlichen Welt unerhörten Schaden gestiftet, als daß man sie so ohne weiteren Beweis unterhalten sollte. Auch was der Hr. Vf. S. 95. bey Matth. 5, 34 ff. mit Hrn. D. Ver-

D. Berger, und dieser mit dem sel. Michaelis vom Eide sagt, wird jetzt noch schwerlich einem liberalen Interpreten genügen. „Was Jesus, meint er, hier gegen den Eid vorbringe, betreffe nur das Schwören im gemeinen Leben, und im Handelsverkehr (?), nicht aber das Schwören vor Gericht. Jesus habe selbst einen gerichtlichen Eid, und die Apostel hätten mehrere Male noch dazu außergerichtlich geschworen. Auch seien die hier gebrauchten Eidesformeln durchaus solche, die vor Gericht nicht einmal angenommen würden. Und der Gegensatz: Eure Rede sey Ja, Ja! Nein, Nein! zeige, daß von der Sprache des gemeinen Lebens die Rede sey.“ Wir verweisen den Hrn. Verf., statt einer uns hier zu weit führenden Widerlegung, auf Hrn. D. Nitsch comment. VI. de iudicandis morum praeceptis, und Hrn. D. Pott Abhandlung de natura iurisiurandi, Bd. 5. seiner sylloge comment. theol., wo er das Geichte aller jener Argumente aufgedeckt, und bewiesen finden wird, daß Jesus jeden, auch den wahresten Eid, unter der Würde des Menschen fand, u. s. w. — Noch mehrere Erklärungen aber finden wir zu einseitig und dürftig. Gleich in der Einleitung Kap. I., wo der Hr. Verf. die richtige Ansicht der Bergpredigt liefern will, führt er zwar die verschiedenen Meinungen darüber an, ohne jedoch die Gründe für irgend eine andere vorzutragen,

gen, als die von Hrn. D. Pott aufgestellte Behauptung, die dieser wahrscheinlich selbst jetzt noch näher bestimmen würde, wenn er diese Materie von neuem bearbeitete. Ist denn nun der Leser im Stande, den Werth der übrigen Meinungen selbst zu prüfen, und die ihm wahrscheinlichste auszuwählen? Kap. II. beschäftigt sich mit dem Inhalte der Bergpredigt, wo der Hr. Verf. aus den Beiträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, die Analogie vieler Sittensprüche Jesu mit den besseren Sittensprüchen der Rabbinen und Pharisäer zeigt. Aber verdiente die Natur der Gnomen, Sentenzen und Sprüchewörter an sich betrachtet, und die hierauf gebauete Hermeneutik derselben, nicht auch eine vorläufige Untersuchung, um hernach in der Interpretation selbst desto sicherern Schrittes fortzugehen? Mußte nicht auch der Plan der Rede, und der Grund der von dem Hrn. Verf. in derselben angenommenen Abschnitte vorläufig angegeben werden, da er sich im Commentare selbst darüber gar nicht ausläßt? — Auch einzelne Anmerkungen des Hrn. Verfs. rechtfertigen das obige Urtheil. S. 59. findet sich zur Erklärung des *κατανοουσι την γην* Matth. 5. 4. nichts weiter, als: ein Israelit habe sich in dem Besitze seines Landes alle Glückseligkeit vereint gedacht. Aber der Grund dieser Idee: weil er nämlich nur hier unter dem Schutze seiner Landes-

Landesgotttheit zu fern glaubte, die ihn außerhalb Palästina nicht weiter schützen konnte; so wie auch der hebr. Sprachgebrauch (auf den sich der Hr. Verf. überhaupt äußerst selten einläßt), hätten doch berührt zu werden verdient. — Wenn sich der Hr. Verf. dagegen S. 60. bey den Worten: οἱ κατὰ τοὺς τῇ καρδίᾳ auf den Sprachgebrauch der Hebräer beruft, ohne ihn jedoch wörtlich beizubringen, so schränkt er diesen zu eng auf truglose Menschen ein, so wie wir auch wieder den Grund der ganzen Redensart, daß nämlich Laster als Flecken des Herzens betrachtet wurden, vermissen. — Ueber οἱ τοὶ τῷ Θεῷ S. 61. nichts weiter, als daß damit Menschen bezeichnet würden, welche Gott ähnliche Gefinnungen äußerten. Die doppelte Aehnlichkeit, nämlich in Gefinnungen und Glückseligkeit hätte hier wohl ein- für allemal, mit Hülfe des hebr. Sprachgebrauchs, entwickelt und darauf im Folgenden, wo das Wort etwa wiederkehrte, Beziehung genommen werden sollen. Aber, wie gesagt, dergleichen Excurse, die den Leser erst recht zum Herrn der Sprache des N. T. machen, vermissen wir. Vielmehr finden wir meistens nur, was das, übrigens noch so oft vorkommende, Wort, gerade in der vorliegenden Stelle bedeute. — Dieß gilt auch von δικαιοσύνη und βασιλεία τῶν οὐρανῶν S. 62., deren Bedeutung hier nur für die Stelle Matth.

5, 10., ohne alle weitere Erörterung des Sprachgebrauchs, angegeben wird. — Den Matth. 5, 11, sagt der Hr. Verf.: „Ich beziehe mit Beza *ovsi-
disiv* auf Schmähungen von Privatleuten, „*diwneiv* als *verbum forense* auf gerichtliche „Verfolgungen und scharfe Urtheilssprüche, „*sinsiv pav povnrov enua* auf harte „schuldigungen und falsche Aussagen vor „Gericht.“ Aber wer mag dann diese Bedeutungen so geradehin aufs Wort des Hrn. Verfs. annehmen, da er sich weiter auf keinen Beweis aus der Sprache, oder aus dem Zusammenhange einläßt? — Die Erklärung des B. II. ist ebenfalls nichts weniger als befriedigend. — Auch auf überflüssige Erklärungen stößt man; wie z. B. S. 87., wo der Hr. Verf. mit Gründen darthut, daß Jesus das Ausreißen des Auges und das Abhauen der Hand nicht im eigentlichen Sinne genommen wissen wolle. — Von neuen Erklärungen sind uns nur folgende beide aufgestoßen: In der Stelle *μακαριοι οι πτωχοι το πνευματι*, Matth. 5, 3, betrachtet nämlich der Hr. Verf. das lästige *το πνευματι* nicht als Zusatz Jesu, sondern als Zusatz des Matthäus. „Die Parallele des Lukas, „(L. 6, 20.) sagt er, begünstigt diese neue Ansicht, „indem er, ohne einen Beisatz, Jesum sagen läßt: „Selig sind die Armen! Einer von beiden „Evangelisten muß also doch den Worten Jesu „eine

„eine unrichtige Deutung gegeben haben. Es läßt
 „sich als möglich, ja als wahrscheinlich denken,
 „daß Matthäus, indem er die Seligpreisungen der
 „Armen niederschrieb, sich selbst gefragt habe: wie
 „meinte wohl Jesus dieses? Sein eignes und
 „seiner Mitschüler Schicksal belehrten ihn, daß
 „ihre leibliche Armuth ihnen noch keine in die Au-
 „gen springende Vorthelle gewähret habe. Ge-
 „wiß, dachte er, hat Jesus hier Geistesarme
 „gemeint, und in dieser Voraussetzung folgte Mat-
 „thäus zur Erläuterung des Ausspruchs Jesu, wie
 „er ihn jetzt auffaßte, das τῷ πνεύματι hinzu.“

Wir lassen dieser Conjectur, die dem Nachdenken
 des Hrn. Verfs Ehre macht, alle Gerechtigkeit
 widerfahren; nur möchten noch folgende beide
 Schwierigkeiten zu beseitigen seyn, bevor sie allge-
 meinen Beifall finden dürfte: 1) Warum wohl
 Matthäus, in der Absicht, ein erläuterndes Glos-
 sema zu machen, keinen deutlicheren, sondern viel-
 mehr, wie die Erfahrung lehret, einen solchen Zu-
 satz gemacht habe, der wieder seine eigenthümliche
 Schwierigkeit und Undeutlichkeit mit sich führe?
 Und 2) ob nicht vielleicht Lukas, oder derjenige,
 aus dessen Collectaneen er schöpfte, den Zusatz
 Jesu: τῷ πνεύματι, deswegen überhört, oder aus-
 gelassen habe, weil er ihn nicht verstand? Wenn
 übrigens der Hr. Verf. hinzusetzt, daß die Schü-
 ler Jesu seine Reden bisweilen anders gedeutet

hätten, als er sie habe verstanden wissen wollen, und dieß in einer Anmerkung zu dieser Anmerkung aus Joh. 2, 21. 22. beweiset, so hätte er die Abhandlung des Hrn. D. Henke: *Ioannes Ap-
nonnullorum Iesu apophthegmatum in euangelio
suo et ipse interpres*, in der oben genannten Syl-
loge commentat. theol. von Hrn. D. Pott, als
Quelle nennen mögen. — Von ähnlicher Art ist
die neue Bemerkung bey Matth. 5, 11. S. 65.,
wo der Hr. Verf. das *Ψυδομνος*, „wenn es nur
erlogen ist, was sie euch schuld geben“, für das
Einschießel eines Abschreibers hält, damit Jesus
ja nicht gemißdeutet werde. Aber warum soll Je-
sus durchaus nie selbst, in gleicher Absicht, ver-
gleichen Zusätze gemacht haben? und warum ge-
rade ein Abschreiber? warum nicht analoger mit
der obigen Conjectur, Matthäus selbst?

Die Schreibart des Hrn. Verfs ist etwas ge-
behnt, und sehr incorrect; z. B. er anerkennt,
S. 50. statt: er erkennet an; zur Aufbeiterung
der Rede S. 44. statt: zur Erklärung, oder zum
Verständnisse der Rede; seiner Füßen Schemel
S. 94. statt: seiner Füße Schemel; bethen
durchaus, statt: beten; synonym S. 55. 56. statt:
synonym, 1c. 1c. Schwerlich möchte sich dieß Alles
mit Schweizerischen Provinzialismen, für welche
der

der Hr. Verf. in der Vorrede um Nachsicht bittet, entschuldigen lassen.

Doch dieß mag hinreichen, um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, und die hohe Meinung, welche der Hr. Vf. selbst von seiner Arbeit hegt, etwas herabzuspannen.



XI.

H KAINH ΔΙΑΘΗΚΗ. Novum Testamentum graece ex recensione Io. Iac. Griesbachii, cum selecta lectionum varietate. Tomus tertius. Pauli epistolae. Lipsiae, sumtibus G. I. Goeschel. 1806. 317 pagg. — Tomus quartus. Acta, epistolae catholicae et apocalypsis. 1807. 308 pagg. fol. min.

Mit diesen zwey Bänden ist nun auch die Griesbachische Prachtausgabe des N. T. vollendet; und es macht der Verlagshandlung wahre Ehre, daß sie selbst in den beiden traurigen Jahren 1806. u. 1807. sich entschloß, ein mit so vielen Kosten verbundenes Prachtwerk zu vollenden. Der 3te Band ist mit dem Bildniß des Apostels Paulus geziert (das uns aber nicht recht gefallen will; die Phy-

fiognomie, besonders der wilde, trogige Blick, hat etwas Abschreckendes). Der 4te Band, welcher dem Könige von Sachsen dedicirt ist, hat an der Spitze ein edles Christusbild, nach einem Gemälde von Hannibal Carracci, worin die Ruhe und die Würde Jesu vortreflich ausgedrückt ist (weit besser, als in andern Gemälden, welche nur den liebevollen Charakter Jesu ausdrücken, nicht aber seine erhabene Würde). Nur aber scheint der hohe Geist Jesu uns darin nicht genug anzusprechen; das Jesuskind vor dem 1sten Bande hat weit mehr Geistvolles in seinem Blick. —

Bei der Anzeige dieser 2 letzten Bände können wir uns um so kürzer fassen, da wir uns über die Anlage und Ausführung dieser Prachtausgabe schon bei der Recension des 1sten Bandes (Neuest. theol. Journ. B. XII. St. 1.) ausführlich erklärt haben, wozu noch einige Bemerkungen über den 2ten Band (B. II. St. 1. des gegenwärtigen theol. Journ.) gekommen sind. — Diese beiden Bände sind mit derselben Correctheit und Schönheit gedruckt, wie die beiden ersten; ja man wird sogar bei einigen Buchstaben, besonders Uncialen, die nachbessernde Hand leicht bemerken. Doch in den Hauptzügen konnte keine Veränderung vorgenommen werden, ohne das Prachtwerk durch Ungleichheit der Typen zu verunstalten.

Desto

Desto mehr bebauern wir aber, daß die Umstände es wohl nicht erlaubten, manchen Minusculis, z. B. dem ε. τ. π. κ. gleiche Stärke mit den übrigen zu geben, wodurch die Schönheit des Drucks offenbar sehr gewonnen haben würde; da hingegen jetzt die Ungleichheit auf manchen Seiten, wenn gerade in einzelnen Worten, welche neben einander oder über einander stehen, entweder lauter starke oder lauter zarte Buchstabenzüge vorkommen, für den aufmerksamen Beobachter einen wahren Uebelstand verursacht. Wir haben dieß schon bey der Recension des 1sten Bandes (Neuest. theol. J. B. XII. S. 16 f.) bemerkt, und wollen nur noch einige wenige Beispiele aus dem 3ten und 4ten Bande, wie sie uns gerade in die Hand fallen, beifügen. Wie sehr stehen z. B. nicht Vol. III. S. 79. Z. 1. die beiden schwächer gedruckten Worte *εχσι* und *απισου* gegen das starke *αυδα* in ihrer Mitte ab! und Z. 2. das schwache *μστ* gegen das folgende starke *αυτης*! und auf derselben Seite B. 16. das starke *τι γαρ οιδας* gegen das darüber stehende schwache *τοιουτοις* B. 15. Noch mehr fällt es auf, wenn in einem vielsylbigen Worte gerade eine Sylbe aus zarten Buchstaben bestehet und die übrigen aus starken Buchstaben, z. B. Vol. III. p. 241. l. 1. in dem Worte *Μανδουιαν*, wo die zarte Sylbe *ου* sich unter den übrigen starken

fen Buchstaben nicht gut ausnimmt. Derselbe Fall ist Vol. IV. p. 113. l. 4. mit dem mageren σοτι zwischen dem fetten μακρῖον und μαλλον διδοῖναι. So auch p. 161. l. 3. das starke σθητι neben dem zarten σσι. Wie zart erscheint nicht p. 281. l. 9. und l. 3. von unten das σξσξσξ gegen die übrigen Worte um und über ihm! Und so könnte man wohl Beispiele zu hunderten anführen, wo die zarten Buchstaben σ. κ. τ. π. sich neben den übrigen stärkern nicht gut ausnehmen. Wir hätten daher recht sehr gewünscht, daß anstatt der zarten Typen von σ. κ. τ. π., die sich zwar für sich in ihrer schönen Form sehr gut ausnehmen, andre, zwar von derselben Figur, aber von proportionirter Form und Stärke gewählt worden wären. Das Beste dabey ist, daß diese Ungleichheit nicht jedem Auge so stark auffällt, und daß sie auf vielen Seiten fast gar nicht sichtbar ist, wenn gerade die zarten und starken Buchstaben unter einander gemischt vorkommen. Die Ungleichheit wird nur dann auffallend, wenn ganze Sylben oder gar Worte aus solchen Buchstaben bestehen. Und dieß ist seltener der Fall, wie Vol. IV. p. 281. mit σξσξσξ. — Ueberhaupt kann man froh seyn, daß eine solche Prachtausgabe des N. T. in Deutschland nicht nur unternommen, sondern auch so glücklich

glücklich vollendet werden konnte, und zwar — in welcher Periode des deutschen Buchhandels! —

G—r.

XII.

Liturgisches Journal. Herausgegeben von Heinrich Balthasar Wagnitz. Dritter Band. Halle, bey Joh. Gebauer. 1804. 493 S. — Vierter Band. Ebend. 1805. 472 S. 8. (jeder Band in 4 Stücken, mit fortlaufenden Seitenzahlen.)

Schon im 2ten Bande unsers Journals, wo wir (S. 211 ff.) den 2ten Band dieses liturgischen Journals angezeigt haben, hofften wir die Fortsetzung liefern zu können, welche aber leider bey der sparsamern Erscheinung unserer Journalstücke immer zurückgeschoben werden mußte. Da aber dieses liturgische Journal jetzt bis zum 7ten Bande vorgerückt ist, so müssen wir um so mehr eilen, diese alte Schuld nachzutragen. —

Im dritten Bande steht St. I. zuerst ein Aufsatz: über das Verhältniß unsrer protestantischen städtischen Kirchen zu den verbesserten liturgischen Formen des neun-

Ec 4

zehn-

zehnten Jahrhunderts. — Der Verf. hält die alten gothischen, finstern und schauerlichen Stadtkirchen für unpassend zu den neuen liturgischen Verbesserungen. Doch sieht er selbst ein, daß diese deswegen nicht sogleich niedergerissen und neue, sowohl kleinere als hellere und freundlichere Kirchen dafür aufgeführt werden können. Er wünscht daher nur, theils daß die neuen Kirchen nach einem andern Modell aufgeführt werden, theils daß man in den alten manche Veränderungen an Fenstern, Altären, Beichtstühlen ic. anbringe. — Bei seinen Vorschlägen zu liturgischen Veränderungen geht der Verf. von der Idee einer simplificirten Gottesverehrung und der Erweckung sanfterer Gefühle, besonders der Liebe zu Gott aus. — [So gern wir auch der guten Absicht des anonymen Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen, und so wenig wir einigen seiner Vorschläge unsern Beifall versagen können (die aber auch schon längst von Andern gemacht und in vielen Kirchen schon realisirt worden sind): so läßt sich doch gegen manche seiner Vorschläge noch vielerley einwenden. — „Die Kirchen sollen (S. 15.) nicht zu große Gebäude seyn.“ Wie aber, wenn die Stadtgemeinde groß ist und nur Eine Kirche hat? — Und wollte man einwenden, daß auch kleinere Kirchen zu der Absicht der gottesdienstlichen Versammlung und Religionshandlungen hinreichen:

so übersieht man ganz die Idee von Hoheit, die in dem Begriff eines Tempels liegt. Eigentlich sollte schon der Eintritt in einen Tempel Ehrfurcht einflößen und erhabene religiöse Gefühle erwecken. Berechnet man doch auch nicht den Umfang eines königlichen Palastes nach dem nothdürftigen Raume, den die königliche Familie zur Wohnung bedarf. Gewiß sind hier griechische und römische, so wie auch christliche Architekten, besonders in Italien, von höhern Ideen ausgegangen, als neuere protestantische Verstandestheologen. Etwas anders ist es auf dem Lande, wo die Armuth schon mehr Einschränkung gebietet und der Landmann für hohe Kunstideen keinen Sinn hat. — Ferner will der Verf. für Bequemlichkeit gesorgt haben, „daß die Kirchen im Winter geheizt werden können.“ — Woher denn das Holz, um eine ganze, wenn auch kleinere und nicht hohe Kirche im Winter zu heizen? in unsern Zeiten, wo Geldmangel sich mit Holzman- gel paart? (Doch — der Verf. schrieb schon im J. 1804. wo es in Deutschland noch nicht so arg aussah, als jetzt; obgleich auch damals dieser Plan unausführbar gewesen wäre.) — Und um die Kirchen im Winter heizen zu können, sollte man sie kleiner und enger bauen; vielleicht nur in Betställe umwandeln? und alles Feierliche, Große und Erhabne eines imponirenden Tempels dafür

aufopfern? Lieber kürze man dafür den Wintergottesdienst ab, und mache ihn zum Ersatz feierlicher! — So auch der Vorschlag (S. 16.), bey dem Abendmahl Brod und Wein an einer Tafel herumgehen zu lassen, geht nur bey einer kleinen, aber nicht bey einer großen Anzahl von Communicanten an, und würde immer mancherley Unordnungen veranlassen. Bey neuen Vorschlägen, wenn sie keine leere Projecte seyn sollen, muß man alle Umstände sorgfältig erwägen. Nicht ohne dringende Ursachen sind die Liebesmahle in der christlichen Kirche abgeschafft worden, die in ihrer ersten Lauterkeit allerdings viel Empfehlen- des hatten. — Auch scheint der Verf. kein Freund von Crucifixen in der Kirche zu seyn. Und doch dreht sich um das Kreuz Jesu die ganze positive Christusreligion um. — Ueberhaupt gehet der Vf. von den unter aufgeklärten Theologen im J. 1804. herrschenden Begriffen und Grundsätzen aus: von Simplificirung der Gottesverehrungen, von Einschränkung der Absicht derselben auf die Beförderung reiner Begriffe von Gott und Religion, auf praktisches Christenthum und auf Erweckung sanfter Gefühle der Liebe gegen Gott und des Wohlwollens gegen Andre. Inzwischen hat sich der Zeitgeist sehr geändert; und Poesie und Mystik ist jetzt an der Tagesordnung. Rec. kann sich zwar nicht entschließen, weder Spinozist noch Mysti-

Mystiker *) mit einigen Tongebnern zu werden. Allein er findet doch auch sehr viel Wahres und Kräftiges in den Ideen des Zeitgeistes. Vor lauter Purificirung der Theologie und Simplificirung des christlichen Cultus wären wir am Ende um alles Christenthum gekommen. Es wurde nur für den Verstand gesorgt; und das Gemüth und die Phantasie, welche besonders von Religion ergriffen werden müssen, giengen leer aus; und dieß richtete großen Schaden an, am meisten bey dem Volke. Der Cultus muß poëtisch seyn: die Vortheile davon zeigten sich in der katholischen Kirche; und die Vernachlässigung der Poesie im Cultus rächte sich unter den Protestanten. In der katholischen Kirche klagt man nicht so über die Hintansetzung des Kirchenbesuchs, als in der protestantischen. Der Cultus muß durch feierliche Symbole die Sinne und die Phantasie lebhaft beschäfs-

*) Mystiker nehme ich hier in dem gewöhnlichen Sinne für solche, welche durch ein beschauliches Leben nach Vergötterung strebten, nicht aber, wie viele Neue, in dem Sinne, nach welchem jeder religiös gesinnte, nach höherer Veredlung strebende Mann ein Mystiker heißen kann. — Es ist in der That verdrüsslich, daß man jetzt, um nicht mißverstanden zu werden, immer erst die Bedeutung angeben muß, wo sonst gewisse Worte ihre bestimmte Bedeutung hatten. —

beschäftigen, und dadurch auf das Gemüth wirken. Nur müssen diese Symbole etwas wirklich christliches abbilden; denn sonst könnte man auch heidnische, und weiß Gott, was sonst noch für Ideen, wohl auch pantheistische und idealistische, hineintragen: und der Cultus darf auch nicht die einzige christliche Gottesverehrung seyn; denn sonst könnte er leicht wieder in Aberglauben und Pfafferey ausarten, und von Priestern zur Volks-täuschung gemißbraucht werden. Cultus und Unterricht müssen in der protestantischen Kirche auf das engste mit einander verbunden werden. Auf dem Altar wirkt der Priester durch feierliche Symbole auf Sinne und Phantasie und ergreift dadurch das Gemüth; auf der Kanzel legt der Lehrer jene Symbole aus, wirkt auf den Verstand und dadurch auf das Herz. Durch den Cultus lodert die Flamme der Andacht auf und steigt zum Unendlichen empor; durch den Unterricht erhält der Verstand Licht, und das Gemüth sanfte Wärme zum religiösen Sinn und Wandel. — Dieß möchte in unsern Zeiten ein glücklicher Mittelweg seyn, der uns auf der einen Seite vor den Klippen eines kalten Rationalismus, und auf der andern vor dem Strudel einer schwärmerischen Mystik und eines rohen Aberglaubens sicherte; — ein Weg, der uns endlich zu einer erfreulichen Religionsunion führen könnte, ohne den Geist
des

des Protestantismus zu verkünnen. — Hier muß sich aber Rec. mit diesen Grundzügen seiner liturgischen Ansichten begnügen, zu deren Ausführung sich vielleicht eine andere Gelegenheit in diesem Journal anbieten wird. Doch möchte überhaupt in diesem Punkte eine allgemeine Ueberzeugung unter protestantischen Theologen sehr schwer zu bewirken seyn. Es kommt hier zu viel auf die eigenthümliche Geistesstimmung eines jeden an; und darnach beurtheilt man doch liturgische Veränderungen. Viele haben nur Sinn für das Sanftmührende, nicht aber für das Große, Erhabene und Hinreißende. Viele sind zu sehr an die Wirklichkeit gefesselt, als daß sie sich zum Idealen erheben könnten. Andern ist es nur um Bildung des Verstandes durch Religionswahrheiten zu thun; diese bekümmern sich weniger um die Erhöhung religiöser Gefühle durch Einwirkung auf die Sinne und die Phantasie, und halten dieß wohl gar für Schwärmerey. Wie ist da eine Harmonie zu bewirken? Ein jeder spreche also nur seine Ueberzeugung aus. Das übrige wird die Zeit und die Vorsehung thun. Menschen sind nur ihre Organe.]

Der 2te Aufsatz des ersten Stücks enthält: Historische Erläuterungen des Taufformulars in den sächsischen Agenden. Eine Beilage

lage zum liturg. Journ. B. II. St. 3. S. 157. — Das in Luther's Taufbüchlein stehende Taufformular, welches nur zu lange in unsrer Kirche wörtlich beibehalten worden ist, so sehr es auch mit den neuern theologischen Einsichten contrastirte, ist bekanntlich nicht vom Luther selbst, sondern er hat es aus der römischen Kirche vor der Hand beibehalten. Es kommt schon in dem von Muratori herausgegebenen Sacramentario Gelafiano aus dem 5ten Jahrhundert vor. Doch hat Luther in seinem neuen Taufbüchlein viele wunderliche Ceremonien und harte Formeln weggelassen, und dadurch ein Beispiel gegeben, wie man in seinem Geiste solche Formeln, zeitgemäß immer ändern könne. — Dieses Taufformular wird nun von dem Verf. besonders aus Martene de antiquis eccles. ritibus recht gut erläutert. [Nur geht daraus hervor, daß vieles darin sich theils auf alte Kirchensymbolik gründe, welche oft mit geläuterten Religionsbegriffen in Widerspruch stehet, theils sich bloß auf erwachsene Proselyten beziehe, folglich zur Taufe kleiner Kinder von christlichen Eltern nicht mehr recht passe. Es war daher hohe Zeit, daß das Taufformular in neuern Liturgieen abgeändert worden ist, um die ehrwürdige Handlung durch solche veraltete, unpassende Formulare nicht lächerlich zu machen. Nur die Handlung selbst, welche eine eigentlich kirch-

kirchliche ist, hat durch zu große Nachsicht gegen den Stolz und die Bequemlichkeit der Eltern und Mäthen, und durch zu wenig Rücksicht auf rührende Kirchensymbolik, sehr viel von ihrer Feierlichkeit verloren. Ein Hauptfehler der protestantischen Kirche, besonders in neuern Zeiten, bestand darin, daß man eine veraltete zu bessern Begriffen nicht mehr passende Symbolik geradezu abschaffte, ohne eine bessere dafür zu substituiren. Man sorgte nur für den Verstand, nicht aber für die Sinne und die Phantasie, befriedigte also die religiösen Bedürfnisse der Menschen nur halb, und oft weniger als halb. Nur die theologische Speculation wurde genährt; aber der Eifer für Religion erkaltete immer mehr. In diesem Punkte möchte also eine Reform sehr heilsam seyn.]

Hierauf folgt III. die Liturgische Correspondenz. 1. Ein Brief aus dem Lauenburgischen eifert sehr gegen die dort häufigen Privatcommunionen, und zwar mit Recht, wenn Stolz zum Grunde liegt. Allein es giebt auch andre Gründe und Bedingungen, unter denen sie nicht verwerflich sind, wenn sie nur mit christlichem Sinne gefeiert werden. Das opus operatum taugt nichts. Uebrigens scheint der Briefsteller in einer glücklichen Unwissenheit dessen zu leben, was jetzt in Ansehung des Abendmahls in der protestantischen

schen großen Welt Sitte ist. Freilich ist die protestantische Kirchenzucht sehr gesunken. Falsche Aufklärung und Sittenverberben sind die Quelle davon. Nur von obenher kann hier geholfen werden; denn auch die Consistorien können ohne höhere Unterstützung nichts durchsetzen. — 2. Ein andrer Brief aus Torgau ist erfreulichern Inhalts. Er rühmt die Verdienste des Hrn. Superint. Dr. Koch's um Kirche und Schule, und einen rührenden Confirmationsakt, womit zugleich, sehr passend, der erste Genuß des Abendmahls verbunden war. Dieß verdient Nachahmung; nur muß alsdann auch die Prüfung der Katechumenen früher angesetzt werden — einen oder etliche Tage vorher; denn sonst würde die Confirmationshandlung zu lang und zu ermüdend. —

IV. Liturgische Nachrichten. 1. Nekrolog 1803. Hier wird Klopstock aufgeführt, dessen Andenken auch für den Kirchengesang unvergesslich ist. — 2. Vermischte Nachrichten. Zu München ist die Carmeliterkirche in eine Schulkirche verwandelt worden, worin ein sehr zweckmäßiger Gottesdienst gehalten wird. — Auch ist der teutsche Kirchengesang im Baierschen eingeführt worden. Dagegen sind die unwürdigen Himmelfahrts- und Pfingstgebräuche, welche nur zur Belustigung des rohen Pöbels dienen, nachdrücklich

drücklich untersagt worden. — Auch ein Mann-
zer Gesangbuch ist erschienen, das im Grunde
ein bloßer Abdruck des von Hrn. Insp. Schleg
herausgegebenen Schligischen Gesangbuchs (1801.)
ist. —

V. Recensionen liturgischer Schriften.

1. Allgemeine Liturgie von Heinr. Wilh. Frosch.
— Diese wird im Ganzen gelobt; nur wird haupt-
sächlich die zu große Menge der Formulare und
ihre Einförmigkeit getadelt. [Wozu die Ueberla-
dung? An sechs Variationen könnte man genug
haben: allein dieß müßten auch wahre Variatio-
nen seyn, nicht bloß in Ideen, nicht bloß in
größerer Länge oder Kürze, sondern auch in der
ganzen Form.] — 2. Darstellung einer Confir-
mationshandlung, von Schiede. — Diese wird
ebenfalls gelobt; nur ist sie noch zu gedehnt und
mit zu viel Abwechselungen überladen. — 3. Voll-
ständiger Confirmationsactus, von J. B. F. Wolf.
— Die gute Absicht und so manche treffliche Idee
des Verfs wird von dem Rec. nicht verkannt; nur
war bey dieser Confirmation des Singens und
Musificirens, des Weggehens und Wiederkommens
vor dem Altar, des Niederknieens und Aufstehens
zc. zu viel. Auch mußte durch zu viel heterogene
Dinge die Hauptidee nothwendig geschwächt wer-
den. — 4. Nordhäusisches Gesangbuch. — Dieses

Gesangbuch scheint dem Rec. alles zu leisten, was man von einem Buche, das für eine vermischte Menge bestimmt ist, erwarten kann. Nur einige wenige Gesänge findet man, die des Inhalts oder der Form wegen entweder ganz hätten weggelassen oder doch leicht verbessert werden können. [Etwas neues findet man auch in diesem Gesangbuche: ein Lied auf die Schutzblattern! Hiebei können wir die Frage nicht unterdrücken: ob denn Alles in der Kirche besungen werden müsse? Wird dadurch der Kirchengesang nicht eigentlich profaisch? Wenn wir uns in glühender Andacht — und diese sollte durch den feierlichen Kirchengesang befördert werden — über das Irdische zum Unendlichen erheben, wie könnte es uns da einfallen, die Schutzblattern in specie zu besingen? Sollte nicht das religiöse Gefühl widerstreben?]

VI. Reden und Formulare. — 1. Altargebete, auf die hohen Festtage nebst einer Paraphrase des B. U. von Lehmuß. Von diesem hoffnungsvollen jungen Manne (den nur zuweilen sein Aufschwung zum Idealen und seine Anhänglichkeit an die neue Schule etwas zu weit zu führen scheinen) müssen wir bald ausführlicher reden. Hier nur von diesen Altargebeten. Sie sind alle rhythmisch und zeichnen sich durch erhabne religiöse Gefühle und durch edlen Ausdruck ganz vorzüg-

vorzüglich aus. Sie gefielen uns besser, als die Rôsterischen, welche oft gegen den Rhythmus verstoßen; zur religiösen Poesie hat der Hr. Verf. ein ganz eignes Talent. Wir fühlten uns durch das Feierliche dieser Altargebete sehr erwärmt. Nur wünschten wir, daß bloß in Stadtkirchen von diesen schönen, feierlichen Gebeten auf dem Altar Gebrauch gemacht würde. Das Landvolk hat gewöhnlich keinen Sinn für das Schöne und Erhabne. Zu diesem muß man ganz populär reden; sonst giebt man Anlaß zu Klagen. — 2. Zwen Kirchengebete von Hrn. Past. Holm zu Kopenhagen, ins Deutsche übersezt von v. Gehren; a. auf das Jubelfest 1801. b. auf das Dänische Friedensfest 1802. — In Gedanken und Ausdruck sehr gut; nur als Gebete wollen sie uns nicht gefallen. Sie sind theils zu lang, besonders das zweite; — dieß ermüdet die Andacht —; theils wird darin Gotte zu viel v o r e r z ä h l t. Dieß verträgt sich nach unserm Gefühl durchaus nicht mit der Natur des Gebets. Wir finden in diesen Gebeten nur ruhige Operation eines religiösgestimmten Verstandes — so wie in einer Paränese; aber nicht Aufschwung inniger Gefühle zum Ewigen. — Doch so etwas muß man fühlen; demonstrieren läßt sich's nicht. — Vielleicht hat auch der würdige Hr. Herausgeber gerade in dieser Absicht diese Gebete auf die ächten Gebete von Lehman's folgen lassen, um

dieses Gefühl bey den Lesern zu befördern. Der Abstand ist zu fühlbar. — 3. Gebete bey der Badischen Eivilbesetzung der Pfälzischen Lande, von W. Köster. — Zwar eines Köster's nicht unwerth; aber doch auch nicht hervorstehend! — Doch sind freilich auch Gebete auf solche politische Veränderungen ein schweres Thema, wenn sie mehr als homiletische Gemeinplätze enthalten sollen. —

Das zweite Stück wird eröffnet mit einer Abhandlung: über die öftere Abwechselung mit liturgischen Formeln, von Hrn. Pf. Beillodter. — Wir wissen in der That nicht, ob wir uns freuen, oder ob wir es vielmehr beklagen sollen, daß der würdige Hr. Verf., der bey dem Antritt seines Lehramtes von so regem Eifer, Alles zu bessern, Alles zu verehlen und für das Große und Erhabene der Christusreligion empfänglich zu machen, wahrhaft glühete, jetzt auf demselben Punkte unsrer vieljährigen Erfahrung stehet und dadurch unsre frühen Ahnungen völlig rechtfertigt. Es muß aber auch Alles erst versucht werden, wenn wir ernstlich Gutes wollen; am Ende werden wir doch wieder, obgleich mit traurigen Gefühlen, durch gemeinschaftliche Erfahrung auf Einen Standpunkt gestellt, in Einer Ansicht vereinigt.

Wir

Wir stimmen daher dem Hrn. Vf. in seiner gegenwärtigen Ueberzeugung über den benannten Gegenstand vollkommen bey. Das Resultat ist kurz folgendes. — Abwechselung der Formulare ist bey einer gebildeten, oft auch verbildeten Versammlung durchaus nothwendig, muß aber zugleich mit feierlicher Würde des Vortrags selbst verbunden seyn, um durch neue Ideen und Ansichten Interesse für eine heilige Handlung zu erwecken und sie selbst den Profandenkenden ehrwürdig zu machen. Schon weit schwieriger ist der Gebrauch dieser Abwechselung bey einer gemischten Gemeinde. Es ist so schwer, Allen Allerley zu seyn; so schwer, der verbildeten höhern Welt Sinn für die einfache Würde religiöser Handlungen einzufloßen; so schwer, die ungebildete Klasse höher zu stellen. — Am schwierigsten ist aber eine solche Abwechselung bey einer Landgemeinde. Bey ihr findet man des Mechanismus im ganzen Religionswesen so viel, wogegen freilich die Abwechselung der Formeln ein wirksames Gegenmittel scheinen sollte. Allein der Grund dieses Mechanismus liegt zu tief in dem Charakter des Landmanns, in seiner Unempfänglichkeit für Geistesanstrengung; daher sein Widerwille gegen neue Ideen. Er kann den Religions-Ideen in der neuen Form und Sprache nicht so schnell nachkommen; er kann nicht mit-

Dd 3

beten,

beten, und so hat er keine Andacht *). — Dieß darf nun freilich die Einführung einer bessern Liturgie nicht hindern; das Schlechtere muß einmal dem Besseren weichen. Das Volk — das der Hr. Verf. hier ganz nach der Natur schildert — muß sich einmal auch an das Bessere gewöhnen. Nur ist Klugheit bey der Einführung des Neuen nothwendig. Ganz richtig theilt in dieser Hinsicht der Hr. Verf. die liturgischen Formeln in zwey Klassen, in belehrende Anreden und Gebetsformeln. Von der ersten Klasse müssen die gewählten Formulare bey dem Landvolke lange beibehalten werden, ohne Abwechselung; denn
sonst

*) Rec. kann hier aus eigener Erfahrung sprechen. Als die neue Liturgie im Nürnbergischen eingeführt wurde, gab sich Rec. alle Mühe, durch rührenden, feierlichen Vortrag der neuen Formeln das Volk dafür zu gewinnen. Aber er merkte bald, daß seine Mühe vergeblich war. Das Volk hörte kalt und gleichgültig zu: die Andacht, die er vorher oft bey den abgeschmacktesten Formularen unter dem Volke bemerkte, war weg. Er konnte sich's nicht erklären, und schloßte natürlich Argwohn, daß das Volk durch geheime Bosheit wieder verstimmt worden sey. Er nahm daher Gelegenheit mit einem sonst verständigen und gutgesinnten Landmann darüber zu reden. — J. Nun, wie gefallen Euch denn die neuen Gebete? Sind sie nicht recht verständlich, herzlich, kräftig? B. Kann wohl

sonst macht man das Volk verdrüsslich, wenn man das neue Formular, worein sich das Volk nach und nach erst mühsam hineinstubiert hat, sogleich wieder mit einem andern vertauschen will. Eben so ist es auch mit den Gebetsformeln: soll hier das Volk andächtig mitbeten, so müssen sie ihm schon geläufig seyn. Abwechselung ist auch hier der Andacht schädlich; und Andacht ist doch die Hauptsache des Gebets. — So weit ist Rec. mit dem Hrn. Verf. vollkommen einverstanden; wenn er aber daraus die Folgerung zieht, daß der Lehrer nicht mit einem feierlichen Gebete seine

Ob 4

Pre-

wohl seyn; aber die alten waren mir doch lieber. —

J. Warum denn? In den alten war doch so viel Unverständliches, das unmbglich so zu Herzen gehen konnte. — **B.** Ja, Lieber Herr Doctor, da konnte ich doch mitbeten. Das kann ich jetzt nicht; und da habe ich keine Andacht. Für die jungen Leute mag's ganz schön seyn; die können's noch lernen; aber ich bin zu alt dazu. — Jetzt wußte ich, woran ich war. Und nun wählte ich für das Volk alle die Formulare, welche den alten am nächsten kamen, und blieb immer bey Einem Formular; obgleich die ganz neuen Formulare unfreutig weit besser waren. — Der Lehrer muß sich nach den Bedürfnissen des Volks richten, wenn er nützlich werden will. Was in Städten nothwendig ist, ist auf dem Lande oft schädlich. —

Predigt anfangen dürfe: so kann Rec. nicht so unbedingt beistimmen. Der Prediger betet hier vor dem Volke, nicht eigentlich mit dem Volke — sondern nur im Namen des Volkes; er drückt nur die Empfindungen aus, von denen sich auch die Zuhörer über einen gewissen Gegenstand durchdrungen fühlen sollten. Das Volk hört hier nur zu (wie es der ganzen Predigt zuhört), und sollte sich nur alle die im Gebete des Predigers ausgedrückten Empfindungen anzuzeigen suchen, nicht aber in eigentlichem Sinne mitbeten. Ein solches Anfangsgebet soll nur die Zuhörer in eine feierliche Stimmung versetzen, um desto aufmerksamer der Predigt selbst zuzuhören. Es sollte deswegen auch nur einleitend in die Predigt selbst seyn, und mit sanfter, nur allmählig steigender Stimme gesprochen werden. Ist es gleich das Resultat der ganzen Predigt, so darf es sich doch nicht als solches in seiner Form ankündigen, sondern es muß nur vorbereitender Art seyn. So verliert wieder ein feierliches Anfangsgebet das Auffallende, das es allerdings nach der Ansicht des Hrn. Verfs zu haben scheint. Nur so viel fließt aus den Beweisen des Hrn. Verfs, daß die meisten Anfangsgebete der Predigten fehlerhaft seyen; nicht aber, daß man gar nicht eine Predigt mit einem Gebete anfangen dürfe. — Doch ist es nicht nöthig, mit einem Gebete die Predigt anzu-

anzufangen: die Form des Eingangs mag immerhin abwechseln, nur auffallen darf sie nicht. —

II. Soll der protestantische Prediger jetzt noch absingen? von Hrn. Pred. Müller (zu Mendorf in der Grafschaft Hoya). — Sonst wurde von den Predigern auf dem Altare zu viel gesungen, jetzt zu wenig — [in manchen protestantischen Orten gar nicht]. Auch hier möchte die Mittelstraße zu empfehlen seyn, welche der Hr. Verf. betritt und die Einwendungen bündig widerlegt. [Unstreitig macht das gute Singen auf dem Altar, z. B. bey der Abendmahlfeier, zumal wenn es von der Orgel sanft begleitet wird, und Stille in der Kirche herrscht, einen tiefen Eindruck auf die Gemeinde. Auch hier ist es Zeit, besonders bey der poetischen Stimmung des Zeitalters, wieder Manches vom Ritual der katholischen Kirche zur Beförderung der Andacht anzunehmen. Unsr Kirche ist, zumal an solchen Orten, wo das Interim gar keinen Eingang fand, zu weit abgewichen. Man wollte nur auf den Verstand wirken, und übersah ganz die vielfachen religiösen Bedürfnisse des Menschen. Jetzt sieht man die nachtheiligen Folgen; durch die einseitige Verstandes-Cultur verlor die Religion. — Besseres Studium des Menschen muß jetzt eine Reform des protestantischen Cultus bewirken, ohne

jedoch bloß die Sinne und die Phantasie zu beschäftigen. Nur hüte man sich auf der andern Seite vor Uebertreibungen, in welche das Zeitalter wieder zu verfallen scheint. Entfernt müsse vom Altare aller theatralischer Pomp und alles ästhetische Spielwerk seyn. Nur schickliche, das Gemüth erfassende Bedeutsamkeit des Ritus, feierliche Erhabenheit und ernste Würde müsse den christlichen Cultus auszeichnen! — In Ansehung des Singens, aber wird es in Zukunft nöthig seyn, daß diejenigen, welche sich der Theologie widmen, von Jugend auf mit Musik und Gesang sich beschäftigen. Denn sonst wäre freilich kein Gesang besser, als ein schlechter Gesang. Und dieß war auch, außer der falschen Aufklärung in neuern Zeiten, ein Hauptgrund, daß das Altarsingen in unserer Kirche immer mehr abkam. Die Lehrer selbst sangen mit Unwillen, weil sie sich ihres schlechten Gesangs bewußt waren. Rec. gehörte selbst dazu, weil in dessen Vaterstadt gar kein Gesang auf den protestantischen Altären gehört wird.] —

III. Liturgische Correspondenz. A. Briefe vom Hrn. Pred. Kapcke (zu Dramburg in der Neumark). Im 1sten Briefe erzählt der Hr. Pf., wie er allmählig das Taufformular abgeändert habe, fügt auch einige gebrauchte Formeln bey. —
[Alles

[Alles recht gut; nur darf es kein Gesetz für Andere werden. Jeder bessere, so gut er in seiner Lage und in seinen Verhältnissen ohne Anstoß kann, und so weit die Veränderungen wirklich nach reifer Ueberlegung in der Gemeinde, bey welcher er angestellt ist, zuträglich sind. Auf Localität kommt hier sehr viel an. Blinde Nachahmung könnte da sehr schädlich werden. Doch ist es gut, wenn mehrere Formulare bekannt gemacht werden; man kann alsdann prüfen und wählen, wohl auch ein ganz neues machen; wo es nb. dem Prediger freisteht. Nur muß nicht eben jeder liturgische Versuch sogleich gedruckt werden. Wer Kopf und guten Willen hat, weiß sich ohnehin zu helfen.] — Im 2ten Briefe eifert Hr. K. zuerst gegen die Nothtaufe, und dieß mit Recht; denn sie beruhet auf bloßem Aberglauben; und doch ist sie in manchen Kirchenordnungen befohlen. Von der Nothtaufe kommt der Hr. Vf. auf die Haus- taufen, welche er, gestützt auf das medicinische Urtheil des Hrn. Dr. Strube, gegen die Kirchentaufe sehr in Schutz nimmt, und auch gegen die in diesem theol. Journal aufgestellte Meinung des Rec.: daß die Taufe, als eine kirchliche Handlung, schicklicher in der Kirche selbst, und zwar sogleich nach dem Gottesdienste, verrichtet werde, mancherley Einwendungen macht. [Rec. bedauert, daß der wahre Gesichtspunkt der Sache

Sache vom Hrn. Verf., so wie vom Hrn. Dr. Struve, ganz verrückt worden ist. Rec. geht von der Idee der Heiligkeit der Tauffhandlung und von der Praxis der alten christlichen Kirche aus. Und da behauptet er: „Die Taufe sollte von Rechtswegen in der Kirche verrichtet werden — versteht sich: caeteris paribus. (Rec. sagte dieß gewiß nicht aus Vorliebe für eine alte Gewohnheit; denn an dem Orte, wo er Prediger war, wurde im Anfang seines Lehramtes gar kein Kind in der Kirche getauft; sondern entweder im Hause der Eltern, oder des Täufers. Aber gerade dieß war ihm anstößig: wozu der Tauffstein in der Kirche? Haustaufen und Privatcommunioneu stehen bey ihm so ziemlich in Einer Kategorie; und jene sind ihm noch unangenehmer, als diese, welche sich doch in gewissen Fällen rechtfertigen lassen.) — Auch sollte kein Unterschied zwischen Reichen und Armen gemacht werden; sondern die Taufe in der Kirche sollte ein allgemeines Gesetz für Alle seyn; und der Prediger sollte eben so wenig in seiner Einnahme, die ohnehin oft schlecht genug ist, durch diese liturgische Anordnung leiden. — Aber freilich wenn die Kirchen feucht und dumpfig sind, oder wenn die Zugluft darin zu scharf ist, oder wenn die Sacristeyen sogar durchlöchert oder selbst nur elende Löcher sind, oder wenn die Kirchenzucht so verfallen ist, daß die Gemeinde nach

geendigt.

geendigtem Gottesdienst in der Kirche nicht mehr zu halten ist, oder wenn die Haustaufe noch ein Prärogativ der Reichen und Vornehmen ist und dem Prediger mehr einträgt, als die Taufe in der Kirche: — ja dann haben alle liturgische Vorschläge des Rec. ohnehin ein Ende; er verliert kein Wort mehr über die ganze Sache; denn alle liturgische Veränderung ist alsdann bloßes Glückwerk, bloße Spielerey im Kleinen — nichts Großes und Erhabenes. Alle Vorschläge des Rec. bezogen sich bisher auf eine Reform des Ganzen, die wahrhaftig unsrer protestantischen Kirche in ihrem Cultus noth thut. — Aber in der gegenwärtigen traurigen Periode Deutschlands ist freilich nicht daran zu denken; woher sollten die dazu nöthigen Geldsummen kommen? Die wenigsten protestantischen Kirchen haben ansehnliche Fonds. — Doch ist auch die Gefahr der Kindertaufe in der Kirche offenbar von Hrn. Dr. Strube und andern übertrieben worden. Rec. weiß aus Erfahrung, daß Kinder im strengen Winter eine Stunde Wegs und noch weiter vom Lande in die Stadt zur Taufe gebracht wurden, ohne Nachtheil ihres Lebens. Was also ein gewisser Recensent (nach S. 171.) erzählt: „Daß in einer Stadt im Winter 17⁹⁸/₉₉ zwey Dritttheile der vom November bis Februar gebornen Kinder ein Opfer der Kindertaufen geworden seyen“, ist entweder unrichtig (und wie wollte

wollte man's auch streng beweisen, daß die Kinder gerade an der Kirchentaufe gestorben seyen?); oder man muß sich dort grobe Nachlässigkeiten haben zu Schulden kommen lassen. — Die Kinder können ja gut verwahrt werden; es bedarf nur der Entblößung des Kopfs höchstens eine Minute lang (und das Taufwasser muß ohnehin warm seyn); und da die Mutter von Rechtswegen bey der Taufe gegenwärtig seyn sollte, so könnte ohnehin die Taufe unter 6—8 Wochen nach der Geburt nicht vorgenommen werden, in welcher Zwischenzeit gewiß auch der Körper des Kindes mehr Festigkeit bekommen hat. Ist die Kälte zu streng, so warte man mit der Kindertaufe; die Seligkeit hängt ja nicht davon ab. — Hätte man also nur die Ideen des Rec. im Ganzen und im Zusammenhange auffassen mögen; so wären wohl die Einwendungen von selbst weggefallen.] — Zuletzt fügt Hr. K. noch kurze Formulare zu Nothtaufen bey, deren er sich selbst bedient hat. [Wo noch die Nothtaufen eingeführt sind; mag man sich, wenn man übrigens liturgische Freiheit hat, ihrer immerhin bedienen: sie sind kurz und passend. Jeder kann sich aber solcher Formulare zu seinem Gebrauche noch mehrere selbst machen. Besser jedoch ist es, wo man ihrer gar nicht bedarf. Es ist traurig, daß man in der protestantischen Kirche noch so viel mit landesherrlich sanctionirtem Aberglauben

glauben zu kämpfen hat. Da kann der beste Lehrer oft nicht durchbringen.] — B. Briefe von verschiedenen Verfassern. 1. Von Glückstadt aus (1803.) rühmte Hr. D. Wolfrath (jetzt in Rinteln) seine liturgische Freiheit; er binde sich weder an Texte, noch an Formulare des Agendbuchs; sondern er gebrauche immer die zu seinen Vorträgen passendsten Formeln, wovon er auch einige beifügt. [Dieß sollte überall so seyn. Agenden sollten nur Hülfsbücher seyn, aber keine Gesetze, ausgenommen für Candidaten, denen man nicht immer die nöthige Lehrweisheit zutrauen kann, besonders in unsern Tagen, wo oft tolle Poesieen im neuesten Geschmacke, vielleicht gar aus einem Indianischen Religionsbuche, auf die Kanzel kommen möchten. Aber der angestellte Lehrer sollte volle Freiheit haben, nach der abgehandelten Materie, nach vorliegenden Umständen, besonders nach den Bedürfnissen der Gemeinde, die Formulare selbst zu wählen; so lange er nicht diese Freiheit durch auffallende Heterodoxieen oder durch moderne Thorheiten mißbraucht. Alsdann aber hat er sich's selbst zuzuschreiben, wenn er von der Kirchen-Inspection (welche in unsern Tagen immer wachsam seyn muß) nicht nur für seinen Unverstand gestraft, sondern auch auf die bloße Kirchenagende (welche immer den Ton der Lehrart angeben muß) eingeschränkt wird. Denn das

das erste Gesetz in jeder Gesellschaft, also auch der kirchlichen, ist Ordnung. Wo aber diese nicht gestört wird, da muß der Lehrer eben so gut Freiheit in den Formularen, als in den Hauptsätzen seiner Predigten haben.] — 2. Ein Brief von Sch empfiehlt solche Kirchenmusiken, zu deren Texte Lieder aus dem neuen Gesangbuche gewählt sind. [Allerdings wirkt eine solche Kirchenmusik, deren Text der Gemeinde schon bekannt ist, mehr Andacht, als eine andere. Nur können wir dem Vorschlage des Verfs nicht beistimmen, daß zuweilen das Hauptlied, anstatt es von der Gemeinde singen zu lassen, bloß musicalisch aufgeführt werde. Denn offenbar hat eine Gemeinde mehr Andacht, wenn sie ein Lied selbst singt, als wenn sie seiner musicalischen Aufführung bloß zuhört. Man verbinde also beides in der Kirche mit einander!] —

3. Der dritte Brief erzählt eine tolle liturgische Gewohnheit in der Stadt Mansfeld, daß bey Absingung des Liedes: Wir glauben all' an einen Gott, mehrere Chorknaben in Mänteln, wenn der 2te V. angefangen wird, vor dem Altare niederfallen, und die Worte: „Ist ein wahrer Mensch geboren“, allein intoniren, wo inzwischen Orgel und Gemeinde pausiren. — Diese Sitte rührt, wie Leuckfeld in seiner historia Spangenbergensi berichtet, von einem unverständigen polemischen Eifer gegen den bekannten Cyrill. Spangenberg

berg im 16ten Jahrh. her, dem man Schuld gab, er läugne die Menschheit Jesu. — In der ganzen übrigen Grafschaft ist diese Sitte nicht üblich; nur in Mansfeld. Um so mehr sollte man sie auch dort abstellen. Wer zweifelt dann jetzt an der Menschheit Jesu? —

IV. Liturgische Nachrichten. 1. Nekrolog 1803. Hier wird dem zu früh verstorbenen Pf. W. Köster in Eppingen ein würdiges Denkmal gesetzt. [Die Liturgik verlor viel an ihm. Er glühete für edlen und erhabnen Cultus. Gemeine Menschen, die keinen Sinn für sein hohes Ideal hatten, mußten ihn natürlich mißverstehen. In der Liturgik hatte wirklich der sel. Köster reineren Lact, als sein, auch vollendeter, Freund, K. Lang.] — 2. Vermischte Nachrichten. — Zur Beschämung so mancher protestantischer Regierungen und Consistorien, die keinen Sinn für die Würde der Kirche und des Cultus haben, und Alles nur nach politischer und cameralistischer Convenienz berechnen, wollen wir die erste Nachricht hier ganz abschreiben. — „In Frankreich wird vom März 1803. an kein Geß 1c. mehr von der Kanzel in der Kirche durch die Priester abgelesen. Diesen kommen nur Geschäfte zu, mit denen sie der Bischof beauftragen kann. Eben so wenig wird es für anständig gehalten. Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. Ge „achtet,

„achtet, solche Sachen von den Beamten in der Kirche selbst verkündigen zu lassen; sie sollen vielmehr auf den Gemeinbehäusern und vor der Hauptthüre der Kirchen von den gehörigen Beamten bekannt gemacht werden.“ — [Recht so! So wird die teutsche protestantische Kirche von der Französischen beschämt! Es war oft empörend, was für Bekanntmachungen und Verordnungen auf der Kanzel abgelesen werden mußten. Rec. hat genug während seines Lehramtes mündlich und schriftlich (auch im theolog. Journal) gegen diesen Kanzelunfug, wodurch der ganze Cultus entweiht wird, geeifert; aber wer hört auf die Stimme eines Theologen? — Die Consistorien hätten sich hier kräftiger entgegenstemmen sollen. — Aber diese hielten selbst oft mehr auf den Buchstaben des alten Kirchenglaubens und auf die Kircheneinkünfte, als auf die wahre Würde der Religion und des Cultus. Ja in manchen Ländern wurden sie sogar selbst mit der Kriegs- und Domainen-Cammer amalgamirt. — Aber schwer rächt sich auch die Vernachlässigung der Religion und des Cultus an den Staaten selbst. — Vielleicht wirkt jetzt das Beispiel des Weltherrschenden Frankreichs mehr auf das protestantische Deutschland. Und wir wollen hoffen, daß die Consistorien in Zukunft ihr Ansehen besser behaupten und die Würde der

der Religion und des Cultus kräftiger schützen werden, als bisher, und nicht die Religionslehrer zu Amtsknechten herabwürdigen lassen. — Die Kirche soll zwar nicht im Staate herrschen, aber sich auch nicht etwas Unanständiges aufdringen lassen, — sich nicht sogleich unter jeden Cammerbefehl unterthänig beugen, sondern ihre vernünftigen Rechte mit Würde behaupten.] — Nach einer andern Nachricht sollten auf Befehl des Magdeburger Consistoriums die Chorknaben bey der Feier des Abendmahls abgeschafft werden. — Endlich wird eine Baireuther Synodalfrage mitgetheilt, welche sich auf die wohl zu beherzigende Idee Mnioch's bezieht: daß bey dem Cultus, da jetzt unter den Protestanten die Idee von einem Gottesdienste [als einem opere operato] wegsalle, eine moralisch-ästhetische Erbauung durch Versinnlichung religiöser Ideen bewirkt werden müsse. [Dies ist allerdings nothwendig. Nur darf nichts Ländelndes, Kleinliches, wohl gar Lappisches (wozu ästhetische Kleingeister so gern geneigt sind) eingemischt werden; sondern das erhabne Ideal von anschaulicher Gottesverehrung muß rein aufgefaßt, durch bedeutsame Symbole würdig ausgedrückt, und das Ganze feierlich und harmonisch ausgeführt werden. Sonst bekommen wir nur ein Theaterspiel für Augen und Ohren, aber nicht einen herzerhebenden Cultus zur Belebung großer

Ideen und zur würdigen Beschäftigung einer wahrhaft religiösen Phantasie.]

V. Recensionen liturgischer Schriften.

- 1. Liturgischer Versuch oder deutsches Ritual für katholische Kirchen, von Ludw. Busch. (Erlangen, 1803.) Wird sehr gelobt; nur wünscht Rec., Hr. B. hätte sich weniger an das Römische Ritual gebunden und der jedesmaligen Handlung mehr Würde und Simplicität gegeben. [Allein das darf kein subordinirter Geistlicher für sich thun; dazu muß er erst höhere Erlaubniß erhalten. Vorschläge darf jeder thun; wollte aber Hr. B., daß von seinem Buche Gebrauch gemacht würde, so mußte er sich an das alte Ritual halten.] — 2. Praktische Bibliothek für Prediger. Erster Band. (Gotha, 1803.) — Manche darin gelieferte liturgische Formulare werden getadelt, andere gelobt. — 3. Christliches Gesangbuch für Evangelisch-Reformirte Religions-Verwandte. (Hamburg, 1803.) — und Predigt bey der Einführung desselben von F. H. Scheiffler. — In dieser Liedersammlung wird die gute Auswahl mit Recht sehr gelobt, so wie in der Predigt so mancher treffender Gedanke. — [Dahin gehört auch dieser, daß Kirchengesänge öffentliche Bekenntnisse seyen. Aber um desto sorgfältiger sollte auch alle nähere dogmatische Bestimmung in Kirchengesängen vermieden werden. Dem
reinen

reinen Christusvenerer, der sich in der Kirche so gern erbauen möchte, ist es immer unangenehm, wenn er manchen Liedervers gar nicht mitsingen kann; denn der rechtschaffene Mann kann nicht öffentlich bekennen, was er nicht glaubt.]

VI. Reden und Formulare. — 1. Taufrede von Jenisch. [Kurz (nur zu kurz) und gut. Nur drang sich dem Rec. bey dieser Taufrede, so wie bey vielen andern liturgischen Beiträgen, der Zweifel auf, ob denn auch alles Gute gedruckt werden müsse. Solche kurze Formulare, oder vielmehr bloße Prologen, kann man sich ja zu Hunderten selbst machen. Auch ist in dieser Rede der Taufe, als würdigen Einweihungszeremonie, gar nicht gedacht. Wir wollen überhaupt hoffen, daß diese Rede nur der Prolog seyn sollte, worauf ein eigentliches Taufformular erst noch folgte. Denn Rec. kann es durchaus nicht billigen, wenn wichtige kirchliche Handlungen so gar kurz abgethan werden. Es bekömmt den Schein, als wenn man sie selbst nicht sehr achtete und nur eilte, um damit bald fertig zu werden, oder der Frivolität des Zeitalters sich gefällig zu machen, der man vielmehr mit allem Ernste entgegen arbeiten sollte. Sollten wir nicht auch hier die Mittelstraße halten? Nicht zu lang, nicht zu kurz. Eine Viertelstunde sollte immer der Taufactus dauern, und da-

ben feierlich und rührend seyn.] — 2. Feier des Hervorgangs der Fr. Erbprinz. von Thurn und Taxis aus den Wochen zur öffentlichen Gottesverehrung, von K. Lang. — [Sehr passend und feierlich sind hier die reinsten und tiefsten religiösen Gefühle kraftvoll und rhythmisch ausgesprochen. Alles ist ganz der Meisterhand des sel. K. Lang werth.] — 3. Trauungsformular, von Breitenstein. — [Eine wohlgerathene Umarbeitung des alten Formulars. Doch giebt es schon mehrere und nicht schlechtere in neuen Agendbüchern. Uebrigens wollen wir hoffen, daß dieses Formular nur für die gemeine Volksklasse bestimmt seyn werde; denn alles ist ganz plan und populär und in einem durchaus ruhigen Tone gesagt. Aber bey den gebildeten Ständen muß nothwendig Gefühl und Sprache sich mehr heben, wenn die Handlung der Trauung religiösen Eindruck machen soll.] — 4. und 5. Altargebete, von Wilmsen; 6. Gebet nach der Erndte. Dankpredigt von Schuderoff. [Alle sehr zweckmäßig und herzerhebend.] — 7. Materiale, oder auch Formular, zu einem Begräbnißact, von W. Köster. — Es war ein artiger Gedanke und gleichsam ein Supplement zu Döderlein's Erläuterung des B. U., das B. U. auch auf das Begräbniß anzuwenden. Man kann dazu den ganzen Commentar oder auch nur einzelne Theile brauchen. Nur scheint die Ausführung etwas

was Gefünfteltes und Geschraubtes zu verrathen. Doch dieß ist der Fall bey mehreren Paraphrasen des B. U. —

Im dritten Stück findet sich I. ein Aufsatz: über Kirchen-Gesang und Musik, von W. Schröter. In der ganzen Natur ist das höchste Gesetz: Harmonie. Auch das Gefühlsvermögen will nur Harmonie. Will man also durch Kirchen-Gesang und durch Kirchen-Musik darauf wirken, so kann dieß nicht anders als durch Harmonie geschehen. Harmonie muß in dem Liede selbst seyn, sowohl in dem edeln, würdigen Inhalt, als in dem Ausdruck und dem Metrum; Harmonie in der Melodie, Harmonie in dem Gesange. Die Melodie selbst muß rührend seyn und ganz zu dem Inhalte des Liedes passen. Jedes Lied sollte daher seine eigene Melodie haben, welche genau mit dem Inhalte harmonirte; denn sonst würden andre Ideen und Gefühle durch die Melodie als durch das Lied geweckt. [Hier können wir nicht ganz mit dem Hrn. Verf. harmoniren. Erstlich folgt aus seinem Argument zu viel; denn sollte durchaus Harmonie seyn zwischen den einzelnen Ideen und der Melodie, so müßte nicht nur jedes Lied, sondern auch jeder Vers seine eigene Melodie haben. Wie sollte da der gemeinschaftliche Kirchengesang bestehen? — Und wie sollte sich denn eine Gemeinde mit

mit mehrern hundert Melodieen bekannt machen? Gute Cantoren und Organisten, auch die Singschöre in Städten, vermögen zwar in diesem Stücke viel; aber sie können doch nicht alles zwingen, besonders bey einer so ungeheuern Menge von Melodieen, bey denen selbst der Cantor immer die Noten vor sich haben mußte. Nec. weiß aus Erfahrung, wie schwer es hält, nur sechs neue Melodieen einzuführen. Was würde erst bey so vielen neuen Melodieen für eine Disharmonie im Gesange entstehen, welche die Andacht weit mehr stören müßte, als eine noch so große Disharmonie der Melodie mit dem Inhalte des Liedes, welche doch nur Wenige fühlen? Allerdings aber ist, bisher die Harmonie zwischen Melodie und Liede von Dichtern und Componisten zu sehr vernachlässigt worden. Und soll unser Kirchengesang besser werden, so muß hier eine große Reformation unternommen werden. Um aber keine unausführbare Ideale aufzustellen (wozu sollen diese? wir müssen stets die Wirklichkeit vor-Augen behalten), dringt Nec. nur auf eine Harmonie der Hauptidee (des Sages) in der Melodie und des Liedes. Ist diese verfehlt, so verliert der Gesang viel an seinem Effect. Nach dieser Regel sollten also alle Kirchenlieder revidirt werden. Findet sich da eine totale Disharmonie, so muß entweder, wenn das Lied sehr gut ist (denn
ist

ist das Lied dieß nicht, so bleibt es lieber ungesungen und wird als Kirchenlied antiquirt), eine andre, passendere, alte Melodie substituirt, oder, wenn diese sich nicht finden sollte, eine ganz neue harmonische Melodie componirt werden. — Und in Zukunft müßten die neuen Liederdichter vorsichtiger seyn, als bisher, und nicht bloß auf gerathewohl neue Lieder dichten, ohne alle Rücksicht auf eine der Hauptidee nach, passende Melodie, und dann erst, wenn das Lied ganz fertig ist, sich nach der ersten besten Melodie umsehen, welche man, bloß dem Metrum nach, brauchen könnte. Diese böse Sitte der Liederdichter, die nicht immer musikalisch waren, oder die Melodie als eine Nebensache betrachteten, und die nothwendige Harmonie des Liedes und der Melodie ganz aus dem Auge verloren, hat den ganzen Kirchengesang verdorben. Ja; man war oft in der Wahl der Melodie so sorglos, daß nicht einmal überall das Metrum paßet. — (Das müßte nun freilich in der Folge nach unsern jetzigen bessern Ansichten der Wichtigkeit des Kirchengesanges ganz anders werden.) — Eine harmoniereiche Melodie muß aber auch harmonisch gesungen werden. Hier muß die Orgel das Meiste beitragen, um sowohl den Tact, als auch den rechten Ton zu erhalten. [Auch sollten die Kinder ohne Unterschied, frühe in der Schule an einen melodischen Gesang gewöhnt werden:

sonst möchte alles Uebrige nicht viel helfen, um die Reinheit des Gesangs zu bewirken.] — Auch die Kirchen-Musik muß in Harmonie mit der Predigt stehen; sonst verdirbt sie mehr den Cultus, als daß sie ihn erhöht. Prediger und Musikdirector sollten also immer Abrede treffen; und eine große Mannfaltigkeit an Texten und Musikalien vorhanden seyn. Da dieß aber auf dem Lande nicht zu erwarten ist, auch die Musiken da nicht gut executirt werden können (denn auch hiér kommt alles auf reine Harmonie an, damit die Andacht nicht gestört werde): so ist der Hr. Verf. der Meinung, daß die Musik in Dorfkirchen lieber ganz abgeschafft werden sollte, weil sie die Zuhörer mehr zerstreuet und zum Plaudern veranlaßt, als sie würdig zur Predigt vorbereitet. [Sollte dieß aber zu viel Schwierigkeiten finden, so wäre es wohl am besten, die Kirchen-Musik bloß auf die hohen Festtage einzuschränken.] — In der Hauptsache wird also jeder Verehrer eines feierlichen und zweckmäßigen Cultus dem Hrn. Verf. wohl beistimmen. —

II. Klopstock, als Liederdichter, von D. Niemeyer. — Mit Wahrheit und Wärme schildert der würdige Hr. Verf. die großen Verdienste des bald vergessenen Klopstock's auch von dieser Seite. Er geht von der eignen vortrefflichen Theo-

Theorie Klopstock's über die Dichtung religiöser Lieder und Gesänge aus, würdigt diese und die Klopstockischen Lieder selbst nach ihren Vorzügen und Fehlern. (Sie zeichnen sich durch erhabne religiöse Gefühle und durch reine, kräftige Diction aus; nur stößt man oft auf harte dogmatische Vorstellungen.) Zuletzt noch von Klopstock als Lieder-verbesserer. Auch hier sind seine Verdienste groß; nur wünschte man zuweilen, daß seine Wahl auf andre Lieder gefallen seyn möchte. [So mag denn Klopstock seine Achtung bey den Theologen und in christlichen Tempeln gerade durch sein nicht größtes Verdienst als Liederdichter behaupten, während ein verborbener Geschmack des Zeitalters seine größten Verdienste ganz vergißt und verkennt.] —

III. Liturgische Correspondenz. — Der erste Brief empfiehlt die Taufreden statt der gewöhnlichen, auch bessern Formulare. [Doch wohl nur bey Gebildeteren, und selbst da wieder abwechselnd mit ausgesuchten Formularen, an denen es jetzt nicht mehr fehlt. Diese können ja ohnehin noch immer modificirt und verbessert werden. Taufreden möchte Rec. hauptsächlich empfehlen theils bey ganz vornehmen Taufhandlungen, wo sie ohnehin erwartet werden, theils bey außerordentlichen Fällen. Denn man muß auch dem Lehrer

Lehrer nicht zu viele Arbeiten aufbürden; er hat mehr zu thun, als bloß zu taufen, wenn er sein Amt würdig verwalten und fortstudieren will. In gewöhnlichen Fällen mag es immer bey abwechselnden guten Formularen sein Bewenden haben, wenn nur die Taufhandlung selbst mit Würde und Rührung für die Anwesenden, und nicht tagelöhnermäßig verrichtet wird. Landleute zumal würden ihrem Pfarrer nicht einmal danken, wenn er eine besondere Taufrede halten wollte; man würde es sogar übel auslegen. — Bey liturgischen Vorschlägen müssen immer die verschiedenen Umstände berücksichtigt werden; sonst werden sie nicht nur einseitig und unbillig; sondern können auch in der Ausführung sogar großen Schaden stiften.] Nur darf der Hauptgesichtspunkt der Taufe, als Weihe zum Christenthume, in solchen Taufreden nicht vernachlässigt werden. In dieser Hinsicht werden die 1803. herausgekommenen Reden bey der Taufhandlung, besonders in gebildeten Familien, sehr empfohlen. Der Verf. wünscht ebenfalls, daß die Taufe mit dem Sonntäglichen Nachmittagsgottesdienst verbunden werden möchte. Nur bemerkt der Correspondent ganz richtig, daß die Taufe nicht sogleich am Sonntage nach der Geburt, sondern weit später verrichtet werden sollte, damit auch die Mutter an dem feierlichen Taufacte in der Kirche theilnehmen könnte. [Alles dieß hat auch

auch Rec. schon mehrmals in dem theol. Journ. zur Sprache gebracht.] Von der Taufe kommt der Verf. auch auf die Abendmahlshandlung. Da der Glaube an sie als opus operatum und an einen mysteriösen Genuß des Leibes und Blutes Christi unter Protestanten jetzt so ziemlich verschwunden ist, so muß nothwendig die Abendmahlshandlung jetzt um so feierlicher werden, wenn sie ihr Ansehen behaupten soll; oder sie muß nach einem Vorschlag in Lang's ascetischer Bibliothek mit einer andern feierlichen Ceremonie zum Andenken des Todes Jesu vertauscht werden. [Rec. glaubt zwar auch nicht, daß Jesus gerade diesen Ritus, sein Andenken unter seinen Verehrern zu erhalten, zum ewigen und unverbrüchlichen Geseze habe machen wollen. Allein eine wesentliche Abänderung dieses apostolischen Ritus würde doch zu großes Aufsehen machen, starken Widerspruch erfahren und uns von andern christlichen Confessionen zu weit entfernen, ohne uns doch durch wesentliche Vortheile für so viele zu befürchtende Nachtheile zu entschädigen. — Bleibe man also bey diesem von Jesu selbst eingesetzten Ritus; nur veredle man ihn und mache ihn nach den Forderungen des Zeitgeschmacks feierlicher und dadurch anziehender.] — Im 2ten Briefe gedenkt Hr. S—ch, indem er über die fortbauernde Widersetzlichkeit in Sachsen gegen neue Gesangbücher klagt, eines Vorschlags, den

den er von einem Handwerker gehört hatte: man solle das neue Gesangbuch einstweilen nur in der Kinderlehre einführen, die Exemplare auf öffentliche Kosten anschaffen und an jeden Anwesenden ein Exemplar zum Mitsingen herumgeben, das am Schlusse wieder zurückgefordert würde; auch schöne Lieberverse von den Kindern auswendig lernen lassen: so würden die Eltern nach und nach so für das neue Gesangbuch gewonnen werden, daß sie selbst die durchgängige Einführung desselben bey dem Gottesdienste verlangten. [Ähnliche Vorschläge sind schon längst gemacht worden; z. B. erst in den Schulen die Kinder einzelne schöne Verse daraus lernen zu lassen; am Schlusse einer Predigt ein passendes Lied mit Wärme auf der Kanzel zu declamiren; dem Bittenden auch ein Exemplar zum Ansehen nach Hause zu geben; und wenn das Gesangbuch auf diesem und ähnlichen Wegen allgemeinen Beifall erhalten hat, alsdann erst den Vorschlag zur Einführung bey dem Gottesdienste zu thun, diese aber auch durch eine hinreichende Anzahl von Freiemplaren möglichst zu erleichtern. Denn der Hauptgrund des Widerwillens gegen neue Gesangbücher ist doch immer der Kostenaufwand; die Furcht vor Glaubensneuerungen ist meist nur Vorwand; sonst müßte man sich noch weit mehr gegen neue Liturgieen sträuben. Aber diese kosten nichts; und so löst man sich's gefallen.]

len.] — Im 3ten Br. spricht Hr. Pred. v. Gehren zuerst vom Boglerischen Simplificationsystem des Orgelbaues, wodurch das Forte und Piano und alles, was man will, auf der Orgel leicht und rein ausgedrückt werden kann; und davon gehet er zu der Simplification des Cultus über. [Nur ist leider in unsrer Kirche schon zu viel simplificirt worden, zum Nachtheil der Feierlichkeit.] Zuletzt erwähnt er, wie auch in seinem Gesangbuche das Simplificationsystem von ihm angewendet worden sey. [Hauptsächlich hat Rec. gefallen, daß der Hr. Verf. in mehrern Liedern solche Veränderungen gemacht hat, daß sie statt ihrer bisherigen schwerfälligen und langweiligen Melodie nach einer leichtern und gefälligern gesungen werden können. Denn auf eine passende und angenehme Melodie sollte bey neuen Gesangbüchern hauptsächlich gesehen werden; wovon Rec. schon oben geredet hat.] —

IV. Liturgische Nachrichten. 1. Nekrolog 1803. Zuerst wird hier der Tod des würdigen Hannöberischen Consist.N. u. Generalsuper. Dahme gemeldet. [Auch hier wird S. 326 zu Ende gesagt: „Er starb in einem Alter von etwa 60 Jahren.“ Dieß kann nun durch die Nachricht des Hrn. Past. Basse berichtigt werden, vergl. im letzten St. des vorigen B. dieses Journals S. 663. Dahme warh
66 J.

66 Jahre alt; denn er war geboren am 8 Oct. 1737.] Der würdige Mann hatte auch Verdienste um die Liturgie, wie man aus seinen Aufsätzen in *Salfeld's Beiträgen* B. 4. u. 5. siehet. [Nur möchten seine Vorschläge für die Abendmahlsfeier bey der Ausführung Schwierigkeiten finden, ohne in der Hauptsache etwas zu verbessern oder die Aufmerksamkeit zu erhöhen.] — Auch der in diesem Jahre verstorbene *M. Springer* zu Regensburg (alt 46 Jahre) lieferte schätzbare Beiträge zum neuen Regensburger Gesangbuche. — 2. Vermischte Nachrichten. — Das Consistorium zu Magdeburg legte den Inspectoren verschiedene die Liturgie betreffende Fragen vor, schaffte auch die Chorknaben bey der Communion in Halle ab. — Nach einer andern Nachricht hat Frankreich in Ansehung des Verbots, keine obrigkeitlichen Verordnungen von der Kanzel zu verlesen, bald im Bädenschen Nachahmung gefunden. Nur diejenigen Verordnungen sind mit Recht ausgenommen, welche unmittelbaren Bezug auf Religion und Sitten haben. — Hierauf wird die vom Hrn. *M. D. Marzoll* zu Jena eingeführte zweckmäßige Einrichtung der Confirmation gerühmt, dagegen die im Weimarischen übliche Liturgie für die Buß- und Bettage mit Recht gerügt. Wenn man das hier abgedruckte Verzeichniß der im J. 1803. an diesem Tage abgesungenen ungeheuern Menge Lieder liest,

lieset, so sollte man glauben, es wäre den Weimarischen Christen damit eine katholische Buße auferlegt worden. Wie sehr aber contrastirt dagegen der herrliche Prolog Herder's, der den Bußtag von der frohen Seite darstellt! [In der That hat Herder für die Verbesserung der Liturgie viel zu wenig gethan. Selbst das neue Gesangbuch gehört nur unter die mittelmäßigen. Aber auch bis jetzt ist es den Weimarischen Christen am Buß- und Bettage noch nicht viel besser geworden: sie müssen noch an diesem Tage schrecklich viel singen und beten. Möchte doch wenigstens die Auswahl der Lieder so getroffen werden, daß verständige Christen mitsingen können!]

V. Recensionen liturgischer Schriften.—

1. Beurtheilung des protestantischen Gottesdienstes
2c. 2c. von F. W. Himmerlich. (Berlin, 1803.) —
Der Verf. sagt sehr viel Wahres und Beherzigenswerthes über den Verfall der Gottesverehrungen unter den Protestanten, und über die Mittel, sie wieder in Achtung zu bringen. Er tadelt scharf, doch weniger heftig, als Jenisch. Nur sind manche Kritiken und Vorschläge zu übertrieben und verlieren sich ins Eptelende. Rec. macht daher manche treffende Gegenerinnerung. [Eine Idee des Hrn. Verfs hat uns vorzüglich wohlgefallen, daß die Eidesleistungen bey öffentlichem Gottes-
Journ. f. ausersles. th. Literat. B. IV. Ff dienste

dienste mit besonderer Feierlichkeit geschehen sollten. Dadurch würde wohl mancher Reineid verhütet werden. Aber die Kirche müßte wieder mehr Ansehen bekommen, um diese Idee durchzusetzen. Es wird jetzt ohnehin so vieles vor die weltlichen Gerichte gezogen, was sonst den Consistorien zugehörte.] — 2. Ueber Veredlung des christlichen Cultus durch Hülfe der Aesthetik, 2c. 2c. (Nürnberg, 1803.) Wir haben selbst diese schätzbare Schrift im Xten Bd des neuest. th. Journ. mit dem verdienten Lobe angezeigt. Nur verbreitet sich der Verf. über mehr Gegenstände, als man nach dem Titel vermuthen sollte. Und so sehr wir den neuen ästhetischen Unfug in der Liturgie mit dem Verf. mißbilligen, so möchten wir doch noch mehr Feierliches in dem Cultus empfehlen, als der Hr. Vf. Doch darüber haben wir uns schon oben ausführlicher erklärt. —

IV. Reden und Formulare. — Musicalische Texte, vom Hrn. Pred. Meineke zu Quedlinburg. — Kirchenmusik kann allerdings sehr viel zur Erhöhung der Andacht und zur Vermehrung der Feierlichkeit des Cultus beitragen. Es kommt nur auf ihre Güte in Texten und in der Musik selbst an, und dann darauf, daß die Gemeinde selbst in das Interesse gezogen wird; denn sonst dienen Kirchenmusiken mehr zur Zerstreuung der Andacht,

Andacht, als zu ihrer Erhöhung. Die Musiken sind oft gut, aber die Texte schlecht; oder die Gemeinde versteht sie nicht. Der Hr. Verf. liefert nun hier schöne Proben solcher musicalischen Texte, welche als Anhang eines Gesangbuchs gedruckt und also von der ganzen Gemeinde nachgelesen, auch die Choräle mitgesungen werden könnten. — Es wäre sehr zu wünschen, daß dieß in größern Städten geschehen möchte. An Componisten würde es auch nicht fehlen, welche diese Texte in Musik setzten. —

Im vierten Stücke steht I. ein Aufsatz: über die Coputation der Verlobten, von Hrn. Feldpred. Jenisch. — Dieser Aufsatz hat dem Rec. große Achtung gegen den Hrn. Verf. eingeflößt. Das ist einmal ein Religionslehrer ganz nach seinem Sinne, zwar ohne Vorurtheile, aber voll Eifer für Religiosität und Würde des Lehramtes (das durch unwürdige Diener, deren falsche Aufklärung und schlechte Sitten in neuern Zeiten so sehr verloren hat), der selbst von Religion erwärmt und von ihrer Wichtigkeit für das Wohl der Menschheit fest überzeugt, freimüthig und mit Kraft und Nachdruck spricht, wo es Noth thut. — Wir empfehlen daher diesen Aufsatz jedem Religionslehrer, dem es Ernst ist, sein Amt würdig zu verwalten. — Hier können wir nur einige

Hauptideen ausheben. — Zuerst nimmt der Hr. Verf. die Copulation der Verlobten durch die Religionslehrer in Schutz, aus dem Grunde, weil die Staatsgesetze wenig im Stande seyn würden, ein würdiges Betragen in dem ehelichen Verhältniß zu bewirken, wenn die Verlobten nicht mit religiösen Gesinnungen in den Stand der Ehe träten. [Sehr wahr! Doch hat der Staat das Recht, die Copulation, in sofern die Ehe ein bürgerlicher Vertrag ist, durch die Municipalität verrichten zu lassen. Nur sollte die Kirche darauf bestehen, daß jede Ehe auch religiös confirmirt und eingegnet würde, um bey dieser Gelegenheit ein feierliches Wort der Religion an die Neuverehlichten zu sprechen. Wer sich dieser Kirchenordnung nicht unterwirft, der wird nicht für ein Mitglied der Kirche gehalten. — Vindicirt sich der Staat seine Rechte und nimmt wieder dem Lehrerstande die sonst übertragene Copulation, so müßte die Kirche auch auf ihren vernünftigen, in der Natur einer kirchlichen Gesellschaft gegründeten Rechten bestehen. — Ferner darf die Gemeinde nicht gestatten, daß die bürgerliche Copulation durch die Municipalität in der Kirche verrichtet werde. Bürgerliche Akte gehören nicht in die Kirche, so wenig als kirchliche Akte auf das Rathhaus. Diese Gränzen müssen genau gezogen werden, wenn nicht die protestantische Kirche am Ende alle

alle ihre Rechte verlieren und zum Gespötte werden soll. Vernünftige Kirchenzucht muß überhaupt eingeführt werden. Wem diese nicht gefällt, der trenne sich immerhin, und lebe als bloßes bürgerliches Mitglied des Staates. Mag auch dadurch die christliche Kirchengesellschaft kleiner werden; wenn sie nur Ordnung unter ihren Mitgliedern erhält. Doch werden sich Manche bedenten, wenn sie nur Ernst sehen, die christliche Religionsgesellschaft zu verlassen.] — Die Traurede muß also eine religiöse Tendenz haben, also darf sie nicht bloß philosophisch oder gar politisch seyn. Denn dadurch verlieren eben die Lehrer alle Achtung, wenn sie sich in ihren Reden ihres Amtes und Standes gleichsam zu schämen scheinen. Gerade bey einer solchen Gelegenheit kann man der Religion am meisten nützen, wenn man sie von einer achtungswürdigen Seite zeigt. Uebrigens muß sich der Lehrer auf eine solche Rede gehörig vorbereiten: Deutlichkeit, Würde, Wärme und Kürze sind wesentliche Eigenschaften derselben, und dabey muß sie von würdevoller Action und Declamation begleitet seyn. Endlich fügt der Hr. Verf. noch mancherley treffende Bemerkungen über die den Verlobten vorzulegenden Fragen, über die Ceremonieen, über den Ort der Trauung bey. [Freilich sollte die Trauung in der Kirche geschehen; allein sehr richtig bemerkt der Hr. Verf.,

daß in manchen Fällen die Hauscopulation weit vorzuziehen sey.] — Ueber die Zeit der Trauung läßt sich nach der Natur der Sache, die von Umständen abhängt, nichts bestimmen. [Rec. möchte noch folgendes beifügen. Bey gewöhnlichen Copulationen gemeinerer Personen möchte ein bloßes gutes Formular hinreichen. Nur muß sich der Lehrer dabey mit Würde benehmen, und, wenn die Trauung in der Kirche geschiehet, sein ganzes Ansehen aufbieten, um Ruhe und Ordnung in der Kirche zu erhalten, damit nichts vorfalle, was der Feierlichkeit der Handlung nachtheilig werden könnte.]

II. Liturgische Correspondenz. — 1. Im ersten Briefe macht Hr. M. Nabe auf einen Aufsatz: *Écclie* (über religiöse Musik), von Hrn. Rochlitz in der allgem. musikalischen Zeitung (1803.), aufmerksam, besonders auf das, was dort über den Choral gesagt wird. Soll dieser wirken, was er wirken kann, so muß er selbst gut seyn, muß gut gesungen und schön begleitet werden. Dieß führt theils auf die Materie von den Melodieen, daß jetzt, manche Melodieen in ihrer Tendenz zu dem Inhalte so vieler Lieder, die darnach gesungen werden, gar nicht passen, und daß so manche schöne, kraftvolle Melodieen, aus Nachlässigkeit neuerer Dichter oder Liedersammler, oder
weil

weil manche Lieder nicht mehr gesungen werden, ganz in Vergessenheit kommen (doch hat der würdige Demme manche gehaltvolle Melodien durch neu-gedichtete Lieder zu erhalten gesucht); theils auf den schlechten Kirchengesang, theils auf das schlechte Orgelspiel an vielen Orten, welches alles der Andacht sehr nachtheilig werden muß. — 2. In einem Briefe aus Göttingen theilte H. Horn (jetzt zu Dorpat) einige literarische Notizen über das *fursum corda* bey der Feier des Abendmahls mit. — Es war gewiß eine sehr schickliche Aufforderung, bey dem Abendmahl das Herz zu Gott zu erheben. Auch Jesus blickte gen Himmel. [Aber gerade bey der Einsetzung des Abendmahls findet sich nicht die Formel *αναλαβας sis rov spavov*.] Die Formel ist alt; schon Eyprian und Tertullian scheinen darauf anzuspielen. Ganz deutlich erwähnen sie Chrysostomus und Cyrill. Hieros. Aber in der Römischen Kirche wurde diese Gemüthserhebung in eine Erhebung der Abendmahlszeichen (Elevation) verwandelt, wodurch sie das Volk zur Anbetung der sinnlichen Zeichen auffordert. (Die Elevation war zwar schon im 6ten Jahrh., aber nur als Aufforderung zur Theilnahme, nicht zur Anbetung.) Diese Sitte war erst Folge der Transsubstantiationslehre. Daille hat schon gezeigt, daß von der Elevation im katholischen Sinne vor dem eilften Jahrh. nichts vor-

komme; und erst im 13ten Jahrh. wurde diese Sitte allgemeiner. — Im 3ten Briefe ertheilt Hr. Pred. Göß in Kassel Nachricht von einer nach dem Muster der Ratorpischen (B. II. des liturg. Journ.) eingeführten Abendmahlsfeier. — Das Passende und Feierliche dieser Einrichtung verdient Nachahmung. —

III. Historische Nachrichten. — 1. Nekrolog 1803. Joh. Gottfr. v. Herder, welcher im 63sten (nicht 60sten) Jahre seines Alters starb. Daß dieser große Mann viel auch für Liturgie hätte thun können, dafür bürgt uns sein Geist und Geschmack. An Winken fehlt es auch in seinen Schriften nicht, und seine zerstreueten Blätter wirkten unmittelbar für Liturgie. Aber seine große Toleranz gegen alte Observanzen ließ ihn in seiner Sphäre weniger durchgreifen, als man von ihm wünschen und erwarten mochte. — 2. Vermischte Nachrichten. Hier werden die zweckmäßigen Baierschen Verordnungen über die abgeschafften Feiertage, über die Einführung des deutschen Gesangs, über Kirchengemälde u. s. w. geliefert.

IV. Recensionen liturgischer Schriften. — 1. Christliche Religionsgesänge — — für
Biber

Viberach — und Sammlung auserlesener Gebete
 — als Anhang. (1802. 8.) — Die Recension
 darüber ist sehr ausführlich. Für unsre Leser be-
 merken wir zur Empfehlung dieses Gesangbuches,
 theils daß es sehr vollständig und mit Geschmack
 gesammelt ist. Es enthält beinahe tausend Lieder,
 worunter viele freilich ziemlich überflüssig wären,
 wenn dieses Gesangbuch nicht zugleich für die
 häusliche Erbauung bestimmt wäre. [Doch auch
 in dieser Hinsicht scheinen manche zu speziell zu
 seyn, oder ihrem Inhalte nach nicht für unsre
 Zeiten zu passen.] Aber ein Hauptvorzug dieses
 Buchs ist die genaue Rücksicht auf die Melo-
 dieen, die man dem Hrn. Musikdirector Knecht
 zu verdanken hat, dem der musicalische Theil des
 Buches sehr weise übertragen worden, da man
 sonst bey neuen Gesangbüchern sich gerade um die-
 sen Theil zu wenig bekümmerte, und zu neuen
 Liedern auf gerathewohl diejenige Melodie wählte,
 welche zum Metrum paßte, ohne alle Rücksicht auf
 den Inhalt. Hr. Knecht hat sich selbst über seine
 Grundsätze in einer Vorrede ausführlich erklärt;
 und wir freuen uns, daß unsre oben zum 3ten
 Stück geäußerten Wünsche über diesen wichtigen
 Punkt des Kirchengesanges in diesem Viberacher
 Gesangbuche durch die verdienstlichen Bemühungen
 des Hrn. Musikdirector Knecht's glücklich schon
 realisirt sind. — Bey neuen Gesangbüchern muß

also in Zukunft in Ansehung der Methodieen hauptsächlich dieses Biberacher Gesangbuch zu Rathe gezogen werden. — 2. Darstellung einer vollständigen Confirmationshandlung — — von G. E. Ackermann. — Diese wird vom Rec. in der Hauptsache wegen ihrer Würde, Einfachheit und Prunklosigkeit sehr gerühmt. —

V. Reden und Formulare. — Erstlich werden die schon oben gerühmten musicalischen Texte von Hrn. Pred. Meinelte fortgesetzt. Darauf folgt 2. ein gereimtes Gebet am Charfreitag, von Hrn. D. Wolfrath. 3. eine kurze Rede bey einer Privatcommunion, von Hrn. Pf. Beillodter [ganz in seiner bekannten sanften religiösen Sprache und Darstellung]. 4. Rede bey der Taufe seines eigenen Kindes, von Pischon. Dem würdigen Hrn. Pf. wurden wenige Monate zuvor drey Kinder durch den Tod entrisen; er selbst war so eben von einer tödlichen Krankheit genesen, und seine Gattin wurde durch alle diese Leiden auf das Krankenlager hingeworfen. Durch alle diese Umstände mußte dieser Taufact um so rührender werden. — 5. Rede am Sarge der Frau Reg. Rätthin von G** gesprochen am 14. Nov. 1802., von Schuberoff. — Ein schönes Denkmal einer edlen Frau, aber einer unglücklichen Gebärerin. Daß
der

der würdige Verfasser mit großer Rührung gesprochen habe, dafür bürgt schon diese Rede.

(Die Recension des 4ten Bandes folgt in dem nächsten Stücke.)

G—r.

XIII.

1) Predigt am Reformationsfeste des Jahres 1807 über das Evangelium am XXIII Sonntage nach Trinitatis gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard. Dresden u. Leipzig, bey J. Fr. Hartknoch. 38 S. gr. 8.

2) De l'influence de la religion protestante sur les relations de la vie civile et domestique. Sermon a l'occasion de la fête anniversaire de la Reformation, prononcé le 1 Novembre 1807. par Fr. V. Reinhard, Grand-Aumonier et Assesseur au Consistoire de Dresde. Traduit de l'allemand. — On y a joint une Notice sur Mr. Reinhard, avec quelques reflexions sur l'esprit du Protestantisme. A Paris, chez Amand König, Libraire — — à Strasbourg — 1808. iv u. 74 S. gr. 8.

Die Nebnertalente eines Reinhard's sind so entschieden, daß es auffallen müßte, wenn man
nur

nur noch ein Wort darüber verlieren wollte. Eine Beredsamkeit ist nicht der Wortprunk, womit so mancher seine Gedankenarmuth bedecken, nicht der Phrasenflicker, womit ein andrer seinen ganz gemeinen Gedanken gern Neuheit und Glanz verschaffen möchte; sondern es ist die ächte Beredsamkeit, welche sich durch Gebiegenheit der Gedanken, edle Simplicität und Reinheit des Ausdrucks, durch Erschöpfung und lichtvolle Darstellung des Gegenstandes auszeichnet. Und alle diese Vorzüge der übrigen Reinhardischen Predigten trifft man natürlich auch in dieser anzuzeigenden Predigt an. Aber nicht die Schönheit des Vortrags bewog uns zu dieser Anzeige, denn die Beredsamkeit Reinhard's bedarf keiner Empfehlung; und Predigten, als Reden, gehören auch nicht einmal vor ein theologisches, sondern vor ein ästhetisches Forum. Sondern der Gegenstand selbst, der in dieser Predigt so befriedigend erschöpft und so lichtvoll dargestellt ist, verdient, besonders in unsern Tagen, die Aufmerksamkeit des theologischen, und sogar des ganzen christlichen Publicums in so hohem Grade, daß es in der That ein sehr glücklicher Gedanke war, sie durch eine französische Uebersetzung in größern Umlauf zu bringen. — Zu wenig sind bisher die wichtigen Einflüsse beachtet worden, welche die Reformation auf unser häusliches Leben und auf unsre bürgerlichen Verhältnisse geäußert hat

hat und noch immer äußert; ja man wollte sogar in neuern Zeiten, um wieder den Katholicismus zu heben, von Unvereinbarkeit des Protestantismus mit der monarchischen Staatsverfassung sprechen und die ganze französische Revolution auf die Rechnung der Reformation und protestantischen Religion schreiben, während ein andrer, aufgeklärter französischer Schriftsteller (der berühmte de Villerſ), den heilsamen Einfluß der Reformation auf Staatenwohl kräftig schilderte.

Es war in der That ein Wort, geredet zu seiner Zeit, daß der verdienstvolle Hr. Verf. die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben zum Gegenstande seiner Betrachtung am Reformationsfeste 1807. machte, worin er erstlich eine Uebersicht dieser Verdienste zu verschaffen suchte, und zweitens die Verpflichtungen erwog, die sie uns aufliegen. Für unsre Absicht ist es hinreichend, hier nur die Hauptgedanken auszuheben. — Die Kirchenverbesserung hat 1) die Ehre des bürgerlichen Lebens gerettet; denn sie hat die Ehre desselben gegen die Anmaßungen einer übelverstandenen Frömmigkeit und gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz genommen und behauptet. (Hier wird das Nachtheilige des Klosterlebens und des falschen Rittergeistes in seiner wahren Gestalt gezeigt.) 2) Sie hat

hat das wahre Verhältniß der Herrschenden und Gehorchenden wieder hergestellt und alle Mitglieder der Gesellschaft zu einer gemeinnützigen Thätigkeit beseelt. (In Ansehung der letzteren wird auf das Nachtheilige der in der protestantischen Kirche abgeschafften zahlreichen Festtage, der Wallfahrten und der zeitfressenden vielen Andachtsübungen für die Industrie aufmerksam gemacht.) 3) Sie hat sich endlich selbst um das Glück des bürgerlichen Lebens die größten Verdienste erworben; denn sie hat wahre Bildung über alle Stände verbreitet und jede Quelle eines erlaubten Genusses geöffnet. (Denn unläugbar hat sie freie Geistesthätigkeit befördert, und dem Gemüthe durch bessere Begriffe von Gott und seinen Verhältnissen zu den Menschen, besonders durch Jesum, Ruhe und Zufriedenheit geschenkt.) — Diese Betrachtungen fordern uns nun auf, die großen Vorthelle, welche das bürgerliche Leben der Kirchenverbesserung schuldig ist, dankbar zu erkennen, gewissenhaft zu bewahren und eifrig zu vermehren. — Nur noch eine Stelle (S. 20f.) wollen wir aus dieser gehaltvollen Predigt ausheben, nicht zur Probe des Vortrags (denn diese wäre bei einer Reinhardischen Predigt sehr überflüssig); sondern weil sie ganz geeignet ist, den hämischen Vorwurf, als wenn die protestantische Religion nicht so gut zur monarchischen

chischen Staatsverfassung taugte, als die katholische, in seiner Richtigkeit zu zeigen.

„Hat man sich jemals geweigert, dem Kaiser
„zu geben, was des Kaisers war; hat man jemals
„verwegene Eingriffe in die Rechte der Regenten
„gethan, und ihrem Ansehen Hohn gesprochen: so
„ist dieß in den Zeiten vor der Kirchenverbesserung
„geschehen. Ich brauche auch die Macht nicht erst
„zu nennen, die sich damals über alle Könige und
„Fürsten erhob; die sie mit dem Uebermuth einer
„unumschränkten Herrscherin behandelte; die es
„wagte, sich für die Stellvertreterin des Königs
„aller Könige zu erklären; die sich sogar erfrechte,
„die heiligen Bande des Eides und der Treue zu
„lösen, welche die Unterthanen mit ihren Regenten
„verknüpften, und Kaiser und Könige vom
„Throne zu stoßen. Und hatte sie nicht zahlreiche
„Verbündete in jedem Staate, diese gefürchtete
„Macht? War ihr Vortheil nicht immer im Wider-
„spruche mit dem Vortheil der Regenten? Sahen
„sich diese durch die Eingriffe derselben nicht un-
„ablässig beleidigt und gehindert? Kam durch
„diesen fremden Einfluß nicht eine Mißhelligkeit
„in die bürgerlichen Verhältnisse, die sie zerrüt-
„te? War der immerwährende Kampf der Kirche
„und des Staates nicht in allen Ländern herr-
„schend, und eine Quelle der schädlichsten Unord-
„nungen?

„nungen? Es war die Kirchenverbesserung, was
 „den Cronen ihren Glanz, den Thronen ihre Be-
 „stigkeit, den Regenten ihre Rechte, dem bürger-
 „lichen Leben seine Ordnung wieder gab. Wo sie
 „Einfluß gewonnen hat, da giebt man dem Kaiser
 „willig, was des Kaisers ist; da kennt man keine
 „fremde Gewalt, der man gehorchen, die man hö-
 „her achten mußte, als die rechtmäßige Obrigkeit;
 „da gebietet nur Eine, völlig unabhängige, alle
 „Theile des Ganzen beherrschende und nur Gotte
 „verantwortliche Macht, die Macht des Regenten;
 „da fühlt jeder Bürger, daß ihn nichts von den
 „Pflichten entbinden kann, die er der Obrigkeit
 „schuldig ist; da wird die Ermahnung des Apo-
 „stels, dessen Name so oft gemißbraucht worden
 „ist, die Rechte der Regenten zu kränken, da wird
 „die Ermahnung Petri auf das pünktlichste be-
 „folgt: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung
 „um des Herrn willen, es sey dem Könige, als
 „dem Obersten, oder den Hauptleuten, als Gesand-
 „ten von ihm; da stellt sich die Kirche mit ihren
 „Dienern dem Staate nicht entgegen; nein, sie
 „übergiebt sich dem Schutze desselben, und ehrt
 „die heiligen Rechte des Regenten zuerst. Einheit
 „und Ordnung, Zusammenhang und Ruhe hat die
 „Kirchenverbesserung in das bürgerliche Leben ge-
 „bracht; denn sie hat das Verhältniß wieder her-
 „gestellt, in welchem Herrscher und Gehorchende
 „mit einander stehen.“ —

2) Um

2) Um nun besonders die so eben ausgehobenen protestantischen Ideen auch in Frankreich, wo man weniger mit dem Geiste des Protestantismus bekannt zu seyn scheint, und denselben noch immer als bedenklich für den Staat und besonders für die monarchische Verfassung vorzustellen pflegt, bekannter zu machen, war es ein ganz guter Gedanke, diese reichhaltige Predigt ins Französische zu übersetzen, die man doch wohl eher, schon wegen ihres schönen und lichtvollen Vortrages, in Frankreich lesen möchte, als ein gelehrtes größeres Werk über diesen Gegenstand. Wie viel auf die öffentliche Meinung in solchen Dingen ankomme, ist bekannt. Es ist also sehr zu wünschen, daß diese zur Billigkeit gegen die Protestanten in Frankreich gestimmt werde; und man darf hoffen, daß diese französische Uebersetzung nicht wenig dazu beitragen werde, so wie zur Achtung gegen den ehrwürdigen Verfasser der Predigt selbst. Die Uebersetzung ist zwar, laut der Vorrede, welche von G. (Gotha?) aus datirt und mit L. (der die Uebersetzung durch einen Freund veranstaltet hat) unterzeichnet ist, ohne Vorwissen Reinhard's gemacht worden; aber gewiß wird der würdige Gottesgelehrte diese Uebersetzung bey einer so edlen Absicht nicht mißbilligen. Uebrigens ist die Uebersetzung vortreflich ausgefallen; und gewiß wird man in Frankreich sie mit eben so viel Vergnügen

lesen, als der Deutsche das Original gelesen hat. Diese Uebersetzung hat aber noch eine höchst schätzbare Beilage von S. 39. an, welche den berühmten Hrn. D. Bleffig in Strasburg, dem Gerüchte nach, zum Verfasser haben soll: eine Notiz über Reinhard, mit einigen Reflexionen über den Geist des Protestantismus. Die Notiz enthält eine treffende Schilderung der Aemter, Geschäfte, Verdienste, Rednertalente und vielfachen Gelehrsamkeit des verehrungswürdigen Hrn. Oberhofpredigers. Besonders verweilt sie bey einer genauen Analyse der vielfachen Vorzüge der Reinhardischen Predigten in Absicht des Reichthums der Gedanken und der Reinheit, der Kraft und des Wohlklangs der Sprache. Zugleich werden die vielen andern Reinhardischen Schriften gründlich und mit großer Achtung gegen ihren Verfasser gewürdigt. Davon wird (S. 55 f.) Gelegenheit genommen, von der akademischen Bildung der studierenden Theologen in Deutschland zu reden, (wahrscheinlich, weil man in Frankreich gar keinen rechten Begriff von teutschen Universitäten hat und sie wohl mit Lycæen verwechselt). — Hierauf läßt der Verf. treffende Reflexionen und Erläuterungen über einzelne Partieen der Reinhardischen Predigt folgen, um dadurch seinen französischen Lesern einen anschaulichen Begriff von dem liberalen Geiste des Protestantismus und dem Cha-

rakteristi-

arakteristischen der protestantischen Kirche zu geben. Diese Darstellung ist ihrem Verfasser so gelungen und für den Leser so instructiv, daß wir uns nicht enthalten können, einige interessante Stellen hier auszuheben, um so mehr, da theils selbst unter Protestanten oft sehr unprotestantische Ansichten dieses Gegenstandes zum Vorschein kommen, theils so viel von Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche als einer eben so nothwendigen und heilsamen, als leicht auszuführenden Sache in unsern Tagen gesprochen wird, zum offenbaren Beweise, wie wenig man über den ganz verschiednen Geist und die ganz entgegengesetzten Principien beider Kirchen nachzudenken sich die Mühe genommen hat. Dagegen erwäge man nun, was der würdige Hr. Verf. S. 62 f. sagt.

„Mais les protestans eux-mêmes, sont-ils donc
 „en possession de cette vérité, qu'ils font tant va-
 „loir? Peuvent-ils se flatter de la posséder toute
 „entière? Ils seraient bien vains, sans doute, s'ils
 „pouvaient le croire. Mais ce qu'ils possèdent, et
 „ce qu'ils regardent, comme un bien infiniment
 „précieux, c'est le droit de la rechercher, c'est la
 „liberté d'y aspirer sans cesse et sans que rien ne
 „les arrête. Ils croient qu'en matière de religion,
 „comme partout ailleurs, la vérité est éternelle,
 „qu'elle peut-être momentanément obscurcie, mais
 „qu'elle peut-aussi être toujours plus clairement

„connue, plus solidement démontrée, enchaînée
 „d'une manière plus précise et plus féconde au
 „corps entier de nos connaissances. C'est cette
 „conviction, qui ferait regarder aux protestans
 „comme un malheur une infallibilité quelconque ;
 „ils craindraient de voir ainsi consacrer bien des
 „erreurs, et de ne pouvoir rien faire pour s'en
 „tirer. Tels étaient pourtant, et tels sont encore
 „leurs constans efforts. Ils ont pu, dans une si
 „louable entreprise, ne pas s'entendre toujours sur
 „les moyens à employer pour y réussir, et tom-
 „ber dans de nouvelles erreurs, en cherchant à se
 „débarrasser des anciennes, — qu'il est difficile à
 „l'homme de s'en garder ! — ils ont pu se divi-
 „ser encore dans leurs opinions, comme on n'a pas
 „manqué de leur en faire le reproche ; mais cette
 „division ou ces variations, examinées de plus près,
 „que prouvent — elles en leur defaveur ? Ne sont-
 „ce pas autant d'efforts ou d'essais, quelquefois in-
 „considérés et téméraires, souvent très-réfléchis, et
 „au fond très-heureux, parce qu'ils ont étendu le
 „domaine de la vérité, et accoutumé les esprits à
 „ne pas croire sur parole ? Que si, dans ces essais,
 „il y a quelque chose de trop hasardé et même de
 „dangereux, le tems et des recherches postérieures
 „ne manqueront pas de le mettre à découvert et
 „d'en faire justice. Mais quoiqu'on en dise, ce
 „désir inquiet de trouver la vérité, ou, si vous vou-
 „lez, cet esprit scrutateur et cette sévérité d'analyse
 „étaient pour les protestans un besoin indispensable.
 „Eux aussi avaient leurs ultramontains, comme leur
 „égli-

„église gallicane. - Les uns idolâtraient chaque ex-
 „pression et chaque pensée secondaire et peu essen-
 „tielle de Luther, quoique ce réformateur n'eût
 „cessé de protester contre un culte si bizarre, ré-
 „pétant souvent à ses disciples dans son langage
 „énergique : ce n'est pas la foi en moi, Luther,
 „qui te sauvera, mais bien la tienne propre bien
 „fondée et bien vivante : c'étaient les Luthériens
 „proprement dits. Les autres, sous l'étendard de
 „Melancthon, professaient des principes plus li-
 „béraux, tant pour le dogme, que pour ce qui
 „en fait la base, l'interprétation de l'écriture ; et
 „quoique honteusement et cruellement persécutés
 „par leurs propres frères, ils l'emportèrent à la
 „fin sur ces admirateurs aveugles d'un chef qui,
 „comme on l'a vu, était bien éloigné d'exiger ou
 „d'aimer l'admiration aveugle.“ —

Ueber die Unionvorschläge sagt der Verf. S.
 65. : „Mon intention n'est pas de m'étendre ici
 „sur la base, les conditions et les effets de cette
 „conciliation que l'on propose, ni d'examiner de
 „plus près ces projets de pacification dont reten-
 „tissent dans ces dernières années plusieurs brochu-
 „res et feuilles périodiques. Tout ce que je di-
 „rai, c'est que les protestans montreront toujours
 „un peu de repugnance pour de tels articles de
 „paix, ne serait-ce que par un simple scrupule de
 „grammaire. Il paraît que l'on ne s'enonce pas
 „juste : on met en avant le mot d'union ; mais

„tout prouve, que c'est la réunion, que l'on a
 „en vue.“ —

Nicht minder lesenswerth ist, was der Verf. theils über die Widersprüche Luthers sagt, welchen man nicht weniger Widersprüche unter den Päpsten und katholischen Schriftstellern entgegen stellen kann; theils über die freien Meinungen neuerer protestantischen Theologen, denen doch auch wieder in ihrer eignen Kirche widersprochen wurde. Wir wollen nur noch den Schlußwunsch des Verfs (S. 72 f.) beifügen, welcher auch der unsrige ist. —
 „Qu'il me soit permis de former encore un vœu
 „avant de finir; c'est que les chrétiens catholiques
 „et protestans veuillent mutuellement mettre à pro-
 „fit leurs lumières communes et leurs meilleures
 „productions littéraires et religieuses *); que les
 „catholiques et les protestans, sans échanger tant
 „de projets de conciliation, préparent cette con-
 „ciliation

*) Bei dieser Gelegenheit wird auch eine französische Uebersetzung von dem classischen Werke Jerusalem's über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, so wie von Niemeyer's Grundsätzen der Religion, über ihre Quellen und ihre Geschichte (vielleicht dessen Lehrbuche für die obern Religionsclassen?) angekündigt; weil man dadurch in Frankreich in den Stand gesetzt würde, über den Religionsunterricht zu urtheilen, den das protestantische Deutschland sowohl dem reisern als dem jugendlichen Alter darbieth. —

„ciliation sous son rapport le plus salutaire, c'est-
„à-dire, en discernant d'une manière toujours plus
„précise l'essence de la religion de ses accessoires;
„que, la bible à la main et le zèle pour la foi en
„J. C. dans le coeur, les catholiques et les prote-
„stants s'unissent en chrétiens et en frères, et fassent
„cause commune en ce qui leur est commun dans
„leur mutuelle croyance à l'évangile. Le champ,
„que nous avons à parcourir, n'est-il pas assez
„vaste? et la palme qui nous attend au bout, n'est-
„elle pas assez belle pour ranimer l'ardeur de tous?
„— J'ajoute du fond de mon coeur le voeu que
„m'inspire le besoin pressant de nos jours: que
„les protestants et les catholiques, en garde contre
„le trop et le trop peu, se joignent de bonne
„foi, pour hâter, de toutes leurs forces, l'alliance
„des lumières d'une saine philosophie et de la mo-
„rale religieuse, pour combattre leurs ennemis
„communs, ou plutôt ceux de tout ordre et de
„toute prospérité, pour terrasser ces hérésées pra-
„tiques, les plus pernicieuses de toutes, je veux
„dire, ce vil égoïsme, cette sensualité effrénée,
„cette impudeur qui ne prend plus même la peine
„de se masquer, qui nous menace de la dissolution
„entière des moeurs et d'une dépravation d'autant
„plus profonde que, pour enflammer l'imagination
„et pour corrompre le coeur, on se sert de plus
„brillantes ressources de l'esprit et du goût etc.

G—r.

XIV.

Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen, herausgegeben von D. Joh. Ge. Aug. Hafer, Kön. Sächf. Hofprediger. 1stes Bändchen. iv u. 232 S. fl. 8. 2tes Bändchen. 219 S. 1806. 3tes Bändchen. 221 S. 1807. Leipzig, bei Hartknoch.

Die Anzeige dieser Sammlung darf im N. theol. Journale, das auf das Wichtigste auch aus dem Fache der praktischen Theologie aufmerksam machen will, nicht fehlen, wenn gleich die eigentliche Kritik derselben dem liturgischen Journale überlassen bleibt. Schon die Eröffnung, daß diese Sammlung auch lang gewünschte Arbeiten des würdigen Hrn. Oberhofpr. Reinhard mittheilt, wird manche Leser zur nähern Bekanntschaft mit ihr veranlassen, und sie werden ihre Erwartung befriedigt finden. Auch das ist eine erfreuliche Erscheinung, daß nun auch im Königreiche Sachsen, wo, wahrscheinlich aus politischen Ansichten, die Prediger bisher so strenge an das Formularwesen gebunden waren, die Fesseln dieses Zwangs in etwas gelüftet werden, und die angesehensten Prediger es nun wagen, ihre hellern Ansichten und ihre zweckmäßigeren

geren Anwendungen der Religionslehren mit dem stehenden Ritus zu verbinden. Das Land, welches die Wiege der Wiederherstellung kirchlicher Freiheit war, wird in weiser Benützung dieses hohen Guts nach den Bedürfnissen des Zeitalters auch bey den kirchlichen Handlungen nicht zurückstehen; und unter dem vorleuchtenden Beispiele und der Leitung eines Reinhard's und Hacker's ist doch gewiß kein Mißbrauch liturgischer Freiheit zu fürchten. — Der Geist dieser Formulare und Materialien ist der christlich-religiöse Geist; nicht bloß fromme, sondern christliche Ansichten stellen sie auf: ihre Sprache ist würdevoll und edel, aber ruhig, und in beiden Hinsichten contrastiren sie also mit manchen neuen liturgischen Producten, in welchen die christliche Ansicht christlicher Religionshandlungen mit sichtbarer Scheu umgangen, und anstatt natürlicher Ergießungen eines durch die Religion erwärmten Herzens poetischer Schwulst und leere Declamationen gegeben werden. Es werden also diese Formulare gebildeten Verehrern des Christenthums und seiner heiligen Feierlichkeiten willkommen seyn, sie werden vielen Segen stiften im Kreise derer, welche die kräftige Sprache älterer Formulare mit den hellern Ideen des Zeitalters verbunden zu sehen wünschen. Uebrigens enthalten diese drey Bändchen Formulare und Materialien zu Reben bey der Taufhandlung, der Confirmationshand-

462 Magazin für Prediger auf dem Lande,

handlung, der ehelichen Einsegnung und der Abendmahlsfeier, und haben meist Hrn. Oberhofpred. Reinhard, Hrn. Hofpred. Hacker und Hrn. Mittagsprediger Frisch zu Verfassern. Vorzügliche Auszeichnung verdient Reinhard's Rede bey der Confirmation des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, und Hacker's Rede bey der Taufe zweier sehr gebildeter junger Männer aus einer angesehenen jüdischen Familie.

†**

XV.

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Herausgegeben von Raymund Dapp, Prediger in Kleinschönebeck u. unweit Berlin. Erster Band, in 3 Stücken. 583 S. gr. 8. 1805. Zweiter Band, in 3 Stücken. 456 S. Berlin und Stettin, bei Nicolai. 1806.

Dieses Magazin, dessen Herausgeber in dem Fache, für welches er hier arbeiten will, sich rühmlich bekannt gemacht hat, hat das Eigenthümliche einer speciellen Tendenz: es ist für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten bestimmt, und möchte sich also besonders das Verdienst erwerben, gemeinnützige Ideen und Vorschläge auch jenen

nen Mitgliedern des Landpredigerstandes zu empfehlen, denen andere Journale, z. B. das Schuberoff'sche, nach Geist und Sprache nicht zusagen. Der gebildetere Landprediger findet freilich in beiden vorliegenden Bänden wenige neue Ansichten: allein es ist ja auch für jene zu sorgen, denen die hier sich befindlichen Mittheilungen noch neu sind: es bedarf die Wahrheit so vielerley Mittel und Arten, ihr Licht in den verschiedenen Kreisen zu verbreiten, und jede zweckmäßige Mittheilung verdient Empfehlung. Es werde also auch in unserm Journale dieses Magazin als eine nützliche Predigerlectüre empfohlen. Eine specielle Kritik der einzelnen Aufsätze erlaubt uns hier der Raum nicht: wir begnügen uns also, den Plan des Hrn. Herausgebers mitzutheilen, und die in die einzelnen Fächer gehörigen Aufsätze zu rubriziren. Das Magazin enthält: I. Entwürfe von Predigten, fürs erste über die epistolischen Perikopen. Diese Abtheilung kann als Fortsetzung von des Hrn. Herausgebers kurzen Predigten und Predigtenentwürfen über die Sonn- und Festtags-Evangelien angesehen werden. Sie theilt im ersten Bande Entwürfe über die Perikopen vom Neuen Jahre bis zum zweiten Osterfeste, und im zweiten Bande vom Sonntage nach Ostern bis zum 21sten Sonntage nach Trinit., nebst einigen Casual-Entwürfen über freie Texte mit. II. Ueber das Land-

Landschulwesen, z. B. Katechisationen, Nachrichten, Vorschläge 2c. Die Aufsätze dieser Abtheilung in beiden Bänden betreffen vorzüglich die Beschaffenheit der Industrieschulen auf dem Lande, die zweckmäßigste Einrichtung der Schulstuben, den Unfleiß im Schulgehen 2c. und theilen Lektionsplane, Instructionen an Schullehrer, Vorschläge und einige Katechisationen mit. III. Ueber liturgische Gegenstände. Herzenserleichterungen über den Verfall der Religiosität und über liturgische Hülfsmittel dagegen. Ueber die Kindertaufe in liturgischer Hinsicht, nebst Formularen. Mittel, den Besuch der öffentlichen Gottesverehrungen wieder in Aufnahme zu bringen. Einige Formulare zu Kirchengebeten — sind bisher in dieser Abtheilung gegeben. IV. Betrachtungen, Nachrichten und Vorschläge über Prediger, Acker- und Hauswirthschaft. Ein weitläufiger Aufsatz des Hrn. Pred. Garez in Fredersdorf: Anweisung für Prediger in kleinen Städten und auf dem Lande, wie sie ihre gesammte Feld- und Hauswirthschaft einrichten können 2c. füllt diese Abtheilung in beiden Bänden. V. Fruchtbare Betrachtungen, Nachrichten, Anekdoten über den Landpredigerstand, Amtsführung und Amtsfähigkeit desselben 2c.

†**

Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Vierten Bandes' drittes Stück.

Mürnberg,
bei J. C. Monath und J. F. Kufler.
1809.

Inhalt.

I. Aufsätze.

Ueber das Original der Katholischen, besonders deutschen,
Confutation der Augsb. Conf. und deren älteste Aus-
gaben; vom Herausgeber. S. 465—548

II. Recensionen.

1. Formula Confutationis Augustanae Confessionis, cum latina e cod. mscr., qui in bibliotheca Iulii Pflugii Cizensi aservatur, tum germanica ex actis tabularii Moguntini nunc primum in lucem edita. Cum edd. vulgaris contulit notisque illustravit M. Chr. Gottfr. Müller etc. etc. S. 549—566
2. Formula sacrorum emendandorum in comitiis Augustanis a. MDXLVIII. a Iulio Pflugio composita. Ex autographo edidit etc. M. Chr. Gottfr. Müller. S. 566—575
3. Christliche Kirchengeschichte, von D. Anton Michl. S. 575—599
4. D. Fessler's Ansichten von Religion und Kirchenthum. B. 1—3. S. 599—609
5. Die Geschichte der Israeliten vor Jesus nach ihren heiligen Büchern 2c. 2c. von J. L. W. Scherer. Th. 1. und 2. S. 609—621
6. Magazin für biblische Interpretation angelegt von J. E. H. von Zobel, B. I. St. 1. u. 2. S. 621—641
7. Die

7. Die heiligen Schriften des N. T. übersetzt von Carl und Leander van El. S. 641—663

8. D. Fr. W. Reinhard's Predigt am Reformations-
feste 1808. S. 663—676

9. D. J. Gottl. Marezzoll's Predigt am Reforma-
tionsfeste 1808. S. 676—687

III. Merkwürdige theologische und kirchliche Nachrichten.

1. Eine kirchenhistorische Aufgabe. S. 688/689

2. Ueber Rögler's notitias biblior. Ind. in imper. Sinensi.
S. 689

3. Kurze Antwort des Herausgebers auf die Erklärung
des Hrn. D. Thieß in den Arb. theol. Nachrichten.
S. 690—693

4. Erklärung des Herausgebers über eine Anmerkung im
1sten St. S. 693, 694

5. Todesfälle gelehrter Theologen. S. 695—703

6. Theologische Beförderungen und Ortsveränderungen.
S. 703—706

7. Druckfehler im 2ten St. S. 706

IV. Dreifaches Register. S. 707—732

I.

U e b e r

das Original der katholischen, besonders teutschen,
 Confutation der Augspurgischen Confession,
 und
 deren älteste Ausgaben.

Eine historisch-literarische Untersuchung
 von
 dem Herausgeber.

Eine historisch-literarische Untersuchung über die beinahe vergessene Confutation der A. C. scheint zwar kein besonderes Interesse für unser Zeitalter zu haben; allein den Theologen sollte doch jede gelehrte historische Untersuchung, besonders aus der wichtigen Epoche der Reformation, interessiren; und überdieß möchte die unmittelbar folgende Recension der vortrefflichen neuern Ausgabe der Confutation vom gelehrten Hrn. Rect. Müller, besonders seiner mit großem Fleiße gearbeiteten Prolegomenen, ohne diesen vorausgeschickten Aufsatz für viele unsrer Leser weder deutlich, noch befriedigend seyn. — Wir können zwar unsern Lesern keine durchaus neuen Aufschlüsse versprechen, die
 Journ. s. auserles. th. Literatur. B. IV. 56 man

man nicht schon größtentheils in Bertram's literarischen Abhandlungen, in Weber's kritischer Geschichte der Augspurgischen Confession, in Müller's Prolegomenis zu seiner so eben erwähnten neuen Ausgabe der Confutation, oder endlich in unsrer eigenen in die zu Nürnberg herausgekommenen literarischen Blätter 1803. eingerückten mühsamen Untersuchung darüber finden könnte; das allenfalls ausgenommen, daß wir nun aus Autopsie, besonders der höchst seltenen Mainzer Ausgabe vom J. 1598. zuversichtlich behaupten können, was wir vorher nur auf Treu und Glauben Anderer angenommen oder nur durch Schlüsse herausgebracht haben. — Allein theils mußte man doch die zerstreuten und zum Theil versteckten Materialien in Bertram's und Weber's Schriften erst mühsam zusammensuchen; theils scheinen wirklich die (ohne hin schon wieder eingegangenen) Nürnbergischen literarischen Blätter nicht so in Umlauf gekommen zu seyn, daß wir uns bey unsern Lesern schlechtweg darauf berufen könnten. Wir waren daher schon längst entschlossen, das, was wir dort in verschiedenen Blättern, und zwar zunächst in Beziehung auf einige vermeinte Entdeckungen von Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen und dessen Repliken zerstreuet vorgetragen haben ¹⁾, in einer andern Ordnung

1) Hr. Hofr. Mayer, ein Rechtsgelehrter in Erlangen
(der

nung als ein Ganzes bey der ersten schicklichen Gelegenheit in das theologische Journal aufzunehmen. Und welche Gelegenheit könnte wohl schicklicher seyn, als die Anzeige einer neuen kritischen Ausgabe dieser Confutation, durch welche allein schon, noch mehr aber durch die vorausgeschickten Prolegomenen, unsre in jenen Litterarischen Blättern aufgestellten Ansichten und Behauptungen vollkommen bestätigt worden sind? Ueberdieß sind wir nun sowohl durch diese treffliche Müllerische Vorarbeit als durch wiederholte eigne Untersuchungen

Hh 2 in

(der Besitzer der berühmten Feuerlinischen symbolischen Bibliothek), hat nämlich meine im Neuest. theol. Journal B. VIII. St. 5. aufgestellte Meinung, „daß es keine Ausgabe der teutschen Confutation von 1572. gebe, sondern daß diese Sage nur dem Joh. Joachim Müller, der den Joh. Müller (in der Augsp. Conf. Hamb. 1630.) falsch verstanden habe, nachgeschrieben worden sey“, im 1sten Bande der Litterarischen Blätter (Nürnberg. 1802.) N. XVI. mit neuen Gründen unterstützen und zugleich angeben wollen, wo denn das teutsche Original der katholischen Confutation anzutreffen sey. Allein diese Gründe waren von der Art, daß ich keinen Gebrauch davon machen konnte. Hr. Hofr. Waver gieng von der unrichtigen Voraussetzung aus, daß der von Andr. Fabricius in der Harmonia A. C. gelieferte lateinische Text der Confutation bloße Uebersetzung des Fabricius aus dem teutschen Original sey [da doch dieser lateinische Text

in den Stand gesetzt, theils über manches jetzt weit zuverlässiger zu urtheilen, als es uns vor 5 Jahren in jenen Litterarischen Blättern vergönnet war, theils über manche Punkte wirklich neue Ansichten und Aufschlüsse mitzutheilen. —

Zwey Fragen sind es hauptsächlich, worüber es bisher in Ansehung der Confutation der A. E. ganz verschiedene Meinungen gegeben hat. Erstlich: Welches ist die Urschrift der Confutation? der teutsche oder der lateinische Text derselben? — Zweitens: Wann ist die Confutation zuerst gedruckt worden? Gibt es eine Ausgabe des

Text das lateinische Original selbst und keine Uebersetzung enthält; und daß dieses teutsche Original zuerst 1629. in der Brill auf den evangelischen Augapfel von demselben Andreas Fabricius bekannt gemacht worden sey [da doch Andr. Fabricius schon im J. 1581. gestorben war und die teutsche Confutation von 1629. ein bloßer Abdruck der Rainer Uebersetzung von 1598. ist]. Das Unhaltbare dieser Gründe hätte also ganz kurz gezeigt werden können. Da ich aber durch diese Behauptungen des Hrn. Hofr. Mayer's, so wie durch andere nebenher noch eingestreute Ideen desselben, zu einer genaueren Untersuchung dieses Gegenstandes veranlaßt wurde, und auch die Achtung gegen den gelehrten Mann zu erfordern schien, seine wohlgemeinten Aufschlüsse nicht so kurz und verächtlich abzuweisen: so entschloß ich mich,

bey

des teutschen Textes von 1572? Enthalten die bekannten ältern teutschen Ausgaben der Confutation, besonders von 1598. und von 1629., den teutschen Urtext der Confutation, oder nur eine Uebersetzung des lateinischen Textes? Und giebt es überhaupt eine Ausgabe des teutschen Urtextes der Confutation vor der im vorigen Jahre 1808. herausgekommenen Müllerischen Ausgabe der Weberischen Abschrift der Confutation aus dem Mainzer Archiv? — Dieß sind die Fragen, welche hier genauer untersucht werden sollen. —

Es ist bekannt, daß nach der Uebergabe der evangelischen Confession auf dem Reichstage zu

Hb 3

Aug-

bey Gelegenheit der Prüfung die ganze Materie genauer und vollständiger, als bisher geschehen war, in den Litterarischen Blättern B. II. N. VI. VII. und XI. aus einander zu setzen. Allein wider Vermuthen nahm Hr. Hofr. M. meine Gegenbemerkungen sehr übel auf, wollte in einer bittern Duplik (Litter. Blätt. B. III. N. V. u. VI.) Recht behalten, verwickelte sich aber in seiner Apologie in neue Irrthümer. Ich antwortete daher (N. XXIII. Beyl. a.) nur kurz, und auf eine neue darauf folgende grobe Insective gar nicht mehr. — Uebrigens wird man auf Alles, was in jenem unangenehmen Streite noch unerörtert scheinen könnte, sowohl in gegenwärtigem Aufsatze als in Hrn. Rect. Müller's Prolegg. zur Confut. A. C. die nöthige Antwort finden. —

Augsburg am 25 Jun. 1530. und nach vielfachen Berathschlagungen der katholischen Reichsstände vom 26 Jun. bis zum 8 Jul., was nun in Ansehung der Religionsangelegenheiten zu thun sey ²⁾, beschlossen worden: daß die Artikel der Augspurgischen Confession von gelehrten Theologen genau geprüft und die Resultate dieser Prüfung den evangelischen Ständen ebenfalls öffentlich vorgelesen werden sollten. Alsdann solle die Entscheidung der ganzen Angelegenheit dem Kaiser überlassen seyn. — Hierauf übergab der Kaiser (nicht die Stände, wie Salig u. a. glaubten ³⁾), die Augspurgische Confession 20 — 24 katholischen Theologen ⁴⁾ zur Prüfung und Widerlegung, unter welchen Joh. Faber (Schmidt), Joh. Eck und Joh. Cochläus (eigentlich Dobeneck, von Wendelstein) den

2) vergl. Melancthonis epp. ed. Penceri (1565.) p. 12 sq. und die Reichstags-Acten im Raimzer Archiv, bey Müller in den Prolegg. zur neuen Ausgabe der Confutation p. XV.

3) vergl. Müller's prolegg. p. XIX sq.

4) Ihre sämtlichen Namen findet man in Spalatin's Annal. p. 141. und mit Angabe ihrer Schriften in Salig's vollst. Historie der Augsp. Confession, Th. I. S. 229 ff. — Hier werden nur zwanzig angeführt; andere hingegen berichten, der Kaiser habe das Geschäft der Confutation 24 Theologen aufgetragen. vergl. Eyprian's Historia d. Augsp. Conf. S. 91. not. p.

den meisten Antheil daran hatten. Diese übergaben auch dem Kaiser am 13 Jul. ihre ausführliche Confutation, nebst einer Menge anderer polemischer Schriften gegen Luther und dessen Anhänger ⁵⁾. Allein diese erste Confutation ⁶⁾ war dem Kaiser theils zu weitläufig (sie bestand aus 280 Blättern ⁷⁾), theils zu heftig; er befahl daher, sie um den dritten Theil abzukürzen ⁸⁾. Dadurch

Hh 4

war

5) Ein Verzeichniß dieser Schriften liefert Spalatin in f. Annalen S. 145 f.

6) Die erste Confutation hatte die Aufschrift: Catholica et quasi extemporanea responsio super nonnullis articulis Catholicae Caes. Mai. — — per Electorem Saxoniae — — gblatis. Sie ist nicht einerley, wie einige berühmte Theologen (vergl. Müller's prolegg. p. XXVII.) glaubten, mit der Brevis ad singula puncta Confessionis Protest. Principum responsio Augustae priuatum scripta per Arnoldum Vesaliencem et Ioannem Cochlaeum, bey Eblestin T. II. Auch waren die Hauptverfasser der ersten Confutation Eel und Faber; Cochläus scheint nur die Form gegeben und die Materialien zu ein Ganzes gebracht zu haben (vergl. dessen Philipp. I. n. 25.). Jene brevis responsio ist ohnehin weit kleiner als die nachherige so sehr abgekürzte Confutatio. Doch findet sich ein Theil der ersten Confutation in Cochlaei Philippicis, vergl. Strobel's Beiträge zur Litteratur, B. I. S. 431 ff.

7) Spalatini Annal. p. 148.

8) Melancthon schrieb an Weit Dieterich in Nürnberg

war der Plan der katholischen Theologen bereitet, welche durch ihre an den Kaiser selbst gerichtete Deduction nur die Norm angeben wollten, nach welcher die Augspurgische Confession verdammt werden sollte. Allein nach der Absicht des Kaisers und der katholischen Stände sollte die Confutation den evangelischen Ständen öffentlich vorgelesen werden; folglich mußte sie auch bündig und anständig abgefaßt seyn. Die Theologen mußten sich also zur Umänderung ihrer ersten Arbeit nach der Absicht des Kaisers bequemen. Aber auch das neue Product gefiel dem Kaiser nicht ganz; und es mußten noch mancherley Veränderungen damit vorgenommen werden, bis es so weit kam, daß diese Confutation am 3 August 1530. teutsch ⁹⁾ durch

berg (Epp. L. III. ed. Kzelii (1590.) p. 261: „Cicilius hic diebus questus est apud suum quendam amicum, Caesarem pene tertiam scripti sui partem induxisse.“ — Daß aber auch Faber an der Confutation theilgenommen habe, weiß man aus der Aeußerung Melancthon's an Luther (d. 6 Aug. 1530. in f. Epp. L. II. ed. Peuceri, p. 16.) „Nullus Fabri liber extat tam ineptus, quo non sit ineptior haec confutatio.“ —

- 9) Daß die Confutation teutsch vorgelesen worden, ist eine bekannte Sache; vergl. Gessendorff's Commentar. de Lutheranism. L. II. p. 171. Joh. Cochläus sagt ausdrücklich (de actis et scriptis Mart. Lutheri p. 228. ed. Col. 1568.): „Quando vero in publico Caesa-

durch den Kaiserl. Secretär Alexander Schweiß in einer öffentlichen Reichsversammlung vorgelesen werden konnte. — Einer Nachricht zufolge, welche Justus Jonas vom Hofprediger der Königin Maria von Ungarn erhalten und Luther'n in einem Briefe mitgetheilt hat ¹⁰⁾, mußten die Theologen die Confutation fünfmal umarbeiten. Seine Worte sind: „Dixit nobis Reginae Mariae sacellanus, quod quinquies emendarint, fuderint et refuderint, cuderint et recuderint, et tamen farrago tandem nata est informis et confusanea, et mixtura — — Confarcinarunt initio immanem librum; crevit liber multitudine conuiciorum et mendaciorum. Sed Caesar sub primam emendationem tertiam partem libri reiecit, ut vix manserint xii aut xvi folia, quae recitata sunt.“ — Vielleicht ist es mit dieser fünfmaligen Umänderung der Con-

55

futation

Caesaris et omnium Principum confesso recitata fuit (Confutatio) per Alexandrum quendam Caesaris a secretis teutonice, multi e Lutheranis etc.“ —

Es wäre auch inconsequent gewesen, wenn die Confutation lateinisch vorgelesen worden wäre, da die Evangelischen Stände vorher so fest darauf bestanden, daß ihre Confession deutsch vorgelesen würde, weil es eine deutsche Angelegenheit beträfe. —

- 10) Dieser merkwürdige Brief des Justus Jonas an Luther findet sich in den fortgesetzten Sammlungen von alten und neuen theologischen Sachen, 1745. S. 1 ff.

futation nicht so ganz genau und buchstäblich zu nehmen. Doch hat Hr. Rect. Müller in den schon öfter angef. Prolegg. (p. xli—xlvi.) einen glücklichen Versuch gemacht, diese fünf Veränderungen auszumitteln, wodurch auch die verschiedenen Angaben der Ueberreichung und Vorlesung der Confutation mit einander in Harmonie gebracht werden¹¹⁾. — Da nämlich nach Cochläus Bericht bey der zuerst umgeänderten Confutation noch nicht bestimmt war, in wessen Namen die Confutation

11) Just. Jonas schrieb (in dem oben angeführten Briefe an Luther): „Tandem obrulerunt sabbatho praeterito Caesari confutationem nostrae confessionis“ —

Justus Jonas schrieb den Brief am Sonnabend nach Petri Kettenfeier oder dem 1 Aug., welcher Montag an diesem Jahre auf den Montag fiel. Der Brief war demnach vom 6 Aug. datirt, und der Tag der Uebergabe der Confutation war also der 30 Jul. Melancthon schrieb aber an demselben 6 Aug. (Epp. L. I. ed. Peuc. p. 16.) an Luther: „Tandem audimus confutationem tertia Augusti.“ Eben das sagt auch Spalatin in s. Annal. (ed. Cypr.) p. 148. Und selbst Just. Jonas sagt a. a. O.: Es igitur responsio recitata est coram Caesare et Ordinibus Imperii proxima quarta feria. Das war aber Mittwoch, d. 3 August. Dagegen hat aber die Ueberschrift des von Hrn. Rect. Müller in Druck gegebenen Pflugischen Wfses der Confutation; „Responsio Caesareae Maiestatis data Lutheranis — — 1 Augusti — 1530.“

tation ausgefertigt und vorgelesen werden sollte: so könnte man diejenige Confutation, welche zwar nach dem Willen des Kaisers sehr abgekürzt, obgleich noch immer mit Bitterkeit gegen die Protestanten angefüllt, aber doch nach, wie die erste an den Kaiser gerichtet war, die zweite Confutation nennen, von der man aber nichts weiter weiß. Nun sollte aber nach den Mainzer Reichstagsacten (bey Müller Prolegg. p. XLII.) auf das Gutachten der katholischen Stände die Confutation im Namen des Kaisers und der Theologen abgefaßt werden. Daraus wäre also die dritte Confutation entstanden. — Allein auch diesen Plan scheint man wieder geändert zu haben, (wie auch der Erfolg zeigte) weil man befürchtete, daß eine im Namen der den Protestanten so verhaßten katholischen Theologen ausgefertigte Schrift wenig Eindruck machen würde; und man beschloß daher, da auch die Augspurgische Confession im Namen der protestantischen Fürsten und Stände, nicht aber der Theologen, abgefaßt war, daß die Confutation ebenfalls bloß im Namen des Kaisers ausgefertigt und eben deswegen auch im Abdruck gemildert werden sollte^{1 2}). So entstand die vierte Confutation,

12) Darauf beziehet sich wohl auch der Anfang des Melancthonischen Bedenkens wegen der Confutation (in Eyrrian's Historie der A. E. Bchl. XXXIII.):

„Man

tation, wie sie am 30 Jul. dem Kaiser übergeben und am 1 August den katholischen Ständen vorgelesen worden war. Und davon ist wahrscheinlich das Pflugische Mss., um dessen Herausgabe Hr. Rect. Müller sich so verdient gemacht hat, eine Abschrift. Diese vierte Confutation sollte wohl auch, wenn sie Beifall erhalten hätte, an demselben 1 August den Protestantischen Fürsten in Abschrift mitgetheilt werden. Daher wohl die Ueberschrift des Pflugischen Manuscripts: *Responsio Caesariae Maiestatis data Lutheranis Principibus ac sibi adhaerentibus 1 Augusti*, — — und die Worte im Prolog: *tradendam decreuit, wofür nachher gesetzt wurde: recitari iussit*. Allein dem Kaiser scheint es wohl damals mißfallen zu haben, daß er in dieser Confutation nicht bloß als Richter, sondern auch als gelehrter Theolog, der die

„Man wird uns die Confutation lesen, nicht nomine der Theologen, sondern des Kaisers; und ist verhalß gelindert durch Kaisers Lent.“ Damit stimmt auch die Erzählung des Eochläus (de act. et script. Lutheri) überein: „*Exhibitus deinde breuior modus, iterum consultatione principum in disquisitionem venit, sub quam persona recitari deberet ipsa confutatio. Ea Principum disceptatio variaque confutationis transcriptio rem ultra tres Septimanas ex-
xit.*“ —

die Schrift auslegte, Kirchenväter und Concilien citirte, auftreten sollte. Dieß veranlaßte daher eine nochmalige Veränderung, wornach der Kaiser nur im Prolog und Epilog als Richter sprach, aber nicht als Theolog in den einzelnen Artikeln. (Daher kam es wohl auch, daß in dem Pflugschen Msct der Epilog der Confutation fehlt, weil er erst nachher hinzugesetzt wurde.) — Und so entstand die fünfte Confutation, wie sie deutsch am 3 August vorgelesen wurde, und auch noch in der Weberischen Abschrift der Confutation aus dem Mainzer Archiv, und lateinisch bey Fabricius und Chyträus lautet¹³⁾. — Während des Vorlesens schrieb der berühmte Joach. Camerarius, welchen die Nürnbergischen Gesandten zu der Reichsversammlung

- 13) Nur hat bey Fabricius jeder Artikel der Confutation die Ueberschrift: Caroli Caesaris et Catholicorum Principum responsio etc. (welches aber in der Einrichtung der Fabricischen Harmonia A. C. seinen Grund haben kann), und eben so auch in der daraus gefertigten Mainzer deutschen Uebersetzung von 1598. Dafür hat der Abdruck der Confutation in der Müllerschen Ausgabe der symbol. Bücher (von 1705. 4.) über jeden Artikel: Theologorum Pontificiorum responsio. Hingegen bey Chyträus und in dem Dillingen Abdruck der Mainzer Uebersetzung unter dem Titel: Brill auf den evangelischen Augapfel, 1629. fehlt auch diese Ueberschrift. —

versammlung am 3 Aug. mitgenommen hatten¹⁴⁾, so viel er auffassen konnte, nach; allein es beträgt kaum den 6ten Theil der ganzen Confutation. Die Protestantischen Stände baten sich nun durch den Canzler Brück eine vollständige Abschrift der vorgelesenen Confutation aus; allein der Kaiser gab zur Antwort, er wolle ihr Gesuch den übrigen Reichsständen zur Berathschlagung vorlegen. Dieß geschah am 4 August; und das Gutachten (das wir nun aus den hieher gehörigen Mainzer Reichstagsacten in Müller's Prolegg. p. xxxv sq. kennen) aus guten Gründen dahin: „daß eine Copie der Confutation den Protestantischen Fürsten allerdings verabfolgt werden möchte; nur sollten sie sich aller Gegenschrist enthalten.“ — Die kaiserliche Sentenz aber, welche die Protestantischen Stände am 5 August erhielten, fiel härter aus: „sie sollten zwar eine Abschrift von der Confutation erhalten, aber unter der Bedingung, daß sie nichts dagegen schrieben, sondern zu der in der Confutation ausgedrückten Kirchenlehre zurückkehrten; auch nicht die Confutation weiter abschrieben oder im Druck herausgäben“¹⁵⁾.

Von

14) s. Strobel's Miscell. litter. Inhalts 2. Samml. S. 21. und Zeltner's Untersuchung der Schwobacher Artikel. S. 46. Anm. 9.

15) ea lege, schreibt Melancthon an Luther vom 6 Aug.

1530.

Von diesen letzten Bedingungen sagte das Gutachten der katholischen Stände vom 4 August nichts. Wahrscheinlich hatten die katholischen Theologen und der päpstliche Legat ¹⁶⁾ auf diese härtere Sentenz Einfluß; und überhaupt wollte der Kaiser dadurch allem weitem Streiten und theologischem Schriftwechsel ein Ende machen. — Natürlich konnten sich die protestantischen Stände solche Bedingungen nicht gefallen lassen; und so erhielten sie auch die Confutation nicht.

Diese

1530. (Epp. L. I. p. 17.), ne edatur, vel transcribatur. — Aus demselben Briefe Melancthons lernt man aber auch, daß die Protestantischen Fürsten wohl billigere Bedingungen hätten erhalten können, wenn sie etwas gefälliger gegen den Kaiser gewesen wären. Seine merkwürdigen Worte sind: „Nostris ~~agere~~ ^{agere} facilius possent impetrare pacem, si ambirent ipsum Caesarem, et saniores principes, sed mira est negligentia et, ut mihi videtur, tacita quaedam indignatio, quae ab istis officiis eos abducit.“ —

- 16) Oeffentlichen Antheil hat wohl der päpstliche Legat an der Confutation nicht genommen. Er hat auch nach Spalatin's Bericht auf die Bitte, zur Herstellung des Friedens in Sachen des Evangelii beizutragen, zur Antwort ertheilt: „weil des Papstes Gewalt den Protestanten verdächtig wäre, so stünde die Sache in des Kaisers und der teutschen Fürsten Willen; was diese thäten,

Diese mehr oder weniger bekannten Thatfachen über die Abfassung und Publication der Catholischen Confutation glaubten wir der folgenden Untersuchung über das Original der Confutation und die ältesten Ausgaben derselben vorausschicken und mit den nöthigen Beweisen in den Anmerkungen unterstützen zu müssen, um dem Gange unsrer Untersuchung desto mehr Festigkeit zu verschaffen, und so manchen Einwendungen, welche oft bloß auf Unkunde der Geschichte beruhen, desto glücklicher begegnen zu können.

Deutsch wurde die Confutation, wie wir gesehen haben, am 3 August in der Reichsversammlung

thäten, dabei würde es sein Bewenden haben." Daher kam es wohl auch, daß er nicht im Prolog der Confutation besonders als Richter erwähnt, auch nicht unter denen genannt wird, welchen der Kaiser die Prüfung und Widerlegung der Confutation aufgetragen hat: das Letztere wäre wohl auch gegen die Würde des päpstlichen Legaten gewesen, mit den übrigen Confutatoren in einer Kategorie zu stehen. Dennoch aber haben nicht nur die katholischen Stände nach Verlesung der A. E. in ihrem Catacten (in den Mainzer Reichstagsacten, in Müllers Prolegg. p. XV.) unter andern geäußert: „Daneben sehen auch Churfürsten, Fürsten und Stände für gut an, daß Päpstlicher Heiligkeit Legaten der fünf Chur- und Fürsten Bekenntniß, so in Latein inbracht, auch übergeben und zuge-

lung vorgelesen. Wo diese öffentliche Urkunde hingekommen, ist unbekannt; aber eine Abschrift davon hat sich in dem Kurfürstl. Mainzischen Archiv in den copirten Reichstags-Acten (Copialacten) erhalten, wovon der sel. Stiftsprediger Weber in Weimar eine vidimirte Copie aus Mainz 1784. erhalten hat ¹⁷⁾. Und diese ist nun aus den hinterlassenen Papieren des sel. Weber's von Hrn. Rect. Müller in Zeitz mit großer Genauigkeit herausgegeben worden. Es giebt zwar noch mehrere teutsche Ausgaben der Confutation. Diese sind aber alle bloße Uebersetzungen aus dem gedruckten lateinischen Texte bey Fabricius und Chyträus, wie unten gezeigt werden.

zugestellt, und darin ihres Raths gepflegt werden¹⁸⁾; (Auch Sleidan sagt: *Re deliberata cum legato pontificio Caesar decrevit responsum ad scriptum Saxonicum*) sondern auch der Kaiser selbst hat (nach denselben Reichstagsacten, a. a. O. p. XIX.) versprochen, die Confutation, wenn sie von den Theologen zu Stande gebracht worden, dem päpstlichen Legaten und den katholischen Ständen zur Prüfung vorzulegen, und dann in öffentlicher Reichsversammlung vorlesen zu lassen. Obnehin läßt sich von der Function eines päpstlichen Legaten erwarten, daß er das ganze Confutationsgeschäft geleitet haben werde. —

17) s. Weber's kritische Gesch. der A. E. Th. 2. sowohl in der Vorrede, als S. 442.

werden soll. — Allein man hat auch eine lateinische Urschrift der Confutation. Diese ist zuerst von Andreas Fabricius in seiner Harmonia A. C. (Colon. 1573. fol. und ed. 2. 1587.) im Druck bekannt gemacht worden, wohl nicht, wie Einige vermutheten, aus dem Original der 5ten Confutation selbst, aber doch aus einer guten Abschrift desselben. Doch scheint nach Müller's kritischen Untersuchungen ¹⁸⁾ die Ausgabe der lateinischen Confutation in Dav. Chytræi historia Aug. Conf. (Francof. 1578. fol. p. 173 sqq.) eine genauere, d. h. weniger fehlerhafte Abschrift zu enthalten. Inzwischen scheint sich doch die Fabriciana in manchen Punkten genauer an den corrigirten Text zu halten, wo sie in absichtlichen Varianten mehr mit dem deutschen Original übereinstimmt gegen den Pflugischen Text und gegen den Chyträischen, z. B. in der Müllerischen Ausg. p. 108., wo sie *auctiorem* nach *vitam aeternam* ausläßt. Denn dieß war wohl, weil *auctiorem* auch im deutschen Original fehlt, absichtliche Correctur bey der letzten Revision. Dagegen erlaubte sich die Chyträische oder Ebnerische Abschrift mancherley eigenmächtige Abweichungen, vergl. bey Müller p. 99. Not. 36. 37. Doch fehlt es auch der Fabrici'schen Ausgabe nicht an solchen

18) in f. Prolegg. p. LVI sqq.

chen eigenmächtigen Veränderungen, z. B. bey Müller p. 29. not. 3. p. 16. not. 3. 5. p. 20. not. 27. p. 80. not. 13. Andere Abweichungen hingegen waren wohl bloße Schreibefehler. — Erasmus Ebner, ein Nürnbergischer Patrizier, (vergl. Will's Nürnberg. Gel. Lexic. Th. I. S. 316.) hatte nämlich eine Abschrift der lateinischen Confutation vom Reichstage 1530. selbst mitgebracht, und dem Ehyträus nebst andern Nachrichten von diesem Reichstage zum Abdruck mitgetheilt. — Eine andere Abschrift der lateinischen Confutation brachte Fürst Wolf (Wolfgang) zu Anhalt vom Reichstage zu Augsburg mit nach Hause, welche noch in dem Dessauischen Archive liegt und von dem sel. OER. Weber in Weimar nach einer angestellten Vergleichung beinahe wörtlich übereinstimmend mit dem Texte des Andr. Fabricius befunden worden ist ¹⁹⁾. Noch eine andere Ab-

312

schrift

- 19) s. Weber's kritische Geschichte der A. C. Th. 2. S. 440. Aus dieser großen Uebereinstimmung des lateinischen Textes in Fabricii Harmonia A. C. mit der von Augsburg mitgebrachten Ebnerischen Handschrift, so wie auch der Dessauischen erhellet unwidersprechlich, daß dieser lateinische Text bey Fabricius keine von Fabricius erst gemachte Uebersetzung aus dem deutschen Original der Confutation, wie Hr. Hofr. Mayer glaubte, sondern der lateinische Urtext selbst sey, und zwar nach der letzten Revision. — Seine Abwei-

schrift nahm Julius Pflug vom Reichstage mit, welche bisher in der Zeizer Stiftsbibliothek verborgen lag, nun aber von Hrn. Rect. Müller mit vielen kritischen Anmerkungen und Erläuterungen in Druck gegeben worden ist. Diese weicht aber ziemlich von den übrigen Ausgaben ab und scheint, wie schon oben gemeldet worden, nur eine Abschrift der vorletzten Confutation (der 4ten nach Müller), nicht der letzten selbst, wie sie am 3 Aug. in der teutschen Uebersetzung vorgelesen worden, zu enthalten. Doch können daraus, wie Müller a. a. O. gezeigt hat, die übrigen Ausgaben, selbst die bessere Ehyträische, an vielen Stellen verbessert werden. —

Nun entstehet aber die Frage: Welcher Text, der lateinische oder der teutsche, ist für das Original der Confutation zu halten? — Nach Staats-

Abweichungen von dem Ehyträischen Texte rühren vielleicht daher, daß er aus einer Abschrift der letzten Revision genommen worden; der Ehyträische hingegen aus dem letzten revidirten Original selbst. Daraus ließe sich wohl auch die größere Uebereinstimmung des Ehyträischen Textes mit der Pflugischen Handschrift erklären. Auf diesem Verhältniß der verschiedenen lateinischen Texte der Confutationen gegen einander ruhet aber noch ein Dunkel, das durch genauere kritische Vergleichen in der Zukunft noch aufgehellt werden muß.

Staatsrechtlichem Gesichtspunkte und Sprachgebrauche hätte man allerdings den teutschen Text der Confutation für das Original zu halten; denn nur dieser wurde am 3 Aug. 1530. in der Reichsversammlung öffentlich vorgelesen, und ist daher allein als Staatschrift und öffentliches Document anzusehen. Aber ganz anders muß die Antwort ausfallen, wenn wir die Sache bloß historisch betrachten und unter Original grammatisch die Urschrift, oder denjenigen Text, von welchem der andere nur eine Uebersetzung ist, verstehen. In diesem Sinne kann ganz evident gezeigt werden, daß der lateinische Text das Original, und der teutsche die Uebersetzung aus dem lateinischen sey, nicht aber umgekehrt, daß also die Confutation ursprünglich lateinisch entworfen, und dann erst, und zwar bloß für das öffentliche Vorlesen in der Reichsversammlung ad modum der Augsp. Conf., ins Deutsche übersezt worden sey, ohne daß diesem teutschen Texte von den katholischen Theologen ein solcher Werth beigelegt worden wäre, als von den protestantischen Theologen dem teutschen Originale der A. C., in welchem Manches sogar besser und ausführlicher gesagt worden ist, als in dem lateinischen Texte derselben. — Diese Meinung ist zwar noch in neuern Zeiten von Einigen bestritten worden, und auch ältere angesehene Theologen und

Literatoren haben den lateinischen Text für eine gleichzeitige Uebersetzung aus dem deutschen Original gehalten, z. B. Pfaff ²⁰), Feuerlein ²¹), Baumgarten ²²) u. a. Allein in allen diesen

Anga-

20) In der Vorrede zur A. C. (1730.) schreibt Pfaff:
 „Es ist aber doch hernachmals sowohl das deutsche
 „Original dieser Confutation zu Mainz a. 1598. 4.
 „[Falsch!] item — — 1629. 1630. [Falsch!] und so-
 „dann in D. Röllers erklärter A. C. Hamburg,
 „1630. [Falsch!] als auch die lateinische Ueber-
 „setzung von Andres Fabricio in seiner Harmonia A. C.
 „zu Eöln 1572. [soll heißen 1573.] fol. — — — her-
 „nach von Coelestino, Chytraeo, Menzero, Phil. Mül-
 „lero u. a. ediret worden.“ —

21) Feuerlein schrieb in seiner Bibliotheca symbolica
 Evang. Luth. (1752. 8.) p. 144. zu der unter N. 588. an-
 geführten Mainzer deutschen Ausgabe der Confuta-
 tion von 1598.: „Quamvis autem Responso haec ger-
 „manice fuerit. praelecta, id ipsum tamen exemplum ger-
 „manicum originale nunquam, quantum nomi, typis fuit
 „descriptum, sed ex latina eius versione (quam
 „primus, ni fallor, Andr. Fabricius in Harmon.
 „A. C. 1573. edidit) iterum factae sunt germanicae
 „versiones caeque diuersae, Coelestini 1577. et praefens
 „Moguntina 1598.“ — Und diese falsche Behauptung
 Feuerlein's ließ auch Niederer in s. vermehrten
 Ausgabe der Feuerl. biblioth. symbol. (1768. 8.) p. 125.
 zu N. 723. simpliciter wieder abdrucken, ohne irgend
 eine berichtigende Bemerkung beizufügen. —

22) in seiner Erläuterung der symbol. Schriften
 (1747.

Angaben älterer Literatoren herrschen mancherley Unrichtigkeiten, welche von ihren Nachfolgern auf Treu und Glauben wiederholt worden sind. Und was wir schon in den Litterarischen Blättern zum Beweise, daß der lateinische Text die eigentliche Urschrift und der teutsche nur Uebersetzung sey, beigebracht haben, ist durch die kritischen Beobachtungen und Vergleichen des Hrn. Rect. Müller's (Prolegg. p. LXIX sqq.) vollkommen bestätigt worden. — An sich war es schon dem damaligen Zeitalter, wo man, besonders in der katholischen Kirche, über theologische Gegenstände lieber lateinisch als teutsch schrieb, weil man sich in der lateinischen Sprache, worin man die Theologie studiert hatte, weit deutlicher und bestimmter auszudrücken mußte, bey weitem gemäßer, solche Confessionsschriften lateinisch, als teutsch abzufassen. Schrieb man teutsch, so geschah es um der Laien willen, um auch diese an gelehrten Discussionen theilnehmen zu lassen; aber unter Theologen war es gewöhnlich, streitige Materien lateinisch abzuhandeln; und dann erst, wo es die Umstände nöthig machten, das lateinisch Nieberger-

Ji 4

schrie-

(1747. 8.), S. 86. in der Anmerk. zu §. 53.: „Es ist dieselbe [die Confutation] in teutscher Sprache verfertigt und verlesen, doch sogleich auch ins Lateinische übersezt worden.“ —

schriebene ins Deutsche zu übersetzen. Daher kam es auch, daß die katholischen Theologen bey der Confutation nur auf den lateinischen Text der Augsp. Confession Rücksicht nahmen, und durchaus nicht auf das teutsche Original, worüber sich auch Melanchthon bitter beschwerte, weil im teutschen Original Vieles deutlicher erklärt worden sey, als im Lateinischen ²³). Dazu kam, daß bey der Confutation ausländische Theologen concurrirten, welche der teutschen Sprache gar nicht mächtig waren, und daß der päpstliche Legat Campesgius bey dem Confutationsgeschäfte zu Rathe gezogen wurde, dem also alle die Aufsätze lateinisch vorgelegt werden mußten (s. oben Anmerk. 16.). Folglich mußte die Confutation erst lateinisch abgefaßt werden; man mußte erst über Form und Inhalt derselben einig werden; das Ganze mußte erst vom Kaiser und den katholischen Reichsständen gebilligt werden, ehe man an eine Verdeutschung der Confutation zum Vorlesen in der allgemeinen Reichs-

²³) Melanchthon in der *prima delineatio apologiae A. C.* auf der ersten Seite; vergl. Chytræi *histor. A. C.* (1578.) p. 337. oder Pfaffii *ed. libr. symbol. append.* p. 94., oder noch genauer aus dem eignen Concept dieser ersten Apologie von Svalatin's und Melanchthon's Hand, das in der Helmstädtischen Universitätsbibliothek aufbewahrt wird, in Weber's *krit. Geschichte der A. C.* Th. 2. S. 453.

Reichsversammlung denken konnte. Denn nur zu diesem Gebrauche scheint der teutsche Text der Confutation bestimmt gewesen zu seyn. Weiter scheint man keinen Gebrauch davon gemacht, noch einen besondern Werth darauf gelegt zu haben, wahrscheinlich auch schon deswegen nicht, weil die teutsche Uebersetzung sehr flüchtig gemacht war, wie Hr. Rect. Müller in den angeführten Prolegg. p. LXX sq. mit mehrern Beispielen bewiesen hat. — Darin lag wohl auch der Grund, warum von dem teutschen Texte der Confutation weit weniger Abschriften gemacht wurden, als von dem lateinischen. Von dem teutschen Original hat man bis jetzt kein anderes Exemplar aufreiben können, als das in dem Mainzer Archiv, wovon der sel. Weber eine vidimirte Abschrift erhalten hat, (denn das Wenige, was Camerarius auf dem Reichstage selbst nachgeschrieben hat, kommt hier eben so wenig in Anschlag, als das Summarium der Kaiserl. Antwort von Cochläus 1531.²⁴⁾ Aber schon vom Reichstage brachte der Nürnbergische Patriarch Erasmus Ebner ein lateinisches Exemplat

It 5

plat

- 24) Dieses Summarium von Cochläus hat auch Eorrian in seiner Historia der A. E. Beilagen N. XXXV, S. 196 ff. aufgenommen. — Das von Camerarius Nachgeschriebene hingegen findet sich in Luther's Werken, Th. XVI. der Walschen Ausg. p. 1267 ff.

plar mit nach Hause, und so auch der Fürst von Anhalt, und Julius Pflug. — Andreas Fabricius machte nur das lateinische Exemplar bekannt und Ehyträus konnte die teutsche Confutation durchaus nicht aufreiben, so viel er sich auch Mühe gab, und ließ daher in Ermangelung des teutschen Originals eine Uebersetzung aus dem Lateinischen durch M. Selmer, Pastor zu Rostock, verfertigen, um sie in seine teutsche Historia der Augsp. Confession aufzunehmen, wie er in dieser (1580. fol. S. 135.) selbst berichtet. — Auch noch späterhin, als die katholischen Theologen einen teutschen Text der Confutation ins Publikum bringen wollten, wurde statt des Originals nur eine Uebersetzung aus dem lateinischen Texte des Andr. Fabricius geliefert. Dieß war der Fall bey der Rainer Ausgabe von 1598. und bey der Dillingischen von 1629. — Entweder existirte also kein andres Exemplar des teutschen Textes der Confutation, als das auf dem Reichstage vorgelesene, wovon eine Abschrift in das Rainer Archiv kam; weil dieser teutsche Text bloß für dieses Vorlesen bestimmt war: oder man legte überhaupt damals von katholischer Seite auf diese Uebersetzung, als eine sehr flüchtige Arbeit so wenig Werth, daß man sich gar nicht weiter darum bekümmerte, auch davon weder Abschriften nahm noch gab. — Daß aber diese vorgelesene teutsche Confutation nicht das

das Original gewesen sey, woraus der lateinische Text übersetzt worden, sondern selbst nur Uebersetzung, und zwar sehr flüchtig gemachte Uebersetzung, erhebt noch deutlicher, wenn man die in der Müllerischen Ausgabe sorgfältig angegebenen Varianten des teutschen und lateinischen Textes mit einander vergleicht, aus folgenden Umständen. — Oft ist im Teutschen die Ordnung der Worte geändert, dieselbe Sache zweimal mit verschiedenen Worten ausgedrückt, zuweilen ist sogar ein dem lateinischen Texte fremder Sinn im Teutschen untergeschoben, und in der Eile das gerade Gegentheil gesagt ²⁵⁾; oft ist manches im Teutschen ausgelassen, was nothwendig zum lateinischen Contexte gehört; oft aber auch so manches zugesetzt, was ziemlich überflüssig ist. Zuweilen ist aber wirklich der lateinische Text durch den teutschen aufgehellert, auch manche Härte und Bitterkeit des Ausdrucks gemildert worden; zuweilen findet man aber auch das gerade Gegentheil. Hingegen bey dem Prolog und Epilog, der nicht von den katholischen

25) Ein merkwürdiges Beispiel findet sich in dem Artikel von den Klosterselbden, wo die Worte des lateinischen Textes (in der Müller. Ausg. p. III.) *de voto simplici, non solenni*, gerade umgekehrt übersetzt sind (p. 182. unten): „mit von den schlechten, sonder öffentlichen Selbden.“

lischen Theologen, sondern von der Kaiserl. Staatskanzley beigelegt wurde, hielt man sich genau an den lateinischen Text. — Ein Beweis der Eilfertigkeit, womit man das ganze Geschäft betrieb, ist auch dieß: daß man sich nicht einmal die Mühe gab, die Stellen, wo der teutsche Text wirklich eine Verbesserung enthält, im lateinischen nachzubessern, so daß nun in diesen Stellen der teutsche Text besser ist als der lateinische. Das viele Umdändern der Confutation mochte auch die katholischen Theologen ganz verdrüsslich gemacht haben. — Ferner lehrt auch die Vergleichung beider Texte noch in einer andern Hinsicht, daß die teutsche Confutation kein Original, sondern eine Uebersetzung aus dem lateinischen sey. Der teutsche Text folgt Satz für Satz dem lateinischen Texte; hat keinen Gedanken, den der lateinische nicht hätte (ausgenommen, wo entweder der Sinn verfehlt, oder absichtlich eine Veränderung angebracht ist, oder endlich, wo die Eilfertigkeit, wie z. B. in der 2ten Hälfte der Confutation, nur im Allgemeinen den Sinn des lateinischen Originals im Deutschen auffassen ließ); er hat keine Versetzung oder andre Stellung der Gedanken, wie dieß z. B. der Fall mit dem teutschen Original der A. E. ist, sondern er hält sich genau an das lateinische Original. — Doch ist allerdings diese authentische, auf dem Reichstage vorgelesene, teutsche Uebersetzung der Confutation weit freier, als

als die späteren dem Fabrizioſchen lateiniſchen Texte nachgebildeten Verteuſchungen, z. B. die Mainzſche von 1598. Aber gerade dieſes Freiſere der authentiſchen Ueberſetzung war eine Folge der Eilfertigkeit; man konnte nicht die Worte ſo genau abwägen und ſich ſo ſtreng an die lateiniſche Conſtruction binden, wie dieß bey den folgenden teutſchen Ueberſetzungen geſchehen iſt; man hatte keine Zeit zu ſolchen ängſtlichen Abwägungen der Worte; man mußte mit dem Ganzen in wenigen Tagen fertig ſeyn. Daher ſo manche Uebereilung; überhaupt war auch damals die teutſche Sprache, beſonders unter den Katholiken, noch zu ſteif: zu Ende des 16ten Jahrhunderts war ſie ſchon etwas biegsamer. In jeder Hinſicht verdient alſo für den Theologen der lateiniſche Text der Confutation, als das eigentliche Original, den Vorzug; wenn gleich in ſtaatsrechtlicher Hinſicht der öffentlich vorgeleſene teutſche Text, als Staatsſchrift und öffentliche Urkunde den Vorrang behauptet. —

Es iſt aber noch die Frage übrig, die wir auch noch kurz berühren wollen: Wann iſt wohl die vorgeleſene teutſche Ueberſetzung von den katholiſchen Theologen verfertigt worden? — Bey den erſten Confutationsverſuchen wäre wohl eine teutſche Ueberſetzung zu frühzeitig und vorſchnell geweſen;

wesen; man mußte ja erst abwarten, wie die lateinische große Confutation von dem Kaiser und den katholischen Fürsten aufgenommen würde. Auch ist schon die sichtbare Eilfertigkeit, womit die Uebersetzung gemacht worden, gegen eine so frühe Abfassung derselben. Doch glaubten wir Anfangs, mit der (nach Müller's Darstellung) vierten Confutation, wovon das Pflugische Msct eine Abschrift ist, wäre auch zugleich die Uebersetzung davon besorgt worden, weil sie nach dem ersten Plan, nachdem sie am 30 Jul. dem Kaiser überreicht worden, schon am 1 August allen Reichsständen vorgelesen und auch an die protestantischen Fürsten abgegeben werden sollte. Alsdann hätten nachher, als der Kaiser auch damit unzufrieden war, nur die nöthigen Veränderungen im teutschen Texte, so wie im lateinischen, vorgenommen werden dürfen, um die vorzulesende teutsche Confutation der lateinischen, wie sie jetzt bey Fabricius und Ehyträus zu finden ist, gleichlautend zu machen. Die ganze Uebersetzung noch später anzusetzen, erst nach der 4ten Confutation, dazu schlen uns der Zeitraum vom 30 Jul. bis zum 3 August, wo sie öffentlich vorgelesen worden, zu kurz zu seyn. — Allein verschiedene Beobachtungen über das Verhältniß dieser teutschen Confutation zum letzten und vorletzten lateinischen Texte machen uns doch wieder geneigter, mit Hrn. Rect. Müller (Prolog.

p. LXIX sq.) das Letztere anzunehmen, daß sie
 nämlich erst nach der vierten oder vorletzten Con-
 futation, und zwar wahrscheinlich aus einer neuen,
 mit den Ausgaben des Fabricius und Chyträus
 mehr, als mit der Pflugischen Handschrift harmo-
 nirenden Abschrift der, nach mancherley mit der
 4ten Confutation vorgenommenen Veränderungen,
 entstandenen fünften und letzten Confutation
 gemacht worden sey. Ich möchte hier in der That
 noch weiter gehen, als Hr. Rect. Müller, wel-
 cher p. LXV. sagt: „Vtrum vero formula latina d.
 „I Aug. simul recusa tunc quoque fit descri-
 „pta et in chartam puram ac correctionibus com-
 „maculatam nullis translata, ignoramus; nec erat
 „quod eam statim describerent, cum neque fieret
 „tunc, neque postea facta esset publici iuris.“
 Allein ich möchte wirklich annehmen, daß sogleich
 die corrigirte 4te Confutation ins Reine eilig ge-
 schrieben, und aus dieser Abschrift die deutsche
 Uebersetzung, vielleicht Bogenweise, gemacht wor-
 den sey. — Ein einziges Beispiel mag dieß klar
 machen. — Im Pflugischen Msc steht in dem Ar-
 tikel de monasteriis (nach der Müllerischen Ausg.
 p. 110. unten): „Male etiam causam suam muniunt,
 „cum voti violationem reprehensibilem admittunt,
 „tamen matrimonia non sint dirimenda.“ —
 Diese letzten Worte gehören nothwendig zum Con-
 text; denn sie beziehen sich auf die Worte der Augsp.

Conf.

Conf. „Etiam si voti violatio reprehendi posset, tamen non videtur statim sequi, quod coniugia talium personarum dissoluenda sint.“ Nur scheint nach munium, in der Pflugischen Handschrift wenigstens „quod“ ausgelassen zu seyn. — Allein in der Abschrift der neuen aus der 4ten zur 5ten veränderten Confutation ist durch ein Versehen des Abschreibers der Satz: „tamen matrimonia non sint dirimenda“ ausgelassen worden. Und so fehlen nun diese Worte sowohl im lateinischen Texte bey Ehyträus und Fabricius, als auch im deutschen Texte der Mainzer Reichstagsacten, so wie in allen übrigen deutschen Uebersetzungen, weil alle diese Exemplare von dem Texte der letzten Confutation abgeschrieben worden sind, und von diesen Exemplaren wieder die spätern deutschen Uebersetzungen abhiengen. — Hier haben wir einen deutlichen Beweis, daß die deutsche Urschrift der Confutation erst aus dem letzten lateinischen Texte derselben gemacht worden ist. Denn wäre sie früher gemacht, schon aus dem vorletzten Texte, so würde der Satz: tamen matrimonia non sint dirimenda, mit übersezt worden seyn. Und wenn man diese Auslassung aus einem Versehen des Uebersetzers erklären wollte: so wird dieß dadurch sehr unwahrscheinlich, weil derselbe Satz auch in den Abdrücken der letzten Confutation bey Ehyträus und Fabricius fehlt. Aber wenn wir den deutschen Text

der

der Confutation als Uebersetzung der letzten lateinischen Confutation betrachten, worin durch einen Fehler des Abschreibers der Satz ausgelassen worden sey: so ist das ganze Phänomen sehr leicht zu erklären. Dieß ist auch der Fall mit den Varianten über Artic. X., die wir weiter unten liefern werden, wo die teutsche Urschrift ebenfalls mit Gabriz und Ehndräus gegen das Pflugische Mscr. Partey macht. — Es ist also wirklich anzunehmen, daß in dem Zeitraume von wenigen Tagen die teutsche Confutation aus dem letzten lateinischen Texte gemacht worden sey. Daraus läßt sich nun auch die große Flüchtigkeit und Nachlässigkeit, wovon besonders der letzte Theil der Confutation übersezt worden ist, um so leichter erklären. —

Doch wollen wir ein auffallendes, beinahe unglaubliches Beispiel von Eifertigkeit bey Besorgung dieser auf dem Reichstage vorzulesenden teutschen Uebersetzung hier noch beifügen. Es ist eine wichtige Zugabe zu den vielen schon von Hrn. Rect. Müller (Prolegg. p. Lxx lqq.) und auch kürz vorher von uns angeführten Belegen. — In der Weberischen Abschrift des teutschen Textes aus dem Mainzer Archiv fehlt sowohl der Schluß des Artikels von der Messe, als die zween folgenden Artikel der lateinischen Confutation de confessione, et de delectu ciborum. — An sich bewiese zwar die-

fer Umstand in dem Mscte des Mainzer Archivs nicht sehr viel für die ursprüngliche Auslassung dieser beiden Artikel in der teutschen Confutation selbst. Es könnte eine bloße Nachlässigkeit des Abschreibers derselben seyn; obgleich dieß bey solchen Archivalschriften etwas unwahrscheinlich ist. Aber freilich scheint es noch unglaublicher, daß der teutsche Uebersetzer selbst sich eine so große Nachlässigkeit in einem scripto publico, das noch überdieß öffentlich als Confutation der A. E., worin diese Artikel stehen, vor der Reichsversammlung vorgelesen wurde, sollte haben zu Schulden kommen lassen. Kein Wunder also, daß Hr. Rect. Müller selbst, der sonst Alles so genau verglich, in f. Prolegg. p. LXVI. bey Anführung dieses Umstandes ausruft: „Quis autem est, qui credat, hos „articulos iam autographo defuisse, et formulam „publice praelectam mancā fuisse et truncatam?“ — Und doch verhielt sich höchst wahrscheinlich die Sache wirklich so, so unglaublich es auch scheinen sollte. Mein Beweis ist dieser: Cameraarius hatte bekanntlich, und wie schon oben angeführt worden, die Confutation unter dem Vorlesen nachgeschrieben, freilich nicht ganz, sondern kaum den 6ten Theil; allein über jeden einzelnen Artikel hat er doch Etwas nachgeschrieben, keinen hat er ganz übergangen. Aber gerade über die im Mainzer Msct der teutschen Confutation ausgelassenen

senen zwey Artikel (de confessione et de delectatione ciborum) findet sich doch auch nicht das Geringste unter dem von ihm Nachgeschriebenen, obgleich Manches in diesen beiden Artikeln der Confutation vorkommt, was des Anmerkens gar wohl werth gewesen wäre (vergl. Luther's Werke, nach der Balch. Ausg. Th. XVI. S. 1273.). — An sich wäre dieß schon ein sonderbarer Zufall, da doch Camerarius überall etwas anmerkt, und sollte es auch nur eine Zeile seyn, z. B. „Der XVI. ist ganz gut“, oder: „Der XVII. ist recht.“ — Aber noch sonderbarer ist, daß gerade das, wovon Camerarius nichts nachgeschrieben hat, auch in der Abschrift der deutschen Confutation im Weinger Archive fehlt, da doch sonst auf solche archivalische Urkunden Fleiß verwendet wird. Das ist in der That für einen bloßen Zufall zu viel. — Eochladius hat zwar diese beiden ausgelassenen Artikel in seinem Summarium der Confutation; allein diesen Auszug hat er gewiß nicht aus der deutschen, sondern aus der lateinischen Confutation gemacht; denn sonst würde er sich genauer an den deutschen Ausdruck seines Textes gehalten haben, von dem aber dieses Summarium sehr abweicht. — Man kann auch nicht einwenden, daß diese beiden Artikel in der lateinischen Confutation erst später hinzu gesetzt worden seyen; denn erstlich stehen diese Artikel in der Augsp. Confession, und so mußten die katho-

Ufchen Confutatores darauf Rücksicht nehmen; und dann finden sich auch diese beiden Artikel in dem Pfugischen Met. der Confutation, welches den Text der Confutation vor der letzten Revision enthält. — Dazu kommt, daß auch Melancthon in der prima delineatio Apologiae A. C., wober er sich bloß der von Camerarius nachgeschriebenen Fragmente bediente, auf diese beiden Artikel der Confutation nichts antwortete. Zwar thut dieß Melancthon auch nicht in der größern Apologie; allein diese war überhaupt nur weitere Ausführung der prima delineatio. Und hätte er dabey die deutsche Confutation vor Augen gehabt, so wäre die Sache noch erleichternd. Allein da er höchst wahrscheinlich dabey die lateinische Confutation benutzt hat, so bleibt nur die Antwort übrig, daß er sich dabey überhaupt nach der prima delineatio gerichtet, und übrigens das Hauptsächliche schon n. VI. de confessione et satisfactione, und n. VIII. de traditionibus humanis in Ecclesia gesagt habe. Dieses letztere gilt aber nicht von der prima delineatio, worin jene beiden Artikel noch nicht so ausgearbeitet waren, daß man eine Rücksicht auf jene beiden Artikel, besonders auf den de delectu s. discrimine ciborum darin entdecken könnte. — Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß diese beiden Artikel nicht bloß im Vorlesen übergangen worden sind, sondern daß man sie aus Eilfertigkeit,

da

da die Zeit zu kurz wurde, und doch die beiden letzten von den Klostergelehrten und von der geistlichen Gewalt zu interessant schienen, als daß sie fehlen dürften, als nicht so sehr wichtig in der Uebersetzung übersprungen habe. — Freilich ein starkes Stück für eine öffentliche Urkunde, dergleichen doch diese teutsche Confutation seyn sollte; aber auch ein starker Beweis von der großen Eilfertigkeit und Nachlässigkeit, womit diese teutsche Uebersetzung überhaupt besorgt wurde, wohl auch von dem geringen Werthe, den man auf diese Uebersetzung legte *). — Damit ist denn aber auch entschieden: daß der lateinische Text der Confutation, und nicht die vorgelesene teutsche Confutation das Original sey; und wir fürchten nicht, besonders nach den kritischen Bemühungen des Hrn. Rect. Müller's, daß je wieder ein gelehrter Theologe die teutsche Confutation für das Original

Kf 3

nal

*) Da dieser Umstand wichtig ist, und hier zuerst zur Sprache kommt, so wünschte ich, daß die Literatoren und Freunde der Reformationgeschichte ihm ihre Aufmerksamkeit schenken möchten. Schon um dieses Umstandes willen, so wie überhaupt für die Literaturgeschichte dieser Confutation wäre es sehr zu wünschen, daß noch eine Abschrift dieser teutschen Confutation irgendwo in einem Archive aufgefunden werden möchte. —

nal und den lateinischen Text für eine Uebersetzung halten werde. — So viel über die erste Frage.

Wir gehen zur zweiten Frage über: Wann ist die Confutation zuerst gedruckt worden? Gibt es eine Ausgabe des deutschen Textes von 1572? Enthalten die ältern katholischen deutschen Ausgaben der Confutation, besonders von 1598. und von 1629., den deutschen Urtext der Confutation, oder nur eine Uebersetzung des lateinischen Textes? Und giebt es überhaupt eine Ausgabe des deutschen Urtextes der Confutation vor der Müllerschen Ausgabe der Weberischen Abschrift der Confutation aus dem Mainzer Archiv? — Alle diese Punkte können wir jetzt mit Zuverlässigkeit beantworten, wenn wir gleich zu dem, was wir bereits in den Münch. Litt. Blättern (a. a. O.) darüber gesagt haben, im Grunde wenig hinzuzusetzen wissen. — Die Frage: Gibt es eine Ausgabe des deutschen Textes der Confutation von 1572? ist durch die Behauptung berühmter Theologen, daß es eine solche gebe, veranlaßt worden²⁶⁾. Dahin gehören Joh. Georg Walch, sowohl

26) Diese Frage habe ich eben wegen des Widerspruchs, den ich zwischen den berühmtesten Theologen über diese Angabe fand, selbst aufgeworfen in dem Neuevangel. theol. Journal, B. V. S. 170. und die Literatoren

sompt in seiner Introd. in libr. eccl. Luther. symbol. p. 416., als in der Hallischen Ausgabe der Werke Luther's, Th. XVI. S. 53. Ehr. W. Fr. Walch in s. Breviar. theol. symb. ed. 1. p. 119. Salig in d. Historie d. Augsp. Conf. Th. I. S. 270. Pfaff in s. Introd. in histor. theologiae literar. P. 3. p. 410. Baumgarten in s. Erläuterung der symbol. Schriften (1747.), S. 86. Semler in Adparat. ad libr. symbol. p. 129. Henke in der Geschichte d. christl. Kirche, Th. 3. S. 116. Anm. d. Unter den ältern gehören hieher vorzüglich Joh. Müller in s. Ausg. der A. C. (1630. 4.) Bell. p. 60. n. XV. und Joh. Joach. Müller in s. Historie der evangel. Stände Protestation p. 705. u. a. m. — Hingegen andere Literatoren wollen von dieser Ausgabe der teutschen Confutation 1572. nichts wissen; sondern behaupten, Andr. Fabricius habe diese Confutation zuerst und zwar in s. Harmon. A. C. 1573. (also lateinisch) herausgegeben. So urtheilt Hr. M. Planch in s. Geschichte des protest. Lehrbegr. Th. I. S. 58. Strobel sagt in s. Beiträgen zur Literatur, B. I. S. 425.: „Es kam diese Confutation nicht eher in den Druck, als 1573. Sie befindet sich nämlich in des Andr.

Kf 4

„Fabri-

zu deren Beantwortung aufgefodert, unter denen sich aber nur der sel. M. Bertram in einem kleinen Aufsatz, den ich in das Neuest. theol. Journ. B. VIII. S. 438 ff. eingerückt habe, vernehmen ließ.

„Fabricii Harmonia Conf. Aug. Colon. 1573.“ — Eben so sagte schon Feuerlein in s. Biblioth. symbol. p. 144. (ed. Riederer p. 125.) in der deutschen Ausg. der Confutat. Mainz, 1598. (welche Pfaff a. a. O. für eine zweite Ausgabe hielt): „Quamvis autem Responsio haec germanice fuerit, praelecta, id ipsum, tamen exemplum germanicum originale, nunquam, quantum noui, typis fuit descriptum, sed ex latina eius versione — — iterum, factae sunt germanicae versiones, eaeque diuersae, „Coelestini 1577. et. praesens Moguntina 1598.“ — M. B e r t r a m widersprach ebenfalls ausführlich diesem Vorgeben, daß die deutsche Confutation schon 1572. herausgegeben worden sey, sowohl in seinen Literarischen Abhandlungen St. 4. (1783.) S. 117 ff., als auch im Neuest. theol. Journal, B. VIII. S. 438 ff. — Niemand hat eine solche Ausgabe der deutschen Confutation von 1572. gesehen. Es kommt jetzt nur theils auf einleuchtende Beweise an, daß es eine solche Ausgabe von 1572. gar nicht gebe, theils darauf, wie denn diese wunderbare Sage entstanden sey und sich in so viele Schriften berühmter Theologen habe verbreiten können.

Was das Erste betrifft, so sollte eigentlich der Gegentheil beweisen, daß eine Ausgabe der deutschen Confutation vom J. 1572. vorhanden sey; das

das ist aber nicht geschehen. Doch könnte immer ein Verdacht bleiben, daß doch wohl eine solche Ausgabe im Verborgenen existiren möchte. Es ist daher immer besser, wenn sogar gezeigt werden kann, daß diese vorgebliche Ausgabe gar nicht vorhanden seyn könne und daß ihre Annahme auf bloßem Mißverstände beruhe. — Andreas Fabricius sagt in der Präfation zu seiner 1573. herausgekommenen Harmonia A. C. „Miratus sum, hactenus, quod sciam, non fuisse typis mandatum“ (sc. Carol. V. et Catholicorum Principum rescriptum factioni Lutheri ad refutationem Confessionis propositum — denn so nannte er vorher die Confutation.) Dieß schrieb er 1573., folglich mußte er nichts von einer teutschen Ausgabe 1572. Hoffentlich wird man sich nicht an das quod sciam hängen. Andreas Fabricius war ein zu angesehener und thätiger katholischer Theolog, als daß ihm, zumal da er selbst mit einer Ausgabe der lateinischen Confutation beschäftigt war, eine im katholischen Teutschlande herausgekommene Ausgabe der teutschen Confutation hätte verborgen bleiben können; und unter den Protestanten existirte gar keine Copie von der teutschen Confutation; wie man aus Ehyträus weiß, konnte also auch keine Ausgabe davon erscheinen. Und wollte man auch nur annehmen, daß bey der großen Seltenheit der teutschen Confutation 1572. bloß eine

teutsche Uebersetzung des lateinischen Textes der Confutation herausgekommen sey: so würde doch wohl der Uebersetzer auch das lateinische damals noch ungedruckte Original, an dem natürlich mehr gelegen seyn mußte, als an einer bloßen Uebersetzung, zugleich haben mit abdrucken lassen; und überhaupt hätte Andr. Fabricius, wenn doch schon eine Uebersetzung der Confutation existirt hätte, nicht so allgemein sagen können, die Confutation sey noch gar nicht im Druck vorhanden. Zwar hatte Johann Eochläus schon 1531. einen kurzen Inhalt der Confutation unter dem Titel: *Summarium der kays. Antwort* &c. &c. drucken lassen (vergl. oben Anm. 24.); allein das kann man ja keinen Abdruck der Confutation nennen. Und so konnte Andr. Fabricius noch immer mit Recht sagen: „die Confutation sey noch nicht im Druck erschienen“; das er aber nicht sagen konnte, wenn es mit der angeblichen teutschen Ausgabe derselben von 1572., sie möchte nun Original oder Uebersetzung enthalten, seine Richtigkeit hätte, und am allerwenigsten, wenn Fabricius selbst, wie doch so viele Theologen im 18ten Jahrhundert behaupteten, diese teutsche Uebersetzung der Confutation 1572. veranstaltet hätte. — Einen noch deutlicheren Beweis aber, daß 1572. das teutsche Original der Confutation nicht abgedruckt worden seyn könne, liefert Ehyträus in seiner teutschen

Histo-

Historia der Augsp. Conf. nach der Ausgabe von
 1580., wenn er fol. 135. sagt: „Wiewohl diese der
 „Papisten Confutation vor etlichen Jahren durch
 „einen Bayrischen Rath, Andream Fabricium, — —
 „öffentlich zu Eöln latine in Druck gegeben ist,
 „und mir auch ein geschriebenes lateinisch Exemplar
 „derselbigen Confutation von dem alten Herrn
 „Erasmus Ebnero — — zugestellet, und von etlichen
 „andern Sachen, so daselbst (zu Augspurg) fürge-
 „laufen, Bericht geschehen ist: so habe ich doch in
 „vorigem Druck Bedenken gehabt, die ganze Con-
 „futation zu setzen ²⁷⁾, auch dieser Ursach halben,
 „daß ich das teutsche Exemplar, wie es von
 „Wort zu Wort auf dem Reichstag teutsch
 „verlesen, noch nicht bekommen hatte. Die-
 „weil aber Etliche auch dem teutschen Leser nicht
 „undienstlich erachten, sonderlich der Apologie hal-
 „ben, daß die ganze Confutation, welche in der
 „Apologia widerleget, auch in teutscher Sprach ge-
 „lesen würde, so hab ich sie durch M. Gelmerum
 „Nemo-

- 27) Die von Ehyträus besorgte teutsche Uebersetzung
 steht aber auch schon in der alten Ausgabe seiner Hist.
 der A. E. Rostock, 1576. und am Ende: 1577. (die
 Ausgabe von 1580. ist die 4te) vergl. Feuerlein's
 biblioth. symbol. p. 82. od. nach Niederer's Ausg. p. 73.
 Der in der Einleit. angeführte vorige Druck, worin
 die Confutation fehlte, beziehet sich also auf die erste
 Ausgabe der Ehyträischen teutschen Hist. der A. E. 1576.

„Nemorimontium, Pastorn allhie zu Rostock,
 „verseutschen, und an diesem Orte ganz und unger-
 „stümmelt setzen lassen, bis etwa einmal das
 „teutsche Original, wie es auf dem Reichs-
 „tag verlesen, auch wird herfürkommen.“ —
 Wie hätte in aller Welt Chyträus 1576. und gar
 noch 1580. so schreiben können, wenn schon 1572.
 das teutsche Original der Confutation wirklich im
 Druck erschienen wäre? Chyträus wußte also
 kein Wort von dieser Ausgabe, der doch auf Alles,
 was die Augspurgische Confession und den Augsp.
 Reichstag 1530. betraf, so aufmerksam war, und
 selbst mit großer Sorgfalt eine Urkundensammlung
 davon in seiner doppelten Historia A. C. veranstal-
 tete. — Aber auch nach Chyträus wußte kein
 Mensch etwas von einer Ausgabe der teutschen
 Confutation 1572. bis auf Joh. Joachim Müll-
 ler, in seiner Historie der Evangel. Stände Pro-
 testation und Augsp. Confession, Jena, 1705., dem
 es nachher so viele andre Theologen nachgeschrie-
 ben haben, deren berühmte Namen diese falsche
 Nachricht noch mehr in Umlauf brachten.

Wie ist aber wohl diese sonderbare Sage von
 einer Ausgabe der teutschen Confutation 1572. ent-
 standen, und wie konnte sie sich in so viele oben
 angeführte Schriften berühmter Theologen verbrei-
 ten? — Dieß glauben wir schon im Neuest. theol.
 Journ.

Journ. B. VIII. S. 443 ff. entdeckt zu haben²³⁾, und können uns um so mehr darüber hier, wo die Sache nur des Zusammenhangs wegen und für unsre spätern Leser zu wiederholen ist, kurz fassen, zumal da gegen jenen Aufsatz nichts eingewendet worden ist. Die ganze Sage von einer Ausgabe der teutschen Confutation 1572. scheint von einem Mißverstände einer Stelle in Joh. Müller's Augsp. Conf. 1630. herzurühren, welche Joh. Joachim Müller in seiner Historie der Evangel. Stände Protestation und Augsp. Conf. (Jena, 1705. 4.) falsch verstanden hat. — Joh. Müller schrieb nämlich in jener Ausgabe der A. E. (1630. 4.) in den Beilagen p. 60. n. XV. „Die Widerlegung „der A. E. gestellet von den München und Päpsti- „schen Theologis — — hat man lange Zeit ver- „borgen gehalten, endlich aber Anno 1572. her- „ausgegeben, auch jezo in der Prille des Evangel. „Augapfels, wiederholet.“ — In dieser Stelle wollte wohl Joh. Müller von der lateinischen Confutation verstanden seyn, welche Andreas Fabri-

23) Dort findet man auch S. 442. die Vermuthung Vertram's, daß wohl die Brandenburgische Publication der Augsp. Conf. 1572. aus Verwechselung die Veranlassung zu der falschen Angabe gegeben haben möge. — Allein dieß ist sehr unwahrscheinlich. Wer sollte wohl die Augsp. Conf. mit ihrer Confutation verwechselt haben? —

Fabricius 1573. zuerst herausgegeben hat; denn er redet u n b e s t i m m t von einer lange Zeit verborgen gehaltenen, endlich aber herausgegebenen Confutation (ohne zu bestimmen, ob er das deutsche oder lateinische Concept meine); nur steht durch einen Druck- oder Schreib- oder Gedächtnißfehler 1572. statt 1573. — Nun schrieb Joh. Joachim Müller in seiner Historie der Evang. Stände Protestation S. 705. über die Confutation folgendes: „Völlige copia war damals (1530.) nicht zu erlangen. Wiewohl selbige nachgehends ein „Baprischer Rath, Andr. Fabricius, zu Eßln in „lat. Sprache durch den Druck publicirt, worauf sie „Ehyträus ins Deutsche vertiren und seiner Hist. „A. C. einverleiben lassen. Das lateinische Exemplar findet man sonst in Coelestino T. 3. p. 1. „Doch trat endlich nicht allein anno 1572. das „eigentliche deutsche Concept ans Licht, sondern „es wurde auch im Papistischen Buche, Brill auf „den Evangelischen Augapfel genannt, nicht weniger in einem andern unter dem Namen der Catholische Oculist und Starenstecher edirten Scripto „anonymo wiederholet.“ — Bey der großen Uebereinstimmung des letzten Satzes: „Doch trat endlich 2c. 2c. mit der vorher angeführten Stelle aus Joh. Müller's A. C. wird es sehr wahrscheinlich, daß Joh. Joachim Müller diese Stelle vor Augen gehabt, aber falsch verstanden habe. Er verstand näm-

nämlich bey Joh. Müller das: „endlich aber Anno 1572. herausgegeben“ von dem teutschen Concept (wo Joh. Müller an das lateinische und dessen Ausgabe von Andr. Fabricius dachte); weil Joh. Müller sogleich hinzu setzte: „auch jetzt in der Brille des Ev. Augapfels wiederholet“, wo aber nur die teutsche Uebersetzung, steht. Allein Joh. Müller wollte unbestimmt von der kathol. Confutation verstanden seyn, nicht gerade von einem bestimmten, teutschen oder lateinischen, Texte derselben. — So entstand nun ein Gewebe von Unrichtigkeiten bey Joh. Joachim Müller aus Mißverstände, daß 1572. das teutsche Concept der Confutation herausgekommen sey, und zwar endlich einmal — nachdem schon Andr. Fabricius und Colesin das lateinische in Druck gegeben hätten. — Also: nach 1573. und 1577. ist endlich einmal 1572. das teutsche Concept erschienen! — Welches Gewirre! — Diese irrigen aus Mißverstand entstandenen Angaben pflanzten sich nun durch dieses in der Reformationsgeschichte sehr gepriesene Buch des Joh. Joach. Müllers auf die folgenden Theologen fort, welche, ohne weiter zu untersuchen, nur den Joh. Joach. Müller wörtlich abgeschrieben haben. Denn alle die Theologen des 18ten Jahrhunderts, bey welchen diese literarische Sage steht, haben später geschrieben, als Joh. Joach. Müller; die meisten erst

erst 1730., und manche noch später. — Daher also die wunderliche Sage von einer schon 1572. herausgekommenen Ausgabe der teutschen Confutation!

Aber eine andere Frage ist noch zu beantworten übrig. „Enthalten vielleicht die ältern katholischen teutschen Ausgaben der Confutation, besonders die von 1598. und von 1629. den teutschen Urtext dieser Confutation, oder nur eine Uebersetzung des lateinischen Textes? Und giebt es überhaupt eine Ausgabe des teutschen Textes der Confutation vor der Müllerischen Ausgabe der Weberischen Abschrift derselben aus dem Mainzer Archiv?“ — Es fehlte nicht an gelehrten Theologen, welche in den erwähnten alten Ausgaben von 1598. und 1629. (unter dem Titel: Brill auf den evangel. Augapfel; auch: Katholischer Oculist und Starenstecher) das teutsche Original der Confutation fanden, entweder als zuerst herausgekommen, oder als Nachdruck jener (erdicteten) Ausgaben von 1572. Hieher gehört Pfaff sowohl in seiner *Introduct. in histor. theol. literar. T. III. p. 410.*²⁹⁾, als auch in der Vorrede

29) Pfaff's Worte sind: *Nota hic — — 3) primam huius confutationis editionem eamque germanicam A. 1572. prædiisse, recusam postea et Moguntiae germanice 1598. 4. et alibi sub titulis: Brill auf den Evangelischen Augapfel, et der Catholische Oculist und Starenstecher, a. 1629. 1630.*

rede zu seiner Ausgabe der A. C. 1730. (vergl. oben Anm. 20.) In der Introd. historica zu seiner lateinischen Ausgabe der symbolischen Bücher (Tubing. 1730. 8.) Cap. III. §. 5. not. a. sagt Pfaff hingegen nur im Allgemeinen: „prodiit et germanice Moguntiae 1598. 4. itemque in der Brill etc. 1629.“ — Und J. G. Walch sagt sogar in s. Introd. in libr. eccl. Luth. symbol. (p. 219.) „Ex Pontificiorum ordine Andr. Fabricius, cuius „harmoniam confess. supra adduximus; huiusmodi „scriptorum numerum augere voluit atque hanc in „rem edidit: Brill auf den Evangelischen Augapfel „etc. MDCXXIX.“ In einer andern Stelle dieser Introd. in libr. Eccl. Luth. symbol. p. 416. hält er diese Ausgabe des teutschen Textes 1629. für einen Abdruck der ersten 1572. Seine Worte sind: Ex parte Romanensium in lingua germanica, prout ab auctoribus conscripta erat [confutatio] lucem adspexit anno MDLXXII. recusa deinde in libro: Brill auf den evangel. Augapfel, inscripto, item in alio: der catholische Oculist und Starenstecher dicto. — Joh. Casp. Funt aber verwechselte sogar in s. Reformation- und Augsp. Confessions-Historie (Ulm, 1730.) diese 1629. erschienene Brill auf den evangel. Augapfel mit der angeblichen Ausgabe der Confutation 1572. und sagt daher (S. 296.): „Endlich im J. 1572. ist das „eigentliche teutsche Concept in einem päpstlichen Journ. s. auserles. th. Literat. B. IV. El „Buch,

„Buch, Brill auf den evangel. Augapfel, und dann
 „in einem andern, so den Titel führte: Der katho-
 „liche Oculist und Starenstecher, herausgekommen.“
 [Dieser katholische Oculist ist aber auch erst 1629.
 erschienen.] — Lauter Unrichtigkeiten, von berühm-
 ten Theologen! Lauter Verwirrungen! Ein gro-
 ßer Theil dieser sonderbaren literarischen Verirrun-
 gen rührt wohl daher, daß man sich durch den Ti-
 tel der Ausgabe von 1529. täuschen ließ, als wenn
 diese durch den Andreas Fabricius entweder
 unmittelbar besorgt worden wäre, oder doch einen
 Abdruck des vorgeblich von demselben 1572. her-
 ausgegebenen teutschen Textes der Confutation ent-
 hielt 3°). Das letztere ist schon durch die nächst-
 vorher-

- 30) Der ganze Titel dieses seltenen Buches, den selbst
 Feuerlein und Niederer in der biblioth. symbol.
 nicht genau angegeben haben, ist eigentlich dieser:
 „Brill auf den Evangelischen Augapffel,
 „das ist: Richtige, beständige Ablehnung,
 „vnd in Gottes Wort wolgegründte Refu-
 „tation deren in dem Aug. Apffel Augspur-
 „gischer Confession samptlicher gesetzter
 „Articul, Dero Röm. Kayf. Majest. Carolo V.
 „vnd den Catholischen Ständen in Anno 30.
 „vnd respective 52. zu Augspurg auff ge-
 „dachte Confession vnd Dero zu wolgegrün-
 „den Refutation, auf alle Articuli gerich-
 „tet, von den Catholischen Theologis über-
 „geben, darinnen neben anderm zu sehen,
 „was

vorhergegangene Untersuchung hinreichend widerlegt: es giebt keine Ausgabe der teutschen Confutation von 1572., am wenigsten eine von Fabricius selbst besorgte; denn im folgenden Jahre 1573. weiß dieser in der praef. zu seiner Harmonia A. C. kein Wort davon. — Allein das Erstere ist eben so falsch. Andreas Fabricius war schon 1581. gestorben ³¹⁾; er kann also nicht der Herausgeber

El 2... der

„was die Kaiserliche Majestät und die Catholischen Stände dazumal von solcher Confession gehalten. Durch Andream Fabricium. Gedruckt im Jahr nach Christi Geburt M.DC.XXIX.“ in 4. — Der sonderbare Titel; Brill auf den Evangelischen Augapfel kommt bekanntlich daher, weil die Augsp. Confession von den damaligen Sächsischen Theologen in ihrer gegen die boshaften Verläumdungen der Dillingischen Jesuiten und anderer katholischen Schriftsteller 1628. herausgegebenen Nothwendigen Vertheidigung 2c. 2c. der Evangelische Augapfel genannt wurde. Daher bezogen sich alle damals gewechselten Streitschriften, deren sehr läppisch klingende Titel man bey Salig (Hist. d. Augsp. Conf. Th. I. S. 782 ff.) oder in Feuerlein's biblioth. symb. (ed. Riederer, p. 133 sqq.) finden kann, auf den Augapfel oder auf die Brille. —

- 31) Darin stimmen alle diejenigen überein, bey denen wir Nachrichten von diesem Andreas Fabricius finden; z. B. Ankerst Miräus in Scriptor. Sec. XVI. et XVII. ed. Fabric. p. 214. Jo. Alb. Fabricius in Centu-

der erst 1629. erschienenen Brill auf den evangelischen Augapfel seyn. Die Dillinger Jesuiten, unter denen sich hauptsächlich Forer und Tanner durch polemischen Eifer damals auszeichneten und deren große Geschäftigkeit zu Unterdrückung der evangelischen Kirche aus der Geschichte jener traurigen Periode bekannt genug ist, entlehnten nur diesen Namen des Andreas Fabricius bey der Herausgabe der Brill aus der Mainzer Ausgabe der

Confu-

Centuria I. Fabriciorum p. 8. (wo auch auf den Valerius Andreas in s. Bibliotheca, und auf Franz Smeert in Athenis Belgicis verwiesen wird), und Joh. Fabricius in historia biblioth. Fabricianae, T. VI. p. 460. — Er war von Lüttich gebürtig und hatte daher den Zunamen Leodius, studierte zu Ingolstadt, wo sein Bruder Gottfried Professor war, wurde Doctor Theol. zu Löwen, und darauf durch den bekannten Cardinal Otto von Truchsess, Bischof zu Augsburg nach Rom berufen, wo er 6 Jahre eine Rednerstelle bey P. Pius V. bekleidete. Alsdann wurde er bey Herzog Albert von Baiern Instructor des Prinzen Ernst, des nachherigen Bischofs von Freysingen. Dadurch erhielt er die ansehnliche Propstei in Alt-Deettingen. Er ist auch bekannt durch das Stuttgardische Colloquium mit Jakob Andrea, d. 29 Apr. 1571. Außer der Harmonia A. C. [welche die Spanische Unwissenheit im Index Madrit. libror. prohibitor. 1667., wahrscheinlich durch den bloßen Titel: Harmonia etc. verleitet, einem Lutherischen Theologen Fabilius von Lüttich beilegte] hat er noch neben andern Kleinern.

Schrif-

Confutation von 1598. 32), wovon sie ohnehin in ihrer Brill auf den ev. Augapfel nur einen neuen Abdruck lieferten. Freilich ist der Titel der Schrift: Refutation — durch Andream Fabricium, sehr verführerisch; aber die Dillinger Jesuiten, die ohnehin dem damaligen Publikum so viel Blendwerk vormachten, konnten sich immer damit ausreden, daß doch durch Andreas Fabricius das lateinische Original, wovon sie hier eine teutsche

213

Ueber-

Schriften den Römischen Katholismus in einer andern Form Antw. 1574. auf Veranlassung des Herz. Albert von Baiern herausgegeben. — Da wir so viel von dem Andr. Fabricius und seiner Harmon. A. C. in Beziehung auf die Confutation zu reden hatten, so werden diese kurze Notizen von seinem Leben unsern Lesern nicht unangenehm seyn. —

- 32) Der vollständige Titel dieser höchst seltenen Mainzer Ausgabe ist: „Röm: Kayf: May: Weyland Caroli V. höchstseligster Gedächtnuß, und der Catholischen Fürsten etc. Antwort auff die Articuli Augspurgischer Confession, Etwa in Latein beschrieben durch Andream Fabricium Leodium, Jegund aber in Teutscher Sprach verfertiget. Cum Licentia Superiorum. Gedruckt in der Churfürstlichen Statt Maynz, durch Iohannem Albinum, in Verlegung Nicolai Steinii. Anno Christi 1574.“ — Schon der Ausdruck auf dem Titel: „Etwa (ehedem) in Latein beschrieben durch Andr.

Uebersetzung geliefert hätten, in seiner Harmon. A. C. 1573. zuerst herausgegeben worden wäre. Und in der That machten es nachher die Evangelischen auch nicht besser; sie parodirten diesen Andr. Fabricium rediumum, und ließen noch in demselben Jahre 1629. auf gleiche Weise auch den Melanchthon wieder auflieben. Denn so wie die Jesuiten in der Brill auf den Evangel. Augapfel die Confutation teutsch wieder abdrucken ließen und den Namen des Andr. Fabricius auf den Titel setzten, weil dieser zuerst die Confutation herausgegeben hatte: eben so ließen jetzt die Evangelischen die Apologie der A. C. gegen jene Confutation unter dem Titel: „Evangelischen Augapfels Brillenbuzer“, als Replik auf jenen neuen Abdruck der Confutation gleichfalls wieder abdrucken und setzten den Namen des Phil. Melanchthon, gleichsam als Verfassers und Herausgebers der neuen Schrift, nicht minder auf den Titel, weil er diese Apologie 1531. abgefaßt und herausgegeben hatte,

Andr. Fabricium Leod. // lehrt es, noch deutlicher aber die Vorrede, daß nicht die Uebersetzung von dem Andr. Fabricius herrühre, noch weniger, daß Andr. Fabricius das teutsche Original der Confutation hier geliefert habe; sondern daß diese teutsche Uebersetzung genau nach dem lateinischen Text der Confutation in Fabricii harmonia A. C. gemacht worden sey. —

hatte ³), so wie Andreas Fabricius die Confutation seiner Harmonia A. C. 1573. —

So wenig aber die teutsche Ausgabe der Confutation in der Brill auf den Evangel. Augapfel 1629. von dem Andr. Fabricius herrührt, sondern

§ 14

von

22) Der vollständige Titel dieses neuen Abdrucks der Apologie der A. C. ist: „Evangelischen Augapfels BrillenBuzer, das ist Apologia und Schutzschrift der „Augsburgischen Confession, darinnen der Päpstischen „Theologen und Mönche Ablehnung, in welcher sie die „Augsburgische Confession, als dieselbe Anno 1530. der „Röm. Kayf. Majest. Carolo V. übergeben worden, zu „widerlegen vermerkt, und dieselbe anjeto dem Evan- „gelischen AugApffel, unter dem Namen einer Brillen, „entgegengesetzt. Aus dem einigen hellen und wahren „Wort Gottes richtig und gründlich widerlegt ist, „durch Philippum Melancthonem. „Im Jahr ErhaLLt Vns Herr bei DeIneM Einigen „VVahren VVort [d. i. 1629.] Cum privilegio. Leipzig, „Gedruckt bey Gregorio Nigisch. Und bey Zachariae „Schürers Erben zu finden.“ — Doch um allem möglichen Verdacht und Widerspruch vorzubeugen (obgleich schon die übereinstimmenden Zeugnisse eines J. C. Walchs, Salig's, Feuerlein's u. a. dafür hürgen möchten, daß es eine solche Ausgabe gebe, wo der Brillen-Buzer dem Melancthon auf dem Titel zugeschrieben wird, welches wir auch selbst aus eigener Ansicht dieser Ausgabe bezeugen können), müssen wir noch bemerken, daß es auch eine andre Ausgabe von diesem

von den Dillingischen Jesuiten; eben so wenig enthält sie den teutschen Urtext der Confutation, so wie dieser auf dem Reichstage 1530. vorgelesen worden. Sie stimmt mit der 1598. zu Mainz herausgekommenen teutschen Ausgabe der Confutation wörtlich überein. 34); und diese Mainzer Ausgabe enthält selbst nur eine Uebersetzung aus dem lateinischen Texte bey Andr. Fabricius, und nicht den teutschen Originaltext. Eine Probe von bei-

diesem Brillen-Bucher gebe, und zwar von demselben Jahre 1629., in welcher auf dem Titel die Worte: durch Philippum Melancthonem, fehlen, und dafür folgendes eingerückt ist: „Gott zu Ehren, der „Evangelischen Warheit zu steter allen efferigen, „Evangelischen Christen zu beständiger Bekannnuß, „vnd dem auf Päbstlicher seiten jüngst wider den „Evangelischen Augapffel aufgesprungen KalbsAug vnd „Brillen entgegen vnd in Druck versertiget, durch „die hierzu verordnete Evangelische Theologen.“ — Unten aber steht statt cum privilegio, Leipzig 2c. 2c. „Erstlich gedruckt zu Leipzig, Bey Gregorio Ritsch, in Verlegung Zachariae Schürers Erben.“ — Diese Bemerkung der andern Ausgabe schien mir um so weniger überflüssig zu seyn, da man ihre Angabe bey den oben genannten Theologen Walch, Salig, Feuerlein, Niederer u. a. vergeblich sucht. Ich besitze aber selbst eine solche Ausgabe.

- 34) Dieß konnte ich in den Litterarischen Blättern (a. a. O.) bey Ermangelung des eignen Augenscheins bloß

beiden teutschen Ausgaben wird hinreichen, auch unsre Leser von ihrer wörtlichen Uebereinstimmung zu überzeugen, die ganz natürliche, obgleich nicht große Differenz der Orthographie abgerechnet. Wir nehmen dazu die katholische Antwort auf den 10ten Artikel der Augsp. Conf.

Text der Mainzer
Ausg. von 1598.

Text der Brill von
1629.

Von des Herren
Abendmahl.

Von des Herren
Abendmal.

Der gehende Articulus
der Confession wirdt für
recht angenommen, so fern
sie

Der gehende Articulus
der Confession wird für
recht angenommen, so fern
sie

bloß auf die Versicherung des sel. Vertram's (in s. litterar. Abhandlungen St. 4. S. 119. u. 129., wo man auch eine kleine Probe und Vergleichung der verschiedenen teutschen Uebersetzungen der Confutation antrifft,) und des sel. DE. Weber's (in s. kritischen Geschichte der A. E. Th. II. S. 442.) annehmen, obgleich bey der bekannten Genauigkeit beider mit ziemlicher Zuverlässigkeit. Jetzt aber, da ich beide Bücher, die seltene Brill auf den evangel. Augapfel, von 1629. und die noch weit seltene Mainzer Ausgabe der Confutation von 1598. selbst besitze, und beide mit einander verglichen habe, kann ich desto zuversichtlicher ihre wörtliche Uebereinstimmung behaupten. —

Text der Mainzer
Ausg. von 1598.

Text der Brill von
1629.

sie beständig glauben,
daß inn der Consecration
wahrhaftig der lebendi-
ge vnnb wesentliche Chri-
stus, sowol vnder der
Gestalt des Brots, als
des Kelchs gegenwertig
vnb genossen wirdt. Dañ
Christus einmahl von tod-
ten erstanden, forthin
nicht stirbt. Rom. 6. Kan
auch weder zertrennt noch
zertheilt werden. Dar-
umb solten sie ja lieber
der Kirchen folgen, we-
der etlichen Verführern.
Daß aber durch das All-
mächtige Wort Gottes,
in der Consecrirung der
Eucharistiy, die Substanz
des Brots in den Leib
Christi verändert werde,
ist in dem Allgemeinen
Concilio beschlossen wor-
den, c. firmiter. de summa
Trinit.

sie beständig glauben,
daß in der Consecration
wahrhaftig der lebendi-
ge vnb wesentliche Chri-
stus, so wol vnder der
Gestalt des Brots, als
des Kelchs gegenwär-
tig genossen wirdt. Dañ
Christus einmal von Tod-
ten erstanden, forthin
nicht stirbt. Rom. 6. Kan
auch weder zertrennt noch
zertheilt werden. Dar-
umb sollen sie ja lieber
der Kirchen folgen, we-
der etlichen Verführern.
Daß aber durch das All-
mächtige Wort Gottes,
in der Consecrirung der
Eucharistiy, die Substanz
des Brods in den Leib
Christi verändert werde,
ist in dem allgemeinen
Concilio beschlossen wor-
den, c. firmiter. de summa
Trinit.

Text der Mainzer
Ausg. von 1598.

Text der Brill von
1629.

Trinit. et fide Catholica. Darumb verdammen sie billich die Capharnaiten, so die Warheit des Leibs vnd Bluts vnser Herrs Jesu Christi in der Eucharistij verleugnen. —

Trinit. et fide Catholica. Darumb verdammen sie billich die Capharnaiten, so die Warheit des Leibs vnnnd Bluts vnser Herrs Jesu Christi in der Eucharistij verläugnen. —

Nach einer solchen Probe bedarf es wohl keines weitem Beweises 35), daß die Dillinger Jesuiten ihre Brill auf den evangelischen Augapfel 1629. wörtlich von der Mainzer Ausgabe der Confutation 1598. haben abdrucken lassen. Und diese wörtliche Uebereinstimmung erstreckt sich sogar auf
offen-

35) Wohl auch nicht für Hrn. Hofr. Waver in Erlangen, welcher in den Litter. Blättern zwar zugab, daß die Mainzer Ausgabe eine bloße Uebersetzung aus dem Lateinischen Texte der Confutation bey Andr. Fabricius sey, aber doch behauptete, daß die Brill auf den evang. Augapfel 1629. den ächten teutschen Originalextext der Confutation enthalte; ohne freilich die Mainzer Ausgabe gesehen und mit der Brill verglichen zu haben. —

offenbare Schreib- oder Druckfehler. Man vergleiche nur den Anfang der Confutation des Art. XX. „In Articulo XX, qui non tam continet confessionem Principum ac ciuitatum, quam excusationem concionatorum etc.“ Dafür steht in der Mainzer Uebersetzung: In dem 20sten Art., welcher sowohl die Bekanntschaft der Fürsten und Stätten, als die Entschuldigung der Predicanten in sich hält etc. Hier ist offenbar das nicht vor dem sowohl ausgelassen (non tam — nicht sowohl — als). Aber die Dillingische Ausgabe in der Brill wiederholt treulich diesen Druckfehler: „sowol die Bekanntschaft — — als etc. — Diese Mainzer Ausgabe von 1598. liefert aber eine bloße Uebersetzung aus dem lateinischen Texte in Andr. Fabricii Harmonia A. C. Ihr Verfasser ist nicht angegeben, und kann vielleicht überhaupt nicht mit Zuverlässigkeit ausgemittelt werden 36). Daß sie aber eine bloße Uebersetzung

36) M. Vertram vermuthete zwar in s. litterarischen Abhandl. St. 4. S. 118f. Anm. daß diese Uebersetzung vom Warmund Vgl zum Voldrerthurn herrühre, welcher auch Hoffmeister's Iudicium de articulis Conf. Aug. ins Deutsche übersezt hat. Er schließt dieß aus der Vorrede zu der Mainzer Uebersetzung, worin es heißt: „Fabricii Leod. Harmon. „A. C. sey schon vor etlichen Jahren von einem vornehmen Theologo größtentheils ins Deutsche übersezt, aber noch nicht gedruckt worden; weil aber
im

setzung aus dem Lateinischen enthalte, lehrt schon der in Anm. 32. vollständig angegebene Titel in den Worten: „Etwas [erhebend] in Latein beschrieben durch Andr. Fabricium, Leodium. Jetzt und aber in teutscher Sprach verfertiget.“ — Noch mehr aber erhellt dieß aus der Vorrede. Es wird

„im vorigen Jahre (1597.) ohne desselben Wissen Ioh. Hoffmeisteri iudicium [welches ebenfalls in Fabricii Harm. A. C. wieder abgedruckt worden war] in einer teutschen Uebersetzung besonders erschienen sey, so wäre dießmal für gut angesehen worden, Car. V. Antwort ebenfalls in teutscher Sprache in den Druck zu geben.“ — Sollen diese Worte der Vorrede etwas beweisen, so muß vorausgesetzt werden, daß der vornehme Theologus eben der Warmund Vgl zum Boldrerthurn sey, ohne dessen Willen man seine Uebersetzung des Hoffmeisterischen Iudicii herausgegeben habe: da nun aber ein Stück der Harm. A. C. im Teutschen erschienen sey, so wäre es überflüssig, jetzt noch die ganze Harm. A. C. in einer teutschen Uebersetzung zu liefern; es erscheine also jetzt nur die Hauptschrift, die Confutatio A. C. — So muß auch Bertram diese Worte verstanden haben, um jenen Schluß, daß Warmund Vgl z. Boldrerthurn der Uebersetzer sey, daraus zu ziehen. Und da ich im Uebrigen den sel. Bertram sehr zuverlässig fand, und weder die teutsche Confutation von 1598. noch die Uebersetzung des Hoffmeisterischen Iudicii von 1597. selbst besaß, so trat ich in den Nürnbergischen Literarischen Blättern (1803. N. VII.) ohne Bedenken bey; und Hr. Rect. Müller folgte mir in dieser Angabe

wird nämlich darin gemeldet (S. 4.), daß des Andr. Fabricii, Leod. Harmonia August. Conf. schon vor etlichen Jahren von einem vornehmen Theologen in das Deutsche übersetzt, aber noch nicht gedruckt worden sey. Weil aber ohne dessen Wissen Io. Hoffmeisteri iudicium, [welches einen Theil der Harm. A. C.

Angabe in f. Prolegg. p. LXII. — Allein da ich nun beide seltene Schriften, die deutsche Uebersetzung des Hoffmeisterischen Indicij von 1597. und die Rainzer Ausg. der Consutation von 1598. selbst besitze, so muß ich dieser Angabe und diesem Schlusse des sel. Vertram's geradezu widersprechen. Vertram hätte gar nicht so schließen können, wenn er die Englische Uebersetzung des Hoffmeisterischen Indicij vor Augen gehabt und die Vorrede gelesen hätte. — Der War-mund Vgl zum Woldrechtshurn war gar kein Theologus, noch weniger ein vornehmer; sondern, wie er selbst auf dem Titel seiner Uebersetzung des Hoffmeisterischen Indicij angiebt, Tyrolischer Cam-merschreiberamtsverwalter zu Insbruck. Die Uebersetzung ist auch nicht ohne sein Vorwissen in den Druck gegeben worden; sondern er hat, wie man aus der vorgesezten Dedication an den damaligen Bischof von Costanz ganz deutlich sieht, seine schon 1574. gemachte Uebersetzung auf Verlangen selbst drucken lassen. Auch steht in der Dedication und Vorrede kein Wort davon, daß W. Vgl Fabricii Harmon. A. C. gelesen und übersetzt habe; sondern nur, daß er Hoffmeisteri iudicium, welches zu Rainz 1559. in 8. herausgekommen, 1774. zu Nemsal in Ungarn zu seiner Recreation durchgelesen und exer-

A. C. ausmacht] allein in teutscher Sprache erschienen sey 37), so wäre für gut angesehen worden, jetzt auch die Confutation selbst in teutscher Sprache ausgehen zu lassen. Wahrscheinlich ist der Sinn dieser: Eigentlich hätte jener vornehme Theolog seine teutsche Uebersetzung der ganzen Harmon. A. C. liefern wollen; da aber ein Theil davon, ndm.

exercitii causa ins Teutsche übersetzt habe. Endlich findet sich auch keine Spur, daß er die Confutation ebenfalls übersetzen wolle. — Der in der Vorrede der Mainzer Uebersetzung der Confutation gemeldete vornehme Theologus muß also ein ganz andrer gewesen seyn, als der Tyrolische Cammerschreiber Vgl. Noch zur Zeit aber ist er ganz unbekannt, und möchte wohl auch schwer auszumitteln seyn. — Uebrigens lasse ich den wahren Sinn der von Bertram falsch verstandenen Worte der Vorrede der Mainzer Ausgabe sogleich oben im Texte folgen. —

- 37) Der Titel der Uebersetzung ist: *Judicium de articulis A. C.* Das ist, Was zu halten sey von den Artikeln der Glaubens-Confession, welche im Jahr nach Chr. G. 1530. der Röm. Keyf. Mayest. von den Protestirenden Ständen zu Augspurg übergeben worden ist — — — In Lateinischer Sprach geschrieben durch den Ehrwürdigen Herren Johann Hofmeister, Augustiner Ordens zu Colmar. Und verteutscht durch den Edlen, Besten Warmunden Vgl zum Woldrerthurn, Röm. Keyf. Mayest. 2c. Tyrolischen Cammerschreiber amptsVerwalter. Gedruckt zu Costanz am Bodensee, durch Nicolaum Kalt. M.D.XCVII. in 4.

nämlich Joh. Hofmeister's *Judicium*, ohne sein Wissen bereits (1597., also ein Jahr vorher) durch einen Andern (nämlich Warmund Vgl zum Wolbrexthurn) einzeln übersetzt worden sey, so gebe man zwar jetzt den Plan auf, die ganze, schon fertigete, teutsche Uebersetzung der Fabricischen *Harm. A. C.* in Druck zu geben; aber man eile um so mehr, den wichtigsten Theil dieser *Harm. A. C.*, nämlich die *Confutation* der *A. E.* aus jener Uebersetzung herauszugeben. — Nach diesem Zusammenhange und nach dieser Erläuterung aus der Vorrede liefert also diese Ausgabe offenbar nur eine teutsche Uebersetzung. Am deutlichsten aber lehrt es nun der Augenschein, wenn man diese Mainzer Ausgabe der *Confutation* (wovon, wie oben erwiesen worden, die Brille auf den *Ev. A.* ein bloßer Abdruck ist) mit der Weberischen Abschrift der teutschen *Confutation* im Mainzer Archiv, nach der Müllerischen Ausgabe, vergleicht, daß beide ganz verschieden sind, und nichts weniger, als einerley teutschen Text enthalten. Eine kleine Probe, wozu wir, der Gleichheit wegen, wieder den 10ten Artikel der *A. E.* wählen³⁸⁾, mag auch unsre Leser davon überzeugen. Wir fügen aber

38) In den Litterar. Blättern mußten wir andre Proben aus Weber's kritischer Geschichte der *A. E.* und aus Bertram's Abhandl. von catholischen *Confutationen* entlehnen, weil wir weder die Mainzer Ausgabe

aber zugleich den lateinischen Text nach Fabricius bey, mit den Varianten; sowohl aus der besten Ausgabe der lateinischen Confutation, der Ehyträtschen, als auch aus der Pflugischen Abschrift nach der Müllerischen Ausgabe, damit man über das Verhältniß beider Uebersetzungen, der Originalversion und der Mainzischen, zum lateinischen Urtexte desto sicherer urtheilen könne. Man wird leicht einsehen, daß beide Uebersetzungen einen ganz verschiedenen Charakter haben; die Mainzische hält sich streng an den Buchstaben des lateinischen Textes bey Fabricius, wo sie nicht der Kürze wegen die Sätze des lateinischen Textes zusammenziehet (wie dieß gerade der Fall bey dem roten Artikel ist); die Urversion hingegen ist freier und weitschweifiger; sie sagt immer nur den Hauptgedanken des lateinischen Textes auf, und überträgt alsdenn diesen in das Deutsche, ohne sich an die lateinische Wortfolge und Construction zu binden. Doch ist sie sich auch hierin nicht ganz gleich; nur ist dieß ihr herrschender Charakter. —

Latei-

gabe selbst besaßen, noch auch damals die Weberische Abschrift in extenso abgedruckt war. Wir konnten also nur die Fragmente bey Weber und Bertram benutzen und unter einander vergleichen. —

Latelnischer Text
bey Fabriq.

Text der Mainzer
Uebersetzung.

De coena Domini.

Von des Herren
Abendmahl.

Decimus articulus in
verbis nihil offendit 1),
quando fatentur 2), in Eu-
charistia post consecratio-
nem legitime factam cor-
pus et sanguinem Christi
substantialiter 3) et vere
adesse, si modo credat 4)
sub qualibet specie in-
tegrum Christum adesse,
vt non minus sit sanguis
Christi sub specie pa-
nis

Der zehende Articul
der Confession wirdt für
recht angenommen, so fern
sie beständig glauben,
daß inn der Consecration
wahrhaftig der lebendi-
ge vnd wesentliche Chri-
stus, sowol vnder der
Gestalt des Brots, als
des

1) Pflug: „Ille articulus — offendit C. M.“ Die C. M.
und die Principes im Folgenden sind aber auf Befehl
des Kaisers, wie schon oben bemerkt worden, in der
letzten Revision ausgestrichen worden.

2) Pflug: quando Principes fatentur.

3) Pflug: „praesentialiter.“ Zu größerer Deutlichkeit
ist wohl dieses praesentialiter in substantialiter ver-
ändert worden.

4) Chytr. „credant.“ So muß es auch heißen. Credat ist
wohl

Deutscher Urtext aus dem Mainzer
Archiv.

Der zehend Artifel wie der mit Worten für-
bracht ist, hat nichts schedlichs, das zu verwerf-
fen sey, dan sie befehen, das in dem sacrament
nach ordentlicher Consecration wesentlich und war-
lich zugegen sey der Leib und das Bluet Christi;
solchs aber doch mit diesem Anhang zugelassen wer-
den mag, das die Fürsten glauben, das under ge-
dachter Gestalt in sonderhait gegenwärtig sey der
gang Christus, und nit minder sey das Bluet
Christi nach und mit volgender Weise under der
Gestalt des Brots, gleicher Weis als Er ist un-

M m 2

der

wohl bloßer Druckfehler bey Fabric, vielleicht auch nur
in der 1ten Ausg. 1587. (die ich vor mir liegen habe).
Müller citirt bey Credant auch den Fabric. Pflug:
„si modo Principes credent.“ — S. oben n. 1.

**Latelnischer Text
bey Fabriz.**

**Text der Mainzer
Uebersetzung.**

nis per concomitantiam, quam⁵) est sub specie vini, et e diuerso⁶). Alioqui in Eucharistia corpus Christi esset mortuum et exsangue⁷), contra S. Paulum: Qui⁸) Christus resurgens ex mortuis, amplius⁹) non moritur. Rom. 6. 10)

beß Relchs gegenwärtig vnd genossen wird. Daß Christus einmahl von todtten erstanden, forthin nicht stirbt. Rom. 6. Kann auch weder zertreñt, noch zertheilt werden.

Adiicitur

Darumb

5) Pflug: „sicut.“ Dieß ist wegen des vorbergehenden non minus in quam verändert worden, obgleich auch sicut einen guten Sinn giebt.

6) Dieß Worte: „et e diuerso“ fehlen in dem Pflugschen Msct. Sie sind also bey der letzten Revision zugefügt worden. Daß sie aber kein späterer Zusatz von Fabriz sind, sieht man nicht nur aus dem Chyträtschen Abdruck, sondern auch aus dem teutschen Urtext: „und herwieder.“

7) Die Worte: „et exsangue“ sind auch erst hinzugesetzt worden; sie fehlen in MS. Pflug.

8) Dieses qui scheint Druckfehler zu seyn; denn Chytr. und Pflug haben quia. Phil. Müller hat auch qui, setzt aber „ait“ hinzu, wo alsdann qui auf Paulus gehet;

Deutscher Urtext aus dem Mainzer
Archiv.

der der Gestalt des Weins, und herwieder. Dan
sunft in dem Sacrament were der Leib Christi
thob und on Bluet, wider das so Paulus ge-
schrieben hat zu den Römern am sechsten: Chri-
stus ist erstanden von den Thobten, und hinfür
stirbt er nit mehr.

Mm 3

Es

gehet; und einen leichten Sinn giebt. Woher er aber
wohl diese Lesart haben mochte? Oder ist es wohl
gar bloße Conjectur?

9) Pflug: „iam.“ Aber Chytr. hat auch amplius. So
scheint das iam corrigirt worden zu seyn. Die neuere
Vulgata hat zwar auch iam; aber Erasmus schon am-
plius. So auch der teutsche Urtext: „Nun für stirbt
er nit mehr.“

10) Diese Citation: „Rom. 6.“ fehlt bey Pflug. Sie scheint
also bey der Revision hinzugesetzt worden zu seyn. —

Lateinischer Text
bey Fabriz.

Text der Mainzer
Uebersetzung.

<p>Adiicitur ¹¹⁾ vnum, tanquam ad illius confes- sionis ¹²⁾ valde necessa- rium, vt credant Ecclesiae potius, quam nonnullis ali- ter male docentibus ¹³⁾, omnipotenti verbo Dei in consecratione Eucharis- tiae substantiam panis ¹⁴⁾</p>	<p>Darumb sollten sie ja lieber der Kirchen fol- gen, weder etlichen Ver- führern. Daß aber durch das allmächtige Wort Gottes in der Consecri- rung der Eucharistie die Substanz des Brots in den Laib Christi verän- dert</p>
--	--

11) Pflug: „Adiicit C. M.“ — S. oben n. 1.

12) Hier ist durch einen Schreib- oder Druckfehler „articulum“ ausgelassen. Sowohl bey Pflug als bey Chytraeus lautet der Satz einstimmig: „tanquam ad huius confessionis articulum.“

13) Bey Pflug steht erst nach credant — „Principes“, wie gewöhnlich. Dann aber fehlt dort der Satz: „Ecclesiae potius, quam nonnullis aliter male docentibus.“ Da aber doch diese Worte auch bey Chytr. stehen, und eben so in dem teutschen Urtexte befindlich sind: so ist daraus mit Grunde zu schließen, daß diese Worte bey der letzten Revision mit einem gehässigen Seitenblick auf die Zwinglianer und die Confessio tetrapolitana noch hinzugefügt worden seyen. —

14) Für substantiam panis steht bey Pflug schlechtweg: „pa-
nem.“

Deutscher Urtext aus dem Mainzer
Archiv.

Es wirdet auch billich hir in dieses Artickels Bekantnuß als vest notwendig zuegethan, das die Fürsten pillicher Weiß irher der gemeinen Kirchen, dan etlichen, die nit woll und recht leren, glauben sollen, nemlich das durch das allmechtig Gottes Wort und Consecrirung des Sacraments die Substanz des Brots in den Leib Christi verwandelt

M m 4

werde,

nem.“ Aber auch der teutsche Urtext hat Substanz des Brots. Also ist auch zu größerer Deutlichkeit panem bey der Revision in substantiam panis verändert worden. —

Lateinischer Text
bey Fabri3.Text der Mainzer
Uebersetzung.

in corpus Christi mutari: dert werde, ist in dem
ita enim in Concilio ge- allgemeinen Concilio be-
nerali definitum est. c. Fir- schlossen worden, c. fir-
miter de summa tri.¹⁵⁾ miter. de summa Trinit.
et fide Catholica. Laudan- et fide catholica. Dar-
tur itaque¹⁶⁾, quod¹⁷⁾ umb verdamen sie billich
Capharnaitas¹⁸⁾, verita- die Capharnaiten, so die
tem corporis et sangui- Wahrheit des Leibs und
nis Domini nostri Iesu Bluts unsers Herren Jesu
Christi¹⁹⁾ in Eucharistia Christi in der Eucharistie
negantes, damnant.²⁰⁾ — verleugnen. —

Zu

15) Statt: de summa trin. siehet bey Chytr. „de San- Trin.“ Dieß soll wohl heißen: de Sancta Trin. Allein dieß ist ein Schreib- oder Druckfehler. Nicht nur stimmen Fabri3, Pflug und der teutsche Urtext in der Lesart: summa Trin. überein; sondern dieß ist auch die wahre Aufschrift Tit. I. L. I, Decretal. Gregor. IX. worauf hier gezielt wird. Das angeführte Concil. gener. ist nämlich das Concil. Lateran. a. 1215. unter dem P. Innocent. III. Und die angedeutete Stelle siehet Tit. I. L. I. Decretal. capit. I. §. 3. Das Kap. fängt mit Firmiter an, Kunstmäßig sollte die Stelle so allegirt seyn: cap. I. X. de summa trin. et fid. cathol. — In dem teutschen Urtext ist die Stelle falsch citirt: „im Canon e Firmiter“; denn das Decretum Gratiani hat wohl canones; aber die Decretale haben capitula. Die allegirte Stelle siehet aber nicht in dem Decreto Gratiani, sondern in den Decretal. Gregor. IX.

16) Pflug: „Laudat itaque C. M. in hoc Principes.“ S. oben B. I.

17) Chytr.

Teutscher Urtext aus dem Mainzer
Archiv.

werde, wie den vorlängst in einem gemeinen Concilio entschlossen und entschieden ist im Canone: Firmiter de summa Trinitate et fide catholica. Es werdent auch hir die Fürsten billichen gelobt, das sie die Jenen, so Capharnaiter mochten genant werden, welche die Wahrheit und Gegenwärtigkeit des Leibs und Bluts unsers Herrn Jesu Christi im Sacrament des Altars diser Zeit verleuchnen, auch verwerffen und für verdampt haben wollen.

M m 5

Zu

17) Chytr. „qui“ statt: quod. Dieß ist auch die bessere Lesart, aber wohl erst per emendationem entstanden. Das quod, das sich bey Pflug auf Principes beziehet, scheint bey der Revision, wenigstens in einigen Exemplaren, stehen geblieben zu seyn.

18) Pflug et Chytr. „Capernaitas.“ — Aber auch der teutsche Urtext hat: Capharnaitas.

19) Pflug hat bloß „sanguinis Christi.“ Diese kürzere Lesart ist wohl bey der Revision in die größere: „sanguinis Domini nostri Jesu Christi“ verandelt worden; denn darin stimmen Chytraeus, Fabric. und der teutsche Urtext überein.

20) Pflug MS. hat nach „damnant“ noch den Zusatz: et ex eorum dominiis eiciunt et repellunt.“ — Allein dieß mißfiel wohl dem Kaiser, und wurde daher auf seinen Befehl bey der Revision weggestrichen. Deswegen fehlt der Zusatz bey Fabric., Chytr. und im teutschen Urtext. —

Zu stärkerer Befräftigung unsers oben abgegebenen Urtheils über den ganz verschiednen Charakter dieser beiden teutschen Uebersetzungen des lateinischen Originals der Confutation mag noch die Confutation des 3ten Artikels der A. C. als Beleg dienen, welche wir, weil sie kurz ist, ganz beifügen.

Lateinischer Text
bey Fabricj.

Text der Mainzer
Uebersetzung.

De incarnatione
Verbi ¹⁾).

Von der Menschwer-
bung des Worts.

In tertio Articulo ni-
hil est, quod ²⁾ offendat,
cum tota confessio ³⁾ cum
symbolo Apostolorum et
cum

In dem dritten Arti-
cul wirdt nichts wider-
wertigs oder sträfflichs
gefunden, sintemal diese
gange Confession vnd Be-
känntnuß mit dem Aposto-
lischen Glauben vnd der
rech-

1) Pflug: de symbolo Apostolorum. Dieß ist mit
Recht nach der A. C., worin dieser Artikel die Auf-
schrift hat: de incarnatione Verbi, bey der Revision
verbessert worden.

2) Pflug: quod Confessio Principum C. M. offendat. —
Wie gewöhnlich.

3) Pflug: tota ferme confessio. — Das ferme ist bey
der

Deutscher Urtext aus dem Mainzer
Archiv.

In dem dritten Artikel ist nichts, das zu verwerffen sey, denn die ganz Bekantnus sich vergleicht mit dem glauben, so man Symbolum Apostolorum nennet, vergleichen mit der rechten Regel unsers

der Revision weggestrichen worden; es fehlt bey Fabric. und Chytr. Eochlaus selbst gestand in s. Philipp. omnia pia, vera et catholica esse in hoc artic. A. C.

Lateinischer Text
bey Fabri.Text der Mainzer
Uebersetzung.

cum certa 4) fidei regula conueniat: Filium Dei scilicet 5) esse incarnatum, humanam naturam assumptisse 6) in unitate 7) personae, natum ex Maria virgine, verum passum, crucifixum, mortuum, descendisse 8) ad inferos, resurrexisse tertia die et ascendisse ad coelos, sedereque 9) ad dexteram patris 10). —

rechten, gewissen Regel und Richtschnur des Glaubens übereinstimmt: daß nemlich der Sohn Gottes sey Mensch worden, habe die menschliche Natur an sich genommen, in Einheit der Person, geboren auß Maria, der heiligen Jungfrauen; hab gelitten, sey gekreuziget worden, gestorben, niedergefahren zur Hellen, am dritten Tag auferstanden von den Todten, auffgefahren gen Himmel, sitzet zur rechten Gottes, des himmlischen Vatters.

Aus

- 4) Pflug et Chytr. haben recta; so auch der teutsche Text. Die Mainz. Uebers. verbindet beides: rechte, gewisse Regel ic. Ist das Zufall? oder hat der Mainzer Uebersetzer nebenher auch Chytraci Ausgabe verglichen? — Eine vollständigere Vergleichung, als ich aufstellen kann, könnte vielleicht hier Licht geben. —

5) Pflug:

Deutscher Urtext aus dem Mainzer
Archiv.

unserß heiligen Glaubens, insonderhait, weil bey diesem Artickel wirdt bekentß, daß der Son Gottes Mensch sey worden, daß Er angenommen menschliche Natur in Einigkeit der person, daß Er geboren sey aus Maria der Juncckfrawen, warlich gelitten, gekreuziget, gestorben, abgestigen zu der Hell, auferstanden am dritten tag und aufgefarn zu dem Himeln, und daß er sitzt zu der gerechten Hand des Vatters.

Aus

- 5) Pflug: potius. Dieß ist bey der Revision in scilicet emendirt worden; denn auch Chytraeus hat scilicet.
- 6) Pflug: „humanae naturae assumptionem.“ Auch dieß ist in: „humanam naturam assumptionem“ emendirt worden, wie neben Fabr. auch Chytr. hat.
- 7) Pflug et Chytr., so wie Melanchth. in Apol. A. C. haben: unitatem.
- 8) Pflug: „descendentem — resurgentem — ascendentem.“ Dieß ist in descendisse, resurrexisse und ascendisse verbessert worden; denn darin stimmt Chytr. mit Fabric. überein.
- 9) Pflug: „et quod sedet.“ Dafür hat die Emendation: „sedereque.“
- 10) Pflug hat noch den Zusatz: „C. M. a Principibus libenter audiuit et approbavit.“ — Dieß wurde aber auf Befehl des Kaisers, aus den schon bekannten Gründen bey der Revision weggestrichen. —

Aus diesen Vergleichen erhebt nun unviersprechlich, daß die Mainzer teutsche Ausgabe der Confutation von 1598., wovon die Dillinger Ausgabe in der Brill von 1629., wie oben erwiesen worden, ein bloßer Abdruck ist, durchaus nicht den teutschen Urtext dieser Confutation, der zwar selbst eine Uebersetzung aus dem lateinischen Original ist, liefere, sondern bloß eine spätere Uebersetzung des lateinischen Textes in der Fabrijschen Ausgabe. — Noch weniger aber liefern die übrigen teutschen Ausgaben der Confutation jenen teutschen Urtext; sondern sie sind alle nur späterhin gemachte Uebersetzungen aus dem Lateinischen, weil der teutsche Urtext nirgends zu haben war. — Eigentlich sind deren nur noch zwey: die eine, welche Chyträus aus dem lateinischen Text der Ebnerischen Handschrift durch M. G e l m e r, Pastor in Rostock, 1576. veranstaltet und in die zweite Ausgabe seiner teutschen Historia der A. E. aufgenommen hat; die andere, welche Coelestin mit der Confession und ersten Apologie 1577. in 4. hat drucken lassen. Daß auch diese letztere eine spätere Uebersetzung sey, lehrt schon der Beisatz auf dem Titel: „Aus dem Latein treulich verteutsch.“ — Da dieß allgemein zugestanden wird, daß diese Chyträische, oder eigentlich Gelmersche, und Coelestinische teutsche Confutation nicht den teutschen Urtext liefere, so wäre es sehr über-

überflüssig, dieß noch durch eine Vergleichung mit der Mainzer Handschrift beweisen zu wollen. — Alle übrigen teutschen Confutationen sind bloß Nachdrucke der drey Uebersetzungen, der Mainzischen von 1598., der Ehyträischen von 1576. und der Celestinischen von 1577.³⁹⁾ — Die Mainzische Uebersetzung ist fünfmal nachgedruckt worden: 1) in zwey Auflagen der Brill auf den Co. Augapfel, 1629.; 2) in demselben Jahre 1629. noch einmal in dem Catholischen Oculisten und Starenstecher; 3) aus der Brill ist alsdann diese Uebersetzung der Confutation erstlich in Joh. Müller's Erklärung und Bertheidigung der A. E. Hamb. 1630. in 4., und dann in August Pfeifer's evangel. Augapfel, Leipz. 1685. in 4. wieder abgedruckt worden. Nur ist bey Pfeifer der Abdruck nicht genau. Theils haben sich mehrere Druckfehler eingeschlichen, theils hat Pfeifer absichtlich, was ihm in der Uebersetzung überflüssig schien, weggelassen ⁴⁰⁾. — Die Ehyträische oder Gelmmerische Uebersetzung ist wieder in der Walchischen

39) S. Bertram's litterarische Abhandlungen, St. 4. S. 117 ff.

40) z. B. wenn die Uebersetzung nach der damaligen Sitte dasselbe lateinisch und teutsch zugleich ausdrückte, „Essenz und Wesenheit“, „Decret und Beschluß“, so ließ Pfeifer Wesenheit und Decret weg.

sehen Ausgabe der Werke Luther's, Th. XVI. abgedruckt worden; jedoch ohne Anzeige dieser Quelle. — Die Coelestinische Uebersetzung ist ebenfalls noch dreimal, obgleich ohne Coelestin's Namen, 1596., 1597. und 1603. zu Frankfurt an der Oder nachgedruckt worden. — (Eben so ist es auch mit den zwey Fundamental-Ausgaben des lateinischen Textes, der Fabrizio'schen und Chyträdischen, gegangen⁴¹⁾. — Das sichere, durch unsre bisherigen Deductionen fest begründete Resultat ist nun dieses: daß es vor dem Mülle-

rischen

41) Die Fabrizio'sche Ausgabe ist dreimal nachgedruckt worden:

- 1) in Coelestini hist. comitior. Aug. Tom. III. (1577. fol.)
- 2) in der Sammlung: Confessio, Confutatio papistica, Apolog. prima Caesari exhibita, Lips. 1603, 8.
- 3) in Phil. Mülleri Concordia. Lips. et Ien. 1705. in 4.

Die Chyträdische Ausgabe hingegen ist in Chr. Matth. Pfaffii ed. libror. eccl. evang. symbolicor. Tub. 1730. in 8. in app. II. wörtlich nachgedruckt worden, selbst mit den ihr eignen Druckfehlern. z. B. in Artic. X. steht auch hier de San. Trin. — Nach Köcher's Nachricht (biblioth. theol. symb. p. 121.) soll auch seit 1742. die lateinische Confutation in der Leipziger (Rechenbergischen) Ausgabe der symb. Bücher stehen: ob nach Fabricii oder Chytraei Ausgabe? weiß ich nicht. —

rischen Abdruck der Weberischen Abschrift der teutschen Confutation aus dem Mainzer Archive keine Ausgabe des teutschen Urtextes dieser Confutation gegeben habe, und daß also diese Müllerische Ausgabe jedem Freunde der Reformationgeschichte äußerst schätzbar seyn müsse.

Hiermit schließe ich nun diese mühsame literarische Untersuchung, auf die ich in der That mehr Zeit verwendet habe, als ich mir bey meinen übrigen wichtigeren theologischen Geschäften und bey den so zahlreichen und bedeutenden Journalisten, welche das nächste Recht auf meine Muße haben, eigentlich hätte erlauben sollen. Allein da ich einmal diese Untersuchung in den Nürnbergischen Literarischen Blättern angefangen hatte, wo sie wider alles Vermuthen einen so heftigen Gegner fand, und nun Hr. Rect. Müller (in dem sogleich anzuzeigenden Buche) mir auf demselben Wege, den ich dort betreten hatte, so willkommen begegnete, so konnte ich diese schickliche Gelegenheit nicht vorbeilassen, ohne das angefangene Werk ganz zu vollenden, und die schwierige Untersuchung über eine Materie, worüber unsre gelehrtesten Theologen und Kenner der Reformationgeschichte in völliger Unwissenheit waren und die sonderbarsten Irrthümer sich zu Schulden kommen ließen, möglichst

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. Nn ins

ins Reine zu bringen. Sehr viel habe ich hiebei theils dem Müllerschen Abdrucke des Pflugischen Manuscripts der lateinischen, und des Mainzer Manuscripts der teutschen Confutation, theils und vorzüglich den gelehrten und mit großem Fleiße ausgearbeiteten Prolegomenen des Hrn. Rect. Müller's zu verdanken; doch wird man bey genauerer Vergleichung leicht bemerken, wie meine Abhandlung hinwieder theils zur Ergänzung dieser gelehrten Prolegomenen, theils selbst zu ihrer Berichtigung benützt werden könne. Und dieß schien mir um so nöthiger zu seyn, da die gelehrten Männer, welche bis jetzt dieses gelehrte Buch des Hrn. Rect. Müller's angezeigt haben, nicht selbst in die Untersuchung eingegangen sind, sondern Alles auf Treu und Glauben angenommen und sogar einige Irrthümer nachgeschrieben haben. — Darüber kann nun der gelehrte Hr. Rect. Müller, dieser unermüdet thätige Forscher, selbst am richtigsten urtheilen. — Dennoch aber weiß ich nur zu gut, daß durch diesen Aufsatz verbunden mit den Müllerschen Prolegomenis noch nicht alle Fragen über die Confutation befriedigend beantwortet, noch nicht alle Schwierigkeiten vollkommen gelöst sind. Die Frage über die teutsche Confutation und über die verschiedenen Ausgaben derselben, welche mich hauptsächlich beschäftigte, scheint mir zwar jetzt völlig im Reinen zu seyn. Allein es giebt noch

so

so manche andre kritische Fragen über die Confutation, welche in der That einer größern Aufklärung bedürfen, und auch ein größeres Interesse haben, als jene über die teutschen Ausgaben der Confutation; z. B. über das Verhältniß der gedruckten lateinischen Texte, des Fabrizio'schen, des Ehyträtschen und des Pfugischen zu einander; über den Ursprung jedes einzelnen und über den Grund der Abweichungen derselben von einander. Ich habe zwar auch darüber in diesem Aufsatze (besonders Anmerk. 17. u. 19.) nicht nur einige Vermuthungen geäußert aus der Vergleichung dieser lateinischen Texte an einzelnen Stellen, sondern auch eine Spur gezeigt, durch deren Verfolgung man wohl so glücklich seyn könnte, auch über diesen Punkt ins Reine zu kommen. Nur habe ich jetzt nicht die Muße, — da ich ohnehin schon zu viel Zeit auf die Confutation verwendet habe — diese Spur selbst weiter zu verfolgen. Hier ist noch viel Raum für fremdes Verdienst ⁴²).

N n 2

Unser

- 42) Mit Vergnügen würden wir solche gelehrte Nachträge in das theol. Journal aufnehmen. Möchte es besonders den berühmten Sachkennern — einem Henke, Rosenmüller und Plancé — welchen der Hr. Rect. Müller seine Ausgabe der Confutation neben dem Herausgeber dieses Journals dedicirt hat, gefallen, und möchten sie doch die nöthige Muße dazu finden, gerade die noch dunkeln Partieen mit ihrem gelehrten Scharf-

Unser Zeitalter scheint zwar solchen literarisch-kritischen Untersuchungen nicht sehr günstig zu seyn; allein es ist Pflicht des gelehrten Theologen, sich nicht bloß zu seinem verwöhnten Zeitalter herabzulassen, sondern es auch möglichst zu sich heraufzu ziehen, um den Eifer für gelehrte Untersuchungen zu nähren und zu erhalten. Und das ist ja hauptsächlich das Ziel unsers theologischen Journals.

Um so mehr freuen wir uns nun zu der Anzeige des gelehrten und gehaltvollen Buches übergehen zu können, welches die ganze vorangeschickte Abhandlung über die katholische Confutation zunächst veranlasset hat:

II. For-

Scharfsinne zu beleuchten! Alsdann dürfte man erst hoffen, daß alle noch übrigen Dunkelheiten gänzlich verschwänden! — Vielleicht beschenkt uns aber Hr. Rect. Müller selbst mit solchen aufklärenden Nachträgen: er hat in der That den nächsten und größten Verus dazu, sein so schön begonnenes Werk ganz zu vollenden. Es müßte ihm auch um so leichter werden, da er schon mit dem Charakter der verschiedenen Texte durch seine kritischen Anmerkungen zum Längischen Texte vertraut geworden ist. Im Grunde bedarf es nur einer neuen Vergleichung dieser Anmerkungen, um sichere Resultate über das Verhältniß dieser Texte und über ihre wahrscheinliche Entstehung daraus zu gewinnen. —

II.

Formula Confutationis Augustanae Confessionis, cum latina e Codice Mscr. qui in bibliotheca Iulii Pflugii Cizensi asservatur, tum germanica ex actis tabularii Electoralis Moguntini, nunc primum in lucem edita. Cum editionibus vulgatis contulit notisque illustravit M. Chr. Gottfried Müller, Rector scholae et bibliothecae episcopalis Cizensis Praefectus. Accessit formula confutationis Confessionis Tetrapolitanae latina nunc quoque primum edita. Lipsiae, 1808. sumtibus Siegfr. Lebr. Crusii. LXXXVI et 224 pagg. 8. —

In diesem Buche liefert der gelehrte Hr. Verf. lauter noch ungedruckte Stücke, welche dasselbe für protestantische und katholische Theologen um so interessanter machen. Den Anfang macht der lateinische Text der katholischen Confutation aus den Pflugischen Handschriften der Zeizer Stiftsbibliothek, mit den Varianten aus den lateinischen Ausgaben des Andr. Fabricius, Ehyträus und Celestin's, so wie des deutschen Originaltextes aus dem Mainzer Archiv, und der spätern deutschen Uebersetzung in der Brill auf den

Evangelischen Augapfel [welche aber, wie wir in vorstehender Abhandlung gezeigt haben, ein bloßer Abdruck der Mainzer Uebersetzung von 1598. ist]. Dieser lateinische Text aus dem Pflugischen Msch. hat die Aufschrift: Responsio Caesareae Maiestatis data Lutheranis Principibus ac sibi adhaerentibus 1. Augusti, comitiorum tempore, anno domini 1530. Augustae Vindelicorum. — Hierauf folgt der Abdruck der Weberischen Abschrift der deutschen Confutation aus dem Mainzischen Archive, welche die Aufschrift hat: „Röm. Keyserl. Maiestät Confutation auf der fünf, Churfürsten, Fürsten und Stet übergeben opinion und bekantnus. — Lectum in praesentia Imperatoris, Electorum et aliorum Principum.“ — Den Beschluß macht der Abdruck der lateinischen Confutation der vierstädtischen Confession aus einer Pflugischen Handschrift, mit der Aufschrift: Caesareae Maiestatis Catholicae ad quatuor civitates, scilicet Constantiensem, Argentinensem, Memmingensem ac Lindensem responsio. — Dieser Abdruck ist um so schätzbarer, da bisher die Confutatio confess. tetrapolit. noch gar nicht gedruckt war. Man hatte nur einzelne Fragmente in der deutschen Apologie der vierstädtischen Confession, da Ehinger, der Memmingische Abgeordnete, sich ohne Vorwissen des Raths eine Abschrift des

teut.

teutschen Confutation der Conf. tetrapol. zu verschaffen mußte, und diese nach Strassburg schickte. Allein da diese Apologie nur teutsch vorhanden ist, so wissen wir nicht einmal, ob diese 4 Städte auch eine Abschrift der lateinischen Confutation ihrer Confession bekommen haben. Um so wichtiger ist diese Pflugische Abschrift der lateinischen Confutation; doch wäre es sehr zu wünschen, daß man auch einen Abdruck der teutschen Confutation bekäme, weil der teutsche Text, nach jenen Fragmenten zu urtheilen, in manchen Punkten von dem lateinischen Texte abzuweichen und mehr zu enthalten scheint. —

So groß aber auch das Verdienst des gelehrten Hrn. Herausgebers um die Bekanntmachung dieser drey wichtigen, bisher noch ungedruckten, Schriften ist, und so herzlich wir ihm für die mühsame und in vielen Stellen sehr interessante Vergleichung der verschiednen Texte und Uebersetzungen der Confutation der A. C. danken: so sind doch die vorausgeschickten gelehrten Prolegomenen gewiß nicht weniger verdienstlich. —

Zuerst wird in diesen Prolegomenen S. I—LXXVIII. die Geschichte der Confutation und die Beschreibung der Pflugischen Handschrift des lateinischen Textes, so wie des teutschen Textes in den

Mainzischen Copialacten geliefert. So sorgfältig aber die Geschichte der Confutation selbst von Hrn. Rect. M. gearbeitet worden ist, so können wir sie doch um so eher hier übergehen, da die Hauptsache schon im voranstehenden Aufsatz enthalten ist, aus welchem sie auch in manchen Punkten ergänzt, erweitert und selbst berichtigt werden kann, wovon wir nachher einige Beispiele anführen werden. Obnehin haben wir uns in vorstehendem Aufsatz öfter auf diese gelehrten Prolegomena berufen und daraus manche schätzbare Bemerkung oder manchen neuen treffenden Beweis entlehnt; so wie wir überhaupt dankbar bekennen müssen, daß wir unsre Kenntniß der Geschichte der Confutation aus diesen Prolegomenen ansehnlich bereichert und berichtigt haben. — Wir bleiben also lieber bey der Beschreibung der beiden hier zum ersten Male gedruckten Texte der Confutation stehen, des lateinischen aus der Pflugischen Bibliothek und des deutschen aus dem Mainzer Archiv. — Die Pflugische Handschrift, welche aus 15 $\frac{1}{2}$ Blättern bestehet, ist wohl auf dem Reichstage selbst 1530. geschrieben worden, aber nicht von Pflug selbst, sondern von einem andern, vielleicht von seinem Secretär; aber Pflug hat diese Handschrift sorgfältig revidirt. Sie enthält nicht den aus der letzten Revision entstandenen Text, sondern den vorletzten, welcher am 30 Jul. dem Kaiser Carl übergeben worden, demselben

selben aber mißfiel, weil er darin als Lehrer und Theolog aufgeführt worden war. Diese Handschrift hat viel Eigenes und von den übrigen lateinischen und teutschen Texten der Confutation Abweichendes, aber mehr in Worten und Nebensarten, als in Sachen, wie Hr. Rekt. M. p. LIII—LX. an vielen Beispielen gezeigt hat. Dieß ist sehr natürlich, da diese Pflugische Handschrift nicht den Text der Confutation nach der letzten Revision enthält. Doch stimmt sie am meisten mit dem Ehyträtschen Texte überein, zuweilen aber auch mit dem teutschen Texte im Mainzer Archiv gegen alle übrigen lateinischen Ausgaben der Confutation. Mehr weicht sie aber ab von dem Fabrizioischen und Eölestinischen [der Eölestinische ist ohnehin nur Abdruck des Fabrizioischen], als von dem Ehyträtschen, mit dem sie wieder zuweilen gegen den teutschen Text stimmt. In mehrern Stellen kann aber selbst der Ehyträtsche Text aus dem Pflugischen verbessert werden. — Die katholische Confutation hat also in der That eben so viel Varianten, als die A. E. Die katholischen Theologen emendirten eben so oft und viel in ihren Abschriften der Confutation als Melanchthon in seinen Ausgaben der A. E. und deren Apologie. In dieser Hinsicht enthält der Fabrizioische Text zuweilen wahre Emendationen des ächten Textes, wo manche in der authentischen Confutation stehengebliebene Fehler erst nachher von den Theologen

emendirt worden sind. In diesem Falle ist der Text bey Fabric besser, obgleich nicht ächt. — Die teutsche Confutation aus dem Mainzer Archiv ist aus der dem sel. DERN. und Stiftspred. Weber zu Weimar auf Kurfürstl. Befehl 1784. zugeschickten und unter dessen schriftlichem Nachlaß befindlichen Copie genau abgedruckt worden. Jeder Freund der Reformationsgeschichte wird sich freuen, daß diese Reichstagsurkunde endlich einmal nach beinahe 280 Jahren im Druck erschienen ist. Rec. sagte 1803. in den Litter. Blättern N. VI. „Es wäre eine Schande für Deutschland, wenn eine solche Hauptschrift ungedruckt bliebe, und am Ende wohl ganz verloren gieng. — Diese Schande ist nun durch die literarische Betriebsamkeit des Hrn. Herausgebers und durch die gefällige Verwendung des Hrn. Reg. Rath's Lauhn in Weimar von Deutschland abgewälzt worden. Nur Schade, daß man erst mühsam in dem Weimarischen Archive nachsuchte, was zuerst in dem Weberischen schriftlichen Nachlasse zu suchen war und sich dort auch fand. Neugerst willkommen war auch eine dem sel. Weber von Mainz mitgeschickte Abschrift eines Fascicels Reichstagsacten, welche sich auf die Confutation beziehen, wodurch sich so manches in der Geschichte der Confutation aufklärt oder doch bestätigt. Hr. Rect. Müller hat auch sehr fleißigen und vortheilhaften Gebrauch bey seinen Untersuchungen von

von diesen Reichstagsacten gemacht. — In dieser Abschrift der teutschen Confutation findet sich eine Lücke von 2 Artikeln (de confessione und de delectu ciborum) nebst dem Schluß des vorhergehenden (de missa) S. 177., wovon der Hr. Verf. (S. LXVI.) die Schuld dem Copisten des Originals 1530. zuschreibt (denn der Mainzer Copist, von dem die Weberische Abschrift herrührt, ist offenbar unschuldig, da die fortlaufenden Seitenzahlen des Mainzer Documents überall in der Copie angegeben, bey den Lücken aber nicht unterbrochen sind). Allein wir haben in dem vorstehenden Aufsatze mehrere Gründe angegeben, wornach ein sehr großer Verdacht auf das teutsche Original selbst fällt, daß schon in diesem die bedeutende Lücke gewesen seyn möchte. — Der Hr. Vf. bemerkt selbst die Eilefertigkeit, womit diese teutsche Originalübersezung gemacht worden ist, und belegt sie mit mehreren Beispielen von Fehlern, Auslassungen, Wiederholungen und Abweichungen, besonders im letzten Theile der Confutation. Doch sind durch dieses teutsche Original manche Dunkelheiten des lateinischen Textes aufgehellet und manche Härten gemildert worden. — Daß aber diese teutsche Confutation im Kurfürstl. Mainzischen Archive Copie des auf dem Reichstage 1530. verlesenen teutschen Originals und keine spätere Uebersetzung sey, erhellt theils daraus, weil sie sich in denselben Copialacten

im

im Kurmainzischen Archive befindet, aus welchen die Kurbrandenburgische Collation der A. C. schon 1566. veranstaltet worden (vergl. Weber's kritische Geschichte der A. C. Th. I. S. 159 ff. u. Th. II. Vorr.), theils aus der genauen Uebereinstimmung dieses teutschen Textes mit den von Camerarius während des Verlesens nachgeschriebenen Fragmenten in einzelnen Worten und Redensarten. Auch weicht dieser teutsche Text ganz ab von den übrigen teutschen Uebersetzungen des lateinischen Textes der Confutation. — Endlich untersucht auch noch der Hr. Verf. die Frage, welche Confutation Melancthon bey der Apologie der A. C. gebraucht habe? Gewiß nicht bloß die wenigen Sätze, welche von protestantischer Seite nachgeschrieben worden waren; selbst die brevis delineatio setzt die Kenntniß von einem größern Inhalt der Confutation voraus, noch mehr aber die ausführliche Apologie. Den teutschen Text hatte er wohl nicht vor Augen; denn dieser kam gar nicht in Umlauf; allein gewiß den lateinischen Text. Aber welchen? und nach welcher Revision? Gewiß nach der letzten; doch finden sich auch Spuren, daß er selbst den Pflugischen Text gebraucht habe. In Manches, was Melancthon als Gegenmeinung aufstellt, findet sich bloß bey Cochläus und Arnold von Wesel. — Melancthon nahm also auf alle vorhandenen Gegenschriften Rücksicht, nicht bloß auf

auf die öffentliche auf dem Reichstage verlesene Confutation. Kurz er suchte wohl alle Confutationen zusammen, um auf keinen Einwurf die Antwort schuldig zu bleiben. —

So schätzbar aber und höchst dankenswerth alle die gelehrten Untersuchungen des Hrn. Verfs in diesen Prolegomenen sind, so sind wir doch auch auf Stellen gestoßen, die einer Berichtigung bedürfen, oder wo wir doch anderer Meinung seyn müssen. — Die Wäinzer teutsche Uebersetzung der Confutation von 1598. nennt der Hr. Vf. gewöhnlich Fabricianam. Aus welchem Grunde? Nach p. LXXVI. sollte man vermuthen, daß er den Andr. Fabricius, der den lateinischen Text in der Harm. A. C. zuerst herausgegeben hat, für den Verfasser dieser Uebersetzung halte. Womit sollte dieß bewiesen werden? Der Herausgeber konnte er wenigstens nicht seyn; denn er ist schon 1581. gestorben. • Es müßte also diese teutsche Uebersetzung erst nach seinem Tode von einem Andern 1598. herausgegeben worden seyn. Allein die Vorrede der teutschen Uebersetzung 1598. widerspricht ganz deutlich; denn darin wird ausdrücklich der Fabricius Leodius, der Herausgeber der Harmonia, von dem fürnehmen Theologo unterschieden, der von dieser ganzen Harmonia eine teutsche Uebersetzung verfertigt habe. Der Hr. Verf. befindet sich hier sogar

gat mit sich selbst im Widerspruch, wenn er vorher p. LXII. diese Mainzer Uebersetzung dem Wasmund Vgl. von Wolbrerthurn beilegt. Daß aber auch dieser der Verfasser nicht seyn könne, glaubt Rec. in vorstehender Abhandlung deutlich bewiesen zu haben. — Es veranlaßt also Mißverständnis, wenn der Hr. Vf. in den Anmerk. zu dem Pflugschen lateinischen Text die teutsche Confutation im Mainzer Archiv vers. Moguntin. nennt; denn darunter versteht man richtiger die Mainzer gedruckte Uebersetzung von 1598. Und jene Uebersetzung im Mainzer Archiv, wovon Weber eine Abschrift erhalten hat, die nun der Hr. Verf. im Druck mittheilt, würden wir zum Unterschiede vers. tabularii Moguntini nennen. Aber die versio Moguntina 1598. kann nicht Fabriciana heißen; sie ist nur nach dem lateinischen Texte in Andr. Fabricii Leodii Harmonia A. C. gemacht worden. Dieß lehrt schon der Titel, noch deutlicher die Vorrede. — S. LXVI. meint der Hr. Verf. „wenn gleich die Handschrift der teutschen Confutation im Mainzer Archiv nicht das Original selbst sey, so wäre sie doch unmittelbar daraus geflossen.“ — Das kann wohl nicht so zuverlässig behauptet werden; sondern sie ist wohl nur eine mittelbare Copie von jenem Original; sie gehört zu denselben Copialacten, in welchen sich auch eine Copie der Augsb. Confession befand, welche der sel. Weber mit diplomatischer Treue

Trede im 1sten Theil seiner kritischen Geschichte der A. E. hat abdrucken lassen. (Die Originalacten fanden sich nicht mehr in Mainz; sie waren durch die Versendung auf das Tridentinische Concilium abhanden gekommen; vergl. Weber's krit. Gesch. der A. E. Th. I. S. 158.) — Nun war aber die Augsp. Conf. im Mainzer Archiv nicht vom Original-abgeschrieben (vergl. Weber a. a. O. S. 237 ff. und 335 ff.); was hat man also für einen Grund, diese Mainzer Handschrift der deutschen Confutation in bloßen Copialacten für eine unmittelbare Abschrift aus dem Original zu halten? — In Ansehung dessen, was p. LXXIII. über die Fabricische Ausgabe der lateinischen Confutation und über das Verhältniß ihres Textes zu der deutschen Confutation gegen unsere Behauptung in den Münch. litter. Blättern gesagt wird, bemerken wir, „daß man doch noch immer mit Grunde behaupten könne, daß im Ganzen genommen die ed. Fabric., so gut wie die ed. Chytr., das lateinische Original liefere, aus welchem die deutsche Confutation gemacht worden war; denn beide liefern den revidirten kürzern lateinischen Text der Confutation (obgleich die ed. Chytr. correcter, als die ed. Fabric.), der bey der deutschen Original-übersezung zum Grunde lag.“ — Und wenn gleich beide hie und da aus dem Pflugischen Texte emendirt werden können, so muß dieß doch mit

Vor-

Vorsicht geschehen, weil das Pflugische Mss nur den vorletzten Text, nicht die letzte Revision selbst, liefert. — Uebrigens konnten wir damals in den Litterar. Blättern bloß aus den in Weber's krit. Besch. d. A. C. Th. II. befindlichen Fragmenten des Mainzischen teutschen Textes nur im Allgemeinen über das Verhältniß der teutschen Confutation zum Fabricischen lateinischen Texte urtheilen, weil das ganze Mss der teutschen Confutation im Mainzer Archiv noch nicht gedruckt war. — S. LXXVII. hätte noch das Beispiel der Abschrift der Confutation angeführt werden können, welche der Nürnbergische Gesandte, v. Ebner, unmittelbar vom Reichstage nach Nürnberg mitgebracht hatte, und das hernach dem Chyträus zum Abdruck mitgetheilt wurde. — Manches andre, worüber wir anderer Meinung sind, als der Hr. Verf., haben wir schon im vorhergehenden Aufsatze bemerkt. Wir fügen also nur noch einige kleine Berichtigungen bey. — S. XXVII. wird Fabricius in Centifol. Luth. P. II. angeführt. Dieß soll heißen: P. I. — S. XXXVIII. wird nur die erste Ausgabe von Fabricii harmonia A. C. von 1578. angeführt. Hier hätte doch auch die zweite Ausgabe von 1587. Erwähnung verdient. — S. LXIII. wird vom Rec. gesagt: „primum auctoritate aliorum grauiſſimorum iudicium confusus existimauit“, „quoque hanc formulam in Brill esse meram versionem,

„sionem, nunc vero, ea accurate collata cum „Fabricii [?] formula germanice 1598. edita, ad „verbum inde repetitam esse mihi per literas bene- „uole significavit.“ — Dieß ist undeutlich ausge- drückt, und hat auch schon einige Recensenten ver- leitet, mich Dinge an den Hrn. Verf. schreiben zu lassen (daß die Mainzer teutsche Uebersetzung von 1598. von Andr. Fabricius gemacht und besorgt worden sey), die ich gar nicht schreiben konnte, da ich gerade das Gegentheil sowohl im Neuest. theol. Journal, als in den Nürnb. Litter. Blättern gesagt habe. — In Ansehung dieses letztern Punktes haben wir uns schon kurz vorher erklärt, daß Andr. Fabricius nicht diese Uebersetzung gemacht habe, noch weniger der Herausgeber seyn könne, da er schon 1581. gestorben ist. Allein das nunc vero könnte leicht so gedeutet werden, als wenn wir durch eine neue Vergleichung andrer Mei- nung geworden wären, als wir vorher gehabt hät- ten; da wir doch durch diese Vergleichung in un- serer vorigen Meinung vielmehr bestärkt worden sind. Der Satz ist demnach so zu fassen: „Das, was wir vorher theils auf die Versicherung glaub- würdiger Männer (Bertram's und Weber's) angenommen, theils selbst aus mehrern Umständen in den Litterar. Blättern geschlossen hatten, daß nämlich die teutsche Consutation in der Brill 1629. — nicht bloß eine spätere Uebersetzung und nicht Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. Do das

das teutsche Original sey (wie der Hr. Vf. allein sagt — denn dieß hatten wir vorher nicht bloß vermuthet und auf Glauben angenommen, sondern in den Litterar. Blättern aus der Vergleichung mit den Fragmenten des teutschen Originals in Weber's kritischer Geschichte der A. C. wirklich bewiesen); sondern vielmehr das — daß diese Confutation in der Brill ein bloßer Abdruck der Mainzer Uebersetzung von 1598. sey — davon haben wir uns nachher durch den Augenschein bey der genauen Vergleichung beider Ausgaben von 1598. und 1629. vollkommen überzeugt. Und dieß haben wir dem Hrn. Verf. überschrieben; also — daß sich unsre frühere Vermuthung vollkommen bestätigt, nicht aber, daß sich unsre Meinung darüber geändert habe. —

Den Schluß der Prolegomenen macht die Geschichte der vierstädtischen Confession und deren Confutation. — Es ist bekannt, daß die 4. Städte, Strasburg, Costanz, Memmingen und Lindau, weil sie wegen ihrer Abweichung in der Lehre vom Abendmahl von der Theilnahme an der A. C. ausgeschlossen worden, eine von Bucer in der Eile gefertigte eigne Confession dem Kaiser übergaben, welche aber nicht öffentlich vorgelesen worden. Anfangs wurde sie gar keiner Widerlegung gewürdigt; endlich übertrug aber doch der Kaiser

Kaiser das Geschäft der Confutation einigen Theologen, und zwar, nach Gleidan, dem Eck und Faber, denen Schelhorn noch den Cochläus beifügt, woran aber Hr. Rect. M. zweifelt, weil gar keine Spur von der Kraft und dem Feuer desselben in dieser Confutation zu finden sey. Ueberhaupt muß diese Confutation, nach ihrem Inhalt und Vortrage zu urtheilen, in großer Eile und sehr nachlässig gemacht worden seyn, wovon p. LXXXVI. mehrere Beispiele, so wie auch von lächerlichen Mißbetrachtungen, Legenden und grober Ignoranz, vom Hrn. Verf. angeführt werden. — Diese Confutation wurde den 17 Oct. 1530. ebenfalls den Reichsständen öffentlich vorgelesen; aber eben so wenig den 4 Städten mitgetheilt; doch soll der Memmingische Bürgermeister und Abgeordnete, Ehinger von Guttenuau, heimlich ein Exemplar bekommen und nach Strassburg geschickt haben. Daher konnte sich auch ihre Apologie 1531. genau an die Worte der Confutation halten. Uebrigens blieb die Confutation der Conf. tetrapolit. dem Publikum ganz unbekannt; sie verlor auch ihr Interesse, als sich nachher diese 4 Städte an die übrigen evangelischen Stände durch Annahme der A. E. angeschlossen. — Für den Theologen aber bleibt auch diese Confutation noch immer interessant, besonders da ihr so starke Invectiven gegen die 4 Städte Schuld gegeben wurden. Der von

dem Hrn. Verf. besorgte Abdruck des Pflugischen Mspts dieser Confutation ist daher gewiß dem Theologen sehr willkommen. Was Gleidan von der Confutation sagt, daß sie lang, bitter und voll Schmähungen sey, paßt freilich nicht ganz auf die Confutation nach der Pflugischen Abschrift; allein der Hr. Vf. erwiedert, daß die Länge sehr relativ sey, und daß in Ansehung der Bitterkeit wohl die Confutation selbst mit der starken Kaiserlichen Antwort verwechselt werde, und daß also daraus nichts zum Nachtheil der Pflugischen Abschrift geschlossen werden könne. — Dieß möchte aber doch nicht völlig genügen; denn es werden in der vierstädtischen Apologie Stellen voll Schmähungen in der Lehre vom Abendmahl gegen die vier Städte aus der Confutation wörtlich angeführt, welche in dem lateinischen Texte des Pflugischen Mspts nicht befindlich sind. Der Hr. Verf. muß daher selbst zugeben, daß in der teutschen Uebersetzung des lateinischen Originals, welche in der Reichsversammlung vorgelesen worden, manches Bittere vielleicht noch zugesetzt worden sey. [Die in der Apologie S. 167 f. der Ribelschen Ausgabe angeführten Stellen mußten alsdenn wohl in der Confutation, nach dem Abdruck des Pflugischen Mspts S. 112. eingeschaltet worden seyn.] Dieß ist auch das Wahrscheinlichere; und so bleibt der Pflugische lateinische Text in Ehren. Um so mehr
aber

aber wäre zu wünschen, daß auch die teutsche Confutation der Conf. tetrapolit. einmal, vielleicht aus dem Strasburger Stadtarchiv, zum Vorschein käme. — Freilich verhielte es sich alsdann mit der teutschen Confutation der Conf. tetrapolit. gerade umgekehrt, als mit der teutschen Confutation der A. E. Denn hier suchte man nach öftern Revisionen des lateinischen Textes zu mildern. Allein man scheint überhaupt weniger Umstände mit den vier Städten gemacht zu haben, als mit den evangelischen Fürsten. Daher auch die harte Kaiserl. Erklärung gegen sie. — Damit hängt eine andere Beobachtung, die wir gemacht haben, zusammen. In der Confutation der A. E. wollte der Kaiser nicht selbst als Confutator dargestellt seyn, und so mußte ihre Form bey der letzten Revision durchaus umgeändert werden. In der lateinischen Confutation der Conf. tetrapol. spricht wieder überall die Caesarea Maiestas; allein das scheint nicht in der vorgelesenen teutschen Confutation umgeändert worden zu seyn. Denn in der Vorrede zur Apologie (Vertheidigung der Bekantnuß) heißt es ausdrücklich (nach der seltenen Nibelischen Ausgabe von 1579. S. 69.): „Auch diese bekantnuß — — ist denselbigen gesandten zu end des Reichs — tags in hensein derselbigen R. Maiestat — — eyn „Confutationschrift, von etlichen gelehrten gestellet, in nammen eyner antwort von wegen

„Kaiserlicher Majestät fürgelesen worden“ etc. etc.

— In der Apologie selbst werden zwar namentlich nur die Consultanten angeführt, und nicht die Kaiserliche Majestät; allein dieß geschah wohl nur aus Respect gegen den Kaiser. — Einen Schreibfehler eigner Art wollen wir noch bemerken. S. LXXIX. not. 25. werden Schelhorn's Amoenitates litter. T. VI. p. 153. angeführt; allein diese Seitenzahl 153. ist bey Schelhorn selbst ein Druckfehler, und soll 353. heißen. — Uebrigens ist das Buch mit musterhafter Correctheit gedruckt; und Alles, was sich bey diesem Buche vereinigte, verdient unsern aufrichtigen Dank — Verfasser, Verleger und Drucker. — Wir wünschen nur, daß das theologische Publicum uns an Dankbarkeit nicht nachstehen möge.

G—r.

Wir ergreifen zugleich diese Gelegenheit, um die Anzeige einer weit frühern Schrift des thätigen Hrn. Verfs aus einer eben so wichtigen Pfluggischen Urkunde noch nachzuholen:

III.

Formula sacrarum emendandarum in comitiis Augustanis anno MDXLVIII. iussu Caroli V. Imperatoris a Iulio Pflugio, Episcopo Numburg-

burgenſi, compoſita et propoſita. Ea autographo edidit et cum libro Auguſtano, qui Interim vulgo dicitur, contulit M. Chr. Gottfried Müller, Reſtor ſcholae et biblioth. epiſcop. Cizenſis Praefectus etc. Lipſiae, 1803. ſumtibus Siegfr. Lebr. Cruſii. LXVIII u. 148 S. 8. —

Ein ſchöner Beitrag zur Geſchichte des Interims, wodurch die Entſtehung des Interims ein erwünſchtes Licht enthält. Man glaubte ſonſt, Julius Pflug, Michael Helding, mit dem Zunamen Sidonius, nachher Biſchof von Merſeburg, und Johann Agricola, von Eisleben, hätten auf Befehl des Kaiſers 1548. das Augsburger Interim gemeinſchaftlich geſchmiedet. Allein da entſtanden wichtige Zweifel, da Agricola doch ein eifriger Lutheriſcher Theolog ſchien, von dem man nicht erwarten konnte, daß er die gute Sache ſeiner Kirche verkaufen würde, und Julius Pflug ebenfalls als ein ſehr billig denkender und toleranter Katholik bekannt war; beide hätten doch dem Sidonius, wenn auch dieſer als ſtrenger Katholik auf volle Rückkehr zur Römischen Kirche und deren Dogmen und Gebräuche hätte dringen wollen, Widerſtand leiſten können und ſollen. — Die Sache wurde aber noch verwickelter und für den Agricola ſchimpflicher, als man entdeckte, daß er ſich in Briefen für die Hauptperſon bey dem Interims-

D 0 4

geſchäf-

geschäfte ausgegeben habe. Non solum adfui compositioni, schrieb er, sed etiam praefui. — Um so mehr, könnte man sagen, mußte er sich als Lutherscher Theolog seiner Kirchenpartey annehmen und sich der Wiedereinführung des Katholicismus in seine Kirche widersetzen; oder er handelte als schlechter Mensch, der sich entweder bestechen ließ, oder doch es nicht reblich mit den Seinigen meinte. Allein so zweideutig auch der Charakter des Joh. Agricola an sich ist, so könnte doch hier sein Betragen in dem Drange der Umstände viele Entschuldigung finden, da ohnehin bey näherer Untersuchung sich finden möchte, daß der Papst und die katholischen Stände größere Ursache zu Beschwerden gehabt haben, als die Protestanten, welche der Kaiser Carl, ohngeachtet sie ganz in seiner Gewalt waren, damals noch schonen wollte. Was aber die Hauptsache ist: Agricola zeigte sich, wenn er sich als Hauptperson bey dem Interim darstellte, bloß als eiteln Praler; denn nicht er, sondern Jul. Pflug hatte das Augsburger Interim entworfen. — Dieß ist es, was aus der hier abgedruckten in der Zeizer Stiftsbibliothek befindlichen Pflugischen Handschrift und aus der gelehrten Vorrede des Hrn. Verfs unwidersprechlich hervorgehet.

Nachdem nämlich der Bischof von Raumburg, Julius Pflug, auf dem Reichstage 1548. nebst dem

dem Sibonius (Michael Helbing) und dem Joh. Agricola vom Kaiser den Auftrag erhalten hatte, den Entwurf eines Normativs zu verfassen, nach welchem die Religion und der Gottesdienst im Reiche bis zur Entscheidung des Conciliums unter den Katholiken und Protestanten interimistisch zu reguliren seyn möchte: so übergab er zuerst dem Kaiser den hier abgedruckten Aufsatz, den auch Sibonius unterschrieb; denn dieser hatte in Augsburg zu viel zu predigen, als daß er großen Antheil an dem Interim nehmen konnte; er machte nur einen kleinen Aufsatz (der auch noch in der Zeitzer Stiftsbibliothek aufbewahrt wird), den er dem Bischof Jul. Pflug zu freier Disposition bey seinem größern Aufsatz überließ, und diesen nachher ohne Weiteres unterschrieb. Bey diesem kirchlichen Normativ legte Jul. Pflug das Regensburger Interim zum Grunde und arbeitete es besser um nach seiner Art und nach der damaligen Absicht und Lage der Umstände. — Daraus entstand nun das bekannte Augsburger Interim, das aber doch in Materie und Form von dem Pflugischen Entwurf sehr abwich; denn es kamen nun mehrere Hände ins Spiel, welche ihn vielfach abänderten und verarbeiteten. Es ist ein ganz anderer Geist und eine ganz andre, reinere, lateinische Sprache in dem hier abgedruckten Pflugischen Entwurf, als in dem Augsburger Interim; und so löset sich auf ein Mal

das Räthsel, wie ein so moderater Theolog und guter Lateiner, kurz ein Freund und Geistesverwandter Melancthons, obgleich noch immer Katholik, als Iul. Pflug bekanntlich war, eine so grob katholische Formel in einer theilweise so barbarischen Sprache, als das Augsburgische Interim ist, abfassen konnte. — Allein wenn man nun den eignen Entwurf Pflug's mit dem Augsburgischen Interim zusammenhält, so ist Alles leicht erklärbar. Ein Theil der Pflugischen Schrift wurde ganz umgearbeitet, weil er nicht ächt katholisch genug schien, z. B. der erste Theil über die Dogmen, so auch der Artikel von der Messe; der zweite Theil hingegen über die Sacramente wurde beinahe wörtlich beibehalten: hingegen der dritte Theil von Kirchenzucht und Kirchenregiment ganz ausgelassen. (Dafür wurde aber dieser Theil des Pflugischen Entwurfs bey dem Reformationsplan, den der Kaiser auf dem Reichstage den katholischen Ständen vorlegte, zum Grunde gelegt. Dieser kaiserliche Reformationsplan liegt auch noch in der Abschrift vom Secretär Pflug's und mit Pflugs eigener Hand corrigirt in der Zeizer Stiftsbibliothek. Solche Correcturen erlaubte sich aber Pflug nur bey Aufträgen, die von ihm selbst herkamen, nicht bey fremden Arbeiten. Dieß beweiset also, daß Pflug diesen kaiserlichen Reformationsplan als sein Werk betrachtete.) Aus dem Pflugischen Entwurf wurde also

also in dem Augsbургischen Interim nur Einiges ganz und unverändert beibehalten; Vieles hingegen wurde entweder ganz weggelassen, Vieles zusammengezogen oder erweitert; Manches auch ganz neu hinzugesetzt. So kann demnach Pflug nur für seinen eignen Aufsatz, nicht aber für das Augsburger Interim weiter in Anspruch genommen werden. — Sehr treffend ist die Schilderung, die der Hr. Verf. von dem Augsburgischen Interim und dessen Verhältniß zum Pflugischen Entwurfe p. LVII. der Vorrede macht: „*lulum Pfluginm dedisse quidem ansam ac formam libri Augustani conscribendi, sed ipsum neque esse, neque esse posse auctorem eius solum ac principem: hunc librum ab auctoribus variis e pannis variis varie confutum esse et tenebricosa opera congestum: esse quasi compendium formulae Pflugianae inaequale, rude, mutilatum, ieunum atque indigestum: esse denique librum per rixas et tumultus festinatione praepropera male confarcinatum, neque postea, cum confarcinatus esset, diligenter relectum et qua res, et qua verba emendatum.*“ — Besondern Dank verdient daher der gelehrte Hr. Verf. für die mühsame Vergleichung des Pflugischen Entwurfes mit dem Augsburgischen Interim, theils in der Vorrede, theils in einer besondern Tabelle, wo in gespaltenen Columnen eine allgemeine Uebersicht über die Artikel gegeben wird, welche entweder aus der Pflugi-

Pflugischen Formel in das Interim aufgenommen, oder darin ausgelassen, oder neu hinzugesetzt worden sind; theils in dem Pflugischen Texte selbst, worin die in das Interim aufgenommenen Stellen mit größerer Schrift gedruckt worden sind. — Vielleicht wäre es dem theologischen Publikum noch angenehmer gewesen, wenn der Hr. Verf. den lateinischen Text des Augsburger Interim hätte mit abdrucken lassen, zumal da ohnehin Bief in seinem dreyfachen Interim, das doch gewöhnlich allein in theologischem Umlaufe ist, nur den deutschen Text geliefert hat, der lateinische Text hingegen nur in seltenen Werken zu finden ist. —

Wenn man nun den schönen Pflugischen Entwurf mit der groben Verstümmelung desselben im Augsburger Interim vergleicht, so kann man sich theils des Unmuths, theils aber auch der Verwunderung nicht entschlagen, wie der würdige Bischof Julius Pflug sich eine solche Verpfuschung seines Werkes konnte gefallen lassen, ohne laut darüber zu klagen, zumal da er ziemlich allgemein für den Verfasser des Interims gehalten wurde, und viele Verläumdungen und grobe Invectiven über sich ergehen lassen mußte. Nur aus seiner Bescheidenheit, Furchtsamkeit, Klugheit bey dem Drange der Umstände, dem er nachgeben zu müssen glaubte, um das Uebel nicht noch größer zu machen, läßt es

es sich erklären, warum er seinen Unmuth darüber nicht laut werden ließ. Aber in Privatbriefen ließ er sich seine Unzufriedenheit nicht undeutlich merken. Moriz muß diese Verhältnisse wohl gekannt haben, da er sich seiner auch bey den nachfolgenden Religionsverhandlungen fleißig bediente. — Aber eine andre Frage, welche der Hr. Vf. mit Stillschweigen übergeht, ist noch in der Folge genauer zu untersuchen, nämlich: „Wer denn diejenigen „gewesen seyen, durch deren Hände der Pflugische „Aufsatz so verpfuscht worden ist?“ — Dieß ist man jetzt um so begieriger zu erfahren, da man nun den Antheil, den Pflug an dem Interim genommen hatte, bestimmt weiß. An Sidonius läßt sich kaum denken, der ja den Pflugischen Aufsatz schon unterschrieben hatte. Oder sollte Sidonius nachher wieder andres Sinnes geworden seyn? — Von Agricola, dem Protestanten, läßt sich doch auch nicht wohl denken, so verdächtig immer sein Charakter seyn mag; denn durch die meisten vorgenommenen Aenderungen wurde ja das interimsistische Normativ noch härter und päpstischer, als durch den Pflugischen Entwurf. Agricola mußte wenigstens höchst schändlich, bloß aus Schmeicheley gegen den Kaiser, aus Ehrgeiz und Eigennuz, gehandelt haben; aber freilich alsdann erst konnte er mit Recht von sich rühmen: non modo adfui compositioni, sed etiam praefui. Bedenk-

benflich ist es auch allerdings, daß nicht Agricola, sondern nur Sidonius den Pflugischen Entwurf unterschrieben hat; da er doch auch nach dem Auftrage des Kaisers an der Abfassung des Interims theilnehmen sollte. — Hier ruhet noch eine große Dunkelheit auf dem Ursprunge des Interims. — Andre wichtige Hauptpersonen, auf die der Verdacht fallen könnte, finden sich nicht in der Geschichte jenes Reichstages zu Augsburg; denn der päpstliche Legat, an den man noch denken könnte, hatte gewiß sehr starke Gründe, sich in dieses dem päpstlichen Ansehen so nachtheilige Interimsgeſchäft nicht einzulassen. — Nun, wer war es denn, der den Pflugischen Entwurf so erbärmlich verpfuschte? Wer, der es mit kaiserlicher Autorität wagen durfte? Hier müssen noch neue Untersuchungen in der Folge Licht geben. Sollten sich nicht aus den Pflugischen Papieren selbst darüber noch Entdeckungen machen lassen? —

Hieran schließt Rec. noch einen allgemeinen Wunsch in Beziehung auf den würdigen Bischof Julius Pflug, der sich unter den Theologen und Bischöfen seines Zeitalters so vorzüglich auszeichnete, und von dem der Hr. Verf. p. LV. so wahr sagt: „Si omnes, qui tunc temporis religionis christianae dogmata et ritus retractare atque emendare tentabant, Pflugii vel Melanchthones
„fuis-

„fuisse, non vero Eccii vel Flacii, omnia sponte
 „fluxissent, et violentia abfuisse rebus.“ — Der
 Hr. Verf. hat sich bis jetzt schon um diesen wür-
 digen Pflug und dessen gelehrten Nachlaß, zum
 großen Vortheil der historischen Theologie, ver-
 dient gemacht: möchte er doch durch Herausgabe
 der übrigen wichtigen Pflugischen Papiere aus der
 Zeizer Stiftsbibliothek, durch eine kritische Samm-
 lung alles dessen, was den würdigen Pflug be-
 trifft und durch eine ausführliche Biographie des-
 selben ganz das für Pflug werden, was Came-
 rarius und Strobel für seinen Freund Me-
 lanchthon geworden sind!

G—r.

IV.

Christliche Kirchengeschichte von D. Anton Michl,
 geistl. Rath und Professor der Kirchengeschichte
 auf der Universität zu Landshut. München, in
 der Lindaurischen Buchhandl. 1807. 546 S. 8.

Die bekannte Bemerkung, daß die Bearbeitung
 der Kirchengeschichte auch bey katholischen Gelehr-
 ten, besonders in Deutschland, bereits eine vor-
 theilhaftere Gestalt gewonnen habe, daß der Geist
 dieser Geschichte sich in ihren Werken jetzt merk-
 lich

lich freier und liberaler ausspreche, als ehemals; diese Bemerkung wird auch durch die vorliegende Schrift des würdigen Hrn. Verfs., die wir jetzt anzeigen haben, aufs neue bestätigt. Nicht nur sind so viele Fabeln und Legenden, welche sonst den Vortrag der Kirchengeschichte entstellten, entweder ganz vorbeigelassen, oder, wo sie ihrer Celebrität wegen berührt werden mußten, in ihrer ganzen Blöße, zuweilen mit ihren Ursachen und Veranlassungen dargestellt: es herrscht auch in dem Ganzen ein Geist der Ruhe, der Mäßigung und Unbefangenheit, welcher dem Hrn. Verfasser wahre Ehre macht. Auch stößt man nicht selten auf Aeußerungen und Bemerkungen, aus welchen eben so sehr unparteyische Wahrheitsliebe, als gesundes, über Vorurtheile sich erhebendes Urtheil hervorleuchtet. Um von diesen nur einige hier anzuführen, so bemerkt der Hr. Vf. z. B. S. 53. nach der Erzählung der bekannten Streitigkeiten über die Osterfeier und über die Regertaufe sehr richtig: „Es erhele aus diesem Streit, daß man in den drey ersten Jahrhunderten dem Römischen Bischofe nicht allein in Gegenständen der Kirchenzucht, sondern auch in wirklichen Religionsachen — wozu die Frage über die Gültigkeit der Regertaufe gewiß gehörte — ohne alle Bedenklichkeit widersprochen habe.“ S. 67. wird der Schilderung der Asce-
ten die wahre Bemerkung angeknüpft: „Eine un-
ausbleib-

ausweibliche Folge ihrer Grundsätze war, ein immer mehr anwachsender Hang zur Schwärmeren, der sich nach und nach von der Nüchternheit des Evangeliums, welches auf Mäßigung und nicht auf Unterdrückung der Sinnlichkeit drang, ganz entfernte, und aus seinen Anhängern, die er schon im Körper zu himmlischen Wesen umgestalten wollte, finstere, melancholische, ungesellige Erdensöhne bildete." — S. 96. wird von der bekannten Vision, durch die Constantin soll bekehrt worden seyn, geurtheilt: „Diese Erscheinung scheine nichts weiter als ein natürliches Luftphänomen gewesen zu seyn, welches Constantin seinen Soldaten und Andern als ein vom Himmel gegebenes Siegeszeichen in der Absicht ausgelegt habe, um dadurch seine Armee muthig und seine Feinde niedergeschlagen zu machen. — Es sey ganz wahrscheinlich, daß Constantin, der es mit Eidschwüren so genau nicht nahm, sich einer ganz natürlichen Erscheinung als eines Hülfsmittels zu politischen Absichten bedient habe." — S. 205 ff. wo der Hr. Verf. von dem Zustande der Kirchendisziplin in der Periode von Carl dem Großen bis zu Gregor VII. handelt, drückt er sich darüber so aus: „Die Kirchenzucht war bey allen scheinbaren Vortehrungen in diesem Zeitraume nicht besser, die Gotteslehre nicht geistvoller, die Sitten nicht reiner, als im vorigen Zeitalter. Es neigte sich

vielmehr Alles täglich immer mehr zur Geistesbarbarey und zum Aberglauben. Die Geistlichen, anstatt ihre Pflichten zu erfüllen, suchten vielmehr immer neue Reichthümer zu erobern, und die eroberten vor allem Angriff zu sichern. Sie erdichteten Wunder, und brauchten die schrecklichsten Bannflüche, um jedem Laien die Lust und Begierde nach zeitlichen Gütern zu benehmen u. s. w.“ Rec. übergeht viele andere treffende Bemerkungen, z. B. was S. 214. und 344. sehr richtig über die üblen Folgen der Klosterexemptionen, oder S. 356. über die ungeheuren, den Bettelmonchen von den Päpsten verliehenen Privilegien gesagt wird, um nur noch eine Stelle auszuheben. „Alles, sagt der Hr. Vf. S. 356 f. „was in dem Zeitraum von Gregor VII. bis zur Reformation ungereimtes vorkommt, wird dem Denker erklärbar, wenn er auf die Kirchenregierung hinblickt, welche sich vom reinen, geistigen Gesichtspunkte der ersten Stiftung immer weiter entfernte, und neben dem sittlichen Reiche Gottes zugleich auf die Aufstellung eines weltlichen Reiches, oder vielmehr auf die Zusammenschmelzung beider in eines, folglich auf eine geistliche Universalmonarchie hienzielte. Diese zu bezwecken mußte man sich äußerliche Größe, Ausdehnung und unbegränzten Einfluß auf Palläste und Hütten verschaffen, und dazu konnten sogar Vorurtheile und Mißbräuche beitragen. Man war in der Wahl
der

der Mittel nicht häßlich, wenn sie nur rasch und sicher zum Ziel führten. Den ersten Grund zu einer geistlichen Universalmonarchie legte Papst Gregor VII., indem er zwey höchst wichtige Grundsätze aufstellte, die er auch, so gut er konnte, zur Ausführung brachte. Diese Grundsätze waren: 1) die Kirche von den weltlichen Fürsten ganz unabhängig; 2) hingegen die weltlichen Fürsten von der Kirche nicht allein in geistlichen, sondern auch in weltlichen Sachen ganz abhängig zu machen.“ Zu den Mitteln, durch welche er den ersten Zweck zu erreichen strebte, werden der Eölibat, der Investiturstreit und der Lehenseid der Bischöfe, zu den Schritten zur Ausführung des zweiten Zwecks aber besonders die Kühnheit gerechnet, mit der er beinahe alle Europäische Staaten für Lehen des h. Petrus erklärte und von denselben einen jährlichen Tribut forderte. — Dieß wird hinreichen, den liberalen Geist, in welchem diese Kirchengeschichte abgefaßt ist, kenntlich zu machen. Freilich wird dagegen die Kritik auch manche Mängel des Werkes nicht unbeachtet lassen. Als Leitfaden zu Vorlesungen, wozu es der Vorrede nach zunächst bestimmt ist, möchte es gerade am wenigsten brauchbar seyn. Denn viele höchst wichtige, nicht etwa nur in das Kirchenrecht, sondern auch in die allgemeine Kirchengeschichte gehörigen Gegenstände werden ganz übergangen, andere nur

sehr oberflächlich berührt, und wieder andere mit einer ganz unverhältnißmäßigen Weitläufigkeit behandelt. Oder ist wohl das richtige Verhältniß beobachtet, wenn z. B. die pelagianischen Streitigkeiten, bey weitem die wichtigsten unter allen, die im Occidente geführt wurden, auf etwa andert-halb Seiten abgefertiget, der eigentlich exegetischen Frage dagegen über die Beschaffenheit der Sprachengabe am ersten christlichen Pfingstfeste (S. 24—29.), oder gar dem Säulenheiligen Simeon (S. 104—107.) mehrere Seiten eingeräumt werden? Auch fehlen dem Buche die bündige Kürze, die Präcision und Bestimmtheit, welche zu den unerlässlichen Bedingungen eines guten Compendiums einer Wissenschaft gehören. Nach unserer Einsicht ist daher diese Schrift mehr zu einem nützlichen Lesebuch für gebildetere Christen überhaupt geeignet.

Wenn Rec. jetzt noch einige einzelne Stellen bemerklich macht, bey welchen er angestoßen ist, und in denen bald ein kleines Partei-Interesse, bald und noch öfterer der Mangel eigener sicherer Forschung und zu großes Vertrauen auf seine Führer den Hrn. Verf. auf Abwege geführt zu haben scheinen; so geschieht es lediglich in der Absicht, die Aufmerksamkeit, mit der er das Werk durchgelesen hat, dadurch zu beweisen, und den Hrn. Verf. bey einer etwanigen neuen Auflage zu einer streng-

strengen Revision desselben zu veranlassen. — S. 15. wird für die Richtigkeit der apostolischen Schriften die Stelle bei'm Tertullian *de praescript.* c. 21. allegirt; aber Tertullian spricht hier vielmehr von der dogmatischen Tradition, welche sich in den von den Aposteln gestifteten Kirchen rein und unverfälscht erhalten habe. Sehr unbestimmt ist es wenigstens, wenn bald darauf S. 16. gesagt wird: „Es sey in der Kirche von Anfang an Gewohnheit gewesen, die Evangelien und die Schriften der Apostel bei'm öffentlichen Gottesdienste vorzulesen.“ Es gieng ja geraume Zeit darüber hin, ehe diese Schriften abgefaßt wurden, und wieder geraume Zeit, ehe sie in allgemeinere Circulation kamen. S. 22. wird es zu dem Auszeichnenden der Lehre Jesu gerechnet, „daß er die Einheit Gottes im Wesen, und die Dreiheit in den Personen in der Taufformel ausgedrückt habe.“ Ist hier nicht die Exegese des Hrn. Verfs von der kirchlichen Dogmatik abhängig? Gleich darauf ist wenigstens der Ausdruck sonderbar, wenn der Hr. Verf. das Charakteristische der Lehre Jesu noch ferner darin setzt: daß er die noch Uebelgesinnten zur Besserung durch die Buße, und dann zur Vergebung der Sünde an diejenigen wies, denen er die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben hatte. — Nach S. 24. sollen die Apostel sich entschlossen haben, die Lehre Jesu in der ganzen

Welt zu verkündigen! Ebendasselbst, wo von der Sprachengabe die Rede ist, heißt es: „Einige neuere Protestanten, vorzüglich Ernesti, Lefß, Herder u. u. glauben, daß die Apostel und Jünger am Pfingsttage nicht verschiedene Nationalsprachen, sondern nur verschiedene Dialekte der griechischen und syrochaldäischen Sprache mit großer Fertigkeit und Begeisterung gesprochen hätten.“ Auffallend ist es, daß den drey hier genannten Gelehrten eine Meinung zugeschrieben wird, die von der übrigen ganz verschieden ist, indem Ernesti bekanntlich mit Whibleton ein vorübergehendes Wunder annahm, Lefß dagegen die gewöhnliche Vorstellung von einer fortbauernnden Wundergabe vertheidigte, und Herder eine ganz eigene Meinung hatte, die hier anzuführen zu weitläufig seyn würde. Was der Hr. Vf. also sagt, paßt nur auf die Verfasser einiger andern in der Note genannten Schriften. Uebrigens scheint Hr. M. mehrere wichtige Abhandlungen neuerer Gelehrten über die Sprachengabe, z. B. die Eichhornsche im IIIten Bande seiner allgemeinen Bibliothek der bibl. Literatur S. 225 f. gar nicht gekannt zu haben. Sonst würde er manchen von ihm für ein eigentliches Wunder angeführten Gründen kein so großes Gewicht beigelegt haben. — Nach S. 12. soll die — wie der Hr. Vf. sagt — so oft bestrittene und eben so oft vertheidigte — disciplina arcani bloß darin bestan-

bestanden haben, „daß man den Katechumenen nur stufenweise, nach ihrer verschiedenen Fassungskraft Unterricht erteilte, um den Mißbrauch zu verhüten, den sie von gewissen, nicht recht verstandenen Lehren hätten machen können.“ Aber man verbarg ja nicht bloß vor den Katechumenen, sondern auch vor den Heiden und Nichtchristen manches, was die Lehre, den Cultus, und die Gesellschaftseinrichtung betraf, und es ist unläugbar, daß man eben damit ihre Neugierde reizen, und durch die bezaubernde Macht des Geheimnißvollen Proselyten anziehen wollte, und eben so unläugbar, daß man bey den Katechumenen durch den Schleier des Geheimnisses, welchen man über religiöse Lehren und Kirchengebräuche warf, ihre Phantasie in Bewegung setzen, und sie mit einem desto sehnlicheren Verlangen nach dem letzten Grade der Einweihung erfüllen wollte. — Höchst falsch ist es, wenn S. 45. die Lehre von einem tausendjährigen Reiche als eine Ausgeburt des Gnosticismus betrachtet wird. Die Gnostiker waren ja, wie jeder weiß, die entschiedensten Gegner der chiliaistischen Träumereien, und wurden hauptsächlich aus dieser Ursache und weil sie die mit dem Chiliasmus genau verbundene Lehre von der Auferstehung des Fleisches läugneten, im zweiten Jahrhundert von den Orthodoxen als die schlimmsten Keger verschrieen. — S. 45., Marcion leitete nicht, wie

hier gesagt wird, die Erschaffung der Welt von dem bösen Grundwesen, sondern nur von einem unvollkommenen Geiste ab. S. 46. wird dem Sabell (mit Mosheim) noch die Meinung zugeschrieben, daß er den Sohn und den h. Geist für Theile der göttlichen Natur ausgegeben habe. Daß dieß irrig sey, und daß Sabell eine ganz andre Vorstellung hatte, ist längst von Walch, Semler und Andern gezeigt worden. S. 47., Montanus gab sich nicht selbst, wie hier gesagt wird, für den h. Geist aus, sondern behauptete nur, aus Einwirkung des h. Geistes zu reden. Nach S. 48. soll eben dieser Montanus, wenn man der Schilderung desselben beim Euseb. H. E. V, 16. glauben dürfe, im Contrast mit seinen strengen Lehren, ein Bucherer, ein Spieler und ein so eitler Mann gewesen seyn, daß er sich sogar der Schminke bedient habe. Aber beim Eusebius findet sich davon in der angezogenen Stelle nichts, auch nicht ib. c. 18., wo sonst allerley andre Beschuldigungen des Apollonius wider ihn angeführt werden. S. 70. findet der Hr. Vf. es unbegreiflich, wie der sel. Herder in der Abrastea I. S. 123. sagen könne: „Im Christenthum giebt's keinen Clerus. Die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, kein ausschließender Stand.“ Aber Herder sagte damit nichts anders, als was Petrus im ersten Br. Kap. 2, 8. 9. und andre Apostel gesagt hatten; auch lehrt

lehrt ja die Geschichte deutlich genug, wie man erst vom zweiten Jahrhundert an, dem Geiste des Christenthums ganz zuwider, die Jüdischen Priesterideen auf die christlichen Gesellschaftspersonen übertrug. — S. 71. Nach so vielen scharfsinnigen Untersuchungen über die Beschaffenheit der dem Ignatius beigelegten Briefe sollten diese doch nicht, wie hier noch wieder geschieht, zum Beweise für das Daseyn der Hierarchie im ersten Jahrh. angeführt werden. S. 72. heißt es: „Ob die Würden der Patriarchen und Metropolitens schon in den dreien ersten Jahrhunderten bekannt waren, ist noch nicht so ganz ausgemacht.“ Hier hätte sich doch wohl bestimmter sprechen lassen. Daß die ersten Keime der Metropolitanverfassung sich schon nach der Mitte des zweiten Jahrh. zu entwickeln anfiengen, ist gewiß. Aber eben so gewiß ist es, daß das Patriarchalsystem erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aufkam, wenn gleich der Grund zu demselben schon früher gelegt war. Der Name Patriarch kommt selbst noch später, erst nach der Mitte des 5ten Jahrh. zum Vorschein. — Gleich darauf sagt der Hr. Vf.: „Nur von dem Primat der Römischen Bischöfe hat man gewisse Documente“, wo denn die bekannte Stelle Iren. III, 3. allegirt wird. Aber von einem eigentlichen Primat des Römischen Bischofes steht in der Stelle kein Wort. Irenäus will bloß, daß in Absicht auf die

Tradition alle Kirchen mit der Römischen Kirche, als in welcher sich dieselbe am reinsten erhalten habe (dieß ist nach dem Zusammenhange die von ihm genannte *potentior ecclesiae Rom. principaltas*), übereinstimmen müssen. — S. 76. bedauert der Hr. Vf., daß sich der Grundsatz des Plato *de rep.* l. 3. (T. VI. p. 266. 267. Bipont.): daß es erlaubt sey, aus einer guten Absicht und zum allgemeinen Besten die Unwahrheit zu sagen, so frühzeitig in der Kirche eingeschlichen habe. Am Ende wird also wohl der gute Plato alle die *pias fraudes* der Kirchenväter zu verantworten haben. Und doch macht er selbst an der angezogenen Stelle die Wahrheitsliebe jedem Privatmanne zur heiligsten Pflicht, und will bloß den Staats-Vorstehern, den Regenten und Obrigkeiten, zum Nutzen des Staates eine Abweichung von der strengen Wahrheit gestattet wissen. Der Hr. Vf. aber folgt hier, so wie §. 14., ohne kritische Prüfung der bekannten Mosheimischen Abhandlung *de turbata per recentiores Platonicos ecclesia*. — S. 100. eifert der Hr. Vf. gegen Spittler, der in seiner Kirchengeschichte gegen den Patricius, den Apostel der Irrländer, höchst ungerecht seyn soll. „Es ist aus der Geschichte gewiß, sagt Hr. W., daß Patricius gleich bey seiner Ankunft in Irland Schulen errichtet, und den rohen Irrländern nicht allein religiöse, sondern auch wissenschaftliche Kenntnisse beibracht,

bracht, folglich den Grund zur Cultur dieses Volks gelegt habe“, wobey Fleury H. E. T. 6. p. 230. citirt wird. — Wenn man nun aber doch die Irrländer noch so viele Jahrhunderte hindurch in Roheit, Wildheit und Barbaren versunken erblickt; so kann wohl die intellectuelle und moralische Cultur, welche Patricius und seine Mönche unter die Nation gebracht haben sollen, von keinem Belange gewesen seyn. — Das Gemälde, welches S. 118 f. von dem R. Julian aufgestellt wird, wird ein Jeder, welcher die Quellen mit Unbefangenheit und kritischer Sichtung studirt hat, in hohem Grade verzeichnet finden. Zwar glaubt der Hr. Vf. nicht ungerecht gegen denselben zu seyn, da er von ihm nichts sage, als was die unläugbare Geschichte ausspreche. Aber kann denn Alles, womit seine ergrimmtten Feinde, die christlichen Schriftsteller, sein Andenken zu brandmarken gesucht haben, für unläugbare Geschichte gelten? Und doch hat Mehreres, was der Hr. Vf. zu seinem Nachtheil beibringt, z. B. daß er bey allen Opfern der öffentlichen Wollust gewesen, und mit den unzuchtigsten Personen Umgang gepflogen, keine gültigere, das heißt, gar keine Auctorität für sich. Selbst das ist falsch, daß Julian, wie hier den christlichen Schriftstellern nachgesagt wird, den Christen allen Zugang zu öffentlichen Schulen versagt habe. Freilich verbot
er

er ihnen — und das war allerdings eine unfreundliche Härte, wie es Ammian (22, 10.) nennt — Grammatik und Rhetorik in ihren Schulen zu lehren, und sich mit der Erklärung der klassischen Schriftsteller des Alterthums zu beschäftigen. Aber den christlichen Jünglingen blieb es unverwehrt, sich des öffentlichen Unterrichts der heidnischen Gelehrten zu bedienen, wie dieses aus den eigenen Worten des kaiserlichen Edicts (Julian. Ep. XLII. p. 422. ed. Spanhem.) hervorgeht. — Und dann hätte doch auch wohl, wenn der Hr. Vf. gerecht verfahren wollte, auf die Herrschsucht und Intoleranz der christl. Bischöfe, die keine Andersdenkende neben sich dulden wollten, auf den empörenden Trog und die ganze herrschende Denkungsart der Christensecte in der damaligen Zeit Rücksicht genommen werden müssen, um sich manches in Julian's Betragen gegen die Christen daraus zu erklären. Hätte der Hr. Vf. doch wenigstens nur das XXII. XXIII. und XXIVste Kapitel in Gibbon's History of the decline and fall of the Roman empire (Tom. IV. p. 1—182. ed. Bas.) nachgelesen, wo Julian's öffentliches und Privatleben mit der höchsten Unparteilichkeit dargestellt ist, wie ganz anders würde sein Urtheil über diesen Kaiser ausgefallen seyn. Aber leider scheint er dieses vortrefliche Werk gar nicht gekannt, wenigstens nicht benutzt zu haben. — S. 131. liest man:
 „Der

„Der wichtigste unter den katholischen Bischöfen (auf der Nicänischen Synode) war Osius von Corduba, der wahrscheinlich mit den zwey Römischen Priestern Vito und Vincentius die Stelle des Römischen Papstes vertrat, und daher alle Nicänischen Verordnungen vor allen andern Bischöfen, selbst die von Alexandrien und Antiochien nicht ausgenommen, unterschrieb. Gelasius, Euzicenus, der in der Mitte des vierten Jahrhunderts die Geschichte dieser Kirchenversammlung schrieb, nennt den Osius wirklich den Stellvertreter des Papstes.“ Aber das ganze Vorgeben vom Hosius als Abgeordnetem des Römischen Stuhls ist eine leere Erfindung. Gelasius von Euzicum, der nicht, wie der Hr. Vf. angiebt, im 4ten, sondern in der zweiten Hälfte des 5ten J. H. schrieb, und, wie Alle Kenner zugeben, in dem, was ihm eigen ist, höchst unzuverlässig erscheint, verdient hier nicht den mindesten Glauben, da Eusebius de vita Const. l. III, c. 7. (dessen Worte Sokrates I, 8. vergl. c. 13. wiederholt) gar nichts davon weiß. De Marca de concord. sacerdot. et imperii V, 8. p. 478. und Salmon traité de l'étude des Conciles, ed. Lips. p. 175. nahmen daher zu dem elenden Behelf ihre Zuflucht, die Stelle des Eusebius für verstümmelt zu erklären. — Es ist historisch gewiß, daß von den Römischen Bischöfen Leo I. der erste war, dem die Ehre zu Theil ward,
auf

auf der Chalcedonischen Synode 451. in seinen Deputirten zu präsidiren, und es beruhet auf bloßem Vorurtheil, wenn der Hr. Vf. S. 146. es als eine Abweichung von der bisherigen Gewohnheit der Kirche betrachtet, daß Theodosius der jüngere den Vorsitz auf der Synode zu Ephesus 449. nicht dem Römischen, sondern dem Alexandrinischen Bischof übertrug. — S. 137. wird vom Priscillian erzählt, „er habe gelehrt: Lügen und Meineide seyen erlaubt, wenn nur dabey kein anvertrauetes Geheimniß verrathen werde. Sein Spruch sey gewesen: iura, periura, secreta pandere noli.“ Allein diese Angabe, die keinen andern Zeugen für sich hat, als den Augustin, der es selbst wieder vom bloßen Hörensagen hatte, gehört ohne allen Zweifel zu den Verkäumdungen, durch welche man den Priscillian verhaßt zu machen suchte, wie schon Lardner *credibility of the Gospel history*, P. II. Chap. CVII. (nach der neuesten Londner Ausgabe seiner sämtlichen Werke Vol. IV. p. 487. 488.) gezeigt hat. — Eben so ist es (wie selbst Walch *Reg. Gesch.* IV. S. 784. eingesteht) eine ganz unweisliche Beschuldigung, wenn Pelagius nach S. 139. gelehrt haben soll, daß die Reichen keine Hoffnung zum Himmel hätten. — Vom Nestorius wird auch hier noch S. 146. behauptet, daß er wider die Lehre der katholischen Kirche Christo eine doppelte Persönlichkeit beigelegt habe, obgleich in den
eigenen

eignen bestimmtesten Aeußerungen und Erklärungen desselben das Ungegründete dieses Vorwurfs bis zur Evidenz vorliegt. — Bey dem, was S. 159 f. von den Chorepiscopis gesagt wird, die der Hr. Bf. in Hinsicht auf die bischöfliche Ordination und deren Wirkungen für wahre Bischöfe hält, hätten die verschiedenen Zeiten besser unterschieden werden sollen. vergl. Planck's Geschichte der christlich-kirchl. Gesellschaftsverfassung, B. I. S. 76 f. 526 f. S. 160. heißt es: „Der achte Canon der Nicänischen Kirchenversammlung sagt: der Chorepiscopus vertritt die Stelle der Bischöfe. Er ist gesetzt über Kloster- und Landpriester, die ihm unterworfen sind.“ Aber ein solcher Canon findet sich unter den Nicänischen Verordnungen nicht. S. 168. Gregor von Nyssa war nicht, wie hier gesagt wird, der Vater des Gregor von Nazianz. S. 171. Daraus, daß der Ambrosianische Lobgesang schon in der Regel des h. Benedict erwähnt wird, kann nicht gefolgert werden, daß er wirklich von Ambrosius sey. Vielmehr spricht eben der Umstand, daß früher keine Spur von demselben, weder in Ambrosii Schriften, noch sonst vorkommt, andre Gründe zu geschweigen, dafür, daß er nicht den Ambrosius zum Verfasser hat, wie schon Tillemont und nach ihm Tenzel gezeigt haben. — S. 173. Etwas gar zu schonend ist es doch, wenn von dem zwar gelehrten, aber beiffigen Hieronymus

mus gesagt wird: daß er gegen Andersdenkende nicht sehr tolerant gewesen. — Nicht im Anfange des siebenten Jahrhunderts, wie der Hr. Vf. S. 180. angiebt, sondern gegen das Ende dieses Jahrhund. kam Rupert, von dem sich der Herzog Thebdo II. taufen ließ, nach Baiern. Pagi hat das längst erwiesen. — Ein Irrthum ist es, wenn nach S. 182. Bonifacius schon 732. vom Papst Gregor III. zum Erzbischofe von Mainz bestellet seyn soll. Den Titel eines Erzbischofs erhielt er von diesem Röm. Bischofe, aber noch ohne bestimmte Diocöse. Erst ums J. 745. (wie Mabilon gezeigt hat) wurde er von Pipin und Carlmann zum Erzbischof zu Mainz nominirt, und diese Ernennung auf seine Bitte vom P. Zacharias bestätigt. — Daß der berühmte Methodius den König der Bulgaren durch Vorzeigung und Erklärung eines Gemäldes vom jüngsten Gericht bekehrt habe, ist eine ganz unhaltbare Legende, wie der Hr. Vf. aus Schloßer's Bemerkf. zu Nestors Russischen Annalen, Th. III. S. 171, hätte ersehen können. — Wie mag der Hr. Vf. doch noch behaupten S. 193., daß Ratramnus (oder Bertram) in der Glaubenslehre von der Transsubstantiation mit dem Paschasius Ratbert übereingekommen sey? Gerade im Gegensatz gegen des Letzteren grobe Vorstellung behauptete jener, daß das Brod im Abendmahl nur figura corporis Christi sey,

sey, daß es nur spiritualiter der Leib Christi genannt werden dürfe, daß aber dieser mystische Leib Christi von seinem wahren Körper so verschieden sey, als species et veritas. Wer auch nur die Semlerischen Auszüge aus Bertrams Buche de corpore et sanguine domini (in den select. capit. H. E. T. II. p. 353.) gelesen und erwogen hat, kann daran nicht zweifeln. — S. 197., wo von dem bekannten Bilderstreit die Rede ist, heißt es: „Was auf der Synode zu Gentilly 367. abgehandelt wurde, kam nicht an den Tag — vermuthlich, weil die Entscheidung der Bischöfe nicht nach dem Willen des (morgenländischen) Kaisers (Constantinus Copronymus) ausfiel.“ Aber der ganze nachfolgende Gang des Streits im Occident führt gerade auf die entgegengesetzte Vermuthung. — S. 204. soll die Schlechtigkeit des Photius aus der Schilderung erhellen, die auf der Synode vom J. 869. von ihm gemacht ward. Aber kann denn eine so parteyische Synode allein genommen irgend etwas beweisen? Daß Photius ehrgeizig und herrschsüchtig war, daran zweifelt niemand. Aber gewiß war es der Röm. Bischof nicht weniger. — Es ist nicht etwa nur, wie sich der Hr. Vf. S. 221. ausdrückt, höchst wahrscheinlich, daß die Landeshoheit der Römischen Bischöfe über die von Pipin und Carl dem Großen ihnen geschenkten Ländereien nicht ganz vollkommen

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. Dq und

und unabhängig gewesen, sondern es ist die erwiesenste Thatsache, daß sie gar keine eigentliche Landeshoheit hatten, sondern sowohl in Ansehung der ältern Patrimonien, als in Ansehung der neuen dazu geschlagenen Stücke eben so Vasallen der fränkischen Könige wurden, als sie bisher Vasallen des griechischen Hofes gewesen waren. — Die stärkste Stelle, aus welcher ein gewisses Partei-Interesse hervorblickt, findet sich S. 232 f., die wir deswegen hieher setzen wollen. Nachdem der Hr. Verf. selbst die Schlechtigkeit so vieler Römischen Bischöfe im 9ten und 10ten Jahrh. wahr und freimüthig dargestellt hatte, fährt er so fort: „So schlimm übrigens die Päpste dieses Zeitraums waren; so hatte man doch in kirchlicher Hinsicht immer die Achtung für sie, welche die Würde ihres Primats mit sich brachte. [Wovon der Grund eigentlich in der Roheit und Verdorbenheit des Zeitalters überhaupt zu suchen ist.] Niemanden fiel es ein, wegen vorübergehender Ausschweifungen einzelner Päpste die Subordination zu vergessen, die in einer ununterbrochenen Observanz aller vorigen Jahrhunderte und selbst in dem Begriff der katholischen Hierarchie ihren Grund hatte. Es dachte daher auch niemand daran, die päpstliche Obergewalt als ein Geschenk anzusehen, das den Päpsten erst in diesem Zeitraum gemacht worden wäre, da sie vorher höchstens den ersten Rang

Rang in der Kirche, und diesen nur aus Ueberlassung der Bischöfe gehabt hätten. Nur einige neuere Protestanten verfielen auf diesen paradoxen Gedanken, der sowohl mit der Geschichte, als mit dem wahren Begriff des katholischen Kirchensystems im offenbaren Widerspruche steht. Schmalzfuß sagt (H. E. T. III. p. 58.): Zu dieser Paradoxie hat den Protestanten eine Stelle des Paulus Diaconus, eines Schriftstellers aus dem 8ten Jahrh. Gelegenheit gegeben, welcher l. 9. (sollte heißen l. 4., das ganze Werk hat nur sechs Bücher) de gest. Longobard. c. 37. schreibt: „Da die Kirche zu Constantinopel behauptete, sie sey die erste aller Kirchen, hat K. Phokas auf Ansuchen des Bonifacius in einer Verordnung erklärt, daß der Bischof des Röm. Stuhls das Haupt aller Kirchen sey.“ [Warum ward nicht lieber das Leben Bonifacii III. in Anastasii vitis Pontif. Rom. — in Muratori script. Rer. Ital. T. III. P. I. p. 135. allegirt, aus welchem Paulus Diaconus höchst wahrscheinlich geschöpft hat?] Ich will über diese Stelle, die sich dem Geschichtskundigen selbst erklärt, keine Bemerkungen machen. Nur will ich zeigen, daß die Kaiser im Occident und im Orient lange vor Phokas die päpstliche Obergewalt über die ganze Kirche feierlich anerkannten. Der Occidentalische Kaiser Valentinian III., welcher im J. 455. starb, hat in einer Novelle, die im

Cod. Theodos. vorkommt [nach Ritters Ausgabe des Cod. Theod. T. VI. P. II. unter den Novellen p. 67 sq.] verordnet: daß kein Bischof die alte Gewohnheit übertreten, und nichts ohne Vorwissen des Röm. Bischofes unternehmen, sondern was der apostolische Stuhl verordnen würde, von Allen als Gesetz anerkannt werden solle. Der Orientalische Kaiser Justinian, welcher im J. 565. starb, giebt l. 7. Cod. de summa trinitate dem Patriarchen von Constantinopel eine Vorschrift, wie er es in Religionsfachen gehalten wissen wolle, worin er sagt: Wir dulden nicht, daß in Kirchensachen etwas entschieden werde, ohne vorhergegangene Relation an den Papst des alten Roms, weil dieser das Haupt aller Bischöfe ist. So oft Kegereien entstanden sind, sind sie durch die Entscheidung dieses ehrwürdigen Stuhls unterdrückt worden. Wem diese Stellen nicht einleuchten, der ist keines Lichtes mehr fähig, oder er schließt geflissentlich die Augen bey hellem Mittage.“ Wir fürchten gar sehr, daß dem würdigen Hrn. Verf. das vermeinte allzu große Licht hier die Augen geblendet hat. Von dem Rescript Valentiniäns III. hat kürzlich erst Planck a. a. O. B. I. S. 646 f. aufs klarste gezeigt, wie wenig die Vertheidiger des päpstlichen Supremats dadurch gewinnen können. Und was das Schreiben des K. Justinians betrifft, so liegt für jedes gesunde Auge nichts mehr als die-

ses

ses darin, daß er in solchen Punkten, welche den Glauben und die Lehre angehen, auf die Meinung des Röm. Stuhls, der schon lange als ein Orakel der Orthodorie betrachtet wurde, vorzügliche Rücksicht genommen wissen wollte. Von einer Suprematsgewalt des R. B. findet sich keine Sylbe in dem Rescript. Wenn Justinian ihn *καταλην παντων των οικουµενων του θεου ιερεων* nannte; so dachte er sicher nichts mehreres dabey, als daß er dem Range nach der erste Bischof in der Christenheit sey. Ja wie wenig er selbst in Fragen über Lehrmeinungen dem R. B. eine uneingeschränkte Auctorität einräumte, ist aus seinem Betragen gegen den Vigilius bekannt genug. Das sonderbarste ist, daß einige neuere Protestanten durch das angebliche Patent des R. Phocas irre geleitet seyn sollen, da die neueren protestantischen Gelehrten dieses Patent — welches, wenn es auch ächt ist, nichts weiter als eine erneuerte Anerkennung des dem Römischen Stuhls zugestandenen ersten Ranges enthält — nachdem Hr. Prof. Lorenz (in *examine decreti imperatoris Phocae*. Argent. 1790.) so wichtige Gründe gegen die Rechtheit desselben aufgeführt hat, für höchst verdächtig zu halten geneigt sind. — Eine sehr einseitige Ansicht verräth es, wenn S. 251 f. als unstreitig behauptet wird, daß die Kreuzzüge weit mehr Schaden als Nutzen gestiftet, daß der letztere in Vergleich mit

dem erstern kaum von einiger Bedeutung sey. Aber freilich hat der Hr. Verf. an die wichtigsten Vortheile, welche die Kreuzzüge — so abentheuerlich sie auch an sich waren — herbeigeführt haben, gar nicht gedacht. Schriftsteller, wie Robertson (Geschichte Karls V. B. I. S. 85 f.), Gibbon (ch. LXI. T. XII. p. 103.), Eichhorn (Weltgesch. B. II. S. 259 f.), Beck (Welt- und Völkergeschichte, Th. III. S. 284—299.) werden ihn diese Züge noch nach andern umfassenderen Gesichtspunkten zu beurtheilen lehren. — In dem, was S. 294. von den Stebingtonern gesagt wird, vermißt man wieder alle historische Kritik; indem die albernesten Märchen, die man von ihnen ausbreitete, hier als historische Thatfachen aufgeführt werden. — Aber wir wollen nicht fortfahren, von den Stellen, die wir uns angestrichen hatten, noch mehrere bemerklich zu machen, da wir so schon die Gränzen einer Recension überschritten zu haben fürchten müssen. Manche auffallende Fehler in der Angabe von Namen, Jahrzahlen u. s. w. sind ohne Zweifel bloße Druck- oder Schreibfehler. In der Anführung der Quellen und Hülfsmittel für einzelne Partteen der Kirchengeschichte vermißt Rec. einen festen Plan. — Der Vortrag ist im Ganzen natürlich und klar, nur stößt man ungern auf einzelne Incorrectheiten, die zum Theil Provincialismen seyn mögen, als: Jud, Heid, Zung, am ersten (für zuerst), fer-

ferners, wenigst, Schankung, obwohlen, haltes. (für: hält), Occident wurde entvölkert (für: der Occident), — Es läßt sich vorstellen, Verrichtungen machen, — sich auf etwas verlegen — in Bälde, u. s. w. Auch ist der Ausdruck zuweilen unedel, z. B. S. 148. Nach allen diesen Vorfällen hörte man noch nicht ganz auf, an der Dreieinigkeit und besonders an dem Herrn Jesus zu meistern. Der Hr. Vf. verspricht übrigens noch einzelne Abhandlungen, die als ein Commentar über die in diesem Werke nur kurz berührten interessanteren Gegenstände anzusehen seyn sollen.

M.

V.

D. Fessler's Ansichten von Religion und Kirchenthum. Berlin, bey Joh. Daniel Sander. Erster Band. 375 S. Zweiter Band. 449 S. Dritter Band. 471 S. 1805. 8. 1).

Raum dürfte es nöthig scheinen, diese Schrift noch im Jahr 1809. kritisch zu beurtheilen; denn

294

der

- †) Der Herausgeber war selbst entschlossen, dieses so sehr gepriesene Werk ausführlich mit der Fackel der Kritik zu beleuchten; allein da es ihm dazu an Zeit gebrach, so

der Mysticismus, welchen sie so laut und unverbohlen predigt, spricht sich eigentlich sein Urtheil selbst. Aber da er in den letzten drey Jahren erst recht wieder aufzuleben beginnt; da er an der neuesten Philosophie und Poesie eine neue Stütze gefunden hat; da Hr. Fessler unter allen Mystikern der jetzigen Zeit derjenige ist, der sich in Vergleichung mit andern noch am verständlichsten auszudrücken weiß; so kann er füglich als Repräsentant seiner Glaubensgenossen betrachtet werden; und in sofern darf eine Anzeige seines Buches in einem Journale für auserlesene theologische Literatur nicht fehlen. Nur kann Rec. unmöglich seinen ersten Plan ausführen, unmöglich alles das widerlegen oder zergliedern oder auch nur berühren, was er sich bey zweimaliger Durchlesung der Fesslerischen Schrift angemerkt hat, weil er sonst die Gränzen dieser Blätter weit überschreiten und ein ziemlich dickes Buch schreiben mußte. Auch kann und will Rec. nicht bergen, daß er sich bey dieser öffentlichen Beurtheilung der Fesslerischen

Ansich-

so übergab er gegenwärtigem Rec., einem anerkannt geistvollen Theologen, die Anzeige dieses Werkes. — Der Herausgeber ehrt jeden frommen Sinn und findet daher auch in der Mystik sehr viel Wahres und Vortrefliches. Alle Moral ist ihm ohne Religion Nichts; und das wahre Christenthum kann sich nur in den Sphären der Religiosität entwickeln. Aber wie es Hr.

Fesl.

Ansichten in einer nicht geringen Verlegenheit befindet. Denn von der einen Seite sieht er sich gezwungen, so manchen lobpreisenden Kritiken im schmetternden Posaunentone, welche gleich anfangs über dieses Buch ergangen sind, geradezu zu widersprechen; er muß fürchten, dem Verfasser wehe zu thun, wenn er das, was man bey einem Manne von Kopf nicht für wirkliche Schwärmeren halten kann, für künstliche Sophisterei erklärt: und von der andern Seite ist ihm doch die Wahrheit viel zu theuer und die gute Sache der Protestanten zu heilig, als daß er jene so sehr entstellt und diese so sehr gefährdet sehen könnte, ohne seine wahren Empfindungen dabey offen und unumwunden zu äußern. Denn in der That, wer Protestant ist und es nicht nur dem Namen nach, sondern in der Denkart und Gesinnung ist, der kann Hrn. Fessler's Ansichten schwerlich ganz mit kaltem Blute, schwerlich ohne Indignation lesen: so offenbar ist der Protestantismus gemißhandelt und verlästert! So parteyisch und ungerecht ist ins-

295

besonde-

Fessler, dessen Geist und Talente wir übrigens ehren, und ähnliche Moskiter in unsern Tagen treiben, zum großen Nachtheil unser's Protestantismus, kann nichts Gutes daraus entspringen. Es ist also Zeit, daß eine nüchterne Kritik ihr Amt verrichtet. Die Schwärmer verdient die Geißel, die der Rec. kräftig über sie schwingt. — G.

besondere die lutherische Kirche beurtheilt! Will so sichtbarer Vorliebe werden der Katholicismus und die sogenannte gottselige oder Herrnhuthische Kirche in ein blendendes aber falsches Licht gestellt! So häufig und anzüglich sind die Ausfälle auf protestantische Exegese und auf alles, was Licht und Aufklärung, Vernunft und eigenes Nachdenken heißt! Man sollte glauben, daß in allen Lutherischen Kirchen die höchste Anarchie herrsche und jeder Lutherische Prediger ein wilder Bestürmer des festgestellten Lehrbegriffs, ein wilder Sturmläufer auf die symbolischen Bücher sey, wenn man Hrn. F. darüber hört. Und eben so hart werden sämtliche reformirte Kirchen Deutschlands behandelt, die er bloß darum nicht als reformirte gelten läßt, weil sie schon längst vom Buchstaben abgewichen sind und von der ehemaligen Strenge ihrer Lehrsätze nachgelassen haben. Indessen muß man sich doch eigentlich solcher Uebertreibungen freuen; denn sie öffnen manchem verblendeten Leser die Augen, und können dazu beitragen, daß er seinen Protestantismus nun erst recht schätzen lernt; können bewirken helfen, daß er bloß mitleidig lächelt, wenn er endlich als Resultat des Ganzen erfährt, daß für Protestanten kein anderes Heil übrig bleibe, als sich entweder in die katholische oder herrnhuthische Kirche zu retten. Dieß war nun freilich von einem Manne, der sich selbst

aus

aus der katholischen in die lutherische Kirche geflüchtet hat, etwas stark; aber man ist der Widersprüche bey ihm gewohnt, ob er sich schon einbilden mag, seinen Uebertritt vollkommen gerechtfertigt und mit seinen gegenwärtigen Ansichten in Uebereinstimmung gebracht zu haben. Ueberhaupt macht es Hr. F. denkenden Lesern bisweilen ziemlich schwer, das, was sie hier behauptet finden, für seine wahre Ueberzeugung zu halten. Denn was soll-man dazu sagen, wenn er uns versichert, daß Jesus und Paulus, Muhammed und Pelagius Mystiker waren? Wie soll man es nehmen, wenn er kein Bedenken trägt, die Wahrheit und Vortreflichkeit des (NB. gegenwärtigen) Katholicismus aus den ältesten Kirchenvätern, aus Schriftstellern der vier ersten Jahrhunderte zu beweisen? Wie soll man es verstehen, wenn er allgemein herrschende und allgemein anerkannte Grundsätze der katholischen Kirche dadurch abläugnet, daß sie von Päpsten eingeführt wurden; die doch wohl dem heutigen Katholicismus nach und nach seine Form und Ausbildung gegeben haben? Oder wenn er Maximen, wie die folgende: extra ecclesiam nulla salus, dadurch zu rechtfertigen sucht, daß er sie — bloße Redensarten (?) nennt? Und doch ist dieser Redensart wegen so mancher verfolgt, gequält, aus dem Lande gejagt, des Seins beraubt, zum Scheiterhaufen verdammt worden!

den! Hr. Fessler dürfte sich also sehr geirrt haben, wenn er sich einbildet, daß man ihm solche und ähnliche Behauptungen schon darum auf sein Wort glauben werde, weil er sich äußerlich vom Katholicismus losgesagt hat; denn das Horazische: *naturam expellas furca, tamen usque recurret*, scheint auch an ihm, wie an so manchen andern, welche denselben Schritt thaten, aufs neue bestätigt zu werden, und jugendliche Eindrücke, besonders in Absicht auf Religion lassen sich ihrer Tiefe und Festigkeit wegen nicht so leicht aus der Seele vertilgen. Davon zeugt schon das Protestiren unsers Hrn. Verfs gegen alle Verbindung der Moral mit Religion. Davon zeugt seine Exegese, die so ächt mystisch ist, daß sich Jacob Böhme ihrer nicht schämen dürfte. So giebt er z. B. im ersten Bande eine Erklärung von der Schöpfung des Menschen zum Bilde Gottes und zur Herrschaft über die Erde und von der Dreieinigkeit, die wir doch für Leser, welche das Buch nur vom Hörensagen kennen, der Merkwürdigkeit wegen hier eintücken wollen. „Klar — heißt es S. 563 f. — klar ward mir der älteste Mythos von der Schöpfung des Menschen zum Bilde Gottes und zur Herrschaft über die ganze Erde. Der Mensch herrscht über die ganze Sinnenwelt, indem Er ihr aus seinen sinnlichen Anschauungen und Gefühlen die Form giebt; sie wird ihm unterthan, indem er dieselbe nach

nach seinen Denkgesetzen, diesen Hieroglyphen der ewigen Gesetze des Unendlichen, entwickelt. So herrschend erhebt er sich über sie, indem er mit seinem Willen in das Universum eintritt, und daselbst seine göttliche Abkunft bezeugt. Durch den Willen ist er Gott ähnlich; durch den Willen steht er in der Contingenz und in der Geisterwelt als Gottes Bild, als Symbol des absolutesten und heiligsten Willens da. Mit Ehrfurcht faßte ich den erhabensten Mythos der Heiligen und Weisen aller Zeiten von der göttlichen Dreieinigkeit wieder auf, nachdem mir der Glaube die hohe Bedeutung desselben in dem Universo und in meiner innern Welt enthüllt hatte. Der reinste, heiligste Wille, in welchem allein das Streben der Vernunft nach der Identität der Form und des Wesens, der Freiheit und Nothwendigkeit am Ziele ist, erscheint in dem Vater; das ewige Gesetz der geistigen Welt, wodurch der heiligste Wille im Universo sich ausspricht, versinnbildet den Sohn; und die Kraft, welche dieß unwandelbar und ewig ausgesprochene Gesetz in dem Universo verkündigt und vollzieht, bezeichnet der heilige Geist.“

Wir wollen gern zugeben, daß unter den vielen, von den allerneuesten Idealisten aufgestellten Dreieinigkeiten die gegenwärtige noch nicht die vernunftwidrigste, noch nicht die profanste ist; aber
man

man traut kaum seinen Augen, wenn man ferner sieht, was Hr. Fessler Kirchengeschichte nennt, und wenn man liest, wie er sich darüber erklärt. Er fühlt und sagt es selbst, daß es seiner Darstellung des gnostischen und manichäischen Lehrbegriffs an aller historischen Wahrscheinlichkeit fehle; aber er entschuldigt dieß alles damit, daß es nun einmal seine Ansichten von den religiösen Anschauungen sind, aus welchen Basilides, Valentin, Marcion und Mani ihre irreligiöse Mythologie unter orientalischen Formen zusammengesetzt haben: und es versteht sich von selbst, daß er die erhabenste und heiligste Mystik in dem al-
len findet.

Am ekelhaftesten ist jedoch das ewige Haschen nach Worten und Bildern, die als leere Töne in der Luft verfliegen, und die immerwährende Wiederholung von Ausdrücken und Redensarten, um die sich alles herumdreht, ob sie gleich nirgends erklärt sind. Daß Religion Anschauung des Universums ist; daß Religion hat, wem die innere Welt, das innere Leben aufgegangen ist; das steht hundertmal da: aber was sich ein unbefangener Leser dabey denken, welchen deutlichen und bestimmten Begriff man damit verbinden soll, darüber herrscht tiefes Schweigen, und es sind also nur mystische Floskeln, welche imponiren
sollen.

sollen, nur Modeausdrücke einer gewissen Schule. Zwar sucht sich Hr. F. sehr feierlich dagegen zu verwahren, daß er irgend einer philosophischen Schule angehöre, und will weder Kantianer, noch Spinozist, noch Fichtianer heißen; aber wie sonderbar, daß er sich anstellt, als ob er die allerneueste philosophische Secte, welcher er doch mit Leib und Seele ergeben ist, auch nicht einmal dem Namen nach kenne! Wie fein, oder auch, wie unfein, daß er durchaus des Idealismus nicht erwähnt, in dessen Geiste er doch denkt und schreibt! Dafür spricht er desto häufiger von einem gewissen Protestantismus, der seine eigene Erfindung ist; von einem Protestantismus, der gegen alles Kirchenthum — gegen das katholische und herrnhuthische freilich nur sehr gelind, gegen das lutherische und reformirte hingegen sehr stark — protestirt, und dem sinnlichen, zerstreungssüchtigen, allen Sinn für das Ernsthafte verschmähenden Theile unsrer Zeitgenossen höchst wahrscheinlich sehr willkommen seyn wird.

Doch wir müssen endlich abbrechen, und erwähnen noch bloß der Art und Weise, wie Hr. F. den Uebertritt des Grafen Stollberg zur katholischen Kirche betrachtet. So wenig er anfangs diesen Schritt zu billigen scheint; so sehr vertheidigt er doch denselben gegen alle diejenigen, welche
sich

sich dagegen erklärt haben; und so viel nimmt er sich gegen einen F — — J — — i und gegen einen Zeller heraus. Von jenem sagt er: „überaus anmaßend (?) und mit verzeihendem Ingrimm (?) donnert der religiöse Philosoph gegen Stollberg und die katholische Kirche u. s. w.“ Und von Zeller, den er einen ehrwürdigen und verdienstvollen Rationalisten nennt, — ein Titel, der in Fessler's Augen eben nicht sehr ehrenvoll und mit irreligiös völlig gleichbedeutend ist — behauptet er, daß ihm manches menschliche begegnet sey. Er weist ihn dann sehr zuversichtlich darüber zurecht, was Princip des Katholicismus sey, und wie Augustin verstanden werden müsse; und erdreistet sich, selbst da, wo Zeller von dem protestantischen Systeme spricht, daß er doch gewiß besser, als Hr. F. gekannt hat, großmüthig vornehm hinzuzusetzen: „dieß nahm Zeller so an, und glaubte in seinem gutmüthigen Sinne — in seiner Einfalt also! — daß es überall so angenommen sey.“ Die übrigen, welche über Stollberg geschrieben haben, verdienen — außer Lavater, der als frommer Theolog noch ziemlich glimpflich behandelt wird — bloß Verachtung.

Und nun enthalten wir uns aller weitern Bemerkungen, fest überzeugt, daß das Reich des Lichts im Kampfe mit dem Reiche der Finsterniß
über

über alle Machinationen der Schwärmeren und über alle Wuth des Schwindelgeistes früher oder später siegen werde. Mögen diese ein noch so philosophisches Gewand tragen und eine noch so stolze, hochtrabende Sprache reden; der gesunde Verstand, der nicht mit leeren Worten spielt, sondern nach ihrem Sinne, nach Begriffen fragt, läßt sich nicht dadurch bethören. Mag es seyn, daß sich unter den jugendlichen, von dieser Geisteskrankheit angesteckten Köpfen auch gute befinden, um welche es Schade ist; gerade diese treiben es nur eine Zeit lang und lenken am frühesten wieder ein. Für die übrigen ist es nur Sache der Mode, nur ein Mittel, sich auf die geschwindeste Art auszuzeichnen und berühmt zu machen; und Moden wechseln, der Eifer erkaltet. Sollte insbesondere, was sehr zu wünschen ist, die heilsame Satyre fortfahren, ihr Amt zu verwalten und ihre Geißel zu schwingen; so dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß unsre gegenwärtigen ästhetischen und religiösen Mystiker ihre Rolle bald ausgespielt haben.

B.

VI.

Die Geschichte der Israeliten vor Jesus nach ihren heiligen Büchern, für die Bedürfnisse unsrer Zeit bearbeitet von Johann
Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. Nr. 2 u da

Ludwig Wilhelm Scherer. Erster Theil, enthaltend die hebräische Urgeschichte und die Geschichte der Israeliten unter Moses. Herbst, 1803. bey Andreas Fuchs. x u. 418 S. Zweiter Theil, enthaltend die Geschichte der Israeliten unter Josua und den Helden. Herbst, 1804. bey A. Fuchs. ii u. 268 S. 8.

Diese Schrift soll, wie der Hr. Vf. in dem kurzen Vorbericht selbst sagt, für unsre Zeit, das seyn und leisten, was einst Heß's Werk: Gesch. der Israeliten vor den Zeiten Jesu. Zürich, 1776—1788. für seine Zeit war und leistete. Der Hr. Verf. will damit andeuten, daß die seit jenen Jahren bekannt gewordenen Ansichten und Erklärungen von ihm benützt worden sind. Der Inhalt des Buches entspricht aber nicht dem Titel. Nach diesem erwarteten wir bloß eine Geschichte der Israeliten, die entweder mit dem Gewande angethan, worin sie in der Bibel erscheint, vorgetragen werden kann, oder mit Hintweglassung der Einkleidung die Thatfachen so erzählt, wie sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich zugetragen haben. Auf die erste Art hält der Historiker sich an die Worte der Bibel und die darin handelnden Personen, die Unterredungen der Gottheit mit den Menschen, die Einwirkungen jener oder der von ihr

ihr geschickten Boten auf die Begebenheiten der Unterwelt, die wundervollen Ereignisse, von denen das Original voll ist, werden so dargestellt, wie sie, wenn man bey dem Buchstaben stehen bleibt, zu verstehen sind. Nach der zweiten Art wird die Geschichte der Israeliten der von andern Völkern ähnlicher. Mit Hinwegthuung des Nimbus, welchen die Theophanieen und Theurgieen um sie verbreiten, erblicket man eine Reihe von Begebenheiten, die sich aus natürlichen Ursachen erklären lassen, und die Begebenheiten selbst haben nichts von dem Wunderbaren und Unglaublichen (wennt man ihnen auch das Unwahrscheinliche wegen der Natur der Sache manchmal lassen muß), was die Israelitische Geschichte nach der ersten Art vortragen zu einer wenig lesbaren, und genießbaren nothwendig macht. Man mag nun aber die Geschichte auf die eine oder die andere Art vortragen, so muß man doch nicht die Urschrift selber dem Leser vorführen, noch beständig die Ordnung der biblischen Kapitel befolgen. Hrn. Scherer's Werk ist keine Geschichte weder nach dem einen noch nach dem andern Plane. Sie ist größtentheils eine Uebersetzung der historischen Theile aus den Mosaischen Schriften, Josua und Richter, mit der Anzeige, wie das Factum als wahre Geschichte gedacht werden müsse. Durch die vielen und sehr schicklich beigebrachten Vergleichen der in der

Bibel erzählten Facta, mit denen beim Homer und andern alten Schriftstellern vorkommenden, lernt man den Geist des Alterthums und die Aehnlichkeit in den Vorstellungen und den Gedankenreihen der Naturmenschen kennen. z. B. das hohe Alter der Patriarchen wird mit ähnlichen Nachrichten von langen Regierungs- und Lebensjahren bey alten Schriftstellern, die Noachische Wasserfluth mit der Deucalionischen und andern, der Besuch Jehovens und seiner beiden Begleiter bey Abraham mit dem Besuch der drey reisenden Götter bey Philemon und Baucis in Ovid's Metamorphos. verglichen, u. dgl. m. Was aus Reisebeschreibungen angeführt ist, ist auch sehr zweckmäßig, und die citirten Bücher beweisen die gute Auswahl, die der Hr. Vf. zu treffen weiß. Der 1ste Abschn. Dichtungen über die Urgeschichte gehört gar nicht in eine Geschichte der Israeliten; der von Gott hinweggenommene Henoch wird mit Ganymed verglichen, woben aber nur bloß der Umstand des Hinweggenommenwerden in Betrachtung kommt. Denn übrigens war Henoch ein betagter, Ganymed ein junger Mann, jener wegen seiner Gottesfurcht, dieser wegen seiner Schönheit berühmt u. s. w. — Mit dem 2ten Abschn. der Lebensgeschichte Abrahams fängt erst die eigentliche Geschichte der Israeliten an, der 3te ist der Geschichte Josephs, der 4te den Begebenheiten nach

Josephs

Josephs Lobe bis auf Mosén, der 5te denen unter Mosén gewidmet. S. 83. wird in die Geschichte Abrahams ein Umstand hineingebracht, wozu im Originale nicht der mindeste Grund vorhanden ist. Unvermuthet war eine bössartige Krankheit, die Karbunkel, unter den Sklaven Abrahams ausgebrochen. — Um diese zu verdrängen, führte er die Beschneidung ein. Man lese 1 Mos. 17, 9—14. Nicht die mindeste Spur von einer eingerissenen Krankheit in der Familie Abrahams ist hier zu finden. Da die Nachricht von der Beschneidung unmittelbar und ohne kleineren oder größeren Absatz auf die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft folgt, so mag in dieser Verbindung eine Spur von der Vermuthung, daß die Beschneidung die Bevölkerung habe befördern sollen, vorhanden seyn. Der Hr. Vf. hätte auch des von ihm angeführten Grundes als eines muthmaßlichen oder seiner Meinung nach wahrscheinlichen gedenken können. Nur hätte es nicht als ein aus der Geschichte genommenes Factum dargestellt werden sollen. — In der Geschichte der Fremden, die Lot in Sodom besuchen, 1 Mos. 19. werden den Einwohnern Sodoms Vorstellungen und Absichten untergelegt, die sie nach der Erzählung schwerlich gehabt haben. Sie sollen die angekommenen Fremden für Spione und Anhänger von der Räuberhorde Kedarleomers gehalten

halten und ihre Auslieferung verlangt haben, um dieselben auszuforschen, wer sie wären und welches Geschäft sie beabsichtigten. Zu dieser Erklärung scheint die Antwort Lots B. 7. 8. gar nicht passend zu seyn. — 1 Mos. 22. hält der Hr. Verf. für einen Traum, der, um den ehrenvollen Umgang des Stammvaters aller Israeliten in ein glänzendes Licht zu setzen, als wirkliches Factum angelegt und so auch in die Urkunde gezeichnet ist. Allein es ist nicht mehr Grund vorhanden, diese Erzählung unter die Träume zu setzen, als jede andere. — S. 121. Ist, fragt der Hr. Vf., die ganze Erzählung von dem Verkauf der Erstgeburt Esau's an seinen Bruder Jakob vielleicht bloße Dichtung? Dergleichen Fragen können jetzt nicht mehr so befremden, als sie vor 50 Jahren die ganze Schaar der Theologen und Ausleger entristet haben würden. Die freiere Ansicht der Religions-Urkunden muß am Ende doch der Theologie frommen, und je reiner diese wird, desto reiner wird die Religion seyn. Aehnliche Fragen, und wie wir glauben mit größerem Rechte, hatte der Hr. Vf. bey dem Ursprung der Moabiter und Ammoniter 1 Mos. 19. aufgeworfen S. 100. Sollte der Geschichtschreiber nicht die scandalöse Geschichte erfunden haben, um die Feinde der Nation durch Bekanntmachung ihres schändlichen Ursprungs verächtlich zu machen?

chen? Rec. ist überzeugt, daß mancher Ausleger im Stillen die Frage beantwortet hat, die der Hr. Vf. nieberguschreiben den Muth hatte. Man breche nicht über ihn den Stab. — In der Geschichte Josephs läßt der Hr. Verf. dem großmüthigen Betragen Judas, und seiner pathetischen Rede an seinen Bruder Joseph nicht vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, wenn er S. 164. bloß im Allgemeinen sagt, daß Juda und alle seine Brüder ihre Unschuld bezeugten, die rührendsten Vorstellungen thaten, und wegen ihres alten Vaters untröstlich klagten. Verdiente irgend eine Stelle ganz mitgetheilt und übersetzt zu werden, so ist es gewiß 1 Mos. 44, 18—34. Zu verwundern ist es, daß alle dem Rec. bekannte Ausleger weder den Charakter noch die Rede Judas gehörig zu schätzen wissen, sondern von jenem so wenig als von dieser gerührt sind, und durch die trockene und geschmacklose Art, womit sie die Stelle behandeln, zu erkennen geben, sie halten Juda für einen ganz gemeinen Menschen, nicht für einen *magnae prodigum animae*, und seine Rede für nicht viel besser als Alltagsgeschwätz. — Die Wolken- und Feuersäule, die die Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste begleitete, stellet sich der Hr. Vf. so vor, wie, wenn wir uns nicht irren, Faber sich dieselbe gedacht hat S. 216. Ihm scheint er auch nachgeschrieben zu haben, daß

Nr 4

noch

noch jetzt die reisenden Caravanen sich der Heerleuchte bedienen. Wir wünschen, der Hr. Vf. hätte die Reisenden genannt, denen ein Feuer vorgetragen worden wäre. †) — S. 235—338. wird eine Uebersicht der Mosaischen Gesetzgebung eingeschaltet. Daß sie kein nothwendiger Theil der Geschichte ist, leidet keinen Zweifel. In der Beschreibung

- †) Der Herausgeber freuet sich, daß einmal wieder des wackern Faber's, ehemaligen Prof. in Jena (der mit seinem würdigen nun auch verstorbenen Bruder, Cn. Faber in Ansbach nicht zu verwechseln ist), gedacht wird, der so ungemein viel für seine Jahre geleistet hat (er starb schon im 28ten Jahre seines thätigen Lebens), jetzt aber beinahe vergessen zu seyn scheint. Man schrieb ihn oft aus, ohne ihn zu nennen. Der Hr. Rec. irrt sich nicht, daß die natürliche Erklärung der sogenannten Wolken- und Fenersäule sich vom sel. Faber herschreibt, der in seiner reichhaltigen Archäologie der Hebräer Th. 1. S. 244—264. sich ausführlich darüber verbreitet und die ältere wunderbare Ansicht gründlich widerlegt hat. Besonders war es bey den Persern Sitte, das heilige Feuer den Heeren vorzutragen; und diese morgenländische Sitte ahmte Alexander nach. Curtius sagt (V, 2.): *Observabatur ignis noctu, fumus interdiu.* — Faber schrieb seine Archäologie 1773.; und schon 1782. wiederholte M. Joh. Ehrstl. Förster diese Erklärungsart (obgleich mit verschiedenen Zusätzen) in einem besondern Aufsatze über die Feuer- und Wolkensäule u. in

Beschreibung des Zelttempels S. 270. wird dem Heiligen eine Länge von 30 Ellen gegeben. Sie kann aber selbst nach dem, was angeführt ist, nicht mehr als 20 Ellen betragen haben. — Die Zahl der zum Kriegsdienst brauchbaren Israeliten, von 20 bis zu 60 Jahren, die über 600000 stark war,

Kr 5

bezwei-

in dem Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur, Th. X. S. 132 ff., ohne des sel. Faber's nur mit einem Worte zu gedenken. Nur von Herm. von der Hardt bemerkt er (S. 147.), daß dieser eine ähnliche Idee gehabt habe. Aber Hr. Prof. Rosenmüller hat in seinen trefflichen Scholien (zu 2 Mos. XII, 21.) Faber's Archäologie als eine Hauptquelle treu angeführt. — Daß aber noch jetzt die reisenden Caravanen sich der Heerleuchte bedienen, sagt ebenfalls Faber, zwar nicht in s. Archäologie, wohl aber zu (Thom. Harmer's) Beobachtungen über den Orient, Th. I. S. 438 ff. (Doch eigentlich mehr Harmer, welchem Faber nur beitrug.) Harmer selbst beruft sich auf Pitts Reisebeschreibung und auf Pococke's Beschreibung des Morgenlandes 2c. B. II. S. 23. [nach Breyer's deutscher Ausgabe B. II. S. 50.] Und diese Sitte, Feuerpfannen mit brennendem Wech oder Rien an einer langen Stange vor den Caravanen vorherzutragen, wird in Harmer's Beobachtungen, Th. III. S. 424. der deutschen Uebersetzung aus noch mehreren Reisebeschreibungen z. B. Wildens, Paul Lucas, Taverniers, Dapper's 2c. bestätigt. Die Sache ist also wohl entschieden. G.

bezweifelt der Hr. Verf., dem überhaupt die biblischen Zahlen übertrieben zu seyn scheinen S. 352., welche Erinnerung 2 B. S. 117. wiederholet wird, und nach der daselbst befindlichen Bemerkung nicht oft genug wiederholt werden kann.

In dem 2ten Theile wird die Geschichte unter Josua in 3 Abschnitte getheilt, im 1sten die Uebernahme des Heerführeramts bis zur Eroberung Jericho's, im 2ten diese Eroberung, im 3ten die Vertheilung Kanaans bis zu Josua's Tod abgehandelt. Bey der Erzählung von dem Uebergang über den Jordan liegt eine Thatsache zum Grunde, die in der altweltlichen (ein Lieblingsausdruck des Hrn. Verfs) Sprache poetisch dargestellt ist. Solch eine Sprache und Darstellung ist auch in der Nachricht von dem Einstürzen der Mauern von Jericho nicht zu verkennen. Sie schildert die Eroberung der Stadt mit Sturm, nachdem die Besatzung durch die wiederholten Processionen um die Stadt eingeschläfert und sorglos gemacht war. Die Geschichte unter den sogenannten Richtern oder Helden bestehet aus 6 Abschnitten, die ein Anhang, Ruth, ein schönes Familiengemälde, beschließt. Nachdem der Inhalt der beiden ersten Kapitel ausgehoben ist, wird das vom 17—21sten Kap. vor dem 3ten eingeschaltet. Schauerlich ist das Bild von dem anarchischen und gräuelvollen Zustande der

der Israeliten in diesen Kapiteln und die darauf folgenden geben uns nur zu oft Gelegenheit, die Bemerkung, womit das Buch der Richter sich schließt, jeder that, was ihm gut dünkte, anzuwenden. Simsons Leben ist ein Mythos, bey dem Thatsachen zum Grunde liegen mögen. Die Ausleger aber, die alle seine Thaten natürlich erklären, verderben das Gemälde eines starken, sozialischen Helden, eines Herkules der Griechen, der in der Person Simsons aufgestellt wird. Wie ähnlich im Leben, wie unähnlich im Tode beide Helden waren, wird sehr sinnreich ausgeführt. Die Ereignisse unter Eli werden auf folgende Weise erklärt. Daß in dem Dagonstempel der Philister, wo die Israelitische Gefesglade nach einer für die Israeliten unglücklichen Schlacht aufbewahrt wurde, die Abbildung des Dagon umgestürzt und auf die Erde gefallen war, war vielleicht das Werk eines gefangenen Israeliten, der sich in den Tempel eingeschlichen hatte, und die Philister verhöhnen wollte. Die Krankheit, woran die Philister um diese Zeit litten, war venerischer Art, dergleichen auch der Aufsat in den Mosaischen Schriften gewesen zu seyn scheint. Sie wurde aber von den Philistern als eine Sache Jehovens angesehen; daher man auch die Gefesglade wegschaffen wollte. Als diese zu Bethsames ankam, liefen viele hieher, um die Lade zu sehen. Die Israeliten waren damals

mals von einer ansteckenden Krankheit befallen (etwa von der venerischen Seuche?). Mehrere der Herbeieilenden starben, und der Tod wurde für eine Folge der von ihnen in Augenschein genommenen Labe, auf welcher die Gottheit thronte, die nicht gesehen seyn wollte, gehalten.

Der 3te Theil oder die Geschichte der Israeliten unter den Königen, die Jul. 1803. auf die nächste Messe versprochen wurde, ist, so viel wir wissen, noch nicht erschienen. Das ganze Unternehmen des Hrn. Verfassers hat viel Aehnliches mit den Herausgebern der classischen Autoren. So wie diese um einiger wenigen guten Lesarten oder neuen Bemerkungen eine kostspielige neue Ausgabe des ganzen Autors veranstalten, da doch eine kleine Abhandlung alles, was sie Neues zur Berichtigung oder Erklärung des Autors beitragen, hätte fassen können, so hat auch der Hr. Verf. um einige seit Heß's Zeit aufgekommene Vorstellungen mehr in Umlauf zu bringen, es für dienlich erachtet, fast die ganze Bibel nach seiner Uebersetzung und Erklärung drucken zu lassen. Das Verfahren jener Kritiker wird nicht gelobt. Was sollen wir zu dem unsers Hrn. Verfs sagen? Das lange Stillschweigen der Recensenten über den ersten Theil, dessen der Hr. Verf. in der Vorrede zum 2ten erwähnt, kann wohl als ein Zeichen angesehen werden, daß man

man das Buch unter die entbehrlichen setzte, und da seit geraumer Zeit kein neuer Theil herausgekommen ist, so scheint das Publikum sich für diese Meinung erklärt zu haben.

— 3.

VII.

Magazin für biblische Interpretation, angelegt von Johann Carl Heinrich von Zobel, der Philos. Mag. der Theol. Baccal. und Prediger in Wiederau bey Herzberg im sächsischen Churfürstenthum. Ersten Bandes erstes und zweites Stück. Leipzig, bey Cru-
sius. 1805. 1806. Zusammen 388 S. und XII S. Borr. gr. 8.

Je weniger sich in unsern Tagen nach so vielen und mannichfaltigen Vorarbeiten über die einzelnen Bücher der Schrift von vollständigen Commentaren über ganze Bücher viel Neues und Ausgezeichnetes erwarten läßt, wenn sie nicht etwa unsre ersten und bewährtesten Exegeten zu Urhebern haben: desto mehr bleibt es Bedürfniß für unser Zeitalter, daß sachkundige Männer die einzelnen Bemerkungen und Aufklärungen über einzelne Stellen der Schrift, die sich ihnen etwa dargeboten haben, oder ihre Ansichten über einzelne Bücher im Ganzen, dem

dem Publikum mittheilen, dadurch zu neuer Prüfung auffordern, und das Bibelstudium aufs neue zu beleben suchen. In dieser Hinsicht fand Rec. es beifallswürdig, daß Hr. von Zobel, der sich bereits als Privatdocent zu Wittenberg durch eine kleine Schrift: *Etwas über das Schattenreich der alten Hebräer u. s. w.* Wittenberg, 1796. 8. rühmlich bekannt gemacht hatte, ein Magazin anlegte, welches ausschließlich der Interpretation der Bibel gewidmet seyn, und zur fleißigen und gründlichen Bearbeitung unsrer Religionsurkunden möglichst beitragen sollte. Auch muß er dem Hrn. Herausgeber das Zeugniß geben, daß er bey seinem Unternehmen alle Aufmunterung verdient, indem Gründlichkeit der Forschung, Freimüthigkeit ohne Anmaßung und ohne absprechenden Ton, vielmehr immer mit Bescheidenheit verbunden, Streben nach Wahrheit durch haltbare Gründe, von eitler Hypothesensucht entfernt, verbunden mit einer gewissen Mannfaltigkeit der Gegenstände, die hier berührt werden, den Hauptcharakter dieser periodischen Schrift ausmachen. Nur wünscht er zugleich, daß der Hr. Herausgeber bey Fortsetzung dieses Magazins sich die sorgfältigste Auswahl in Aufnahme einzelner Abhandlungen empfohlen seyn lasse, damit dasselbe so viel sicherer zum wahren Gewinn für die Wissenschaft gereiche. Eine kurze Angabe der einzelnen Abhandlungen wird den

den Werth dieses Magazins noch besser beurtheilen lassen.

Erstes Stück. I. Ueber das Schattenreich der früheren Juden, und über eine doppelte, sich scheinbar widersprechende, Vorstellung von demselben. Ein Beitrag zur hebräischen Anthropologie, vom Herausgeber. S. 1—148. Die frühere schon gedachte Schrift über diesen Gegenstand, die bloß eine kleine Probeschrift von etwa zwey Bogen war, hat Hr. v. Z. hier ganz umgearbeitet, und, wie sich aus dem größern Umfang ergibt, beträchtlich erweitert. Der Hr. Verf. geht von der Bemerkung aus, daß vor dem Babylonischen Exil unter den Juden noch kein ganz bestimmt entwickelter Glaube an Auferstehung, Unsterblichkeit und Vergeltung herrschte; daß dagegen in den Zeiten nach dem Exil sich der Ideenkreis der Hebräer, auch in dieser Hinsicht, mehr erweitert hat; daß sich aber die früheren Juden doch wenigstens Etwas nach dem Tode dachten, nämlich ein Todten- oder Schattenreich, einen Sammelplatz der Abgeschiedenen, einen Wohnort der von ihren Körpern getrennten Seelen; und daß wahrscheinlich die Begräbnißart der alten Hebräer, das Hinabsenken der Leichen in Höhlen, zur Ausbildung dieser Vorstellung von einem allgemeinen Schatten- oder Todtenreich Veranlassung gegeben

gegeben hat, welches gewöhnlich **שְׁאוֹל** genannt ward. Die verschiedenen von diesem Wort angegebenen Etymologieen werden gemustert, und der Hr. Vf. entscheidet, wie es uns scheint, mit Recht, für die von Everard Scheid weitläufig aus dem arabischen **سَال** und **سَال**, sich senken, unterwärts gehen, versenkt werden, erläuterte Bedeutung eines tiefen Orts, einer unterirdischen, finstern Höhle oder Gruft. Darauf wird die Idee der Hebräer von diesem Todtenreich noch vollständiger erläutert durch die Zusammenstellung der verschiedenen Synonyma und Epitheta von **שְׁאוֹל** im A. Test., die wir in keiner neuern Abhandlung über diesen Gegenstand so vollständig gesammelt fanden. Jetzt beginnt die Angabe der verschiedenen Vorstellungen und Prädicate, welche zu dem vollständigen Bilde des Hebräers vom Todtenreich gehören, und welche mit den griechischen und römischen Dichtungen über den **ᾍδης** und **or-cus** in Parallele gestellt werden. Diese ganze Ausführung zeugt von einer ausgebreiteten Belesenheit des Hrn. Verfs in den Alten, und wir finden sie fast mit Citaten überladen; daher wir uns wundern über seine Besorgniß in der Vorrede, daß Manchem die Anführung der Stellen aus Profanauctoren zu mager erscheinen möchte. Die Vorstellungen selbst, bey denen der Hr. Verf. jene Uebereinstimmung des hebräischen Alterthums mit dem

dem griechischen und römischen bemerkt, sind folgende: Der Eingang in das Schattenreich ist finster; das Schattenreich ist tief unter der Erde, noch unter dem Meere; es wird diesem Reich ein Rachen und Schlund beigelegt, gleich einem Ungeheuer; an demselben sind Pforten, Thore und Riegel; im Todtenreich selbst ist's finster, wie Mitternacht; es rauschen im Todtenreich Flüsse; es herrscht ein besonderer König über das Schattenreich; dieses Reich umfaßt gedankenlose Schatten ohne Genuß und Wirksamkeit; des Todtenreiches Schatten sind sprachlos, nur einen schwachen Laut geben sie von sich; ins Schattenreich müssen Alle hinabsinken, dieß ist das letzte Loos der Sterblichen; die Schatten des Todtenreichs sind nicht ganz unempfindlich, sie zittern aus Ehrfurcht vor dem Jehova; die Bewohner des Schattenreichs befinden sich daselbst in Ruhe, und sind frey von Bedrückungen und Leiden; aus dem Schattenreich ist keine Rückkehr möglich; Bande, Stricke und Todesangst halten die Bewohner desselben fest; das Schattenreich ist unersättlich. — Zu allen diesen Vorstellungen wird noch zuletzt hinzugefügt, daß nur einmal das sonst öde und stille Unterreich als ein Reich voll Leben und Thätigkeit beschrieben, und den Bewohnern desselben Bewußtseyn beigelegt wird, nämlich Jes. XIV, 9 f. An diese Schilderungen knüpft der Hr. Verf. dann die besondere

Vorstellungsart vom Schattenreich, welche den obigen zu widersprechen scheint, da man sich nämlich die Kinderseelen vor ihrer Vereinigung mit dem Körper im *Sheol* dachte; er rechtfertigt, vorzüglich gegen den sel. Serz zu Nürnberg, die Befugniß, eine solche Idee im A. T. anzunehmen, und beleuchtet dann erstlich diejenigen Stellen, in welchen von einer Bildung des Menschen im Schattenreich, und von dessen Heraufkommen, Herausgeführt- oder Herausgerufen- werden aus demselben die Rede ist; zweitens diejenigen, welche von einem Zurück- Wiederhinunter-gehen des Menschen ins Schattenreich handeln; und drittens diejenigen, in welchen beides einander gegenüber gestellt ist; und er sucht aus diesen Stellen zu beweisen, daß es Volksmeinung bey den Juden war, die Seelen, welche man sich mit einem Mal geschaffen dachte, sich vor der Geburt der einzelnen Menschen an dem Orte zu denken, wo man sie sich nach dem Tode wieder als Schatten dachte. Zugleich bemüht er sich noch, zu debuciren, daß diese Vorstellungsart der alten Hebräer von einem gemeinschaftlichen Aufenthaltsort für Seelen der Abgeschiedenen und der Kinder, die erst noch geboren werden sollten, wahrscheinlich ägyptischen Ursprungs war; bemerkt aber, daß sie sich jedoch aus einzelnen Vorstellungen der Griechen und Römer ebenfalls erläutern läßt. Wenn man

man nun auch dem Hrn. Verf. zugiebt, daß jene Ideen in manchen der angeführten Stellen, sowohl in einzelnen Stellen des Hiob, als Ps. 139, 15. allerdings zum Grunde liegen: so möchte er doch schwerlich von dem Vorwurfe freizusprechen seyn, diese Idee in mehreren Stellen aufgesucht; und nach seiner Meinung aufgefunden zu haben, als in welchen sie wirklich liegt; so möchte doch schwerlich die Erklärung des Hrn. Verfs von Ps. 139, 13., daß hier von Bildung der Seele im Unterreich die Rede wäre, und **מִן הַבֶּטֶן** nicht auf den Mutterleib, sondern auf den Schooß der Mutter Erde ginge, gegen den Vorwurf des Zwangvollen gerechtfertigt werden können; so möchte doch Ps. 9, 14. es gar nicht nöthig seyn, das Herausruhen von des Todes Pforten von diesem Hervorrufen aus dem Schattenreich bey der Geburt zu nehmen, da es nach einem bekannten Sprachgebrauch sehr wohl von Rettung aus Todesgefahr verstanden werden kann; so möchte es auch nicht einmal nöthig seyn, das **יָשׁוּב** B. 18., welches gar wohl ein Zurückweichen anzeigen kann, gerade auf diese Rückkehr ins Unterreich zu ziehen; so möchte auch Ps. 71, 6. nicht nothwendig auf jene Vorstellung von einem Hervorgehen aus dem Unterreich führen; so möchte es endlich noch problematisch seyn, ob 1 Sam. 2, 6. in den Worten **מִן הַבֶּטֶן** **יָשׁוּב**, wo das Hervorheben aus dem Todtenreich,

reich, wenn es nicht von Rettung aus Gefahren, sondern von jenem Hervorrufen aus dem Nix bey der Geburt verstanden werden sollte, sehr unbequem zuletzt stände, in der That auf jene angegebenen Vorstellungen zu beziehen wäre? Doch im Ganzen genommen hat der Hr. Bf. mit vieler Gewandtheit, Belesenheit und Sprachkenntniß Alles benutzt, was sich für die Aufklärung jener an sich so dunkeln Vorstellung beibringen ließ. — II. Ueber den Brief an die Hebräer. Abschnitt XIII, 7—13. von Joh. Friedrich Gottlob Löser, Prediger zu Rehfeld, bey Herzberg, S. 149—160. Die ganze Stelle wird als eine Ermahnung zur Standhaftigkeit in der Religion aufgefaßt. B. 14. soll $\pi\omicron\lambda\iota\varsigma$ für Jerusalem, und dieses für die jüdische Religionsverfassung stehen, der die christliche entgegengesetzt werde [vergl. Gal. 4, 25 f. Hebr. 12, 22.], und der Sinn soll seyn: Wir wissen, daß die jüdische Religionsverfassung nicht bleiben kann, aber wir wünschen, daß die christliche immer mehr befestigt und verherrlicht werde [??]. — III. Jehovahs Klagen über die Verdorbenheit der Judäer durch Jesaiab Abschnitt I. B. 2—8. vom Herausgeber. S. 161—188. Dieser Aufsatz soll nach der Erklärung des Hrn. Verfs nicht einen vollständigen Commentar zu dieser Ehrenodie enthalten, sondern nur einzelne kritisch-exegetische Observationen mittheilen. Da-
her

her verbreitet er sich auch nicht über diese Stelle im Ganzen, und über die Absicht derselben, welches doch sehr zweckmäßig gewesen wäre, sondern er beleuchtet bloß bey jedem einzelnen Vers einige andere Erklärungen schwieriger oder vieldeutiger Ausdrücke, und trägt dann seine eigne Erklärung auf eine solche Weise vor, die von geläuterten Sprachkenntnissen zeugt. Vorzüglich sucht er B. 3. dem Wort **דָּוִד** die Bedeutung Lennie zu vindiciren, auf welcher die Esel hätten das Getreide austreten müssen. Bey B. 7. soll es nicht nöthig seyn, für das zweite **דָּוִד** eine andre Bedeutung zu suchen, als für das erste, wenn man nur **מִרְכָּבָה** durch Wuth, Heftigkeit übersetze, und statt des vorhergehenden **וְ** ein **ו** lese, wo der Sinn sey: „Zur Beute wird dem Feind vor euch das reiche Feld, Verwüstet wirb's durch Feindes Wuth.“ Wenn nur nicht Jesaias die Paronomastieen so sehr liebte, die auch hier für das zweite **דָּוִד** eine andre Bedeutung vorzuziehen rathen!

Zweites Stück. 1. Ueber Accommodationen im N. T. und vorzüglich im Mathäus. Ein Fragment, vom verstorbenen Prediger Joh. Gottlieb Crell, in Bippachedelhausen. S. 191—252. Ein Vorbericht von Ernst August Christlieb ELEVOGT, Pfarrer zu Markbippach im Fürstenthum Eisenach, bemerkt, daß diese Abhandlung

lung wegen des zu frühen Todes ihres Verfassers unvollendet geblieben ist. Der Verfasser ist der Accommodationslehre nicht hold, wenn er gleich einzelne, und noch dazu sehr wohl gewählte Accommodationen im N. T., insonderheit im Matthäus, zugeibt; und erklärt sich vielmehr gleich anfangs dahin: „Daß einige Propheten manche Weissagungen ihren Schülern, oft auch nur den vertrauesten, mündlich mitgetheilt, und, damit sie dem Gedächtniß behaltbarer, und doch gegen Verfälschungen gesichert seyn möchten, in bekannte Worte älterer prophetischer Schriften eingekleidet haben; und daß besonders Matthäus, mit dankwürdiger Sorgfalt, darauf bedacht gewesen sey, mehrere solche Weissagungen in seinem Evangelium aufzubewahren, und der Vergessenheit zu entziehen.“ Aus dieser Vorstellung sollen sich nicht wenige vermeintliche Accommodationen erklären lassen. Es wird nämlich bemerkt, daß zwischen der Stelle Matth. 15, 8. 9., wo eine wirkliche und treffende Accommodation Statt finde, und zwischen Matth. 2, 15. 18. 23. R. 4, 15. 16. ein auffallender Unterschied wahrgenommen werde, und daß ein jüdischer Schriftausleger, als solcher, nie auf den Gedanken habe kommen können, diesen letztern Stellen den Sinn unterzulegen, den ihnen Matthäus unterlegt; daß dieser also gerade hier ganz andre, und ihm wichtige Absichten gehabt haben müsse. Um aufzufinden,

ben, welche dieß seyen, leite uns Matthäus selbst auf den richtigen Weg durch sein Citatum Kap. II, 23. Da nämlich diese Stelle sich in keiner der übriggebliebenen prophetischen Schriften finde, und alle Versuche der Ausleger verunglückt seyen, sie aus irgend einem Propheten herauszukünsteln: so sey hiebey das einzige Wahre und Haltbare: Daß dieß eine mündlich fortgepflanzte Weissagung seyn werde. Dadurch werde man auf die Vermuthung geleitet, daß es mit den übrigen Stellen, in gewisser Art, gleiche Bewandniß haben möge. Mehrere Bestätigung hierüber soll die Geschichte von den Magiern geben, indem bey ihrer Frage nach dem neugebornen König der Juden, dessen Stern sie gesehen haben, eine diesen Ausländern mündlich erteilte, unter ihnen mündlich fortgepflanzte und allgemein geglaubte Weissagung zum Grunde liege, daß die Geburt des Messias durch eine solche gestirnäbnliche Erscheinung bekannt gemacht werden solle [?]. Auf ähnliche Weise sollen nun überhaupt unter den Juden mehrere mündlich fortgepflanzte Weissagungen im Umlauf gewesen seyn, die in großem Ansehen standen. Nach dieser Vorbereitung sucht nun der Verf. die Spuren prophetischer Ueberlieferungen unter den Juden in den Büchern des N. T. auf; und diese findet er von verschiedner Art. So findet er Stellen, welche die Juden zu Jesu Zeiten von dem

Messias erklärten, wenn sie gleich Züge enthielten, welche mit den herrschenden Meinungen derselben vom Messias im Widerspruch standen, z. B. Ps. 22. 110. Jes. 53. Allein auf das Ansehen eines Propheten, der in den Schulen den wahren Sinn solcher Stellen authentisch erklärte, habe man dieselben so deuten können. Also, folgert unser Verf., finden sich im N. T. Spuren, daß die Propheten in ihren Schulen den wahren Sinn mancher geschriebenen Weissagungen, wenigstens im Allgemeinen, bekannt gemacht haben, und daß dieser auf ihr Ansehen gestützte Unterricht auch in den folgenden Zeiten erhalten worden sey [?]. Aber außerdem sollen die Propheten auch ihren Schülern eigne Weissagungen mündlich mitgetheilt haben, die nicht aufgeschrieben, sondern durch mündliche Ueberlieferung erhalten wurden. Dahin sollen gehören die Aussprüche, welche Joh. 7, 27. und Matth. 2, 23, angeführt sind. Den Beweis muß man bey dem Verf. selbst nachlesen. Doch gehört noch zur Vollständigkeit seiner Hypothese, daß einige Allegationen der neutestamentlichen Schriftsteller aus dem N. T., und vorzüglich die aus Matth. 2. und 4., solche mündliche Ueberlieferungen enthalten, in welchen geheime Vorhersagungen in bekannte Worte der ältern prophetischen Schriften eingekleidet sind, als wodurch sie dem Gedächtnisse behaltbarer gemacht, und gegen Verfä-

Verfälschungen gesichert wurden. Dieß soll nun besonders gelten von Matth. 2, 15. 18. Die Facta selbst, auf welche die hier citirten Stellen bezogen werden, habe die Vorsehung aus weisen Absichten nicht geradezu vorher sagen lassen, aber sie habe in jene allgemein bekannten und ihrem localen und temporellen Sinn nach auch wohl allgemein richtig verstandenen Worte einen geheimen Sinn gelegt, habe diesen nur den bewährtern Schülern der Wahrheit vertraut, die ihn auch wohl nicht einmal ganz faßten, und dessen völlige Enträthselung der künftigen Erfüllung überließen [?]. Diese Hypothese soll nun bey den Citationen des N. Test., vorzüglich im Matthäus, viel mehr Empfehlung für sich haben, als die Accommodations-Hypothese. Um nun noch den Einfluß dieser Hypothese auf die gesammte Accommodations-Theorie selbst darzuthun, theilt der Verf. die angeblichen Accommodationen des N. Test. in verbale und reale. Doch bemerkt er gleich hier, daß unter solchen verbalen Accommodationen Matth. 27, 9. 10. ganz seiner vorhin angegebenen Hypothese zur Bestätigung dient, indem diese Stelle, in welcher Matthäus ganz richtig *λεγεμιον* habe, folgern lasse, daß Jeremias eine Weissagung seinen vertrauten Schülern allein bekannt gemacht, Zacharias aber dieselbe, da sie zu viele Worte enthielt, welche leicht vergessen oder verfälscht wer-

ben konnten, aufgeschrieben habe; jedoch in einer solchen Verbindung, in der und durch die sie in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllt, und nur durch ihre Erfüllung enträthselt werden könnte [?]. Hierauf beleuchtet er die angeblichen Verbalaccommodationen, in welchen Citate des N. Test. nach den Deutungen der Juden angewandt seyen; und unterscheidet zunächst unter den eigenen Citaten des Matthäus selbst drey Classen: 1) solche, in welchen der Apostel eigentliche messianische Weissagungen auf Jesum deutet, wie Kap. 12, 17—21. 21, 4. 5. 27, 9. 35. auch wohl Kap. 4, 14. [?]; 2) solche Stellen, in welchen in alttestamentliche Schriftworte von spätern Propheten ein geheimer Sinn gelegt, oder, in welche geheime Weissagungen eingekleidet werden, z. B. Kap. 2. verschiedentlich, Kap. 13, 34 f. 27, 9 f.; 3) die Schriftstellen, welche der Apostel im Sinn der jüdischen Schule angeführt hat, und die also als wirkliche Accommodationen angesehen werden können. Dahin gehöre ganz allein die Stelle Kap. 8, 17. Jetzt fragt der Verf.: ob und welche Spuren von Verbalaccommodationen, wo man sich im Lehrvortrag nach den Meinungen der Juden bequemet habe, man bey diesem Apostel finde? und er bemerkt, daß sich im ganzen Matthäus nicht eine einzige Accommodation dieser Art finde, die als seine Sache angesehen werden könne.

könnte; mit seinem göttlichen Lehrer sey es freilich anders gewesen. Allein hier bricht die Abhandlung ab, ohne daß wir belehrt werden, wiefern in den Aeußerungen Jesu selbst entweder wirkliche Verbal- oder Realaccommodationen angetroffen werden. Rec. zweifelt, daß sich diese Hypothese des Verfs., die er in ihrer ganzen Stärke, und mit allen ihrem Urheber eignen Ausschmückungen vorgetragen hat, sehr empfehlen wird, da sie augenscheinlich auf sehr unerweislichen Voraussetzungen beruht; und er glaubt schwerlich, daß dasjenige, was der Verf. S. 226 f. auf die Einwürfe antwortet: „daß seine Erklärung in die quästionirten Stellen einen Doppelsinn lege, und daß sie den Traditionen der römischen Kirche eine neue Stütze gewähre“, zur Rettung seiner Hypothese gegen diese Einwürfe hinreichen werde. Einzelne auffallende Aeußerungen und Erklärungen des Verfs., die noch besonders in Anspruch genommen werden könnten, muß er hier übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden. — II. Ueber Evangelium Marci Abschnitt IX, 50. und die Parallelstellen. Von E. F. Böhmer, Stiftspropst in Altenburg. S. 253—266. Auf die Verschiedenheit dieses Ausspruchs Jesu bey den drey Evangelisten, und auf den verschiedenen Zusammenhang desselben wird kürzlich aufmerksam gemacht, da bey Matthäus von

von Personen, bey den andern beiden Evangelisten von Sacher der Ausdruck Salz gebraucht werde. Die Kraft zu würzen, welche dem Salz im eigentlichen, körperlichen, dem Menschen im uneigentlichen, geistigen Sinn bewohnen soll, mache den Vergleichspunkt aus. Dieses Salz in dem Menschen sey nichts anders, als die Vernünftigkeit, und dieser Ausspruch Jesu sey ganz parallel dem Ausspruch Luc. XI, 35. — III. Einige Bemerkungen über Apostgesch. XVII, 18. Von Ernst August Christlieb Enevogt. S. 267—274. Das dem Apostel von seinen Gegnern beigelegte Prädicat *σπερμολογος* soll hier einen planlos Sprechenden, einen unphilosophischen Menschen anzeigen, der als Unstudierter, Uneingeweihter wenig Interessantes vorbringen könne. — IV. Beitrag zur Erklärung [von] Apgesch. XVII, 24—28. Von demselben. S. 275—286. Abergläubische wollte Paulus die ansehnliche Versammlung der Athener sicher nicht anreden, sondern er nennt sie in allen Stücken *ἰσοιδαίμονες*, das ist, überaus Religiöse, eifrig Besorgte für die Götter und deren Dienste. Nach dieser captatio benevolentiae, bemerkt der Hr. Vf. recht gut, sey nun die ganze Argumentation des Apostels ganz zweckmäßig, und ganz geschickt, Zutrauen zu gewinnen, und sich Eingang zu verschaffen. — V. Ueber Brief an die Epheser Abschnitt V, 11

—14. Von Johann Friedrich Gottlob Löser, S. 287—298. Nach dem Hrn. Verf. enthält diese Stelle nicht eine Ermunterung des Apostels, Laufferhafte zu belehren und zu bessern, sondern B. 12. und 13., welche gegen diese Erklärung seyen, sollen ein Kennzeichen der Werke der Finsterniß, deren sich Christen enthalten, und der Werke des Lichts, deren sie sich befeßigen sollten, angeben; *αὐτοὶ* soll hier nämlich seyn: docere, docendo emendare studere. B. 12f. soll dann heißen: „Denn was sie thun, muß im Verborgenen geschehen, und man kann, ohne den Wohlstand zu beleidigen, nicht einmal davon sprechen. Alles aber, was nach dem Unterricht der Religion geschieht, darf öffentlich geschehen. Denn Alles, was öffentlich geschehen darf, stimmt mit der Religion überein.“ Τα κρυφή γινόμενα ὑπ’ αὐτῶν soll stehen für τα γινόμενα ὑπ’ αὐτῶν (i. q. τα σεῦρα αὐτῶν) κρυφή γινόμενα (851), quae ab iis committuntur, clam committuntur, weil der Apostel im folgenden Verse das als ein Merkmal guter Handlungen aufstelle, daß sie öffentlich, ohne Tadel befürchten zu dürfen, gethan werden mögen. Wir zweifeln, daß sich diese Erklärung rechtfertigen läßt, und daß überhaupt diese dunkle Stelle durch die Bemerkungen des Hrn. Verfs an Licht gewonnen hat. — VI. Ueber den Paulinischen Ausdruck *ἐν τοῖς σπουδαίοις*. Von E. F. Böhme. S. 299—308. Man soll zum Ver-

ständ.

ständniß dieses allein im Brief an die Epheser verschiedentlich vorkommenden Ausdrucks hinter *επουρανις* so wenig *τοτοις*, als *χρημασι*, als *παραυασι* suppliren, sondern *τα επουρανια* schlechthin für ein zum Substantiv erhobenes Adjectiv nehmen, so daß dieser Ausdruck ganz allein das Himmlische anzeigt. Dieses Himmlische ist dann nichts anders, als das Religiöse, die Religion, das Christenthum. Freilich hat diese angegebene Bedeutung das für sich, daß sie den sonstigen Ideen des N. T. gemäß ist, und daß dann in dem Gebrauch dieses öfter wiederholten Worts, wie der Hr. Vf. bemerkt, eine gewisse Einheit Statt findet. Allein ist diese Einheit gerade nothwendig? und würde nicht z. B. Kap. I, 20. offenbar Zwang leiden, wenn man auch dort *εν τοις επουρανις* übersetzen wollte: „in Absicht auf das Himmlische“; d. i. in Absicht auf die Religion? — VII. Einige Gedanken über das Studium der hebräischen Sprache; nebst einer metrischen Uebersetzung des Lobgesanges 1 Buch Samuelis Abschnitt II, 1—10. Von M. H. W. Spigner. S. 309—320. Der Hr. Verf. holt etwas weit aus, um das hebräische Sprachstudium auch noch jetzt zu empfehlen, so daß man geneigt wird, hier mehr zu erwarten, als er am Ende giebt. Zum Beweis, daß die hebräischen Dichter den gebildeten Geschmack nicht beleidigen, vielmehr selbst in ästhetischer Hinsicht Genü-

Genüge leisten, beruft er sich auf die Uebersetzung der Nationalgesänge der Hebräer von Justi [Marburg, 1803. 8.], und theilt dann, obwohl mit großer Anspruchslosigkeit, seinen ähnlichen Versuch über den Lobgesang der Hanna mit. Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, recht wohl gelungen, und zeichnet sich eben so sehr durch Treue, als durch Stärke und durch Rhythmus aus. Bloß bey Vers 3. stieß Rec. an, wo der Hr. Verf. übersetzt: Jehova ist ein weiser Gott; Und was er thut, faßt nicht des Menschen Geist, mit der Bemerkung: „(seine) Werke werden nicht abgewogen (von den Menschen); d. i. sie können von ihnen nicht beurtheilt werden.“ Uebrigens wundert sich Rec., wie der Hr. Vf. in der kurzen Vor-erinnerung so zuversichtlich behauptet, daß Hanna's Empfindungen sich in diesen Worten ergossen haben, als sie den herangewachsenen Knaben, ihrem Gelübde gemäß, nach Silo gebracht, und dem Priester Eli übergeben habe, ohne der Henslerischen Gründe [Erläuterungen des ersten Buchs Samuel — von Ehr. Gotthilf Hensler. Hamb. u. Kiel, 1796. S. 13 f.], daß dieses Liebschwerlich von der Hanna selbst herrühren könne, mit einem Worte zu gedenken. — VIII. Historisch-antiquarisch-grammatische Erläuterungen über die Geschichte von der Kreuzigung Jesu, nach Matthäi Abschn. XXVI, 57 — XXVII, 54.

unt

und den Parakletstellen in den drey übrigen Evangelisten. Vom Herausgeber. S. 321—323. Die lehrreichste Abhandlung in diesem ganzen Stück, indem der Hr. Vf. in Scholienform aus den jüdischen und römischen Alterthümern über manche specielle Umstände in der Geschichte der Kreuzigung Jesu sehr passende Erläuterungen beibringt, die selbst zu den neuesten Commentarien darüber noch als Ergänzung dienen können. Aber eben wegen dieser Scholienform ist diese Abhandlung keines Auszugs fähig. Bloß dieß mag also daraus bemerkt werden, daß der Hr. Vf. vorzüglich bey der Frage verweilt: Warum der hohe Rath Jesum dem Pilatus als römischem Landpfleger überlieferte? und diese Frage dahin beantwortet, daß jener habe, nach der damaligen Verfassung in Judäa, Jesum an Pilatus überliefern müssen, weil ihm selbst das Recht über Tod und Leben nicht mehr zustand. Aus dieser Beantwortung wird dann eine Antwort auf eine zweite Frage abgeleitet: wie Pilatus als römischer Landpfleger oder Procurator das Todesurtheil über Jesum habe sprechen und vollziehen können, da sonst nur Oberstatthalter, kaiserliche Legaten, Präsidcs größerer Provinzen (vergleichen aber Pilatus als ein dem Vitellius, Präses von Syrien, untergeordneter Procurator von Judäa nicht war) Todesstrafen vollziehen konnten? Die Antwort ist: daß Pilatus als ein procurator

curator provinciae minoris, als ein Vice-Präses, wenn er gleich dem Präses in Syrien untergeordnet war, dennoch eine größere Gewalt gehabt hat, als die gewöhnlichen Procuratoren. — Der Fortsetzung dieser Abhandlung, die von ausgebreiteter Belesenheit zeugt, wie überhaupt der Fortsetzung dieses Magazins steht Rec. mit Vergnügen entgegen.

—r.

VIII.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments übersetzt von Carl van Es, vormaligem Prior der Benediktiner, Abtei Hunsburg bei Halberstadt, jetzt Pastor daselbst, und von Leander van Es, Benediktiner der vormaligen Abtei Maria-Münster im Fürstenthum Paderborn, jetzt Pastor zu Schwalenberg im Fürstenthum Lippe. Mit Gutheißung des Bischöflichen Vikariats zu Hildesheim. Im Verlage der Uebersetzer. Braunschweig, 1807. Gedruckt bei Friedrich Vieweg und in Kommission der Schulbuchhandlung. 262 S. gr. 8.

Ob man gleich nach der vortreflichen Stolzi-
schen Uebersetzung des N. T., welche bereits die
Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. Et vier-

vierte Auflage erlebt hat, die Erscheinung einer neuen Uebersetzung in so kurzer Zeit kaum hätte erwarten sollen; so muß doch jeder unparteyische Leser der vorliegenden Arbeit, deren Verfasser zwey würdige und gelehrte Theologen der katholischen Confession sind, gestehen, daß sie zu den erfreulichen Zeichen der Zeit gehört. Sie gereicht eben sowohl den Hren. Verfassern, als der katholischen Confession überhaupt zur Ehre und liefert einen erfreulichen Beweis, daß auch ihre Glaubensgenossen jetzt mehr, als jemals, die neuesten Schriften und Resultate der Theologen, welche fremden Parteyen angehören, ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und den exegetischen Forschungsgeist achten, von dem sich gewiß erwarten läßt, daß er die verschiedenen Parteyen einander gegenseitig immer mehr annähern und befreunden werde, je mehr ihn nüchterne Unbefangenheit beseelen wird. Eine fleißige Benutzung der exegetischen Ansichten und Resultate anderer Theologen, ein rühmliches und größtentheils wohl gelungenes Streben, nicht bloß die Gedanken, sondern auch die Eigenthümlichkeiten der Sprache und Darstellungsmanier der biblischen Schriftsteller so treu als möglich wiederzugeben, eine im Ganzen richtige, fließende, und verständliche Sprache, diese in der That bey jeder Uebersetzung genau zu beachtenden Vorzüge machen die vorliegende Arbeit sowohl für Gelehrte als für Unge-

Ungelehrte überaus nützlich und interessant. Die Vergleichung dieser Van Es'schen Uebersetzung mit der Stolz'schen zeigt nun allerdings, daß die letztere der ersteren gleichsam den Weg gebahnt und geebnet hatte. An vielen Stellen stimmt diese neueste Uebersetzung mit der Stolz'schen fast wörtlich zusammen; doch hat diese Bemühung den würdigen Hren Verfassern keineswegs sklavische Fesseln angelegt; auch sie gehen da, wo sie ihrem Vorgänger, in Hinsicht der Erklärung oder des Ausdrucks, nicht beistimmen konnten, frey ihren eigenen Weg; und schon dieß ist ehrenvoll, daß sie bey ihrer Bearbeitung gerade auf einen so helldenkenden und gelehrten Forscher der Schrift ihre Aufmerksamkeit vorzüglich richten zu müssen glaubten. Bey der Verschiedenheit, welche theils in den exegetischen Uebersetzungen herrscht, theils in den Gesichtspunkten, von denen man bey der Würdigung einer Uebersetzung ausgeht, kann es nun nicht fehlen, daß Recensenten einer solchen Arbeit, bey allen ihren Vorzügen, dem ungeachtet Stoff und Veranlassung zu manchen Gegenbemerkungen finden. Die Erinnerungen, welche der Rec. der vorliegenden Arbeit öffentlich mitzutheilen sich verpflichtet fühlt, betreffen zunächst sowohl die Ansprüche und Forderungen, welche in Hinsicht der möglichst treuen Darstellung theils der Gedanken, theils der Sprache eines Schriftstellers an

seinen Uebersetzer gethan werden müssen, als gewisse stylistische Unvollkommenheiten und Mängel.

Was den ersten Punkt betrifft, so haben wir zwar mit Vergnügen bemerkt, daß sich die Hhren Berff. an mehreren Stellen noch genauer an die Worte des Textes hielten, als es in der Uebersetzung ihres würdigen Vorgängers (Hrn. D. Stolz) geschehen war. So wird βασιλεια των ουρανων Matth. 4, 17. und a. a. O. mit Recht: Himmelreich übersetzt (bey Stolz: Reich des Messias). Matth. 9, 18. ist das η θυγατηρ μου απεστρατευθησεν auch nach unsrer Uebersetzung sehr richtig ganz nach den Worten des Textes gefaßt: meine Tochter ist so eben gestorben, (bey Stolz: meine Tochter ist dem Tode nahe. Die wörtliche Erklärung läßt sich aber hier sehr füglich vertheidigen, sobald man in den angeführten Worten eine Vermuthung, einen Schluß findet, dessen Wahrheit der Redende für entschieden hielt, wie in den Worten der Martha Joh. 11, 39.). Joh. 11, 20. schließt sich die Van Esische Uebersetzung: er bekannte und läugnete nicht, und sagte frey heraus: ich bin nicht Christus, genauer an den Text, als die Stolzische: ohne Zurückhaltung frey und unverholen erklärte er: ich bin nicht der Messias. Man vergleiche noch folgende Stellen: Joh. 1, 31. (αλλ' ινα

φανε-

φανερωθῇ τῷ Ισραηλ). Van Eß: damit er aber
 in Israel bekannt würde. Stolz: aber, um
 ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich dem
 Volk zu erkennen zu geben. Joh. 10, 6. Van
 Eß: dieses Gleichniß trug ihnen Jesus
 vor; aber sie merkten nicht, was er ihnen
 damit sagen wollte. Stolz: in solchen Bil-
 dern sprach Jesus mit ihnen; sie merkten
 aber nicht, daß es ihnen galt. Joh. 10, 18.
 (οὐδεις αἰεσι αὐτὴν ἀπ' εἰς) Van Eß: niemand
 entreißt es mir. Stolz: niemand zwingt
 mich dazu. Joh. 10, 33. (ποῖς οὐδενος
 Van Eß: weil du dich selbst zum Gotte
 machst. Stolz: daß du dich selbst Gott an
 die Seite setzt. Joh. 11, 47. 48. Van Eß: da
 brachten die Oberpriester und Phariseer
 den hohen Rath zusammen, und unterrede-
 ten sich: was fangen wir an, da dieser
 Mensch so viele Zeichen thut? Lassen wir
 ihn so forthandeln, so wird jedermann an
 ihn glauben; und die Römer werden kom-
 men, und Land und Volk nehmen. Stolz:
 hierauf ließen die Oberpriester und die
 Phariseer den Rath zusammenkommen, und
 sagten: was sollen wir thun? dieser
 Mensch macht sich durch so Vieles einen
 Namen. Lassen wir ihn so fortfahren, so
 wird sich zuletzt jedermann zu seiner Par-

ten schlagen. Dann werden die Römer sich in die Sache mischen, und Land und Leute unsrer Aufsicht entziehen. Römer 5, 16. Van Eß: Merck, es verhält sich mit der Gnade nicht so, wie mit dem Elende, das aus der Sünde eines Einzigen entstand. Denn von Eines Sünde aus verbreitete sich das Strafurtheil; die Begnadigung aber sieng bey den Sünden Vieler an. Stolz: wird es sich mit der Gnade anders verhalten, als mit der Strafe, welche die Folge der Sünde eines Einzigen war? Die Todesstrafe, die über Einen ausgesprochen ward, hatte die Verurtheilung Vieler zur Folge; eben so wird die göttliche Wohlthat darin bestehen, daß viele Uebertreter unter die Gerechten werden aufgenommen werden. An diesen und ähnlichen Stellen ist es den Hhren Verff. sehr wohl gelungen, die einfache, schlichte, populäre Darstellungsweise der Schriften des N. Test. mit ziemlicher Treue wiederzugeben; ein Umstand, der bey Uebersetzungen des N. T. vorzüglich in Hinsicht auf die ungelehrten Leser, nicht aus der Acht gelassen werden darf, und zu den entschiedenen Vorzügen unsrer Lutherischen Version gehört. Dem ungeachtet entspricht auch die Van Eßische Uebersetzung nicht überall in demselben Grade (wie es bey den angeführten Stellen der Fall

Fall war) dem, was sich Rec. unter Treue des Uebersetzers (im vollen Sinne des Worts) denken zu müssen glaubt; und an mehrern Orten können wir nicht umhin, der Stolzischen den Vorzug einzuräumen. Die Hhren Verff. haben, unsers Erachtens, hie und da darin geirrt, daß sie sich an die erste und ursprüngliche Bedeutung, oder an die insgemein recipirte Art der Uebersetzung eines Neutestamentlichen Ausdruckes auch da hielten, wo doch, dem Sinne des Schriftstellers gemäß, eine andere Bedeutung ausgedrückt werden sollte. In solchen Fällen scheint zwar die Uebersetzung, den Worten nach, völlig treu zu seyn, ist es aber nicht wirklich in Hinsicht der Ideen. Wenn z. B. Matth. 5, 17. das νόμον πληρῶσαι übersetzt wird: erfüllen (das Gesetz und die Propheten), so ist diese (freilich wörtliche, und eben darum treu scheinende) Vertdeutschung darum nicht erschöpfend genug, weil jenes Erfüllen in diesem Zusammenhange leicht auf den Gedanken führen würde, als ob Jesus nur davon gesprochen hätte, daß er gekommen sey, zu thun, was im Gesetz geboten war, und (durch seine Thaten und Schicksale) in Wirklichkeit zu verwandeln, was die Propheten längst verkündigt hatten. Allein das πληρῶσαι umfaßt hier unstreitig mehr, und bezieht sich auch zugleich (wie man aus den folgenden Versen Kap. 5. sieht) auf die durch die Lehre Jesu zu bewirkende Bestätigung der Hei-

ligkeit der moralischen Forderungen des Mosaischen Gesetzes. Nec. würde daher geneigter seyn, den Ausdruck zu wählen: ihre Vollgültigkeit zu bewähren. Eben so wird das griechische *δυνατός* bey Matth. 9, 13. 1 Joh. 2, 1. und an mehreren Stellen zu wörtlich durch: g e r e c h t ausgedrückt; unfehlbar kann dieses Wort unsrer teutschen Sprache (wenn man nicht von dem festgesetzten Sprachgebrauche willkührlich abweichen will) nicht auf alle die Stellen anwendbar seyn, wo wir das Neutestamentliche (in so mancfaltigen Beziehungen gebrauchte, und so viel umfassende) *δυνατός* finden. Wenn-ferner die Worte Jesu bey Lucas, K. 14, 26. *οτι τις exetαι προς με*, so ausgedrückt werden: wenn jemand zu mir kommt; so erschöpft diese wörtliche Uebersetzung nicht ganz das, was Jesus eigentlich sagen wollte: wenn jemand mein Nachfolger (oder: mein Begleiter) werden will. Daß das Verbum *μίσσιν* bey Luc. 16, 13. nicht ganz unserm: hassen entspricht (welches die Hhren Verff. dieser Uebersetzung gewählt haben), sondern vielmehr den Begriff: zurücksetzen, weniger achten, vernachlässigen, ausdrücken soll, ist schon von mehrern Auslegern dieser Stelle bemerkt, und aus dem hebräisch-griechischen Sprachgebrauche durch mehrere Beispiele erläutert worden. Joh. 10, 36. möchten wir das *αγιαζεν* darum nicht gern durch: heiligen übersetzen, weil
dieser

dieser Ausdruck gar zu leicht an die dogmatisch-moralische Bedeutung des heiligen und Heiligung (von welcher doch hier nicht die Rede ist) erinnert. Warum nicht lieber: den der Vater doch geweiht (oder; auserkoren) hat? Das Substantiv. *σημια* fanden wir gewöhnlich mit dem teutschen: Zeichen vertauscht. Unstreitig wollten sich die Hhren Verff. bey dieser Uebertragung gern an die Grundbedeutung des *σημειον* halten (welche allerdings auch an den Stellen immer zum Grunde liegt, wo *σημια* das, was wir Wunder nennen, bezeichnet), und zugleich den Ausdruck: Wunder für das Neutestamentliche *τεσαρα* vorbehalten, um beide Substantiva (welche im N. T. oft mit einander verbunden werden) auch mit zwey verschiedenen teutschen Worten auszudrücken. Nur entsteht, wenn man *σημια* da, wo es von wundervollen Handlungen gebraucht wird, Zeichen übersezt, die Schwierigkeit, daß dieser Ausdruck unsrer teutschen Sprache eigentlich nicht füglich in jenem Sinne gebraucht zu werden pflegt, und daher jene eminente Bedeutung des *σημ.* nicht deutlich genug von seiner ersten und ursprünglichen unterscheidet. Rec. würde es sich zur Regel machen, *σημια* an diesen Stellen durch: bedeutungsvolle Thaten, oder: bedeutungsvolle Erscheinungen, auszudrücken. An andern Orten konnten wir den Hhren Verff. darin nicht beistimmen.

men, daß sie entweder manches gar nicht ausdrückten, was doch zur Vollständigkeit der Darstellung gehörte, oder sich nicht so genau, als es möglich war, an die Worte und Sprachweise des Redenden selbst hielten, oder nicht bestimmt genug übersehten, und hie und da den wahren, eigentlichen Sinn der Stelle mit einem andern vertauschten. Uebergangen ist z. B. Luc. 13, 5. das *ομοίως*; R. 15, 12. der ganze Zusatz: *και διαλεν αυτοις τον βιον*; R. 16, 1. das Pronomen *αυτος* vor *διαβληθη* (dessen Ausdruck zur Bestimmtheit des Sinnes erfordert würde); R. 16, 2. das *δουλον* (welches im Ausdruck Jesu wohl sehr absichtlich und gut gewählt ist; der Gutsbesitzer, dessen Worte Jesus anführt, spricht hier mit dem Gefühle großer Wahrscheinlichkeit des bereits entstandenen Verdachtes gegen die Redlichkeit seines Verwalters: du wirst wohl nicht länger mein Verwalter bleiben können); R. 16, 10. das ganze Oppositum: *και ο εν ελαχιστω αδικος, και εν πολλω αδικος εστιν*. Matth. 5, 2. das *ανοιξας το σωμα* (die Weglassung eines solchen Epitheton könnte zwar an sich unbedeutend scheinen. Allein, wenn auch Wendungen dieser Art keinen Einfluß auf den Hauptgedanken selbst haben, so gehören sie doch ganz vorzüglich zu den Eigenthümlichkeiten der Manier und Erzählungsweise der Neutestamentlichen Schriftsteller, und können daher von dem Uebersetzer nicht füglich

lich

lich geradezu übergangen werden. Rec. würde das *ανοίξας το στόμα* entweder ganz wörtlich ausdrücken: er öffnete seinen Mund, oder, um doch wenigstens einen ähnlichen Pleonasmus an die Stelle dieses Neutestamentlichen zu setzen: er begann zu sprechen). Den Wunsch, daß sich die Hhren Verff. öfters noch genauer an die Worte und Sprachweise des Schriftstellers oder des Redenden gehalten haben möchten, wo dieß mit andern Forderungen wohl vereinigt werden konnte, veranlaßten unter andern folgende Stellen: Matth. 9, 16. (das deutsche: Das Kleid würde ja ganz dadurch verdorben, giebt uns offenbar mehr den Hauptgedanken, als die Worte des griechischen Textes: *οὐκ ἔστι γὰρ τὸ πληρωμα αὐτῶ ἀπο τῶ ματί.*) Luc. 15, 13. 14. (wo wir die Worte: *δισκοπῆς* und *δαπανήσαντος* ebenfalls durch verschiedene deutsche Worte übersezt zu sehen wünschten.) Joh. 1, 18. (Der von den Hhren Verff. gewählte Ausdruck: er hat ihn uns bekannt gemacht, bezeichnet das Johanneische: *ἐξηγήσατο* weniger treffend, als der Stolzische: er ist für uns Gottes Ausleger geworden.) Joh. 10, 9. (Auch hier hält sich die Stolzische Version mit Recht an die eigentliche Bedeutung des *βομή*: gute Weide, wodurch der Leser an die von Jesu durchgeführte Allegorie so gleich deutlicher erinnert wird, als wenn man es: Nahrung übersezt, wie es hier geschehen ist.)

Joh.

Joh. 11, 37. (Die Stolzische Uebersetzung: konnte der, welcher dem Blinden das Gesicht gab, nicht auch machen, daß dieser nicht stürbe? ist hier unfehlbar wörtlich-treuer, als die Van Esische: konnte denn er, der den Blinden sehend machte, nicht auch diesen bei'm Leben erhalten?) Römer 1, 5. (Wenn die Hhren Verff. diese Stelle so ausdrücken: der uns der Gnade gewürdigt hat, sein Apostelamt zu empfangen, um alle Völker zu seiner Verehrung zu führen; so werden die Worte *εἰς ὑπακοὴν πιστῶς* von den folgenden *ὡς οὐκ ὀνόματός αὐτοῦ* offenbar in der Uebersetzung gar nicht unterschieden. Rec. würde diese letzten Worte des 5ten V. so darstellen: um den seiner Lehre schuldigen Glauben, damit sein Name verehrt werde, unter allen Völkern zu verbreiten.) Röm. 1, 7. (*αἱ οἱ* wird hier: Christen übersezt. Warum nicht lieber: Gottgeweihte?) 1 Korinther 15, 3. (Das teutsche: ich trug es euch nämlich unter den Lehren, die auch ich empfangen habe, als eine Hauptlehre vor, entfernt sich zu sehr, und ohne Nothwendigkeit, von der Wortfolge des griechischen Textes.) B. 6. u. 18. (Rec. möchte den milden und schönen Euphemismus des griechischen *ἐκοιμήθησαν*: sie sind entschlafen, nicht gern mit dem kältern Ausdruck: sie sind gestorben, vertauschen.) Wir können ferner nicht läug-

läugnen, daß wir zuweilen eine bestimmtere Bezeichnung gerade der Begriffe, um welche es dem Schriftsteller oder dem Redenden zunächst zu thun war, zu finden gewünscht hätten, wo die Hrn. Verff. ohne den Hauptgedanken der Stelle willkürlich zu verändern, doch einen engeren oder einen weitern Begriff bezeichneten, als, dem Texte völlig gemäß, ausgedrückt werden sollte. Diese Bestimmtheit vermißten wir z. B. in folgenden Stellen: Matth. 5, 22. (wo die griechischen Ausdrücke *gana* und *μωγς* in der Uebersetzung: wer zu seinem Bruder ein Schmähwort spricht, und; wer gegen seinen Bruder eine Lästerung ausstößt, zu allgemein angedeutet werden). Ebenda selbst (so wie B. 29. 30.) entspricht der Ausdruck: Feuer doch nur zum Theil dem hebräischen *γῆεννα*. (Rec. würde es wenigstens übersetzen: unterirdisches Feuer.) Matth. 5, 47. (*ἀσπάζεσθαι* hat hier eine weitere Bedeutung als unser deutsches: grüßen. Erschöpfender ist unstreitig die Stolzische Uebersetzung: und, wenn ihr nur freundlich seyd gegen eure Brüder, was thut ihr Großes?) Matth. 9, 31. (*ἐν ὅλῃ τῇ γῇ ἐκείνῃ* bedeutet hier nicht im Allgemeinen: im ganzen Lande; dieß könnte auch von ganz Palästina verstanden werden. Richtiger und bestimmter hat es Stolz ausgedrückt: in der ganzen dortigen Gegend.) Luc. 13, 24. (Durch die Van Eßsche Uebersetzung: viele

viele werden suchen hineinzukommen, wird das $\zeta\eta\tau\eta\sigma\alpha\iota$ nicht bestimmt genug vor dem vor-
 hergehenden $\alpha\gamma\omega\gamma\iota\sigma\alpha\iota$ unterschieden. Richtiger:
 viele werden wünschen oder verlangen hin-
 einzukommen.) Joh. 10, 9. ($\sigma\omega\zeta\alpha\sigma\theta\alpha\iota$ umfaßt
 hier, wie an vielen andern Stellen des N. Test.
 mehr, als: gerettet werden, und soll zugleich
 an den Begriff der wahren Glückseligkeit erinnern.
 Treffender hat es wohl die Stokjische Version be-
 zeichnet: der fährt wohl. Eben diese Bemerkung
 ist auch auf Luc. 8, 12. anwendbar. In der That
 haben auch die Hhren Verff. selbst den Sinn des
 Ausdrucks an den meisten Stellen vollkommener
 erschöpft.) Römer 5, 15. ($\chi\alpha\rho\iota\sigma\mu\alpha$ ist hier nicht:
 die Gnade selbst, sondern: Gnadengeschenk.
 Eben so wenig möchten wir $\pi\alpha\rho\alpha\pi\tau\omega\mu\alpha$: Sünde
 übersetzen; dieß könnte auch an den allgemeinen
 Begriff: vitiositas erinnern, Vielmehr: Sünden-
 fall oder: Uebertretung.) 1 Korinther 15, 45.
 (Die Uebersetzung: der erste Mensch Adam, heißt
 es dort, ward ein lebendes Erdengeschöpf,
 giebt dem Leser nicht bestimmt genug das, was in
 den von Paulus angeführten Worten der Genesis
 liegt: $\epsilon\gamma\alpha\gamma\epsilon\tau\omicron$ — $\alpha\varsigma \psi\upsilon\chi\eta\eta\varsigma \zeta\omega\sigma\alpha\iota$: der erste
 Mensch ward ein vom Lebenshauch beseel-
 tes Geschöpf.) Wir können endlich nicht um-
 hin, auf einige Stellen aufmerksam zu machen, wo
 die Hhren Verff., nach unsrer Ueberzeugung, den
 neutesta-

neutestamentlichen Worten einen ganz andern Sinn
 geben, als der Schriftsteller oder der Redende aus-
 drücken wollte. Matth. 4, 24. (Daß σεληνιαζόμενοι
 nicht: Mondsuchtige, sondern: Epileptische be-
 deute, haben schon mehrere neuere Ausleger rich-
 tig bemerkt. Eben dieß gilt von Matth. 17, 14.)
 Matth. 5, 28. (προς το επιθυμῆσαι kann nicht
 übersezt werden: um sie zur sinnlichen Lust zu
 haben. Nicht die Absicht, sondern die Wir-
 kung des Ansehens wollte Jesus mit diesen Wor-
 ten bezeichnen.) Luc. 14, 7. (Man sieht aus dem
 folgenden; daß παραβολή hier nicht von einem
 Gleichnisse verstanden werden kann, sondern,
 wie schon von andern Auslegern bemerkt worden
 ist, entweder ein Beispiel, oder eine Vorschrift
 bedeutet.) Römer 1, 13. (καρπὸν εἶναι kann dem
 Sprachgebrauche gemäß nicht mit den Hhren Verff.
 durch: nützen erklärt werden, sondern Früchte
 einernnten, oder sammeln.) B. 16. (Mit den
 Worten: Ἰσθαίω τε πρῶτον καὶ Ἑλλήνι wollte der
 Apostel nicht sagen: mag es der Jude seyn,
 dem es zuerst verkündigt wurde, oder der
 Heide, sondern, was auch zunächst in den Worten
 liegt: zuerst für die Juden, dann auch für
 Heiden. Der Apostel accommodirt sich hier, wie
 Hr. Böhme in seinem Commentar sehr richtig be-
 merkt, gewissermaßen nach den Meinungen der
 Juden von ihren Vorrechten.) B. 18. (wird von
 den

den Hhren Verff. so ausgedrückt: zeigen wird es sich hingegen, daß Gott jede Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit an allen, denen Strafe, die die Wahrheit boshafter Weise unterdrücken. Bey dieser Erklärung wird theils der Ausdruck: $\alpha\pi' ουραν\omega$, vernachlässigt, theils das Präsens $\alpha\piοκαλυπτεται$ zu willkürlich, und gegen den genauen Parallelismus, der zwischen B. 17. und 18. herrscht, für $\alpha\piοκαλυφθησεται$ genommen. So wie sich B. 17. das $\alpha\piοκαλυπτεται$ $\deltaυναρισουνη$ $\thetaεου$ auf die durch die Religion Jesu bewirkte Bekanntmachung der Bereitwilligkeit Gottes bezieht, diejenigen zu beglücken, welche jener Religion mit aufrichtiger Seele glauben, so ist B. 18. von der durch eben diese Lehre geschehenen Bekanntmachung des Rathschlusses der göttlichen Gerechtigkeit die Rede, diejenigen zu bestrafen, welche der Wahrheit geküßentlich widerstreben. Der Sinn: aber auch die Strafe Gottes wird vom Himmel (in der himmlischen Lehre Jesu) verkündigt, für jede Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit derer bestimmt, welche u. s. w.) B. 23. (Daß sie die Majestät des unvergänglichen Gottes unter dem Bilde des vergänglichen Menschen — vorstellten. Es ist vielmehr davon die Rede, daß sie die Majestät des wahren Gottes mit Götzen und Götzenbildern vertauschten, diese statt jenes verehrten.)

Doch

Doch, wir übergehen geflissentlich andere Stellen, wo sich uns eine Veranlassung zu ähnlichen Gegenerinnerungen darbietet, um noch etwas über den stylistischen Werth dieser Uebersetzung bemerken zu können. Man darf in der That nur einige Seiten lesen, um die im Ganzen sehr wohlgelungene und durchgeführte Vereinigung einer populären, leichten und faßlichen Sprache (wie sie den Urkunden des N. T. entspricht) mit Reinheit und Würde des Ausdrucks mit Freude wahrzunehmen, und auch in dieser Hinsicht den Fleiß und die Sorgfalt der Hhren Verff. gebührend anzuerkennen. Doch sind ihrer Sorgfalt hie und da einzelne Ausdrücke und Wendungen entgangen, die sich mit völliger Reinheit und Geschmeidigkeit der Sprache nicht wohl vereinigen lassen, z. B. alles Volk statt: das ganze Volk (Luc. 13, 17.) Und, ob ihr denn auch erwiedern würdet — so würde er euch antworten u. s. w. (Luc. 13, 26. 27. wo im griechischen Texte gar kein Periodenhau ist.) Mich werdet ihr nicht sehen, bis es kommen wird, daß ihr sagen werdet (Luc. 13, 35.) Ich habe euch durch die Kraft meines Vaters viele Wohlthaten erzeigt, wegen welcher derselben wollt ihr mich steinigen? (Joh. 10, 32.) Kennt es nun die Götter, an welche der Ausspruch Gottes ergieng, und die Schrift doch nicht verworfen werden

Journ. f. auserles. th. Literatur. B. IV. Uu. kann;

kann; wie könnt ihr denn sagen u. s. w. (Joh. 10, 35. 36.) Gottes Gnade an mir st. gegen mich (1 Korinther 15, 10.). Auch bemerkten wir an manchen Stellen eine gewisse Dunkelheit und Zweideutigkeit des Ausdrucks, welche bald aus der Wahl der Worte, bald aus der Construction entsteht, und sich wenigstens nur dann befriedigend löst, wenn man den griechischen Text damit vergleicht, für diejenigen Leser also dunkel bleibt, welche nicht fähig sind, das N. T. auch in der Ursprache zu lesen und zu vergleichen. z. B. Matth. 4, 5. (ein hohes Gebäude des Tempels, wo Stolz den deutlicheren Ausdruck hat; ein Dach der Tempelhalle.) Matth. 5, 3. (glücklich die Armen im Geiste! wo es zweifelhaft bleibt, ob die H'ren Verff. den Begriff derer, welche in Hinsicht des Geistes arm sind, oder den Begriff der geistigen Glückseligkeit der im eigentlichen Sinne Armen bezeichnen wollten?) Luc. 13, 11. (Der Geist der Krankheit.) Joh. 10, 37. (Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue. Könnte man dieß nicht, der teutschen Wortfolge gemäß, sehr füglich auch so verstehen: Wenn ich das unterlasse zu thun, was mir der Vater aufgetragen hat? Gleichwohl war der Sinn Jesu, wie man schon aus der ganzen Wortstellung des griechischen Textes sieht, vielmehr dieser: Wenn ich nicht solche Werke thue, die mir vom Vater aufgetragen sind, wenn ich et-
was

was anderes thue, als was er mir befohlen hat.) 1 Joh. 2, 14. (Wenn die Hhren Verff. das *εγαλα* u. s. w. übersetzen: sonst schrieb ich euch Vätern, so erweckt das teutsche: sonst, in diesem Zusammenhange natürlich die Idee, Johannes trage in dem Folgenden einen vom vorhergehenden ganz verschiedenen Gedanken vor; und doch wiederholt er nur dieselben Worte.) B. 15. (Bey dem Ausdruck: die Liebe des Vaters, entsteht unvermeidlich die Frage: ob von der Liebe des Menschen zu Gott dem Vater, oder von der Liebe Gottes zu dem Menschen die Rede sey?) B. 19. (Aus unsrer Mitte sind sie ausgegangen. Warum nicht deutlicher und bestimmter: Unsere Gesellschaft haben sie verlassen?)

Sehr lobenswerth ist die Gewohnheit der Hhren Verff., bisweilen den in der Uebersetzung gebrauchten Ausdruck zur Beförderung der Deutlichkeit noch durch einen andern beigelegten zu erläutern, oder (wo die Kürze des Ausdrucks Schwierigkeiten verursachen könnte) zu ergänzen. Denn dieß ist auch nach Rec. Ueberzeugung das einzige Mittel, um, bey der möglichsten Treue und Präcision in der Uebertragung des Sinnes, doch zugleich die Dunkelheiten aufzuklären, welche den mit gelehrter Exegese unbekannten Leser an mehreren Stellen aufhalten und hemmen. Eben darum wünschten wir

Uu 2

aber,

aber, daß die Hhren Verff. von eben diesem Mittel noch weit öfterer Gebrauch gemacht hätten. Unstreitig werden z. B. manchem Leser bey dem schwierigen Ausdruck λογος Joh. 1, 1. (hier ganz kurz: Wort, übersetzt), bey dem Ausspruch Johannes des Täufers: sehet das Gotteslamm u. s. w. (Joh. 1, 29.), bey dem so oft vorkommenden Gottessohn (welches bald die Messianische Würde Jesu, bald seine höhere Natur bezeichnet), bey dem kürzern prägnanten Ausdruck Jesu: ich bin die Auferstehung und das Leben (Joh. 11, 25.), bey dem eben so kurzen Paulinischen: der Erstling der Verstorbenen (1 Korinth. 15, 20.), bey dem nicht immer in derselben Bedeutung gebrauchten, sondern bald mehr, bald weniger umfassenden πισις: Glaube, und in mehreren ähnlichen Fällen eine kurze erläuternde Glosse wünschen, entweder im Texte der Uebersetzung selbst, oder (wie es hie und da an andern Stellen mit Recht geschehen ist) unter dem Texte. Auch haben die Hhren Verff. an mehreren Orten dafür gesorgt, in kleinen, unter der Uebersetzung stehenden Bemerkungen theils Stellen des alten Testaments, welche von Jesu oder von den Evangelisten und Aposteln angeführt und benützt werden, genauer zu citiren, theils auf eine wichtige Verschiedenheit der Lesart und des daraus entstehenden Sinnes, oder auf die Erklärungen anderer Ausleger aufmerksam zu

zu machen. Auch diese Angaben wünschten wir etwas häufiger zu finden; besonders vermifste Rec. die Citation mehrerer Alttestamentlicher im N. T. angeführter Stellen. Zugleich möchten wir den Hhren Verff. den Rath geben, bey einer neuen Auflage, welche wir ihrem verdienstlichen Werke recht bald wünschen, in den Evangelien die Parallestellen anzugeben. Zuletzt ist noch eine kurze Uebersicht der Episteln und Evangelien an Sonn- und Festtagen beigefügt.

Ein rühmlicher Beweis des edlen Wunsches, der die würdigen Hhren Verff. beseelt, durch ihre Arbeit allgemein zu nützen, ist der äußerst geringe Preis dieser von ihnen selbst verlegten Uebersetzung. Das Exemplar beträgt 6 Groschen; für den, der sich an die Hhren Verff. selbst wendet, nur 5 Groschen. Das Bewußtseyn, durch diese Bearbeitung des N. T. einen sehr wichtigen Beitrag zur richtigern Einsicht in den Sinn unsrer heiligen Urkunden (vorzüglich unter denen, welche sie nicht in der Grundsprache lesen können) geliefert zu haben, wird ihnen die beste und würdigste Belohnung ihres gelehrten Fleißes gewähren.

S—

Nachschrift des Herausgebers.

Der Herausgeber freut sich, daß der gelehrte Hr. Rec., der ein volles Recht sich erworben hat, über Exegese des N. T. zu sprechen, den thätigen und verdienten Brüdern van Eß, die so manche unverdiente Kränkung von verschiedenen gelehrten Tribunalen erfahren haben, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die Brüder van Eß sind gewiß keine katholischen Proselytenmacher, sie wollen nur nützlich seyn. Es war nur eine Uebereilung, daß sie eine doppelte Uebersetzung für Katholiken und Protestanten ankündigten: sie glaubten dadurch mehr Gutes stiften zu können. — Noch sonderbarer ist es aber, wenn eine neuere Kritik dieser Uebersetzung alles Verdienst absprechen will. Alles Gute soll sie nur von Luther und alles Schlechte von Stolz haben. Das ist die Stimme derer, die jetzt Alles auf den Kopf stellen und durch lobpreisende Erhebung alles Alten und Herabsetzung alles Neuen sich einen Namen erwerben wollen. — Der Herausgeber, der auch ein Wort über Exegese des N. Test. sprechen zu dürfen glaubt, erklärt diese Uebersetzung des N. T. von den Brüdern van Eß geradezu für die beste reine Uebersetzung, die wir haben. Sonst flagte man über die vielen

len Hebraïsmen der Uebersetzung Luther's, und jetzt erhebt man sie wieder. Unterscheide man doch zwey ganz verschiedene Arten von Uebersetzung — die wörtliche, welche allein zu einer Kirchenübersetzung taugt, weil sie sich streng an das Original hält; und die reine, zum Verstand des N. T. für solche, welchen die Hebraïsmen unbekannt sind, und welche doch ihr N. Test. verstehen wollen. — Eine solche wollten die Brüder van Eß liefern, nahmen also das Beste von Stolz, sie verließen ihn aber, wo er willkührlich erklärt. Und um nichts willkührlich zu verändern, hielten sie sich an Luther, so weit er verständlich übersezte. — Daß sie zuweilen in der Wahl gefehlt haben, werden sie selbst zugeben. Aber wer vermag uns denn ohne Vermessenheit eine ganz fehlerfreie Uebersetzung zu liefern?

G—r.

IX.

- 1) Predigt am Reformationsfeste des Jahres 1808. über das Evangel. am XX. Sonntage nach Trinitatis, den 30 Oct. gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard. Dresden und Leipzig, bey Joh. Friedr. Hartknoch. 39 S. gr. 8.

Uu 4

2) Daß

- 2) Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. Eine Predigt am Reformationsfeste 1808. über Röm. 14, 19. gehalten von D. Joh. Gottl. Marejoll, Consistorialrath und Superintendent zu Jena. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1808. 38 S. gr. 8.

Zu einer Zeit, wo auf der einen Seite so viel Unverständiges von Kirchenvereinigung geredet wird, und wo auf der andern Seite Theologen der evangelischen Partey selbst den Geist des Protestantismus ganz verkennend die Vernunft verschreien und den blinden Köhlerglauben an veraltete Lehrformeln wieder empfehlen, ist es in der That eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß zwey berühmte evangelische Kanzelredner, welche sonst in ihren Ansichten des Christenthums und in der Methode ihrer Religionsvorträge bedeutend von einander abweichen, doch von demselben Geiste des Protestantismus beseelt an demselben Tage, dem unsrer Kirche so wichtigen Reformationsfeste, von denselben acht protestantischen Grundsätzen in ihren Kanzelvorträgen, welche übrigens ganz verschiedene Hauptsätze abhandelten, ausgegangen sind.

Wenn

Wenn man gleich in der ersten Predigt die große Fülle von Beredsamkeit, welche sonst den Reinhardischen Predigten eigen ist, vermissen sollte; weil sie mehr didaktischer Art ist, obgleich die wahre Beredsamkeit sich auch hier nicht verläugnet: so zeichnet sich doch diese Predigt durch Gedankenreichthum eben so vortheilhaft aus, als die übrigen. Ja sie behauptet sogar vor vielen andern desselben würdigen Gottesgelehrten einen bedeutenden Vorzug dadurch, daß sie ganz rein protestantische Grundsätze aufstellt, wodurch selbst so manche frühere etwas hart scheinende Aeußerungen des würdigen Hrn. Verf. ihre nähere Bestimmung und Einschränkung erhalten, indem man doch bey einem so denkenden Gottesgelehrten mit Grunde auch scharfe Consequenz im Denken voraussetzen darf. — Sehr richtig gehet der Hr. Vf. von dem Sage aus: daß wir eine Anstalt nicht verstehen und nicht fassen, wenn wir nicht in ihren Geist eingedrungen sind. Wollen wir also von der für die Menschheit so wichtigen Reformation uns einen rechten Begriff machen, so müssen wir erst in ihren Geist eindringen, und dann uns unsers eignen Antheils an demselben bewußt werden. Der Hauptsatz dieser Predigt ist daher: Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche. Dieser Geist hat sich zu deutlich in der Geschichte ihrer Entste-

U u 5

hung

hung ausgedrückt, als daß es uns schwer werden
 sollte, uns eine richtige Vorstellung von demselben
 zu bilden. — Er ist erstlich ein Geist der
 strengsten Untersuchung, der in Glaubens-
 sachen alles menschliche Ansehen verschmä-
 het. Es würde Luther'n gar nicht in den Sinn
 gekommen sehn, sich von der Kirche zu trennen,
 wenn er das Ansehen und die Entscheidungen der-
 selben ungeprüft gelassen hätte. Die katholische
 Kirche untersagte allen eignen Gebrauch der
 Vernunft und drang auf eine Unterwerfung,
 woben man den heiligsten Rechten eines freien
 Vernunftwesens entsagen muß. Daher entstand
 nothwendig eine Trennung aus der Festhaltung
 der heiligen Pflicht, alles strenge zu prüfen und
 sich durch kein menschliches Ansehen hindern oder
 fesseln zu lassen. Der Geist der strengsten Un-
 tersuchung mußte also das unterscheidende
 Merkmal unsrer Kirche werden. Sehr wahr
 heißt es daher S. 16.: „Wir würden vergessen,
 „wie unsre Kirche entstanden ist, und uns in Wi-
 „dersprüche mit uns selbst verwickeln: wenn wir
 „den Geist einer freien Untersuchung, der in der
 „Religion kein menschliches Ansehen zuläßt, jemals
 „verläugnen könnten.“ [Wie inconsequent, den
 unveräußerlichen Menschenrechten eben so sehr, als
 dem Geiste der Reformation ganz widersprechend
 ist es daher, darin die evangelische Orthodoxie zu
 suchen,

suchen, daß die Vernunft ganz abgewiesen und bloßer Autoritätsglaube an menschliche alte Lehrformeln wieder eingeführt werde! Das wäre eigentlicher Syntretismus, wo man ganz heterogene Systeme, das protestantische und das katholische, mit einander vermengen, aber auch eben dadurch zum Verräther an unsrer evangelischen Kirche werden würde, die man in ihrem Fundamente erschütterte. Der Kryptokatholik könnte in der That nicht methodischer verfahren, als man jetzt unter dem Schein der Lutherischen Orthodoxie zu Werke gehet. Aber unsre evangelische Kirche müßte gegen sich selbst wüthen, wenn sie solchen Obscuranten Gehör geben und ihre wohlerworbenen protestantischen Rechte wieder aufopfern wollte.] — Doch ist zweitens der ächte Geist unsrer Kirche bey aller Freiheit im Untersuchen zugleich auch ein Geist der tiefsten Ehrfurcht gegen das Ansehen und die Belehrungen Gottes in der Schrift. — „Zwar das Recht, die „Schrift selbst zu prüfen und nach den Beweisen ihres höhern Ursprungs zu fragen, hat unsre Kirche nie aufgegeben. Wie hätte sie dieß auch gekonnt? Es finden sich ja mehrere Bücher „auf Erden, die Anspruch auf einen göttlichen Ursprung machen und für Offenbarungen Gottes „gelten wollen. Ihr höheres Ansehen beurkunden „muß also die Schrift, bevor sie Unterwerfung
 „for-

„forbern kann.“ [Dieß ist nicht protestantisch gesprochen. Die Vernunft selbst muß uns zur Anerkennung der göttlichen Offenbarung in der heil. Schrift führen. So entspringt erst ein vernünftiger Glaube an die göttliche Offenbarung durch Jesum. Aber ohne eine solche vernünftige Untersuchung des Inhalts der H. S. nach den Kriterien einer göttlichen Offenbarung würde unser Glaube an die göttlichen Offenbarungen in der H. S. ebenso precär seyn, als der Glaube der Mohammedaner an die göttlichen Offenbarungen im Koran. Die Theologen, welche ohne Weiteres Glauben an die göttliche Autorität der H. S. verlangen und den materiellen Gebrauch der Vernunft verwerfen, wissen also nicht, was sie thun. Sie machen unsere heilige Religion verdächtig, und setzen Jesum und Mohammed, Bibel und Koran in eine Klasse. Wollen sie das? Unsre Religion muß auch vor dem Tribunal der gesunden Vernunft bestehen; sonst wäre sie nichts werth. Apodiktik und Apologetik der christlichen Offenbarung bleibt daher ein Hauptstudium des Theologen, wenn er nicht, wie der Mohammedaner, blind glauben will.] Aber desto stärker und inniger wird nach dieser Läuterung die himmlische Würde und die göttliche Kraft der Schrift im Ganzen empfunden. Und hier ist es, wo alle Mitglieder der evangelischen Kirche zusammentreffen, und ihre Ueberzeugungen, wie abweichend

weichend sie auch seyn mögen, sich einander nähern. Ein Geist der Ehrfurcht gegen die Schrift beseelt sie Alle. [Wer also bloßer Nationalist ist, keine Offenbarung der objectiven Gottheit in Christo annimmt, folglich auch im Christenthume kein positives göttliches Institut anerkennt, ist kein evangelischer Christ, und wenn er noch so orthodoxe Formeln braucht und von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung des Sohnes Gottes als Grundartikeln der Religion spricht, aber diese Ausdrücke in einem ganz andern Sinne, als die Kirche, nimmt, und sie bloß spinozistisch und idealistisch auffaßt.]

— Drittens ist ihr ächter Geist auch ein Geist des reinsten Eifers für wahre Tugend und Frömmigkeit. — Es ist zwar vergeblich, seine eigne Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten, und sich die Gnade Gottes und die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen. Dieß ist eine Hauptlehre der evangelischen Kirche gegen die Römische, die zwar auch, leider, durch Mißbrauch der wahren Tugend geschadet hat, wenn man an die Stelle der Tugend einen müßigen Glauben setzte. Aber im Geiste unsrer Kirche lag dieser Mißbrauch nicht. Kann man stärker auf Tugend und Frömmigkeit bringen, als es die ersten Lehrer unsrer Kirche gethan haben? Und konnten sie anders, da es ganz deutliche Lehre Jesu und der Apostel ist? Drangen nicht späterhin die würdigsten Lehrer unsrer Kirche

Arn.

Arnd, Spener, Franke, auf ein rechtschaffenes Wesen in Christo Jesu? Und kann wohl die Tugend reiner, edler, wirksamer seyn, als wenn sie aus wahrem Glauben entspringt? [Ja wohl! nur religiöse Tugend ist die wahre Tugend. Was ist denn die Tugend, die aus einem kalten Kantischen Imperativ entspringt, gegen die religiöse Wärme und Innigkeit, womit der fromme Christ, der von Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum durchdrungen ist und nach reiner Gottähnlichkeit strebt, Gutes thut?] — Ein solcher Geist unsrer Kirche ist nothwendig auch viertens ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck. — „Frei müssen die Menschen seyn, müssen sich beim Gebrauch ihrer Vernunft und bey der Anwendung ihrer Kräfte ungehindert fühlen, wenn sie ihren Gesichtskreis erweitern, wenn sie sich mit ihrem Nachdenken zu jeder Höhe erheben und in jede Tiefe versenken, wenn sie ihre Thätigkeit über Alles verbreiten, wenn sie sich alles Wahre und Gute, alles Würdige und Schöne, alles Große und Erhabene zum Zweck machen sollen. Und sie wird herrschender Sinn und Alles belebender Geist werden, diese gemeinnützige Thätigkeit, wenn sich die Menschen nicht anders erhalten und behaupten können, als durch sie.“ — Dieß ist der Fall, in welchem sich die evangelische Kirche befindet. „Es giebt keine Wissenschaft, die
von

von ihren Mitgliedern nicht erweitert, keine Kunst, die nicht von ihnen verbessert, keine nützliche Fertigkeit, die nicht von ihnen zu höherer Vollkommenheit gebracht worden wäre. Und die Länder, wo sie herrscht, sind sie nicht Wohnsitze der Gelehrsamkeit und jeder Art von wahrer Bildung?" — Das kann auch nicht anders seyn, denn frey fühlt sich Alles, was zu ihr gehört; und nicht einmal bestehen, sich nicht einmal behaupten könnte die evangelische Kirche ohne diese rege Alles umfassende Wirksamkeit. — Sie ist ein Kind des Lichts. Könnte dieses Licht je wieder ausgelöschet; könnte die Freiheit der Ueberzeugung je wieder unterdrückt werden: so wäre es auch um die evangelische Kirche geschehen; sie steht und fällt mit den Wissenschaften und der Bildung unsers Geschlechts." Und eben so wirkt auch ihr religiöser Sinn für jeden würdigen Zweck. . Die Lebenskraft der evangelischen Kirche ist also der Geist gemeinnütziger Wirksamkeit. — Und so muß denn auch der ächte Geist der evangelischen Kirche fünftens ein Geist menschenfreundlicher Duldung gegen anders denkende christliche Brüder seyn. — Freiheit des Gewissens und der Ueberzeugung in Sachen des Glaubens und der Religion fordert die evangelische Kirche von allen Menschen auf Erden; diese Freiheit hält sie für ein heiliges, unveräußerliches Recht. Würde sie sich nicht in Widersprüche mit

mit sich selbst verwickeln, wenn sie andern versagen wollte, was sie für sich fordert? Die Protestanten kennen am besten die Schwierigkeiten, die mit Erforschung der Wahrheit verknüpft sind; sie wissen es, daß Verschiedenheit der Meinungen unvermeidlich ist; sie kennen die unendliche Mannfaltigkeit menschlicher Ansichten; und sie sind überzeugt, daß selbst in der Religion die Verschiedenheit der Meinungen nicht so gefährlich sey, als man denkt; sie haben längst gelernt, wie unendlich nugbar der Inhalt des Evangelii in tausend Vorstellungsarten und Formen werden kann, und daß insonderheit Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen. [Richtig verstanden gewiß ein sehr wahrer Satz, wenn es gleich nicht der richtige Sinn des Apostels in der Stelle Eph. 3, 19. ist. — Rec. (der Herausgeber) darf wohl nicht erst versichern, daß er Gelehrsamkeit schätzt und fortschreitende Aufklärung liebt; aber alle Aufklärung ist ihm ein Greuel ohne religiösen Sinn; denn ohne diesen ist sie ein Gift für die Menschheit; sie wird Frivolität. Hingegen für den, der Gott in seinem Busen trägt, ist auch die freieste Meinung unschädlich.] Wenn also die ganze Welt unduldsam würde; die evangelische Kirche kann es nicht werden. Bey allem Eifer für die Wahrheit [denn Toleranz darf nie in Indifferentismus ausarten] wird sie es nie vergessen, daß

daß sie keinen Menschen verdammen dürfe. Und so wird sie nie den Frieden der Gesellschaft stören; sondern Eintracht und Liebe, Heil und Segen verbreiten, so weit ihr Einfluß reicht; denn der Geist unsrer Kirche ist der Geist des Evangelii selber, und sie heißt deswegen mit Recht die evangelische Kirche.

Die Erinnerung an diesen ächten Geist unsrer Kirche ist nun nicht bloß nützlich, sondern auch wirklich höchst nöthig. — Unentbehrlich ist sie zuerst schon zur Prüfung unsrer selbst. Sind wir auch, wofür wir gelten wollen? Sind wir uns des so eben beschriebenen evangelischen Geistes bewußt? Möge sich jeder prüfen, ob er es werth ist, ein Protestant zu seyn! — Diese Erinnerung ist zweitens eben so unentbehrlich zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem die evangelische Kirche sich gegenwärtig befindet. — Ist sie noch, was sie ursprünglich war; oder ist sie völlig ausgeartet, durch den Kampf unzähliger Meinungen aufgelöst, daß sie kaum weiter für eine Kirche gelten kann? — Gleichsam zum Leben erwacht ist unsre Kirche mit dem Geiste freier Untersuchungen in Glaubenssachen. Und dieser Geist hätte uns verlassen? Ist je freier untersucht, je mehr gegen menschliches Ansehen in der Religion und gegen Gewis-

senszwang protestirt worden, als es von unsrer Kirche geschieht? — Durch tiefe Ehrfurcht gegen die Belehrungen Gottes in der Schrift hat sich unsre Kirche seit ihrem Ursprung ausgezeichnet. Ist es nicht noch immer die Schrift, worauf wir uns in Glaubenssachen berufen, womit wir uns vertheidigen, woraus wir Belehrung, Trost und Ermunterung schöpfen? — Ist nicht edler Eifer für Tugend und Frömmigkeit noch immer unter uns wirksam; erschaffen nicht alle unsre Kirchen noch immer von Ermahnungen zu einer wahren Besserung; giebt es nicht überall Christen, die dem Evangelio Jesu zur Ehre wandeln? — Daß wir endlich an gemeinnütziger Thätigkeit für würdige Zwecke, und an menschenfreundlicher Duldung andersdenkender Brüder nicht verloren, sondern gewonnen haben, wem fällt dieß nicht in die Augen? — Nein, er ist nicht von uns gewichen, der ächte Geist der evangelischen Kirche; sie ist noch immer, was sie war, und durch ihn zu einem lebendigen Ganzen vereinigt. — Aber allerdings giebt es auch Unwürdige unter uns, die diesen evangelischen Geist verkennen. Der Geist freier Untersuchung ist unter uns häufig eine Frechheit geworden, welche auch das Heiligste nicht schont. Viele leben in roher Sinnlichkeit dahin; die Thätigkeit für würdige Zwecke ist in ein Streben nach verfeinertem Wohlseyn übergegangen, und die Duldung Andersdenkender in Gleichgültigkeit gegen alles religiöse Glauben. — Unsre Kirche ist also zwar noch, was sie war und seyn soll; aber sie hat nie mehr

Urfa.

Ursache gehabt, über die Erhaltung ihres ächten Geistes zu machen, als in unsern Tagen. — Eben deswegen ist auch drittens die Erinnerung an denselben unentbehrlich zur Ermunterung, ihn immer herrschender unter uns werden zu lassen. — Nur durch ihn kann sich unsre Kirche erhalten und fortbauern. Wer es also gut mit ihr meint, der fasse den Entschluß, diesen ächten Geist nicht nur in sich selbst aufzunehmen, sondern ihn auch zu verbreiten und mitzutheilen, wo er kann. — Endlich wird uns die Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche noch nöthig seyn zu freudiger Hoffnung wegen der Zukunft. An sich ist die Zukunft für unsre Kirche nichts weniger, als heiter und erfreulich. Unglaube, Aberglaube, Sittenlosigkeit lassen Alles fürchten; und von menschlichem Schutze ist sie fast nie entblößt gewesen, als jetzt. Aber der Geist, der in ihr waltet, ist ein Geist der Freiheit und Wahrheit, ein Geist, der vom Himmel stammt, und dieser ist ewig und unveränderlich. Wenn auch die äußere Gestalt und Form derselben ganz vernichtet werden sollte; ihr Geist bleibt und wird siegen: denn er ist von Gott. —

Dies sind die Hauptgedanken dieser vortreflichen Predigt mit den eignen Worten ihres würdigen Hrn. Verfassers nebst einigen eingestreueten und durch [] abgeordneten Bemerkungen des Rec. — Da es nicht nur an sich interessant ist, den unter Protestanten selbst so oft verkannten Geist der evangelischen Kirche kennen zu lernen, sondern auch

zu keiner Zeit nöthiger seyn mogte, daran kräftig zu erinnern, als gerade jetzt: so hielten wir es für sehr zweckmäßig, diese trefflichen Gedanken eines Reinhard's, zu deren Ausführung er wohl durch den schätzbaren Aufsatz Blessig's, über den Geist des Protestantismus, (vergl. im vorigen St. S. 455 ff.) veranlaßt wurde, in diesem Journale niederzulegen, da ohnehin diese Ideen so ganz mit unsrer eignen Ansicht der Sache harmoniren und uns wie aus der Seele geschrieben sind.

2) In demselben Falle befinden wir uns auch bei der 2ten Predigt von Hrn. N. Marzoll. — Wir freuen uns, dieselben Grundsätze über Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Kirche, welche wir in dem 3ten St. des 3ten Bandes und im 1sten St. dieses 4ten Bandes aufgestellt haben, in dieser Predigt, deren Beifall in kurzer Zeit eine 2te Auflage nöthig machte, wieder zu finden, — Auch aus dieser Predigt wollen wir daher die Hauptgedanken hier ausheben, und damit einige verwandte eigne Gedanken in Parenthesen verbinden. — So natürlich die durch die Reformation erfolgte Trennung in der christlichen Kirche war; eben so natürlich waren auch die Versuche der Wiedervereinigung, worauf man durch ganz verschiedene Interesse der Kirche und des Staats aus eben so verschiedenen Absichten, edeln und unedeln, geleitet wurde. Aber die Protestanten gaben von jeher diesen Zumuthungen und Wünschen wenig Gehör, weil sie die Sache weder für so nützlich, noch für so ausführbar gehalten haben,

ben, als man ihnen bisweilen vorspiegeln wollte. In neuern Zeiten hatte man um so mehr Ursache zu glauben, daß der ganze Plan nun endlich aufgegeben sey; da die Ausführung durch die hellern Religionseinsichten immer schwieriger und durch die duldsamere Denkart, wodurch ohnehin schon der Hauptzweck erreicht war, ganz überflüssig wurde. Allein da sich neuerdings wieder mehrere, auch protestantische, Stimmen, besonders bey dem gegenwärtigen Hange zur philosophischen [und poetischen] Schwärmeren, für die Wiedervereinigung erhoben haben [und sogar einige von diesen poetischen Schwärmern aus erhitzter Phantasie zur katholischen Kirche übergegangen sind]: so wird es Pflicht, die Sache ernstlicher zu beherzigen. Dieß ist besonders Pflicht für die Religionslehrer; und das Reformationsfest bietet dazu die schicklichste Gelegenheit; denn es ist von nichts geringerem die Rede, als davon, ob das Werk der Reformation in Zukunft stehen oder fallen solle. — Nach dem Texte (Röm. 14, 19.) soll man dem nachstreben, was zum Frieden dienet, und was zur Verbesserung unter einander dienet. — Diesem apostolischen Ausspruche zufolge stellt daher der Hr. Verf. den Hauptsatz auf: daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. I. Sie verspricht darum keinen Gewinn, weil die bisherige Trennung kein Uebel ist. Denn der Zweck des Christenthums kann in beiden Kirchen erreicht werden; ihre Absonderung ist sogar dazu

geeignet, denselben zu befördern; die äußere Ordnung und Ruhe wird durch die gegenwärtige Einrichtung nicht im geringsten gefährdet; und die Verträglichkeit, welche nur die Glieder beider Kirchen gegen einander zeigen, die Duldsamkeit, womit sie einander immer mehr behandeln lernen, führen von selbst zum Frieden in der Religion. — Hingegen II. drohet die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche wesentlichen Nachtheil und läßt für die gute Sache alles fürchten; denn nicht wenig würde der katholische Christ, unendlich viel würde der Protestant dabei aufopfern müssen; drückend und furchtbar würde der daraus entspringende Zwang für die Nachwelt, und nur durch offenbare Gewalt würde sie zu bewerkstelligen seyn. — Dieß ist der Ideengang des würdigen Hrn. Verfs in dieser Predigt. Das Detail muß man in der schönen und lehrreichen Predigt selbst nachlesen. Doch wollen wir einige vorzüglich wichtige Ideen mit einigen Zwischenbemerkungen auszeichnen. —

Vorläufig bemerkt der Hr. Vf., daß die erste Frage wäre: welche Kirche mit der andern vereinigt werden sollte? Diejenige, welche der andern einverleibt würde, müßte offenbar zurückstehen, und am meisten aufopfern. [Dieß wäre allerdings der Fall bey einer Reunion; aber nicht nothwendig bey einer Union, welche auch durch gleiches wechselseitiges Nachgeben Statt finden könnte. Allein diese Art von Union ist nicht wohl ausführbar, besonders bey den ganz entgegengesetzten

festen Principien beider Kirchen. Wollte man auch durch Hülfe einer allgemeinen Christenthumslehre, worin alle Parteten überein kämen, diese Union stiften, so würden sich doch die einzelnen Parteten, besonders die katholische, ihren besondern Glauben nicht rauben lassen. Und von einer aufgedrungenen Union, und von einem gebotenen Glauben, der an sich schon ein Unding ist, kann ohnehin vernünftigerweise die Rede nicht seyn.] — Daß sich der Zweck des Christenthums in beiden Kirchen erreichen lasse [ob gleichgüt? dieß gehört nicht hieher.], beweiset der Hr. Verf. daraus, weil das Wesentliche und die Hauptsache der Lehre Jesu in beiden befindlich sey. [Es macht der billigen Denkungsart des Hrn. Verfs Ehre, daß er das zugiebt, was sonst die protestantischen Theologen läugneten. Man kann auch dieß ohne Nachtheil des Protestantismus zugeben, ohne deswegen ein Indifferentist oder Synkretist zu seyn. Die katholische Kirche hingegen kann, wenn sie consequent seyn will, nicht so nachgebend gegen uns seyn. Von einzelnen Individuen in der Kirche ist hier nicht die Rede.] — Daß aber die Wiedervereinigung dem Zwecke des Christenthums gar nicht einmal günstig sey, sondern sich dazu die bisherige Absonderung der Kirche weit mehr eigne, wird darauf gegründet, daß die Verschiedenheit der Menschen auch Verschiedenheit der Mittel verlange, und daß die Christen einander in vieler Hinsicht so ungleich seyen, daß sie auch in Ansehung der Religion einer ungleichen Behandlung bedürfen. — Hier zielt der Hr.

Verf. darauf, daß die katholische Religion mehr auf die Sinne und die Phantasie; die protestantische hingegen mehr auf den Verstand und durch diesen auf das Gemüth wirke; jede sey einer gewissen Classe von Christen vorzüglich angemessen. [Doch könnte dieß leicht so gemißdeutet werden, als wenn die katholische Religion mehr für die Ungebildeten, die protestantische aber mehr für die Gebildeten passend sey. Daraus folgte aber, daß also die protestantischen gemeinen Bürger und Bauern katholisch werden müßten, weil diese Religion ihre religiösen Bedürfnisse mehr befriedige. (Daß unsre poetisirenden Philosophen und Mystiker, die jetzt den Ton angeben wollen, ohnehin dem katholischen Cultus gewogener seyen, als dem protestantischen, ist bekannt.) Allein dieß würde doch zu viel gefolgert seyn. Denn daß der bisher gewöhnliche protestantische Cultus weniger das Gemüth ergriffen, und weniger die Phantasie erwärmt hat, ist nicht nothwendige Folge des Protestantismus, sondern mehr Folge des ursprünglichen Hasses gegen die katholische Kirche, des eingeschlichenen Mechanismus und der neuern falschen Aufklärung. Der Cultus kann weit feierlicher und herzerhebender, so wie unsre Predigten weit rührender und herzergraisender werden, ohne den geringsten Nachtheil des an sich reinreligiösen Protestantismus. Und dieß wird und muß auch geschehen. (Uebrigens kann Rec. nicht bergen, so sehr er auch die Veredlung des protestantischen Cultus wünscht, daß doch die Klagen über unsern bisherigen Cultus übertrieben sind. Es kommt

Alles

Alles auf den eignen religiösen Sinn des Menschen an. Wer diesen hat, wird sein frommes Gemüth auch durch unsern bisherigen Cultus erwärmt fühlen; und wer ihn nicht hat, wird zwar durch einen schönern Cultus seine Sinne befriedigt fühlen, aber deswegen kein besserer Mensch werden.) Darin liegt also der Unterschied des Katholicismus und Protestantismus durchaus nicht, sondern in den ganz entgegengesetzten Glaubensprincipien. — Ueberhaupt haben die jetzigen sonderbaren Klagen über den kalten Protestantismus, der nicht mehr zum Zeitgeiste passe, ganz andere Quellen: Unglauben, erhitze Phantasie, falsche Cultur, übelangewandten Kosmopolitismus, der allen Patriotismus erstickt, schiefe Richtung der teutschen Philosophie und Aesthetik, und hauptsächlich Modesucht entnervter Schwächlinge und ewiges Haschen nach Paradoxleen, um damit zu glänzen. Männer von gesundem Menschenverstande und teutscher Kraft und Biederkeit urtheilen ganz anders vom Protestantismus, wenn sie gleich so manchen Unfug neuerer protestantischer Aufklärer, wodurch die christliche Religiosität sehr gefährdet würde, durchaus nicht billigen können. — Nein! der Protestantismus ist für alle Menschenclassen; für keine ist der Katholicismus Bedürfniß, wenn wir gleich diesem seinen wirksamen Einfluß auf die religiöse Bildung durchaus nicht absprechen wollen. Wir haben schon im vorigen Stücke dieses Journals bemerkt, daß unsre Kirche mit großem Nutzen Manches zur Beförderung des religiösen Sinnes aus den katholischen

Instituten entlehnen könne, ohne sich und den Geist des Protestantismus zu verläugnen: aber ganz unentbehrliches Bedürfniß der Religiosität ist dieß doch nicht.] — Daß ferner durch die bisherige Trennung die äußere Ordnung und Ruhe nicht im geringsten gefährdet sey, lehrt die Erfahrung; denn beide Kirchen bestehen nun schon lange gesetzmäßig neben einander; beide genießen gleichen Schutz, gleiches Ansehen, gleiche Rechte. [Jetzt vorzüglich; denn vorher gab es freilich mancherley nicht zu billigende Ungleichheiten; doch wurde durch immer ausgebreitete Anerkennung der Menschenrechte auch die Toleranz immer weiter verbreitet.] „Haben doch selbst die gelehrten Streitigkeiten unter den Wortführern beider Kirchen längst ihr Ende erreicht; und wer wollte behaupten, daß diese Fehden ganz unnütz wären?“ [Sehr wahr. Nur die Form taugte nichts und die Parteilichkeit und Rechthaberey, womit sie geführt wurden. Die Hauskriege in unsrer Kirche zwischen Orthodoxen und Heterodoxen haben aber die auswärtigen Streitigkeiten ganz in Vergessenheit gebracht. — Und dazu kam der leidige Indifferentismus eines leichtsinnigen Zeitalters. Dieß war nicht recht. Die rechthaberische und parteyische Polemik ist mit Recht von unsern Akademiceen verbannt worden; aber deswegen sollte doch nicht die theologia controuersa vernachlässigt werden. Ohne diese, wenn sie sich nur mit gelehrter und unparteyischer Abwägung der Gründe und Gegenstände beschäftigt, kann der wahre Protestantismus nicht bestehen.] — Endlich macht die Ver-
träglich-

träglichkeit beider Kirchen gegen einander die Trennung ganz unschädlich; und in dieser Verträglichkeit aus Einsicht, in dieser Duldsamkeit aus Liebe besteht der einzig wahre, der einzig wünschenswerthe, der einzig mögliche Friede in der Religion; und dieser Friede ist nicht an die Einheit der Kirche gebunden; er kann vielmehr durch diese am leichtesten gestört werden. Denn diese eine Kirche würde zu groß seyn, als daß nicht Parteien und Sekten entstehen sollten. [Einheit des Cultus könnte wohl eingeführt und auch erhalten werden; aber nicht Einheit der Lehrmeinungen. Höchstens darf man eine Einheit im allgemeinen Christenthume erwarten; oder vielmehr: diese ist schon vorhanden.]

In dem 2ten Theil: daß die bisherige Trennung nicht bloß unschädlich sey; sondern daß die Wiedervereinigung auch wesentlichen Nachtheil drohe, scheint der Hr. Vf. nicht auf die verschiedenen Arten der Union Rücksicht genommen, sondern nur eine oder die andere im Sinne gehabt zu haben. So bey dem ersten Sage: daß der katholische Christ in diesem Falle bedeutend verlieren würde, in sofern theils seine Andacht bey weniger glänzendem Cultus, theils die Festigkeit seines Glaubens durch die Bekanntschaft mit den Schriften der Protestanten, theils seine Achtung gegen den Lehrerstand außerordentlich abnehmen würde — ist entweder nur an die eine Art von absorptiver Union gedacht, wo der Katholik ganz zum Protestantismus übergehen sollte, oder doch wenig.

wenigstens nur an eine solche temperative Union, wo der Protestantismus sehr merklich vorherrschen würde. Aber gerade an diesen Fall denken diejenigen, welche in unsern Tagen so viel von Wiedervereinigung der Kirchen reden, am wenigsten; denn nach ihrer Meinung sollte der Katholicismus prädominiren, weil der kalte Protestantismus zu wenig die religiösen Bedürfnisse des Menschen befriedige, und überhaupt nicht mehr zum Zeitgeiste passe. — Eben dieß ist auch der Fall bey dem 2ten Sage: „daß der Protestant unendlich viel bey einer solchen Wiedervereinigung aufopfern müßte.“ Dieß würde nicht Statt finden, wenn der Katholicismus ganz in den Protestantismus verschlungen würde, auch nicht einmal, wenn die protestantische Kirche zwar den äußern Cultus der katholischen annähme, (nur nicht in der Bedeutung des katholischen Dogma, sondern in einem andern symbolischen Sinne) aber nicht die unbedingte Autorität der Kirche in Glaubenssachen. — Aber sehr wahr sind die beiden folgenden Sätze und trefflich ausgeführt: „daß der aus einer solchen Vereinigung entspringende Zwang für die Nachwelt sehr drückend und furchtbar seyn würde, und: daß sie nur durch offenbare Gewalt zu bewerkstelligen wäre. — [Es könnte auch noch hinzugesetzt werden: daß sie trotz aller angewandten Gewalt dennoch nicht von langer Dauer seyn würde; Gewissen lassen sich nicht zwingen; und es würden bald wieder neue Factionen entstehen. — Nur auf eine Art ließe sich eine Union, aber keine Reunion, ohne große Gewaltthätigkeit denken; wenn nämlich im Dogma

nur

nur das Allgemeine, worin die beiden christlichen Parteien mit einander übereinstimmen, als gemeinschaftliches Kirchendogma festgesetzt und im übrigen Freiheit gelassen würde, und wenn man einen gemeinschaftlichen öffentlichen Cultus verabredete, ohne bestimmte symbolische Bedeutung. — Allein das wäre keine Reunion; denn jede Partei verlangt außer dem Allgemeinen noch etwas Mehreres; das Allgemeine genügt ihnen nicht, am wenigsten der Römisch-katholischen Kirche. Bey allem Schein einer äußern Vereinigung würden doch die verschiedenen Parteien fortdauern, wie vorher, und vielleicht auch wieder besondere Privatversammlungen bilden. — Wozu also das eifrige Streben nach Wiedervereinigung? Lasse man es doch bey der *Vnio conservativa*, welche schon vorhanden ist. — Jede andre Union, und wenn sie noch so schonend wäre, würde doch bey so ganz entgegengesetzten Glaubensprincipien keine wahre Union seyn: sondern sie imponirte nur durch den äußern Schein der Conformität — Ein Allherrscher, Ein Glaube, Eine Kirche u. s. w.] — Sehr wahr sagt daher der Hr. Verf. (S. 35.): „Soll die Religionsvereinigung der Welt zum Heil gereichen, so muß sie sich selbst machen; so muß sie das Werk der Zeit und hinlänglich vorbereitet seyn; so muß die herrschende Denkart, die eigene Einsicht und der freie Wille der Menschen das Beste dabey thun; so muß sie nach und nach und ganz unmerklich erfolgen. Wie oft hat man es nicht in den vorigen Jahrhunderten fruchtlos versucht, auch nur die Trennung unter den

den beiden protestantischen Partelen aufzuheben! Und in unsern Tagen nähern sie sich einander, ohne daß man besond're Anstalten dazu trafe, von selbst. Man lerne also Weisheit aus der Geschichte und benutze die Erfahrung. Man lasse jede Kirche ungehindert neben der andern fort dauern. Man erleichtere jeder die nöthigen Fortschritte zum Bessern, vertraue, was die Zukunft betrifft, der höhern Macht, die alles lenkt, und unternehme Nichts, was die christliche Welt aufs neue beunruhigen und beschimpfen könnte." — Endlich findet auch der Hr. Verf. eine Vereinigung der protestantischen und römischen Kirche sehr unwahrscheinlich, theils wegen der zahllosen Schwierigkeiten, welche gewiß eintreten würden, theils aus festem Glauben an die Vorsehung und an eine Erziehung der Menschheit unter der moralischen Aufsicht und Leitung Gottes. [Wenn von eigentlicher Reunion, d. h. von Rückkehr zur katholischen Kirche die Rede ist, so treten wir dem Hrn. Vf. vollkommen bey. Freiwillig wird sie nie erfolgen, und eine mit Gewalt erzwungene ist in unsern Tagen nicht wahrscheinlich; die Menschheit ist zu gebildet, als daß gewaltsame Maßregeln zu befürchten wären; auch würde eine solche erzwungene Rückkehr nicht von langer Dauer seyn. — Aber wenn von Union überhaupt die Rede ist, so ist diese, nach der oben angegebenen Ansicht der Sache, eben nicht unmöglich. Nur möchte es auch dazu noch immer etwas zu früh seyn: die Menschen sind noch nicht genug vorbereitet dazu. Doch darüber läßt sich in einem Zeitalter, wo so vieles

vieles unmöglichscheinende möglich gemacht wird, gar nichts entscheiden.] —

Wir sind hier bloß bey den Hauptgedanken dieser schätzbaren Predigt stehen geblieben, in sofern diese den Protestantismus und dessen Erhaltung interessiren; und wir wünschen, daß schon in dieser Hinsicht diese Predigt ein recht großes Publikum finden möge. — Von Seiten des rednerischen Vortrags bedürfen Marejollische Predigten ohnehin unsre Empfehlung nicht. — Die kleine Vorrede aber verdient hier ganz wiederholt zu werden. „Als vor einigen Jahren das Unionswesen plötzlich wieder zur Sprache kam, wollte man uns überreden, daß die Veranlassung dazu von dem mächtigen Monarchen herrühre, auf den schon damals die Augen der Welt gerichtet waren. Aber dieser Monarch hat seitdem unwidersprechlich und durch seine Handlungen bewiesen, daß er an keine Zusammenschmelzung der Kirchen denkt, sondern vielmehr den Verwandten beider Confessionen gleiche Rechte und Freiheiten zugesteht. Er hat bewiesen, daß er auch die Protestanten schätzt; und es ist nur also zu wünschen, daß diese sich selbst und das Gute, was sie haben, ebenfalls gehörig schätzen mögen, um sich nicht von Leuten aus ihrer Mitte, welche am Ende doch bloß mit der Religion spielen, bethören und verblenden zu lassen.“ —

G—r.

X. Merk.

X.

Merkwürdige
theologische und kirchliche Nachrichten.

1) Eine kirchenhistorische Aufgabe.

In der Brill auf den evangelischen Augspfel (1629.), welche die teutsche Uebersetzung der lateinischen Confutation der A. C. enthält, steht auf dem Titel: „Dero Röm. Kayf. Majest. Carol. V. und den Catholischen Ständen in Anno 30. und respective 52. zu Augspurg auf gedachte „Confession — von den Catholischen Theologis „übergeben 1c. 1c.“ — Daß die katholische Confutation der A. C. im J. 1530. dem Kaiser Carl V. übergeben und auf dem Reichstage zu Augsburg vorgelesen worden sey, ist eine bekannte Sache; was aber die Worte auf dem Titel sagen sollen: „und respective 52.“ — das habe ich nicht ausfindig machen können. Daß R. Karl V. 1552. zu Augsburg gewesen, ist bekannt. Aber in den Nachrichten über diese Anwesenheit konnte ich nur finden, daß er das bortige Stadtreghiment reorganisirt habe. Hingegen daß die katholischen Theologen ihm damals die Confutation aufs neue überreicht haben sollten, davon konnte ich keine Spur finden. Noch weniger war 1552. ein Reichstag zu Augsburg, auf welchem die Confutation den Catholischen Ständen abermals hätte überreicht werden können. — Wie sind also die Worte auf dem Titel der Brill

Brill: „und respective 52.“ zu nehmen? — Wer kann hier Auskunft geben? Eine genügende Auflösung würde jedem Kirchenhistoriker und Literator sehr willkommen seyn; und ich würde sie mit Dank in dieses Journal aufnehmen.

G—r.

2) Ueber Kögler's notitias bibliorum Iud. in imperio Sinensi.

Die so auffallende Uebereinstimmung dieser von Hrn. v. Murr herausgegebenen Köglerischen Schrift mit den Kennicottischen Anfragen, wodurch eine absichtliche Beziehung der Schrift auf diese Anfragen und Aufgaben sehr wahrscheinlich wurde, ließ den Rec. im vorigen Bande dieses theol. Journals S. 593. vermuthen, da der Jesuit Kögler doch schon 1746. gestorben ist, daß diese notitiae bibliorum Iudaeorum in imperio Sinensi, wenigstens nach ihrem ganzen Umfange, nicht von Kögler selbst, sondern eine spätere Frucht der von Kennicott unternommenen Collation hebr. MSS. seyen. — Dagegen bemerkte Hr. v. Murr in einem dem Herausgeber zugeschiedten Blatte (eine frühere Antikritik hatte dieser dem Hrn. v. Murr wieder zurückgeschickt, weil das theol. Journ. keine Antikritiken aufnimmt): „daß er diese notitias schon 1774. mit vielen „andern Sinicis von P. Ignaz Benschab (vormaligem Rector des Collegii zu Amberg) erhalten habe, und daß diese von P. Kögler, dessen Hand er sehr gut kenne, geschrieben seyen.“ — Uebrigens verweist Hr. v. Murr auf seinen Versuch einer Geschichte der Juden in Sina, besonders S. 11. —

- 3) Kurze Antwort des Herausgebers auf die Erklärung des Hrn. Dr. Thieß in den Marb. theol. Nachrichten Sept. u. Oct. 1808. S. 498 ff.

Es hat Hrn. Dr. Thieß gefallen, gegen meine kurze Recension seiner letzten öffentlichen Rechenschaft 2c. 2c. im vor. Bande dieses theol. Journals S. 616 ff. eine sehr lange Erklärung in die Marb. theol. Nachrichten a. a. O. einzurücken. — Daß Hr. Dr. Thieß, dessen Talente und Gelehrsamkeit ich von jeher geschätzt und öffentlich gerühmt habe, in dieser Erklärung mich im Verdachte wenigstens unfreundlicher Gesinnungen gegen sich hat, mußte mich um so mehr befremden, da er doch so leicht aus meiner bisherigen Handlungsweise gegen ihn, der er selbst in der Dedication seines neuen kritischen Commentars über das N. T. mehr als Gerechtigkeit widerfahren ließ, vom Gegentheil überzeugt seyn konnte. Da er aber nun einmal seine Klage an das Publikum gebracht hat, so mögen denn auch einige Worte zu meiner Rechtfertigung hier stehen. Doch auch diese würde ich mir erspart haben, wenn nicht die Erklärung des Hrn. Dr. Th. den Verdacht gegen mich erregte, als wenn ich ihn verdächtig hätte machen wollen. — Vom Verdacht der Unredlichkeit kann ohnehin gar nicht die Rede seyn. Gewiß wird kein Unbefangener die geringste Spur in der Recension entdecken können, daß sie Hrn. Dr. Thieß in diesen Verdacht bringen sollte. Um diese Absicht in der unschuldigen Recension zu wittern, dazu gehört in der That ein sehr argwöhnisches Gemüth. — Aber in den Verdacht der Unbe-

hutsam-

hutsamkeit habe ich ihn doch bringen wollen? — Ach, wie hätte ich Hrn. Dr. Thieß erst 1807. in diesen Verdacht bringen können? Herzlich würde ich mich freuen, wenn dieß erst 1807. möglich gewesen wäre. Ich wäre alsdann gewiß, daß seine Talente und gelehrten Kenntnisse ihm schon längst einen sehr ansehnlichen Wirkungskreis verschafft haben müßten. — Aber Unmuth sprach aus meiner Recension? Das will ich gar nicht bergen. Denn diese neue Apologie klärte im Grunde nichts auf; sie konnte auch Hrn. Dr. Thieß gar nichts helfen, aber ihm wohl neue Feindschaft in dortigen Gegenden zuziehen und einen alten Groll wieder erneuern. Dieß machte mich unmuthig, daß der von mir so sehr geschätzte Mann sich aufs Neue über alle Rücksichten hinwegsetzte, da er doch die unangenehmen Folgen einer solchen Handlungsweise so oft in seinem Leben an sich erfahren hat. Es thut mir wehe, wenn ein gelehrter Mann, der eine ansehnliche Beförderung verdiente, sich selbst überall im Lichte steht, und seine Freunde selbst hindert, auf eine reelle Weise für ihn zu wirken; immer über Feinde klagt und doch sein eigener ärgster Feind ist. Ein andrer Vorwurf des Hrn. Dr. Thieß, „daß er sich nach meiner Recension nicht mehr Professor nennen und seinen Wohnort nicht angeben sollte“, verdient kaum eine Antwort. Eine solche Verbrechung meiner Worte — denn verstanden hat er sie gewiß — hätte ich von ihm nicht erwartet. — Ich hielt es nur für seltsam und sprachwidrig, (und zwar bemerkte ich dieß nur beiläufig in einer Anmerkung) daß er sich einen Professor zu Bordeesholm nannte. Dieß lautete mir eben so sonderbar, als

wenn ein von Jena dimittirter Professor sich in dem benachbarten Zwätzen niederließe, und sich nun Professor zu Zwätzen nennen wollte. — Und habe ich darin Unrecht? Gewiß verdient Hr. Dr. Thieß vor vielen Andern wirklicher Professor zu seyn; das Recht, sich Königl. Dänischen Professor zu nennen, macht man ihm auch nicht streitig; nur Professor zu Bordeesholm ist er nicht. — Nur in einem Sage drückte ich mich undeutlich aus. Ich sagte: „An eigentliche, vorher unbekannte, Acten ist hier nicht zu denken.“ Ich wollte sagen: An wirklich aufklärende Acten ic. ic. Dieß lehrt auch der ganze Zusammenhang der Recension. Und dieß ist wahr: die abgedruckten Actenstücke geben durchaus keine neue Aufklärung; so viele Worte auch Hr. Dr. Th. in der weitläufigen Gegenerklärung darüber macht. — Eben so wenig kann ich aber auch das Folgende in meiner Recension über die öffentliche Veranlassung seiner Dimission (geheime hat er ohnehin nicht angegeben) zurücknehmen. Denn der 2te Grund „daß Hr. Dr. Thieß, ungeachtet seines gegebenen Versprechens, dennoch theologische „Collegien fortgelesen hat“, steht ausdrücklich in dem Rescript der Königl. Canzlen; und Hr. Dr. Th. gesteht es auch selbst ein, daß er dieses Versprechen geleistet habe. Ob er aber an dieses Versprechen gebunden gewesen sey oder nicht, gehet den Rec. nichts an. Genug, die Königl. Canzlen sagte diesen Grund zu seiner Dimission auf. Ob mit Recht? das hatte Hr. Dr. Thieß mit der Königl. Behörde, und wieder nicht mit dem Rec. auszumachen, der nur die öffentliche Veranlassung seiner Dimission zu erzählen hatte, in soweit sie aus

aus den mitgetheilten Actenstücken hervor-
ging. Und waren diese angeführten Gründe nach
der Behauptung des Hrn. Dr. Th. nicht die wahren
Gründe seiner Dimission — (und andre gehen
aus der ganzen Actensammlung des Hrn. Doctors
nicht hervor) so hatte ich ja wieder Recht, wenn ich
behauptete: daß die ganze Schrift keine besondern
Aufschlüsse über seine Dimissionsgeschichte gebe. —
Ich weiß also in der That nicht, was Hr. Dr. Th.
mit der ganzen weitläufigen Erklärung gegen meine
Recension will. Will er mit mir streiten, so ist
dieß mein letztes Wort. Aber warum wollte er
mit mir streiten? Ich bin ja nicht sein Gegner;
das mußte er selbst besser wissen. Ich wollte ihn
nicht beleidigen; aber dem Publikum mußte ich doch
als Rec. sagen, was es in dieser mir zugeschick-
ten Schrift zu suchen und nicht zu suchen habe. —
Uebrigens werde ich mich in Zukunft wohl hüten,
wieder eine Schrift des Hrn. Dr. Th. zu recen-
siren, um nicht seine Feder aufs Neue gegen mich
in Bewegung zu setzen.

Gabler.

4) Erklärung des Herausgebers über eine Anmerkung im 1sten St.

Um allem Mißverstände vorzubeugen, glaube ich
mir selbst und einem andern würdigen Gottesge-
lehrten die Erklärung schuldig zu seyn, „daß die
Anmerkung S. 30 ff. „keine polemische Ten-
denz gegen den verehrten Mann, aus dessen
„Frie-

„Briefe ich oben im Texte einige die Union betreffende Stellen angeführt hatte, enthalten sollte.“ — Ich hob diese Stellen aus, weil ich mich der Uebereinstimmung dieses Gelehrten mit meiner Ansicht der projectirten Union freuete; wie sollte ich nun S. 31. in der Anmerkung gegen ihn polemisiren, und seinen Worten eine Deutung geben, (als wenn er auf voreiliges Lärm schlagen und Conspiriren dränge,) die gar nicht in seinen Worten liegt? — Ich wollte nur in dieser Anmerkung mich selbst aussprechen; ich wollte nur die Gelegenheit benutzen, um mich ganz unumwunden zu erklären, was man bey dem Unionsstreit von mir zu erwarten habe, und was nicht. Denn in manchen literarischen Blättern ist in der That schon zu viel Lärm geschlagen worden, was am Ende unsrer ganzen teutschen protestantischen Kirche zur Last gelegt werden könnte. Da ich mich nun auch gegen diese Union erklärte, so fand ich es gar nicht überflüssig, bey der Gelegenheit, welche mir jenes Schreiben darbot, in einer Anmerkung den Verdacht von mir zu entfernen, als wenn ich mich auch zu jenen Lärmbläsern gesellen wollte. — Also gegen diese öffentlichen Lärmbläser, und um selbst nicht unrecht verstanden zu werden, fügte ich die Anmerkung bey, nicht aber gegen den würdigen Theologen, der mir in einem Privatschreiben seine Ansicht freundschaftlich mittheilte, und von dessen behutsamen Charakter eine solche von mir gemißbilligte Vorschneelligkeit weit entfernt ist. —

G—r.

5) Zo.

s) Todesfälle gelehrter Theologen *).

1807.

1. Am 8. Oct. starb zu Greifswalde der besonders durch seinen Entwurf der hebräischen Alterthümer bekannte Rector der dortigen Stadtschule, Hr. M. Heinrich Ehrenfried Warnetrost, im 55ten Jahre s. A.

2. Am 26. Oct. st. zu Meustrelitz der gelehrte Hr. Consistorial-R. Andreas Gottlieb Masch, Superintendent und Hofprediger daselbst, im 83ten Jahre s. A. (geb. zu Besseritz im Mecklenburgischen am 5. Dec. 1724.) Seine zahlreichen Schriften, worunter sich die bibliotheca sacra am meisten auszeichnet, s. bey Meusel.

3. Am 12. Nov. st. zu Kiel der durch Schriften und Gerüchte bekannte Hr. Kirchenrath D. Hermann Daniel Hermes, Director des dortigen Schullehrer-Seminars, seit 1805. — im 77ten Jahre s. A. (geb. zu Pehnick in Pommern am 24. Jan. 1731.) — Er bekleidete vorher mehrere Stellen. Erst war er Lehrer an der Realschule in Berlin, alsdann Prediger zu Dierberg, hierauf Archidiaconus zu Bissen, nachher Professor und Inspector an dem Magdal. Realgymnasium zu Breslau, alsdann Probst zum heil. Geist daselbst, hierauf Pastor zu Mar. Magdal. und Weisiger des Consistoriums, endlich Ober-Con-

Vv 4

st. R.

*) Zu dem vorigen Bande ist aus dem J. 1807. noch nachzutragen:

Am 6. May starb zu Frankfurt a. Mayn der dortige auch als Schriftsteller rühmlichst bekannte evangelische Prediger, Hr. M. Jonathan Gottlieb Söntgen, im 56ten Jahre s. A. (geb. daselbst am 13. Jan. 1752.)

sist.N. u. Oberschul.N. zu Berlin, und seit 1791—98. Mitglied der geistlichen Immediat-Examinations-Commission. —

1808.

4. Am 12. Jan. st. zu Gubrau der durch mehrere Schriften bekannte Hr. Joh. Anton David Range, Pastor primarius daselbst, im 39sten Jahre s. A. (geb. zu Cüstrin, am 20. Dec. 1769.)

5. Am 3. Febr. st. zu Zürich der bekannte Chorherr und Archidiaf. Hr. Johann Zabler, im 76sten Jahre s. A. (geb. zu St. Margaretha im Rheinthal, am 8. Apr. 1732.) Durch seine Anmerkungen zur Ehre der Bibel und durch seine Erbauungsschriften erwarb er sich viele Achtung.

6. Am 24. März st. zu Buttstedt im Weimarischen der dortige Superintendent, Hr. Joh. Samuel Schröter, (vorher Diaconus in Weimar) im 74sten Jahre s. A. (geb. zu Rastenburg im Weimarischen, am 25. Febr. 1735.) Er war berühmt durch seine vielen naturhistorischen, besonders lithologischen Schriften, welche man bey Meusel nachsehen kann. Als Theolog hat er sich nur bekannt gemacht durch einige Predigten, durch die Herausgabe des dritten Bandes der vom Generalsuper. Schneider angefangenen kirchenhistorischen Acten und Urkunden, und durch seine letzte Schrift, über das Alter.

7. Am 31. März st. zu Ehorn Hr. Consist.N. M. Balthasar Gottlob Hennig, Superintendent, Senior und erster Prediger bey der altstädtischen Gemeinde daselbst, seit 1793., im 65sten Jahre s. A. (geb. zu Brucha bey Leipzig am 5. Oct. 1742.) Vorher war er seit 1771. Professor der hebr. und griechischen Sprache daselbst, in welchen Functionen er mehrere gelehrte, philologische und exegetische Pro-

Programme schrieb. 1782. wurde er zugleich Prediger in der Altstadt.

8. Am 5. April*) st. zu Langlingen bey Celle im Lüneburgischen der dasige Prediger, Hr. Hermann Wilhelm Franz Hilgen, bekannt durch Predigten und Gedichte; noch verdienter als Volkslehrer, im 49sten Jahre s. A. (geb. zu Celle, am 29. Sept. 1759.)

9. Am 10. Apr. st. zu Schwelm der dasige Prediger, Hr. Friedrich Christoph Müller, (vorher Prediger in Unna) im 58sten Jahre s. A. — Er war bekannt durch Predigten und andre Religionschriften, hauptsächlich aber durch gelehrte mathematische Abhandlungen. C. Meusel.

10. Am 16. April st. zu Weiffig am Bober Hr. Kirchenrath Christian Gottlieb Peesche, Prediger daselbst und Vorsteher eines Bildungs-Instituts (seit 1785.) im 58sten Jahre s. A. Erst war er seit 1777. Lehrer im Kloster Bergen, alsdann seit 1780. Rector der Schule zu Surlau in Niederschlesien, 1781. auch Mittagprediger daselbst. Er machte sich durch mehrere pädagogische und theologische Schriften bekannt, unter welchen sich seine anonyme Schrift: Habakuk, vates olim hebraeus, auszeichnete.

11. Am 15. Jun. st. zu Kiel der gelehrte und sehr geschätzte Kön. Dänische Kirchenrath und erster Professor der Theologie, Hr. D. Samuel Gottfried Geyser, im 70sten Jahre s. A. (geb. zu Görliß am 12. Jan. 1739.**)) Schade, daß der gelehrte Mann

*) Andre Blätter haben den 12. April.

**) Nicht 1740., wie noch in Thieß gelehrter Geschichte der Universität zu Kiel steht. Meusel hatte also nach Otto doch Recht; aber Geyser irrete selbst in seinem Geburtsjahre. Freilich ein seltener Fall, daß ein Gelehrter selbst sein Geburtsjahr nicht recht weiß!

Mann nicht mehr geschrieben hat! Ein schönes Denkmal hat Hr. Prof. Kordes, ein dankbarer Schüler des Berewigten, dessen Verdiensten gesetzt im Leipz. neuen. allgem. Intelligenz - Bl. für Literatur u. Kunst, St. 29. 1808., worin auch mehrere von Andern begangene biographische Fehler berichtigt werden.

12. Am 30. Jul. st. zu Breslau Hr. D. David Gottfried Gerhard, Ober-Consist.Rath und Superintendent der evangelischen Kirchen und Schulen des Breslauischen Departements und Oberprediger an der Kirche zu St. Elisabeth, erster Professor der Theologie bey dem Lutherischen Gymnasium und erster Inspector des Landschullehrer-Seminars, 74 Jahre alt. (geb. zu Herren-Lauerzig im Wohlauischen, am 9. May 1734.) Er war seit 1759. im Predigtamte und seit 1778. erster Lehrer in Breslau; äußerst thätig in seinen vielen Aemtern und als Kanzelredner geschätzt. Er machte sich rühmlichst bekannt durch Erbauungsschriften, Casualreden und durch die Herausgabe des Breslauischen Gesangbuches. —

13. Am 1. August st. zu Wittenberg der berühmte Historiker, Hr. Joh. Matthias Schröckh, Professor der Geschichte daselbst, 75 Jahre alt. (geb. zu Wien, am 26. Jul. 1733. Im J. 1762. wurde er außerordentl. Professor der Philosophie zu Leipzig, und 1767. kam er als ordentl. Professor der Philosophie nach Wittenberg; erst wurde er Prof. der Poesie, dann seit 1775. Prof. der Geschichte. Seine großen Verdienste besonders um die Kirchengeschichte, die er gerade 40 Jahre lang in Schriften bearbeitet hat (denn 1768. kam der erste Theil der größern Kirchengeschichte heraus),
sind

sind bekannt. Nur der letzte Theil (der 9te) von der neuern Kirchengeschichte blieb zurück, dessen Bearbeitung nun Hr. D. Eßschirner zu Wittenberg übernommen hat. — Uebrigens kann man des Hrn. Prof. Pölig Nekrolog Schröckh's nebst Hrn. Generalsuperintendent. D. Nitzsch Gedächtnisrede vergleichen. —

14. Am 5. Sept. st. zu Parchim Hr. Cons. R. Georg Gottlieb Beyer, Hofprediger und Superintendent daselbst, im 70sten Jahre s. A. — Er ist nur durch einige Casualreden bekannt.

15. Am 3. Oct. st. zu Delitzsch der dasige Superintendent, Hr. M. Samuel Gottlieb Erüger, im 79sten Jahre s. A. (geb. zu Hochkirchen in der Ober-Lausitz, am 8. Jul. 1730.) Vorher war er bis 1774. Hofprediger der verwitweten Herzogin von S. Weissenfels zu Langensalza. — Er hat sich durch einige Predigtsammlungen bekannt gemacht *).

16. Am 6. Oct. st. zu Chemnitz, Hr. Joh. Gottlieb Lessing, Rector des dasigen Lyceums (ein Bruder des berühmten Lessing's), 77 Jahre alt. (geb. zu Camenz am 12. Nov. 1732.) — Er war erst Conrector zu Pirna, alsdann seit 1778. Conrector zu Chemnitz. — Als Theolog hat er schätzbare Erklärungen von Salomons Schriften, den Klagliedern Jeremia, und von Jonas und Nahum geliefert.

17. Am

*) Er ist nicht zu verwechseln mit dem schon 1800. verstorbenen Inspector zu Perleberg, Johann Daniel Erüger, von welchem man eine Realübersetzung der elf ersten Kapitel des ersten Buchs Mose hat.

17. Am 26. Oct. st. zu Bremen der dortige hochverdiene vierte Prediger am Dom (öder der Petrikirche) Hr. Hermann Bredenkamp im 49sten Jahre s. A. (geb. daselbst am 22. Febr. 1760.) Er wurde erst Subrector, dann von 1797. Rector, seit 1799. zugleich Hülfsprediger. Prediger allein wurde er erst 1805. Sein Tod wurde allgemein bedauert; denn er war beliebt als Prediger und verehrt als Freund. Schade, daß der kenntnißreiche Gelehrte, um welchen auch Göttingen sich bewarb, nicht mehr geschrieben hat. Denn außer mehrern kleinen Schriften ist er hauptsächlich nur bekannt geworden durch seine Vergleichung der Armenischen Bibelübersetzung †). (vergl. Meusel und N. allgem. Int. Bl. z. Leipz. Lit. Zeit. St. 48. 1808.)

18. Am 14. Nov. st. zu Reinheim bey Darmstadt Hr. Consistorialrath Joh. David Krämer, Inspector und Pfarrer daselbst seit 1783. (vorher erst Prediger zu Lautern, und, der dortigen physik. ökonomischen Gesellschaft Secret., alsdann erster Hofprediger, Consistorialrath und Definitor zu Darmstadt) im 74sten Jahre s. A. (geb. zu Kirchberg in der Grafschaft Sponheim, 1736.) — In Darmstadt besorgte er das neue 1779. herausgekommene Gesangbuch.

19. Am 2. Decemb. st. zu Halle der durch mehrere Predigtsammlungen rühmlichst bekannte Hr. D.

*) Auch mir war der Verewigte ein höchst schätzbarer Zuhörer und Freund in Göttingen; und ich freue mich, demselben die erste Liebe zur biblischen Kritik eingefloßt und ihn darauf aufmerksam gemacht zu haben, was noch in der Kritik zu thun sey. Eine Frucht davon war seine Vergleichung der Armenischen Bibelübersetzung.

Hr. D. Georg Eberhard Christian Westphal, Consistorialrath, Superintendent und Oberprediger daselbst (vorher bis 1785. Prediger zu Halberstadt), im 75sten Jahre s. A. (geb. zu Quedlinburg 1752.)

1809.

20. Am 6. Jan. st. zu Halle Hr. D. Joh. August Eberhard, Geheimer Rath und Prof. der Philosophie daselbst (seit 1778., vorher Prediger in Charlottenburg) im 71sten Jahre s. A. (geb. zu Halberstadt am 31. August 1738.) Er war ein practischer Weiser und hochverdienter Lehrer; auch als Theolog berühmt durch seine reichhaltige Neue Apologie des Sokrates; durch seinen anziehenden Amynctor, und durch seinen Geist des Urchristenthums, dieses letzte Product seines Geistes und seiner ausgebreiteten Kenntnisse.

21. Am 31. Jan. st. zu Ansbach Hr. D. Johann Melchior Faber, Consistorialrath (seit 1795.), Rector und Professor des Gymnas. illustr. daselbst (seit 1774., vorher 1768—70. Professor der hebräischen und griechischen Sprache zu Thorn, und 1770—74. Professor der griechischen Sprache zu Coburg) im 67sten Jahre s. A. (geb. zu Elmershausen im Hildburghausischen, den 14. Jan. 1743.) — Der würdige Lehrer hat des Guten Viel gestiftet; seine dankbaren Schüler segnen seine Asche. Möchten nun bald seine für die Exegese und Kritik des A. T. und der Apokryphen besonders wichtigen Programme zusammengebruckt werden, ehe sie ganz in Vergessenheit gerathen! So manches wird jetzt gesagt, was man nicht sagen würde, wenn man Faber's reichhaltige Programme

gelesen hätte; obgleich noch manches darin vorkommt, was jetzt nicht mehr haltbar seyn möchte. — Auch das Neueste theol. Journal hatte ihm manchen höchst schätzbaren Beitrag zu verdanken. Alles, was aus seiner Feder floss, war dem Herausgeber stets willkommen. Er gehörte zu dem ausermählten Häuflein gründlicher und präensionsloser Gelehrten, die im Stillen wirken ohne Geräusch. —

22. Am 3. Febr. st. zu Frankfurt an der Ober der Senior der dasigen Universität, Hr. D. Gotthilf Samuel Steinbart, OberConsistorialrath und Professor der Theologie und Philosophie daselbst, auch Director der Erziehungsanstalten zu Züllichau, im 71sten Jahre s. A. (geb. zu Züllichau, am 21. Sept. 1738.) — Durch seine Schul- und Erziehungsschriften hat der würdige Mann wohl mehr Nutzen gestiftet, als durch sein rationalistisches System der Theologie, ob es gleich in einer gewissen Periode fast allgemeinen Beifall fand. Bey seiner pietistischen Erziehung (die er selbst in der Vorrede schildert) ist es sehr begreiflich, wie er als denkender Kopf zum bloßen Rationalismus übergehen, und den ächtreligiösen Gesichtspunkt des positiven Christenthums übersehen konnte.

23. Am 12. Febr. st. zu Görlitz Hr. M. Christian August Schwarze, seit 1802. Rector des dasigen Gymnasiums, vorher seit 1785. Conrector daselbst, 5.. Jahre alt (geb. zu Großenhain 175..). — Den Platz in einem theologischen Nekrolog hat sich dieser gelehrte Schulmann durch eine mit Beifall aufgenommene Schrift über den Tod Jesu erworben.

24. Am

24. Am 19. März st. zu Frankfurt an der Oder Hr. D. Johann Philipp Friedrich Detmers, seit 1793. ordentlicher Professor der Theologie und Rector der Friedrichsschule (seit 1777.), am letzten Tage seines 58sten Lebensjahres. (geb. zu Barntrupp in der Grafschaft Lippe-Detmold, am 11. März 1751.) — Er hat sich nur durch kleinere Schriften meist nur pädagogischen Inhalts, und nur durch einige theologische Programme, z. B. über die Authentie des Abschn. Job. VIII, 1—11, bekannt gemacht.

25. Am 28. März st. zu Breslau Hr. Siegmund Rudolph Rambach, Pastor an der Haupt- und Pfarrkirche zu Maria Magdal. daselbst, im 66sten Jahre s. A. (geb. zu Halle, am 8. Jan. 1744.) — Er war als Theolog dem Publikum nur bekannt durch einige Predigten und durch eine deutsche Uebersetzung von Lh. Staackhause christlicher Sittenlehre. —

6) Theologische Beförderungen und Ortsveränderungen.

1. Der bisherige gelehrte Prälat zu Murbach, Hr. Joseph Friedrich Schelling, hat die Prälatur in Maulbronn erhalten.

2. Hr. D. Münter, Professor der Theologie zu Kopenhagen, ist an Valle's Stelle zum Bischof von Sveland ernannt worden.

3. Hr. Hofprediger Ackermann zu Ludwigslust ist als Superintendent nach Schwerin gekommen.

4. Der bisherige 2te Prediger an der Marienkirche zu Berlin, Hr. Erduin Julius Koch, ist an des verstorbenen Prediger Herbst Stelle erster Prediger an dieser Kirche geworden.

5. Hr. OberCons. R. D. Niemeyer zu Halle ist zum Canzler und beständigen Rector der dastigen Universität ernannt worden.

6. Hr. D. Krummacher, Professor der Theologie zu Duisburg, ist als Pastor nach Kettwich abgegangen.

7. Hr. Joh. Friedr. Abegg, bisher Inspector und Prediger zu Boxberg, ist Oberkirchenraths-Assessor zu Karlsruhe und Prediger in Heidelberg geworden.

8. Hr. D. Paul Joach. Vogel, bisher ordentl. Professor der Theologie und Archidiacon. zu Altdorf, hat die durch den sel. D. Rau erledigte 2te ordentl. Professur der Theologie und das damit verbundene Pastorat der Altstädtischen Gemeinde in Erlangen erhalten. Dafür ist Hr. D. Meyer, bisheriger 3ter Prof. der Theologie in Altdorf in die 2te Stelle und in das Archidiaconat daselbst eingerückt; und Hr. Pf. Müller zu Rasch und Vicarius in Altdorf hat das erledigte Diaconat erhalten.

9. Hr. Cons. R. D. Ammon zu Erlangen ist Primarius der Theologie, Superintendent und Stadtpfarrer daselbst in der Neustadt geworden.

10. Der bisherige Prof. Phil. Extraord. zu Erlangen, Hr. M. Leonhard Bertholdt, ist zum Prof. Theol. Ordinar. Supernumer. und Universitätsprediger daselbst ernannt worden.

11. Hr.

11. Hr. C. D. Hänlein in Ansbach ist als erster ordentlicher Ober-Kirchenrath nach München abgegangen; und Hr. Cabinetsprediger Schmidt daselbst ist als außerordentlicher Ober-Kirchenrath angestellt worden.

12. Hr. D. Rünoel, bisher Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, wie auch Prof. Theol. honorar. zu Gießen, ist zum 3ten ordentl. Professor der Theologie daselbst ernannt worden. Und Hr. M. Diefenbach, bisher außerordentl. Prof. der Theologie und 2ter Stadtprediger in Gießen, hat die 4te ordentliche theologische Lehrstelle erhalten. Der erste Prof. der Theologie aber, Hr. D. Schmidt, hat den Titel eines geistlichen geheimen Rathes erhalten; dagegen hat er die Superintendentur wieder niedergelegt.

13. An die Stelle des verstorbenen D. Gerhard ist der hauptsächlich durch seine moralischen Romane bekannte Hr. D. Timotheus Hermes, bisher Pastor primar. zu Mar. Magdal. in Breslau, zum Superintendenten der Kirchen und Schulen im Fürstenthum Breslau, Pastor primar. zu St. Elisabeth und Prof. primar. der Theologie an den beiden Gymnasien gewählt worden. An dessen Stelle aber trat Hr. Pastor Rambach, bisher Probst zum heil. Geist.

14. Der bisherige Oberpfarrer zu Schneeberg, Hr. M. Bretschneider, ist Superintendent zu Annaberg geworden.

15. Hr. Prof. der Philos. Schott zu Leipzig ist auch außerordentlicher Professor der Theologie daselbst geworden.

16. Hr. M. Krüger, Baccal. Theol. und Frühprediger an der Paulinerkirche zu Leipzig ist daselbst außerordentlicher Professor geworden.

17. Hr. M. Joh. Carl Heinrich von Zobel, bisher Pfarrer zu Wiederau, ist zum Superintendenten in Borna ernannt worden.

18. Hr. M. Bonig, bisher Diaconus zu Langensalza, ist daselbst Superintendent und Pastor primar. geworden.

19. Der bisherige Hr. Pfarrsubstitut Voigtländer in Gelthayn ist zum Diaconate in Colditz befördert worden.

20. Hr. D. Andr. Friedr. Gottl. Glaser, ordentl. Professor der Theologie und Prediger zu Helmstädt, ist zum Consistorialrath, Hofprediger und Superintendenten in Neustrelitz an des sel. Masch Stelle berufen worden.

21. Hr. M. J. G. Münch, bisher Pfarrer in Mähringen, ist nach Stuttgart als Stadtpfarrer bey St. Leonhard versetzt worden.

7) Druckfehler im 2ten St.

S. 299. Z. 7. ist statt: mühsamer, zu lesen: rathsammer.

S. 307. Z. 1. von unten ist für: wie der Verf. meint, sondern vielmehr, zu lesen: sondern vielmehr, wie der Verf. meint,

S. 346. Z. 2. von unten für: Volsen's, lese man: Vossens.

S. 445. Z. 5. ist theils wegzustreichen.

S. 454. Z. 6. von unten steht Lyceen, für Lyceen.

Erstes

Erstes Register

der Aufsätze, Recensionen und Nachrichten.

I.

Vorrede.

Seite
I—6

II. Aufsätze.

Nachtrag zu der Abhandlung über die Sage von
der Papstin Johanna (B. III. St. 3.) von
D. Gabler. 7—17

Nachtrag zu dem Aufsatze über die projectirte
Religionsunion der katholischen und protestan-
tischen Kirche (ebendasselbst) von D. Gabler.
17—33

Ueber Philipp. II, 6. von D. E. D. A. Mar-
tini. 34—58

Versuch einer Würdigung der Lehre von der Recht-
fertigung, von D. Rudw. Wachler. 229—265

Ueber das Original der katholischen, besonders
deutschen Confutation der Augsb. Conf. und
deren älteste Ausgaben. Eine historisch-literä-
rische Untersuchung von D. Gabler. 465—548

III. Recensionen.

Abelung's (Joh. Christoph) Mithribates,
über allgemeine Sprachkunde. 1ster Band.
(3 Thlr. 12 ggr. oder 6 fl. 18 fr.) 100—133

Bertholdt's (Leonh.) Daniel neu übersetzt
und erklärt, mit Einleitungen und Excursen.
Erste Hälfte. (20 ggr. oder 1 fl. 30 fr.) 82—99

315

Boeh-

	Seite
Boehme (Christ. Frid.) epistola ad Romanos graece, c. commentario perpetuo ed. (1 Thl. oder 1 fl. 48 fr.)	133—173
Briefwechsel zweyer katholischen Geistlichen über die Abschaffung des Eclibats 2c.	292—309
Dapp's (Raymund) gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Erster und zweiter Band. (jeder Band 1 Thl. 12 ggr. oder 2 fl. 42 fr.)	462—464
van Es (Carl und Leander) die heiligen Schriften des N. T. übersetzt. (10 ggr. oder 45 fr.)	641—653
Fessler's (D.) Ansichten von Religion und Kir- chenthum. Band 1—3. (4 Thl. 8 ggr. od. 7 fl. 48 fr.)	599—609
Fraehn (M. Christ. Mart.) curarum exeget. criticarum in Nahumum specimen. (6 ggr. od. 27 fr.)	363—366
Gesangbuch, christliches, für reformirte Reli- gionsverwandte.	212—216
Griesbachii (D. Io. Iac.) Nouum Testamen- tum graece, cum selecta lectionum varietate. T. III. et IV. (ed. splendida.)	391—395
Hacker (D. Joh. Georg Aug.) Formulare und Materialien zu kleinen Amtssreden 2c. Erstes, zweites und drittes Bändchen. (jedes 16 ggr. oder 1 fl. 12 fr.)	460—462
Hartmann (D. Ant. Theod.) Aufklärungen über Asien für Bibelforscher. Erster Band. (1 Thl. 8 ggr. od. 2 fl. 24 fr.)	386—356
Hensler (D. E. G.) Bemerkungen über Stellen in Jeremia's Weissagungen. (18 ggr. oder 1 fl. 24 fr.)	356—363
Iablons-	

Iablonskii (Paul. Ern.) opuscula. Tom. I. ed.
Io. Guilielm. de Water. (4 Thlr. 4 ggr. od.
7 fl. 30 fr.) 77—82

Knappii (D. Ge. Christ.) diatribe in locum
Rom. X, 4—II. (3 ggr. ober 15 fr.) 174—181

Koppe (I. B.) Nouum Testamentum graece illu-
stratum. Vol. IV. ed. II. curauit et auxit
Christ. Frid. Ammon. (1 Thlr. 16 ggr. ober
3 fl. —) 133—173

Marezoll's (D. J. Gottl.) Predigt am Refor-
mationsfeste 1808. (4 ggr. od. 18 fr.) 676—687

Menken Predigt über Luc. 24, 46. 47. 216—225

Michl (D. Anton) christliche Kirchengeschichte.
(1 Thlr. 16 ggr. ober 3 fl. —) 575—599

Müller (M. Chr. Gottfr.) Formula Confutatio-
nis Augustanae Confessionis e cod. mscr., qui
in bibliotheca Iulii Pflugii Cizensi asserua-
tur, tum germanica ex actis tabularii Mogun-
tini nunc primum in lucem edita. Cum editt.
vulgatis contulit notisque illustrauit. (1 Thlr.
6 ggr. ober 2 fl. 15 fr.) 549—566

Ejusdem Formula sacrorum emendandorum in
comitiis Augustanis a. MDXLVIII. a Iulio
Pflugio composita. Ex autographo edidit etc.
(22 ggr. ober 1 fl. 40 fr.) 566—575

Münter's (D. Friedr.) Handbuch der ältesten
christlichen Dogmengeschichte. Erster und zwei-
ter Band. (1ster Band 1 Thlr. 12 ggr. ober
2 fl. 45 fr. 2ter Band 2 Thlr. 16 ggr. ober
4 fl. 48 fr.) 73—77

Museum für biblische und orientalische Literatur,
angelegt von A. J. Arnoldi, G. W. Fors-
bach und J. M. Hartmann. B. I. St. I.
(16 ggr. ober 1 fl. 12 fr.) 322—336

Planck's

	Seite
Pland's (D. G. J.) Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in der deutschen katholischen Kirche 2c. (20 ggr. oder 1 fl. 30 fr.)	266—292
Plüschke (Io. Theoph.) Oratio Iacobi morientis ad filios. Diss.	366—369
Reinhard's (D. Fr. Volkrm.) Predigten: Fünfte Sammlung vom Jahr 1805. B. I. u. II. (in Groß-Oktav 2 Thlr. 8 ggr. oder 4 fl. 12 fr. in Klein-Oktav 1 Thlr. 12 ggr. od. 2 fl. 42 fr.)	181—195
Desselben Predigt am Reformationsfeste des Jahres 1807. (4 ggr. oder 18 fr.)	447—459
Le même, De l'influence de la religion protestante sur les relations de la vie civile et domestique. Sermon à l'occasion de la fête de la reformation. (9 ggr. oder 40 fr.)	447—459
Eben desselben Predigt am Reformationsfeste 1808. (4 ggr. oder 18 fr.)	663—676
Rosenmüller (D. Io. Ge.) historia interpretationis librorum sacrorum in eccles. christiana. Pars tertia. (2 Thlr. oder 3 fl. 36 fr.)	309—322
Scherer (J. L. W.) die Geschichte der Israeliten vor Jesus nach ihren heiligen Büchern 2c. Th. 1. und 2. (1ster Th. 1 Thlr. 4 ggr. oder 2 fl. 8 fr., 2ter Th. 20 ggr. od. 1 fl. 30 fr.)	609—621
Schweizer (Jak.) Sammlung der vorzüglichsten Sittensprüche Jesu nach Matth. V. VI. VII. übersetzt und erläutert. (1 Thlr. od. 1 fl. 48 fr.)	369—391
Stäublin (D. Karl Friedr.) Universalgeschichte der christlichen Kirche. (1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 fr.)	59—72
	Zbieß

Merkwürdige theol. u. kirchl. Nachrichten. 711

Ehieß (D. J. D.) Predigten zur Beförderung einer heitern Frömmigkeit. (1 Thlr. 4 ggr. oder 2 fl. 8 fr.)	Seite 195—211
Wagitz (D. Heinr. Balth.) Liturgisches Journal. Dritter Band. (1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 fr.)	395—447
von Zobel (J. E. H.) Magazin für biblische Interpretation angelegt. B. I. St. 1. und 2. (1 Thlr. 16 ggr. oder 3 fl.)	621—641

IV. Merkwürdige theologische und kirchliche Nachrichten.

Eine den Herausgeber betreffende Berichtigung eines fremden Irrthums.	225. 226
Berichtigung eines eigenen B. I. begangenen Irrthums.	227
Noch einige Druckfehler im 3ten Bande.	228
Eine kirchenhistorische Aufgabe.	688. 689
Ueber Köglers notitias biblior. Iud. in imper. Sinenfi.	689
Kurze Antwort des Herausgebers auf die Er- klärung des Hrn. D. Ehieß in den Marb. theol. Nachrichten.	690—693
Erklärung des Herausgebers über eine Anmer- kung im 1sten St.	693. 694
Todesfälle gelehrter Theologen.	695—703
Theologische Beförderungen und Ortsverände- rungen.	703—706
Druckfehler im 2ten St.	706

Zwei.

Zweites Register der angeführten Bibelstellen.

1 B. Mosis.			2 B. der Könige.		
R.	B.	Seite	R.	B.	Seite
3,	24.	342	5,	7.	362
6,	1—4.	352	17,	.	355
7,	11. 19.	342	Nehemias.		
10,	.	348. 351	13,	23.	111
17,	9—14.	613	Esra.		
22,	.	614	4,	7.	355
19,	1 ff.	613. 614	Psalmen.		
44,	18—34.	615	9,	14. 18.	627
49,	1 ff.	366	22,	.	632
—	2—6.	367	33,	9.	316
—	10. 18—22.	368	45,	1.	316
2 B. Mosis.			71,	6.	627
13,	21.	617	109 (110),	3.	318
24,	7.	362	110,	.	632
3 B. Mosis.			114,	3. 5.	361
19,	19.	81	139,	13. 15.	627
5 B. Mosis.			Sprüche. Sal.		
17,	19.	362	8,	22.	316
30,	12 ff.	175	11,	12.	330
31,	11.	362	Kohleleth.		
32,	8.	93	17,	15.	93
33,	5.	360	Jesaias.		
1 B. Samuels.			1,	2—8.	628
2,	1—10.	638	1,	7.	111
—	6.	627	14,	9.	625
2 B. Samuels.			23,	13.	102
14,	24.	361	29,	11.	362
			R. 36,		

A.	B.	Seite	A.	B.	Seite
36,	11.	109	2,	15. 18.	630. 633
50,	8. 9.	168	—	23.	630. 631. 632
63,	.	632	4,	5.	658
61,	1.	333	—	14.	634
70,	.	333	—	15. 16.	630
Jeremias.			—	17.	644
5,	15.	102	—	24.	655
11,	10. 13. 15.	359	5,	2.	650
12,	7.	359	—	2 ff.	378
23,	5. 6.	360	—	3.	388. 658
25,	13—26.	353	—	4.	386
30,	9.	360	—	10.	387
31,	22.	361	—	11.	388. 390
33,	15 ff.	360	—	17.	647
36,	6. 13. 15. 18.	362	—	21.	384
Ezechiel.			—	22.	653
23,	15.	102	—	24.	384
27,	.	349	—	28.	655
29,	30.	353	—	28. 29.	379
32,	22—30.	353	—	29. 30.	653
Daniel.			—	30.	381
5,	11. 12.	87	—	31.	380
6,	4.	87	—	34 ff.	384
9,	23.	87	—	44—48.	236
10,	13. 20. 21.	93	—	47.	653
Nabum.			6,	5.	379
1,	5. 7. 8.	364	—	7.	381
—	9. 10. 11. 12.	365	—	12.	236
Sephanias.			7,	2.	236
3,	15.	240	—	6,	330
Zacharias.			8,	17.	634
12,	1—13.	240	9,	13.	648
Matthäus.			—	16.	651
2,	.	634	—	18.	644
2,	1—12.	186	12,	17—21.	634
			13,	34 f.	634
			15,	5.	316
			—	8. 9.	630
					R. 15,

R.	B.	Seite	R.	B.	Seite
15,	17.	335	15,	12.	650
16,	—	368	—	13. 14.	651
17,	14.	655	16,	1. 2.	650
18,	6.	316	—	10.	650
—	23—35.	236	—	13.	648
19,	4.	316	18,	9—14.	237
—	25.	179	24,	13—35.	186
20,	28.	238			
21,	4. 5.	634			
22,	45.	148			
26,	28.	238			
—	57 ff.	639			
27,	9. 10.	633. 634			
—	9. 35.	634			
28,	18.	187			

Markus.

7,	19.	335
—	35.	333
9,	50.	635

Lukas.

1,	64.	333
2,	21.	185
4,	19.	333
6,	20.	388
—	32—37.	236
8,	12.	654
11,	35.	636
13,	5.	650
—	11.	658
—	17.	657
—	24.	653
—	26. 27.	657
—	35.	657
14,	7.	655
—	26.	648
15,	.	236
—	11 f.	237

Johannes.

1,	1.	660
—	18.	651
—	20.	644
—	29.	660
—	31.	644
2,	21. 22.	390
3,	14—17.	238
5,	18.	47
—	19 f.	48
7,	27.	632
10,	6.	645
—	9.	651. 654
—	18.	645
—	32.	657
—	33.	645
—	33 ff.	48
—	35.	658
—	36.	645. 658
—	37.	658
11,	25.	660
—	37.	652
—	39.	644
—	47. 48.	645
17,	19.	238
20,	23.	237

Apöstelgeschichte.

7,	38.	158
—	55.	150
13,	38 f.	240

R. 17,

R.	B.	Seite
17,	18.	636
—	24—28.	636
18,	2. 3.	139
—	13.	156

Br. an die Römer.

1,	1 ff.	153
—	3.	147
—	4.	169
—	5.	154. 652
—	7.	652
—	13.	655
—	16.	142. 655
—	17.	154. 241. 656
—	18.	152. 655
—	22.	149. 152
—	23.	656
—	25. 26.	156
—	32.	143
3,	3.	144
—	8.	153
—	19. 20.	157
—	21—24.	241
—	21—30.	243
—	22. 29.	243
—	23.	241
—	25.	237. 247
—	27.	180
4,	1 ff.	171
5,	1 f.	241. 171
—	6 f.	241
—	6—9.	145
—	8.	245
—	15 f.	243
—	15.	654
—	16.	646
6,	1—23.	171

R.	B.	Seite
6,	1—76.	242
7,	1—4.	158
—	6.	161. 242
—	15.	172
8,	1. 4.	242
—	1—39.	172
—	4.	243
—	11.	145
—	12—14.	243
—	16.	243
—	19 ff.	162
—	19—24.	172
—	20.	165
—	32.	245
—	33.	167
—	34.	242
—	35.	168
9,	1—33.	172
—	1—36.	173
—	18.	316
—	30.	243
—	31—39.	241
10,	1—3.	179
—	4.	243
—	4—11.	174
11,	24.	156
14,	17.	146
15,	7.	139
16,	17.	156

1 Br. an d. Korinther.

3,	11.	156
15,	3. 6.	652
—	10.	658
—	18.	652
—	20.	660
—	24.	145
—	45.	654

716 Zweit. Regist. d. angeführten Bibelstellen.

2 Br. an d. Korinther.		Seite
K. B.		
4, 6.		150
— 7.		139
5, 16—19.		243
— 18—21.		241
6, 1.		243
7, 9—11.		243
10, 10.		139
12, 7.		139
13, 13.		245

Br. an die Galater.

1, 8.	156
— 15. 16.	179
3, 23—29.	243
— 29.	245
4, 5.	243
— 25 f.	628

Br. an die Epheser.

1, 7. 14.	241
— 20.	638
2, 15.	243
3, 19.	672
5, 2.	241
— 11—14.	636

Br. an die Philipper.

2, 6.	34
— 9 f.	187

K. B.	Seite
3, 4 f.	179
— 21.	45

Br. an die Kolosser.

1, 21. 22.	243
2, 14.	243

1 Br. an Timotheus.

2, 5. 6.	241
5, 17.	63

Br. an die Hebräer.

2, 14 f.	242
4, 12.	158
— 16.	243
7, 11—28.	242
9, 11 f.	242
12, 22.	628
13, 7—13.	628

1 Br. Petri.

2, 8. 9.	584
----------	-----

1 Br. Johannis.

1, 3.	245
2, 1.	648
— 14.	659
— 15. 19.	659

Br. Jakobi.

2, 20—24.	243
-----------	-----

Drit.

Drittes Register der merkwürdigsten Sachen.

Abendmahl, Vorschlag zur Feier desselben, S. 398. — daß fürsum corda dabey, 443. gab zur Elevation Anlaß. 443 f.

Abendmahls handlung soll feierlicher, aber nicht mit einer andern Ceremonie vertauscht werden. S. 433.

אברהם bey Moses, was es bedeute. 177. 178.

Accommodationen, denn, im N. T. liegen mündlich fortgepflanzte Weissagungen zum Grunde, 630 ff. drey Classen der Verbalaccommodationen. 634.

Αβυσσος, was es Röm. 10, 7. bedeute. 177. 178.

Acta Martyrum orient. et occident. sind von Assemani und Petrus Benedictus fehlerhaft überseht. 334.

Adiaphoren, ob die bloße Reform derselben in der katholischen Kirche zur Union der christlichen Parteien beitrage. 306 f.

Aegyptische Wörter kommen in der Bibel vor, 78 ff. Jablonski's Verdienste um die Erklärung derselben. Ebend.

Aethiopisch oder Geez-Sprache, ein arabischer Dialect. 120.

Agenden sollen nur Hülfsbücher, aber keine Gesetze seyn. 419.

Agricola, Joh., ob er Hauptperson bey der Abfassung des Interims war. 567 f.

Alt-Chaldäisch ist eine aus dem Hebräischen und Chaldäischen gemischte Mundart. 117.

Aaa 2

Ambro.

Ambrosianischer Lobgesang ist nicht von Ambrosius. S. 591.

Ambara, deren Sprache ist keine semitische Mundart. 121.

Anastasiuss, s. Handschrift; heidelbergische, und Benedict 111.

Apostolische Schriften, für die Richtigkeit derselben wird unrichtig Tertullian angeführt. 581.

אָנוּנְיָא (ανουγια), was es bedeute. 335.

Araber zerfallen in 2 Hauptstämme, 118 f. deren Sprachen gehen nicht von zweierley Hauptsprachstämmen aus. 119.

Arabisch im engeren Sinne. 119 f.

Aram, welches Land es bezeichne. 108.

Aramäisch, die beiden Mundarten desselben, 108. Mundarten des Ostaramäischen, 109. mangelhafte Kenntniß des Westaramäischen. 110.

Ἀπαγμας, was es Phil. 2, 6. bedeute, 35 ff. ältere Auslegungen davon, 35 ff. steht für ἀπαγμα, 40 f. — ἀπαγμαον ἡγισθαι τι ist mit ἀπαζιν und ἀπαγμα ποισθαι τι gleichbedeutend, 42 ff. — Geschichte der Auslegung dieser Stelle. 36 ff. 49 ff.

Ἀπαζιν, s. ἀπαγμας.

Asceten, Folge ihrer Grundsätze. 576 f.

אָפּיקאָ bedeute im Babischen einen Blinden. 333.

Assyrisch sey ein chaldäischer Dialect gewesen. 109.

Augustin, ob er dem Menschen nach dem Falle einen freien Willen übrig lasse, 320 f. sein Begriff von der Gnade, 321. dessen Exegese ist willkürlich. 321 f.

Baby.

Babylonisch oder Südbabyläisch, sey der älteste Zweig des semitischen Sprachstammes. S. 109.

Bolach, was es sey, ist schwer zu bestimmen. 339.

Benedict III., der Papst, fehlt in der heidelberger Handschrift des Anastasius, 7 f. sein Leben ist von Anastasius beschrieben, 8. in der Handschrift absichtlich ausgelassen worden. 8 f.

Vertram oder Ratramnus stimmt mit Paschasius Rabbert in der Lehre von der Transsubstantiation nicht überein. 592 f.

Beschneidung, ob eine Krankheit Veranlassung dazu gab. 613.

Besserung des Menschen, Jesu Erklärung darüber. 236 f.

Bibel, fehlerhafter Gebrauch derselben in Predigten. 200 f. 209 f.

Bischof, dem römischen, wird in den ersten drey Jahrhunderten widersprochen. 576.

Bischöfe, die Herrschsucht und Intoleranz der christlichen, hatte Einfluß auf Julians Betragen, 588. — römische, hatten keine Landeshoheit über die von Pipin und Karl dem Großen ihnen geschenkten Ländereten, 593 f. die Obergewalt derselben über die ganze Kirche soll von der Kaiserin vor Phocas anerkannt worden seyn. 594 ff.

Bischöfe, neue, wem ihre Ernennung zukomme, 276 f. Wahlcapitel, 277 f. Stellung der katholischen gegen den Landesherrn, 280. gegen höhere kirchliche Oberen, 280. gegen den römischen Stuhl, 282 f. wer sie consecriren soll, 281. müssen unmittelbar unter dem Papst stehen, 282. die Confirmation derselben kann dem Papste nicht verweigert werden, 282. die Taxen müssen moderirt werden, 283. Eid derselben an den
A a 3 Papst

Papst ist für protestantische Landesherren bedenklich, S. 283 f. ihre Ordinatsgewalt soll in mere spiritualibus unbeschränkt bleiben. 287 f.

Bisthümer, die Errichtung neuer, in den Ländern protestantischer Fürsten, 272. 275. kann nur durch päpstliche Dazwischentunft geschehen, 272. 275 f. Dotation derselben, 275 f. wem die Designation ihrer Diocesen zukomme, 276. müssen erimirt seyn, 281 f. Supremats- und Reservatrechte des Papstes in den neuen Diocesen, 284. sind für den Landesherrn bedenklich, 284 f. nöthiger Vergleich darüber, 285. — Vortheile der Errichtung neuer, für beide Religionsparteien, 288. für die katholische Kirche selbst, 289.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen, leistete dem Papst den Huldigungseid, 68. wann er zum Erzbischof von Mainz bestellt wurde. 592.

Bonifacius III., s. Phocas.

Brill auf den evangelischen Augapfel ist nicht von Fabricius herausgegeben, 515 ff. ist von der Mainzer Ausgabe der Confutation 1598. wörtlich abgedruckt, 520 ff. Frage, den Titel betreffend. 688 f.

Brillenpußer, evangelischen Augapfels, wird unter Melancthon's Namen herausgegeben. 518 ff.

Cäsar, der, hat kein Recht in geistlichen Dingen. 22. 29.

Canaanitisch, Mundarten desselben. 111 ff.

Chaldäer, wo ihr Vaterland zu suchen sey, 352 f. sie und die aus Chaldäa ausgewanderten. Vorfahren der Israeliten gehören zu Einem Volke, 100 f. werden Chalyber genannt. 103 f.

Chaldäische Sprache, ob sie von der Ostaramäischen verschieden sey, 101 f. — neu-chaldäisch, ging

- ging aus dem Altschaldaischen hervor, S. 117. —
 Namen, werden aus Zendavesta erläutert. 89.
- Chertom, ob es ein ägyptisches Wort sey. 81.
- Chevila soll Kolchis seyn. 338 f.
- Ehtliasmus, die Lehre des, ist keine Ausgeburt
 der Gnostiker. 583.
- Ehoral, Erfordernisse eines guten. 442 f.
- Ehorepiscopi, ob sie die Stelle der Bischöfe ver-
 traten. 591.
- Chrysostomus leistete für das N. T. mehr, als
 für das A. T. 319.
- Christus, ob er sich Gott gleich gesetzt habe. 48 f.
- Clerus, im Christenthum giebt's keinen. 584 f.
- Cochläus ist Verfasser der Confutation der A. E.
 S. 470 f.
- Cölibat der Geistlichen, ist weder erlaubt noch
 verdienstlich, 295 f. Literatur über denselben. 299.
- Communione, Privat-, ob sie zu mißbilligen. 403.
- Concordate mit dem römischen Stuhle sind jetzt
 nöthig. 267. 272. warum sich die Unterhandlun-
 gen darüber oft zerschlagen, 268 f. Plancé's
 Grundsätze darüber werden gerühmt, 267 ff. —
 können vom päpstlichen Hofe nicht als Conven-
 tion, sondern nur als Indult und Privilegium
 betrachtet werden, 272. — zwischen dem Papst
 und den protestantischen Landesherren, 273 ff.
 Hauptpunkte desselben. 275 ff.
- Confirmationsact ist mit dem ersten Genuß
 des Abendmahls zu verbinden. 404.
- Confutation der A. E., historisch-literarische Un-
 tersuchung über dieselbe, 465 ff. bisherige ver-
 schiedene Meinungen über dieselbe, 468 f. wer
 die Verfasser derselben waren, 470 f. ist fünf-
 mal umgearbeitet, 471. 473 ff. die erste war zu
 Na a 4 weit.

weitläufig und zu heftig, S. 471. die abgeänderte wird deutsch vorgelesen, 472. ob sie am 30 Jul., am 1 oder 3 August vorgelesen worden, 474. soll im Namen des Kaisers vorgelesen werden, 475 ff. verschiedene Ueberschrift der einzelnen Artikel, 477. Ueberschrift des Pflugischen Msspts, 476. am Pflugischen Msspt fehlt der Epilog, warum? 477. soll den protestantischen Ständen nur unter einer harten Bedingung verabsolgt, 478 f. dem päpstlichen Legaten zur Prüfung vorgelegt werden, 481. wo diese öffentliche Urkunde hingekommen, ist unbekannt, 481. Abschrift davon im kur-mainzischen Archiv, 481. alle andern deutschen Ausgaben sind bloße Uebersetzungen aus dem gedruckten lateinischen Text, 481 f. lateinische Urschrift derselben, 482. die Ausgaben der lateinischen weichen ab, 482 f. Abschriften der lateinischen, S. 483 f. ob der lateinische oder der deutsche Text für das Original zu halten sey, 484 ff. der lateinische wird unrichtig für eine Uebersetzung aus dem deutschen Original gehalten, 486 ff. Gründe, daß sie erst lateinisch abgefaßt werden mußte, 487 ff. der deutsche Text war bloß zum Vorlesen in der Reichsversammlung bestimmt, 489. von dem deutschen giebt es bloß eine einzige Abschrift, 489. warum nicht mehrere? 489. die Uebersetzung ist flüchtig und eilfertig gemacht, 491 ff. ist freier als die späteren Uebersetzungen, 492 f. der lateinische Text verdient den Vorzug, 493. wann die vorgelesene deutsche Uebersetzung verfertigt worden, 493 ff. die in der Mainzer Abschrift des deutschen Textes fehlenden 2 Artikel sind aus Eilfertigkeit der Uebersetzer ausgelassen worden, 497 ff. 555. — wann sie zuerst gedruckt worden, 502 ff. ob es eine Ausgabe des deutschen Textes von 1572. gebe? 466 ff. 502 ff. wird geläugnet aus Fabricius, 505 ff. aus Ehyträus, 506 ff. woher die Sage von dieser Ausgabe entstanden, 508 ff.

ob

ob die älteren katholischen Ausgaben den deutschen Urtext enthalten, S. 512 ff. die von 1598. ist spätere Uebersetzung des lateinischen Textes, 512 ff. nicht von Fabricius, 519 ff. 557 f. die von 1629. nur ein Abdruck von jener, 520 ff. die Mainzer Ausgabe und die Abschrift im Mainzischen Archiv sind verschieden, 528 ff. auch die übrigen deutschen Ausgaben liefern den deutschen Urtext nicht, 542 ff. die Pflugische Abschrift wird beschrieben, 552 f. die Mainzer Abschrift ist Copie des deutschen Originals, 555 f. ist nicht unmittelbar aus dem Original geflossen, 558 f. — welche Melanchthon bey der Apologie der A. E. gebraucht habe. 556.

Confutation der vierstädtischen Confession, ihre Verfasser, 562 f. ist in Eile gemacht, 563. ist den Theologen immer noch interessant, 563 f. die lateinische, von Müller zuerst herausgegeben, 550. bittere Zusätze der deutschen vorgelesenen Uebersetzung, 564 f. ein Abdruck der deutschen ist zu wünschen, 551. 565. ihr Verhältniß zur Confutation der A. E. 565 f.

Constantin's Vision soll ein natürliches Luftphänomen gewesen seyn. 577.

Copulation der Verlobten, ob sie durch die Religionslehrer geschehen solle, 440. die bürgerliche soll nicht in der Kirche vollzogen werden, 440 f.

Cultus, der christliche, zu große Simplificirung desselben, 399. muß poetisch seyn, 399 f. soll eine moralisch - ästhetische Erbauung bewirken, 423 f. ist mit Unterricht genau zu verbinden, 400. Verschiedenheit in den Ansichten der Veränderung desselben, 401. eine Reform des protestantischen ist nöthig, 413 f. kann feierlicher seyn ohne Nachtheil des Protestantismus. 680 f.

Daniel, das Buch, ist wenig bearbeitet, 82 f. ob
Aaa 5 Daniel

Daniel Verfasser seh, S. 83 ff. allgemeine Gründe für dessen späte Abfassung, 84 ff. besondere Gründe gegen die Aechtheit und das Alter desselben, 86 f. das Fremdbartige in seiner Sprache wird aus dem Zendavesta erläutert, 89 f. seine Beziehung auf Gebräuche und Sprache des alten Persiens, 90 f. seine Abkunft aus dem Zeitalter des Cyrus wird bezweifelt, 91 f. andere Gründe, daß es aus Daniels Zeiten sey, sind von geringerem Gewicht, 92 ff. — besteht aus verschiedenen Stücken von verschiedenen Verfassern, 94 ff. Zeit der Abfassung der einzelnen Abschnitte, 94 ff. kritische Geschichte der einzelnen Abschnitte, 96 ff. die Alexandrinische Uebersetzung ist aus einer eigenen Recension des Textes geflossen. 96 ff.

Δικαιος ist nicht überall gerecht zu übersetzen, 648.

Δικαιοσύνη *ἐκ τοῦ νόμου* und *ἐκ πίστεως*, was sie sey, S. 174 ff. in wiefern Paulus auf diesen Ausdruck 5 Mos. 30, 12 ff. anwende, 175 ff. — *Ἰσού*, was es Röm. 1, 17. bedeute, 154 ff.

Dionysius Alex., als grammatischer Ausleger gewürdigt. 318.

Disciplina arcani, falsche Vorstellung davon wird berichtigt. 582 f.

Dogmatik soll mit der Moral verbunden werden, 231 f. — biblische, was sie enthält. 233.

Dogmen, die Geschichte der einzelnen, ist nach den besonderen Momenten, nicht nach den Lehrern, abzuhandeln, 75 f. — die, von der Person Jesu, von Sünde, Gnade, Taufe und Abendmahl gehören nicht in die erste Periode der Kirchengeschichte. 66.

Dogmengeschichte von Münter und Münscher werden verglichen. 73 ff.

Dreieinigkeit, mystische Erklärung derselben. 605.
Eck,

Eck, Joh., ist einer der Hauptverfasser der Confutation der A. E. S. 470 f.

Eid, Jesus Lehre darüber betrifft nicht bloß das gemeine Leben. 385.

Eidesleistungen sollten bey öffentlichem Gottesdienst mit besonderer Feierlichkeit geschehen. 438.

Einheit, ein Princip derselben war immer unter allen christlichen Gemeinden. 64 f.

Elam, welchen District es bezeichne. 109 f.

Elamitisch war ein Dialect des Aramäischen. 109 f.

Elevation bey der Abendmahlsfeier ist späteren Ursprungs. 443 f.

Eusebius war vom Arianismus und der Athanasianischen Partey gleich weit entfernt. 318.

Evangelische Kirche, s. Protestantische Kirche.

Ezechiel soll seine Bilder aus der persischen Mythologie entlehnt haben. 91.

Faber, Joh., ist nebst mehreren Verfasser der Confutation der A. E. 470 f.

Fabricius, Andreas, Notizen von seinem Leben, 515 f. ist nicht Herausgeber der Brill auf den evang. Augapfel, 515 ff. nicht Uebersetzer der Confutation von 1598. S. 517 ff. 557 f.

Gesllieder, an guten, ist ein fühlbarer Mangel. 213 ff.

Feuer, das heilige, s. Perser.

Formulare, liturgische, sollen frey von Ueberladung und nicht einförmig seyn, 405. in wiefern Abwechslung in denselben Statt finden dürfe, 408 ff. warum die Einführung neuer Schwierigkeiten finde, 410 f. sollen der freien Wahl der Prediger überlassen seyn. 419.

Fran-

- Französischer neuer Katechismus steht der Religions-
 vereinigung entgegen. S. 26.
 Galiläisch, ein hebräischer Dialect. 117.
 Gebet zu Anfange der Predigt, wie es beschaffen
 seyn müsse. 412.
 Geistlichkeit, katholische, darf nicht nach prote-
 stantischen Grundsätzen behandelt werden. 270.
 Gelasius von Cyzicum ist unzuverlässig. 589.
 Genesis, die ersten Stücke derselben sind aus dem
 babylonischen Exil. 351 f.
 Genugthuung Jesu nach den Scholastikern. 251 f.
 Gesangbücher, Vorschlag zur Einführung neuer.
 434.
 Geschichte der Israeliten, doppelte Art dersel-
 ben. 610 f.
 Gihon ist der Dux. 339 f.
 Glaube, Begriff davon nach Paulus. S. 246.
 Gnade Gottes, Pauli Begriff, davon. 244 f.
 Gnostiker, die, waren Gegner der christlichen
 Träumereien. 583.
 Gott, Jesu Belehrungen und Vorstellungen von
 ihm. 235 f.
 Gottschalk, die Vertheidiger seines Lehrbegriffs
 schoben dem Augustin semipelagianische Sätze
 unter. 70.
 Gregor VII legte den Grund zur geistlichen Un-
 versalmonarchie — seine Grundsätze. 579.
 Griechische Wörter bey Daniel. 86. 89.
 Handschrift, heidelbergische, des Anastasius läßt
 Benedict III aus, 7 f. hat die Erzählung von
 der Papstin Johanna, 9. hat keinen Werth. 9 f.
 Haustaufe wird in Schutz genommen. 415 f.
 Hebräisch ist die jüngste Mundart der Canaaniti-
 schen

schen Sprache, S. 114 f. zerfällt in mehrere Provinzial-Dialecte, 115 f. Alte Sprache oder Hebräisch im engsten Sinne, 115 ff. die wahre Aussprache war verloren, als es mit Puncten versehen wurde, 115 ff. Eigenheiten desselben, 116 f. bey der Erklärung desselben aus verwandten Dialecten ist Vorsicht nöthig. 357.

Henoch wird mit Sannmed verglichen. 612.

Hieronymus eregeßte häufig nach der Convenienz seiner Polemik, 319. zu hartes Urtheil über ihn. 319.

Hosius von Corduba war auf der Nicänischen Synode nicht Abgeordneter des Römischen Papstes. 589.

Jesus hat keine Moral für schwache Menschen gelehrt, 384. dessen Aeußerungen über seinen Tod und die Wirkungen desselben, 238 ff. sind aus der Denkart und dem Sprachgebrauche des Zeitalters zu erklären, 238 ff. warum er dem Pilatus überliefert wurde. 640 f.

Ignatius Briefe sind kein Beweis für das Daseyn der Hierarchie im 1sten Jahrhundert. 585.

Indien, Süd-, ist nicht der Ursitz des Menschengeschlechts. 347 ff.

Infallibilität des Papstes ist ein Haupthinderniß der Union. 28 f. 307.

Interim, das Augsburger, wer die Verfasser waren, 567 f. Agricola's Antheil daran, 567 f. ist von Jul. Pflug entworfen, 568 ff. aber vielfältig umgearbeitet worden, 569 ff. Schilderung desselben und dessen Verhältniß zum Pflugischen Entwurf, 571. wer den Pflugischen Entwurf umarbeitete, ist unbekannt. 573 f.

Investitur, der Hauptbeschuß auf der zweiten Synode 1075. unter Gregor VII. ging nicht bloß auf die Befleidung mit der geistlichen Macht. 71.

Isa

Ισα θσω εἰναι, ob es mit ὑταγξεν εἰ μωρον θσω synonym sey, S. 39. wie es Phil. 2, 6. zu erklären, 46. warum soz im Neutro stehe. 46.

Johanna, die Erzählung von der Päpstin, stand wahrscheinlich in der Heidelberger Handschrift des Anastasius, 9 ff. in dieser Handschrift ist wohl ein Betrug gespielt worden, nicht mit ihr, nicht von den Mainzer Ebitoren, 8 ff. Gründe für die Aechtheit derselben in den Chroniken des Mar. Scotus, Siegebert Gembl. und Mart. Polonus, 10 ff. sind nicht überwiegend, 13. die Sage bleibt dennoch eine Fabel, 11. die Sage ist älter als das 13te Jahrh., aber nicht vor dem 12ten Jahrh. entstanden, 14 f. ist nicht Produkt der Erbitterung der Franciscaner gegen den Römischen Hof, 16. flusenweise Ausschmückung derselben. 14 ff.

Johannisjünger, s. Babier.

Juda's großmüthiges Betragen gegen seinen Bruder Joseph. S. 615.

Julian, der Kaiser, ungerechtes Urtheil über ihn, 587 f. hat den Christen nicht allen Zugang zu den öffentlichen Schulen untersagt. 587 f.

Julius Africanus, als Christausleger gewürdigt. 317.

Justinian, des Kaisers, angebliches Rescript über den Supremat des Papstes. 596 f.

Ⲭⲓⲡ, ob es vom Vorlesen aus einem Buche gebraucht werde. 362.

Karchedonisch, s. Punisch.

Kaschemir ist der Urßiß der Menschen, 127. 343 ff. ist für die Hindu ein heiliges Land. 130.

Kindertaufe, wann sie aufgekomen. 64.

Kirchen, neue, sollen nach einem anderen Modell erbauet werden, 396. nicht zu groß seyn, 396 f. im Winter geheizt werden. 397 f.

Kir-

Kirchengeschichte, Perioden derselben, S. 60. ob die Anordnung der Materien in jeder Periode dieselbe seyn dürfe, 61 f. die erste soll in Ansehung des religiösen und moralischen Geistes die schönste gewesen seyn, 66.

Kirchengesang, darin muß Harmonie herrschen, 427 ff. eine Reform desselben ist nöthig, 428 f. Melodie und Inhalt muß passend seyn, 442 f. — Gesänge, sind öffentliche Bekenntnisse, 424 f.

Kirchenlied, in Inhalt und Melodie muß Harmonie seyn, 427 ff. — Lieder, müssen auch harmonisch gesungen werden, 429 f. ob sie musikalisch aufgeführt werden sollen, 420.

Kirchenmusik muß in Harmonie mit der Predigt stehen, 430. zu ihrem Texte solle man Lieder wählen, 420. bloß eine gute erhöht die Andacht, 438.

Kirchenregierung von Gregor VII. an zielt auf eine geistliche Universalmonarchie hin, 578 f.

Kirchenverbesserung, s. Reformation.

Kirchenzucht in der Periode von Carl dem Großen war nicht besser als in der vorigen, S. 577 ff.

Klopstock als Liederdichter, 430 f.

Klosterexemptionen sind in der dritten Periode ohne Beispiel, 69 f.

Klosterleben, Lob und Tadel desselben, 300 ff.

Kreuzzüge, die, haben nicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet, 597 f.

Κρισίς, was es Röm. 8, 19. bedeute, 162 ff.

Kurden, den, wird eine Chaldäische Mundart zugeschrieben, 104 ff.

Kusch, welche Länder es bezeichne, 339.

Leo I. war der erste Römische Bischof, der auf der Chalcedonischen Synode 451. in seinen Deputirten präsidirte, 589 f.

Liturgie, Grundzüge zu neuen Verbesserungen derselben, 398 ff.

Litur-

Liturgische Gewohnheit, tolle, in Mansfeld, 420. — Formulare, s. Formulare.

Macedonius Vorstellung vom h. Geist war nicht neu. S. 67.

Magier, der Geschichte derselben, liegt eine mündlich fortgepflanzte Weissagung zum Grunde. 631.

Malthesisch, ein Arabischer Dialect. 121.

Mapulisch, ein Arabischer Dialect. 121.

Marcion, irrige Vorstellung seiner Lehre von der Erschaffung der Welt. 583 f.

Μαριονης, was es Röm. 8, 20. bedeute. 165 f.

Mauren stammen unmittelbar aus Arabien. 120.

Maurisch ist ein Arabischer Dialect. 120.

מכרה, ob es ein griechisches Wort und mit μαχαρη gleichbedeutend sey. 367.

Melanchthon wird auf dem Titel des evangelischen Augapfels Brillenpugers fälschlich als Herausgeber genannt, 518 ff. welche Confutation er bey der Apologie der N. E. gebraucht habe. 556.

Methodius, die Befehrung des Königs der Bulgaren durch ihn ist bloße Legende. 592.

Metropolitanverfassung, wann sie sich zu entwickeln anfieng. 585.

Montanus, irrige Schilderung von dessen Lehre und Leben. 584.

מוֹפֶטֶת (mopta) was es bedeute. 334.

Μοφη θες bedeutet bloß Gottähnlichkeit, 45. ob es mit Ισα θες sivas einerley sey. 39 f.

Nestorius soll wider die Lehre der katholischen Kirche Christo eine doppelte Persönlichkeit beilegen, 590 f.

Νουος,

Νομος, ob es Röm. 3, 19. auf die sämtlichen Bücher des N. T. gebe, S. 157 f. ob es Röm. 7. mit 7 zusammenconstruirt werde. 158 f.

Nonnenleben, Lob desselben. 301.

Nothtaufe wird verworfen. 415.

Origenes, der Zweck seiner Hexapla ist nicht ein kritischer, 311. dessen Verdienste als grammatischen Auslegers sind nicht herabzusetzen, 311 f. empfiehlt das Studium der Humaniores, 312. ob er den grammatisch-historischen Sinn verachte, 312 f. in wiefern er zur Erforschung des mystischen Sinnes einen höheren Beistand für nöthig hielt, 313 f. ob er ein Naturalist genannt werden könne, 315. liefert treffliche Proben historisch-grammatischer Auslegung. 316 f.

Osius, s. Hosius.

Papst, dessen Supremat und Reservatrechte in den neuen Diöcesen, 284. dessen Verfügungen sind nicht ohne vorherge Notiz an den Landesherren zu publiciren, 285 f. dessen Dispensationsgewalt in den neuen Bisthümern. 286. s. Bischöfe.

Παρα, was es Röm. 1, 25. bedeute. 156 f.

Paradies, Adelung's Vorstellung davon, 124 ff. die 4 Flüsse desselben. 337 ff. s. Urstg.

Pardomin im Daniel wird aus dem Griechischen abgeleitet. 89.

Patriarchalsystem, wann es aufgekommen. 585.

Patricius, ob er den Grund zur Cultur der Irländer gelegt habe. 586 f.

Paulus, dessen Aeußerungen und Beweise sind auf jüdische Leser berechnet, 171. 173. Zweck seines Briefs an die Römer. 139 f.

Journ.f.auserles. th Literatur. B. IV.

Bbb Pella

Pelagius, unerweisliche Beschuldigungen gegen ihn. S. 590.

Periode, s. Kirchengeschichte.

Perser, Sittē, das heilige Feuer den Heeren vorzutragen. 616 f.

Pflug, Julius, hat das Augsburger Interim entworfen, 568 f. dessen Abschrift der Confutation der A. E. s. Confutation der A. E.

Philistäisch ist eine Canaanitische Mundart. 111.

Phocas, der Kaiser, ob er Bonifacius III den Titel eines Oberhauptes aller Kirchen gegeben habe, 68 f. dessen angebliches Patent über den Supremat des Papstes. 595. 597.

Phönizisch ist eine Canaanitische Mundart, 111 f. soll 2 Dialecte haben. 112.

Phrat ist der Euphrat. 337 f.

Piscon sey der Phasis. 338.

Πῦς hat bey Paulus eine engere und bestimmtere Bedeutung als im N. Test. S. 177. Begriff davon. 246.

Plato, von ihm soll sich der Grundsatz, Unwahrheit zu sagen, in die Kirche eingeschlichen haben. 586.

Πληρωσι (νομον) wird nicht gut durch erfüllen ausgedrückt. 647 f.

Πνευμα αγιωσυνης, wie es Röm. 1, 4. zu erklären sey. 169.

Presbyteri, das Lehren gehörte nicht zu dem Charakteristischen derselben. 63.

Primat der Röm. Bischöfe läßt sich aus Iren. III, 3 nicht erweisen. 585 f.

59. scillian wird verläumdet. 590.

Prote

Protestanten, warum sie jetzt weniger mit den Katholiken über Dogmen streiten, 306. die Rückkehr derselben zur katholischen Kirche ist nicht so leicht, 304 ff. sind keine Indifferentisten. 305 ff.

Protestantische Kirche, Charakteristik derselben, 455 ff. Erinnerungen an den ächten Geist derselben, 665 ff. diese sind nützlich und nöthig, 673 ff. dieser Geist ist nicht von uns gewichen, 674. — in Deutschland, soll für die Zukunft ihre alten Rechte und Privilegien zu sichern suchen, 29 f. hat jetzt nichts für ihre Existenz zu befürchten, 31 f. — Protestantische Religion, daß sie nicht so gut zur monarchischen Staatsverfassung taugte, als die katholische, wird widerlegt. 450 ff.

Protestantismus, der, ist nicht für eine gewisse, sondern für alle Menschenklassen, 680 f. der Geist desselben. 303. 665 ff.

Psonthomphanech, was es bedeute. 80.

Πρωτοι το πνευματι, neue Erklärung davon und Bemerkungen dagegen. 388 ff.

Punisch oder Karchedonisch ist eine Canaanitische Mundart, 112 ff. die Bruchstücke bey Plautus sind nicht erdichtet, 113. dürfen aus dem Hebräischen erklärt werden. 113 f.

Rabbinisch, ein hebräischer Dialect. 117.

Ratramnus, s. Bertram.

Rechtfertigung, biblischer Lehrbegriff, 235 ff. einige Aeußerungen Jesu darüber, 235 ff. Paulus Lehre davon, 240 ff. besonders im Briefe an die Hebräer, 242. praktische Folgerungen daraus nach Paulus, 242 f. Tendenz des Paulinischen Systems dieser Lehre, 243 ff. wesentliche Lehrensätze der Bibel davon, 247 f. — kirchlicher Lehrbegriff, 250 ff. in den ersten christlichen Jahrhunderten, 250. bey den Scholastikern, 251 f. bey den Reformatoren, 252 ff. der protestantische

sche schließt sich an den Paulinischen an, S. 254 f. Melancthon's Lehre darüber, 255. Lehrbegriff der Formula Concordiae, 256. der kirchliche ist nicht wesentliche Lehre des Christenthums, nicht Grundlage des Protestantismus, 257. Beurtheilung desselben, 258 ff. ihm liegt eine grobsinnliche Vorstellung von Gott zu Grunde, 258 ff. — sie ist keine gerichtliche Handlung Gottes außer dem Menschen, 260 f. reiner Begriff derselben, 262. dieser giebt uns Beruhigung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 263 ff.

Redner, der, muß individualisiren, aber nicht bis ins Kleinliche ausmalen. 197.

Reformation, Ursache ihrer Ausbreitung, 300. Verdienste derselben um das bürgerliche Leben. 449 ff.

Religion, eine positive ist dem Volke Bedürfniß. 265 ff.

Religionslehre, das Vermischen derselben mit der biblischen und kirchlichen Dogmengeschichte hat Mißverständnisse und Streitigkeiten veranlaßt. 234.

Religionsparteien, durch die Trennung derselben wird die äußere Ordnung und Ruhe nicht gefährdet. 682 f.

Religionsunion der katholischen und protestantischen Kirche, de Beaufort Project dazu, 17 ff. einige von dessen Vorschlägen mit Bemerkungen, 20 ff. läßt sich nicht durch Nachtsprüche erzwingen, 19. ob sie zur Erhaltung des Staats nothwendig sey, 22 f. ist nicht zu wünschen, 291. die Versuche dazu fanden bey den Protestanten von jeher wenig Eingang, 676 ff. verspricht keinen Gewinn, 677 ff. drohet wesentlichen Nachtheil, 678. 683 ff. bey derselben würde der Katholik viel, der Protestant aber noch weit mehr aufopfern, 683 ff. eine das Fundament des Protestant-

testamentismus untergrabende ist von der Hand zu weisen, S. 25. 27. die *Vnio conservatiua* ist zu erhalten, 27. 29. Schwierigkeiten der Vereinigung, 24 ff. ob sie nach Aufhebung des Eclibats der Geistlichen leicht sey, 303 f. beruht nicht bloß auf der Reform der Adiaphoren in der katholischen Kirche, 306 f. in wiefern sie denkbar sey, 684 f. Blessig's Meinung über Unions-Vorschläge, 457 ff. Wunsch desselben. 458 f.

Religionsvorträge müssen die Zeitumstände beachten. 183 f.

Reunion, s. Religionsunion. 303 f. 308.

Sabellius, dem, wird eine irrige Meinung zugeschrieben. 584.

Samaritanisch, ein hebräischer Dialect. 117.

שְׂמִינִי (Schaatnes), was es für ein Wort sey. 81.

Scheol, Vorstellung der Hebräer davon und Veranlassung derselben, 623 ff. Etymologie des Wortes, 624. soll der Aufenthalt der Kinderseelen vor der Geburt seyn. 626 ff.

Schöpfung des Menschen, mystische Erklärung des Mythos von derselben. 604 f.

Schutzblattern, Kirchenlieder auf dieselben sind nicht zu billigen. 406.

Σημεία ist nicht immer durch Zeichen zu übersetzen. 649.

Semitisch, Umfang dieses Sprachstammes, 107 ff. bren. Hauptclassen desselben, 108. Nordsemitisch oder Aramäisch, 108 ff. Mittelsemitisch oder Canaanitisch, 111 ff. Südsemitisch oder Arabisch, 118 ff. verschiedene Dialecte desselben, 119 ff. allgemeiner Charakter dieser Mundarten. 123.

Singen, das, auf dem Altar ist beizubehalten. 413 f.

Mythologie, S. 129. Gründe dagegen, 345 f.
Hasse's Hypothese wird widerlegt, 346. Butt-
mann's Hypothese wird widerlegt, 347 ff.

Valentinian III, des Kaisers, angebliches Re-
script über den Supremat des Papstes. 595 f.

Vater- unser, als Sprachprobe der semitischen
Mundarten von Aelung ist nicht ganz genau.
121 f.

Verordnungen, obrigkeitliche, auf der Kanzel
zu verlesen, ist im Badenschen abgeschafft, 436.
Frankreichs Verordnung darüber wird empfoh-
len. 421 ff.

Werke, gute, sind Hauptbedingung der morali-
schen Seeligkeit. 261 f.

Wolken- und Feuersäule, natürliche Erklärung
derselben. 615 f.

Vgl, Warmund, zum Woldrerthurn, ist nicht
der Uebersetzer der Mainzer Ausgabe der Confu-
tation von 1598. S. 524 ff.

Zabier oder Johannisjünger, die heiligen Bü-
cher derselben sind in einem regellosen Kauder-
wälsch geschrieben, 326. Bemerkungen über die
Gnomologie derselben, 326 ff. Proben einiger
von ihren Gnomon. 328 ff.

Zahlen, die, in der biblischen Geschichte sollen
übertrieben seyn. 617 f.

Q

